


Ulrich Middeldorf



Früchte
aus den
sogenanntgoldenen Zeiten
des
achtzehnten Jahrhunderts.

Von

Johann Gottfried von Herder.

(1801 — 1803.)

Herausgegeben

von

Johann Georg Müller.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1830.

Einleitung.

Man ist gewohnt, das Zeitalter Ludwigs XIV so wie der Königinn Anna in England goldene Zeitalter der Literatur zu nennen; Zeiten Saturn's, goldne Zeiten für die Menschheit waren weder das eine noch das andre. Kriege verwüsteten Europa; in Staatssachen Parteigeist, in Religionssachen Haß und Verfolgung, zwischen den Klassen der Menschen Entzweiung, Aussaugung oder Niederdrückung der untern Stände durch die obern, ein falscher Nationalhaß, eine falsche Nationalehre, ein Streben nach blendendem Schimmer, nach Bequemlichkeit, Witz und Vergnügen bezeichnen den Anfang des verwichenen Jahrhunderts, auch an den lichtesten Plätzen unsrer westlichen kultivirten Welt; die schweren Folgen davon fielen größtentheils auf den zahlreichsten, den arbeitenden Theil der Nationen. Er mußte leiden und darben, indeß wenige im Glanz der Ehre oder im Ueberfluß üppiger Freude lebten. „Als Ludwig XIV starb, sagt ein Augenzeuge *), schien das zerrüttete, gedrückte, verzweifelnde Volk seinen Tod als eine Befreiung zu fühlen; die Ausländer, ob sie wohl hoch erfreut darüber waren, endlich eines Monarchen los zu seyn,

*) Mémoir. du Duc de St. Simon, T. I. p. 264.

der ihnen so lange Zeit hin Gesetze gegeben, und der ihnen durch eine Art Wunder in dem Moment entkommen war, in dem sie am sichersten auf seine Unterjochung rechneten, sie betrugen sich anständiger bei seinem Tode als die Franzosen." Gewiß lagen diese und andere hochgerühmte goldne Zeiten Rousseau vor, als er in seiner beredten Deklamation gegen Künste und Wissenschaften die Frage aufwarf: ob und wie viel diese zum Wohl der Menschheit beigetragen hätten oder beitrügen?

Nicht also uneingeschränkt auf Wohlseyn unsres Geschlechts oder auch nur einer Nation verbreitet sich der Glanz des Worts gülden, sondern nur auf das, was dazu ein Werkzeug seyn sollte, auf Künste und Wissenschaften. Wie hoch nun standen diese in dem genannten Zeitalter? Sind ihre Produktionen unübertrefflich ewige Muster in jeder Art? Stehen sie ältern Zeitaltern der Griechen, der Römer, der Italiener, Engländer u. f. vor? Sind sie seitdem übertroffen worden? oder bleiben sie, Corneille und Racine, Moliere und Lafontaine, Boileau, Fontenelle, Addison, Swift, Gay, Pope u. f. stehende Muster für alle künftigen Zeiten? Ein Jahrhundert weiter gerückt, können wir diese Fragen reiner und sichrer beantworten, als man sie in den Zeiten Ludwigs und der Anna selbst durch Streitigkeiten und Bücherkriege beantworten konnte.

Wären sie aber auch wichtig, diese Fragen? Mich dünkt es. Denn gibt es nicht noch auf der einen Seite einen Hofgeschmack (de la vieille cour),

der über das Zeitalter Ludwigs nichts Erhabneres, über Addison und Pope nichts Kunstmäßigeres kennet? Auf der andern Seite, wem sind die neueren Horden unbekannt, die diese einst so berühmten Werke des Geschmacks für wenig mehr als für Knabenspiele und abgekommene Tanzübungen achten? Stillnachdenkend erhebe die Göttinn hier ihren Arm und messe und wäge. Jede verlebte Zeit, jede Nation, alle gelten ihr gleich; Athen und Rom, Paris, Twikenham und Tibur. Ihre Greife schreiten über Völker, Länder und Zeiten.

Gäbe es aber auch einen Maßstab des Wahren, Schönen, Guten für alle Völker, für alle Zeiten? Daran lasset uns nie zweifeln. Was bloß auf Nationalgeschmack, auf sogenanntpatriotischer Partеilichkeit, auf Koketterie und eigensinnigem Humor, oder gar auf Wahnsinn, Frechheit und Ueppigkeit beruhet, fliegt auf der großen Wage, die über allen Völkern schwebt, bald aufwärts. An jenem Läuterungsfeuer, das Zeiten nach Zeiten immer feiner durchglüht, hält es bald die Probe nicht aus und verdampfet.

Kaum gibt es etwas Unterrichtenderes, kaum aber auch etwas Schwereres als ein solches Gericht über die Todten, und zwar über die größesten Geister der Vorwelt. Den Prunk ihrer Zeit abgelegt, Geist vor dem Geist stehen sie da. Die Tuba eines leeren Rufs ist verhallet: die entfernte Echo murmelt vielleicht etwas ganz anderes, als was ihre Nähe jauchzte. Vollends die Irrwische, die Sternschnuppen? Ein Klümpchen Schlamm liegen sie am Boden.

Aber die ew'gen Gedanken bleiben; mit den Jahrhunderten entwölken sie sich, immer heller aufglänzend. Auch die wesentlichen Formen der Künste des Schönen dauren; fast nur im Bedeutungslosen oder in Zusätzen der Unform ändern sich ihre Gestalten. Ungeheuer viele Namen trägt nach jener schönen Fabel Ariosts *) der muntergeschäftige Greis, die Zeit, in den Strom der Vergessenheit, um welchen mit großem Geschrei unaufhörlich Raben, Elstern und gierige Geier schwärmen. Hie und da erhaschen sie einen hingeworfenen Namen mit Klaue oder Schnabel, lassen ihn aber bald wieder sinken; zwei heilige, weiße Schwäne wachen über wenige große Namen, fangen sie auf und tragen sie zum Tempel der Unsterblichkeit hinüber.

---

*) Orlando furioso Canto XXXV.

1.

G e s c h i c h t e.

Unter Ludwig XIV existirte sie nicht. Historiographen besoldete er; weise aber unterließen sie es, ihr Amt zu verwalten. Er nahm sie mit zu Felde, seine Thaten zu sehen; Boileau stieß laut in die Drommete: „Großer König, höre auf zu siegen; oder ich — höre auf zu schreiben" (an dergleichen Lob war Ludwigs Ohr gewöhnt); der Satyren= und Odenmacher schrieb aber keine Geschichte. Racine, der zarte, blöde Racine, fiel fast in Ohnmacht, als er in Gegenwart des Königs und der Maintenon den Namen Scarron als eines Possenreißers unvorsichtig genannt hatte; und als der König in einem von ihm namenlos aufgesetzten, der Maintenon anvertrauten Memorial über die damalige Noth Frankreichs, ihn höchstungnädig erkannte, grämte sich der arme Dichter zu Tode. Racine also schrieb keine Geschichte. Pater Daniel, ein Jesuit, verstand das Ding besser. In seiner Geschichte von Frankreich machte er von der Familie d'Aubigné, zu der sich die Maintenon zählte, eine so glänzende Erwähnung, daß sein Buch bei den Höflingen und durch sie weiterhin schnellen Lauf ge=

wann. Er ward königlicher Historiograph und genoß seine Pension schweigend.

Wie kann man auch nur denken, daß ein Monarch wie Ludwig bei seinen Lebzeiten einen Geschichtschreiber habe? Ist die erste Pflicht dieses, Wahrheit zu sagen, Falsches nicht zu sagen, mit kühner Hand Glanz und Schimmer hinweg zu thun, wo diese die Begebenheiten entstellen, Charaktere verfälschen; wie war ein Geschichtschreiber an einem Hofe, unter einer Regierung denkbar, die ganz Schimmer, Schimmer von so betäubender, blendender Kraft war, daß er die Welt um sich her zu einer Zauberhöhle machte, in welcher allenthalben nur der Name des großen Monarchen glänzte. Das einzige Wort Ludwigs: l'Etat c'est moi! verbot unter seinen Augen alle Geschichte.

Und wie fernhin reichten diese Augen! Er, der die Holländer einiger öffentlichen Spöttereien wegen mit einer fürchterlichen Kriegsmacht anfiel, er, der Bussi-Rabutin eines ungezognen Couplets wegen verbannte, und des Telemachs wegen Fenelons unversöhnlicher Feind war; ein Machthaber, wie er, litt keine Geschichte.

Keine andre wenigstens, als die ihm aus seinen eignen, auf seine eignen Kosten dargebracht ward, eine metallische goldne; aus Denkmünzen, die er auf sich hatte prägen lassen, mit Aufschriften, dazu er eine eigne Akademie bestellt hatte; eine vollwichtiggoldne Geschichte.*)

*) Histoire metallique de Louis XIV.

Desto hämischer neckten ihn dafür seine Feinde; desto lauter schrien seine Verfolgten. Von beiden Seiten war also keine Geschichte zu erwarten, die in gemäßigtem Licht einen ruhigen Anblick fordert.

Aber die Scenen rücken vorbei; die Zeiten ändern sich und erscheinen in ihren Folgen; dann erst beginnt eine vergleichende Geschichte. Verzweifle niemand daran, daß wir oder unsre Nachkommen die großen Begebenheiten unsrer Zeit nicht auch als Geschichte sollten kennen lernen. Auch sie werden in die Entfernung treten, in der allein sie ein Maß mit reinem Anblick gewähren. Was im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts Ludwig, Wilhelm, Eugen, Marlborough und andre, waren in Mitte des Jahrhunderts andre Helden; alle haben ihr Maß gefunden. Die schädlichste Krankheit der Geschichte ist ein epidemischer Zeit- und Nationalwahnsinn, zu dem in allen Zeitaltern die schwache Menschheit geneigt ist. Nichts dünkt uns wichtiger als die Gegenwart; nichts seltner und größer, als was wir erleben. Treten nun zu diesem engen Gefühl noch aufblühender Nationalstolz, alte Vorurtheile von mancherlei Art, Verachtung andrer Völker und Zeiten, von außen anmaßende Unternehmungen, Eroberungen, Siege, vor allem endlich jene behagliche oder vornehme Selbstgefälligkeit hinzu, die sich selbst als den Mittelpunkt der Welt auf dem Gipfel der Vollkommenheit wähnet und nach dieser Voraussetzung alles beäuget: so kommt in dieß ganze chinesische Gemählde eine Verzogenheit der Begebenheiten und Figuren, die bei angewandtem Talent

var unterhalten, vielleicht auch bezaubern kann, m Ende aber doch ermüdet. Wir fühlen uns durch ie glänzende Darstellung getäuscht und sind unwillig ber diese Täuschung: denn die Folgezeit hat den alschen Firniß abgestrichen, die Begebenheiten an= ers gerückt und die Gestalten rein modelliret. Wie wenige Geschichten des vorigen und der ihm orangegangenen Jahrhunderte lassen sich jetzt noch nit zustimmendem Urtheil vom Werth der Dinge esen! Anmaßungen, Entwürfe, Schlachten, Lob= prüche, Siege — alles hat mit dem Ende des Jahrhunderts ein andres Maß erhalten; und wer ürgt uns dafür, ja wer darf es sich anmaßen, daß r dieß Maß schon in der bestimmtesten Reinheit der lbsichten und der Schätzung der Dinge habe? Auf eden Fall indeß sind wir weiter.

Die Geschichte Wilhelms von Oranien ind der Königinn Anna hatte, obwohl aus ndern Ursachen, dasselbe Schicksal. Die Gährung er Whigs und Torys, die hundert Dinge in ein= nder mischten und ihre Bestrebungen mit jedem eeuen Minister änderten, ja die oft selbst nicht wuß= en, was sie wollten, machten lange Zeit jede reine Ansicht der Begebenheiten und Charaktere unmög= ich. Swifts Geschichte der letzten Jahre dieser Königinn ist das trockenste seiner Werke, und da es das aufrichtigste seyn will, doch auch einseitig, par= teilich. Es gehört ein Erwachen dazu, den Traum und Drang der Begebenheiten zu ordnen, wenn er — geträumt ist.

Wie viel gehört überhaupt zum leicht ausgespro= chenen Wort Geschichte neuerer Zeiten.

Ein schätzbarer Schulmann ließ eine Rede über den Satz halten, „daß die neuere Geschichte zwar angenehmer, bei weitem aber ungewisser sey als die alte,"*) und führte zu dessen Bestärkung als ein eifriger Verehrer der alten manche Gründe an. Das Ungewisse bei Seite gesetzt, in welches sich die alte und neue Geschichte verhältnißmäßig wohl theilen möchte, ist die neuere Geschichte viel zusammengesetzter und verflochtner als die alte. Die Führung unsrer Geschäfte, ihre Hülfswerkzeuge und Maschinen, noch mehr die Entwürfe und Charaktere der jüngeren Welt haben jene plane Evidenz verloren, die uns in der Geschichte der Griechen und Römer bezaubernd festhält. Alle Begebenheiten Europa's laufen in einander, und ihre ersten Triebfedern sind oft, wo man sie am wenigsten sucht, im dunkelsten Winkel, nicht etwa eines Kabinets, sondern einer Gesindstube oder in einem noch heimlichern Raume. Die Register eines Staats (Departemente genannt) tönen oft in einem solchen Gewirr, oder eins, gewöhnlich das Kriegswesen, ruft allen andern so laut vor, daß eine Geschichte der Zeit, d. i. eine Harmonie zu ziehen, gewiß das Werk nur eines Orpheus, Amphions, oder gar eines himmlischen Genius seyn möchte. Hätte Boulainvilliers z. E. aus den zwei und vierzig Foliobänden von Berichten, die über den Zustand Frankreichs auf Befehl des Herzogs von Bourgogne einlangten, ein Gemählde entwerfen wollen, wie

*) Joh. Mich. Heinzens kleine deutsche Schriften. Th. II. S. 228.

aristokratisch wäre es geworden! Hätte Bossuet eine Geschichte seiner Zeit geschrieben, welch' eine klerikalische Gestalt würde sie gewonnen haben, da z. B. der Abt de Choisy seinen König zu einem förmlichen David und Salomo machte. Die jüngste, späteste Tochter Mnemosynens ist die Muse einer wahren Geschichte; wenn wir in Mitte oder zu Ende des Jahrhunderts an sie oder an Vorläuferinnen derselben kommen werden: mit welcher Freude wollen wir sie begrüßen! mit welcher hoffnungsreichen Aussicht auf zukünftige Zeiten wollen wir sie umarmen!

Damit wird den Geschichtsforschern Frankreichs und Englands unter Ludwig, Wilhelm und Anna an ihren Verdiensten nichts geraubet. Sie übten sich in ältern Zeiträumen, über die sie frei schreiben durften. Der brave*) Mezeral in Frankreich, Rapin de Thoiras in England thaten so viel sie konnten; St. Reals Geschichte der Verschwörung in Venedig, du Bos Geschichte der Ligue von Cambrai, Vertots Revolutionen mehrerer Völker, Rollin u. s. werden immer noch mit Wohlgefallen gelesen. Die zum Apparat der Geschichte in Bibliotheken, Sammlungen oder in historischer Kritik beigetragen, le Long, Lauriere, Launoy, Mabillon und so viel andre Sammler in Frankreich und den britannischen Inseln sind durch ihre Mühe oder durch ihre Kritik sehr schätzbar. Die Akademie der Aufschriften lieferte treffliche Diskussionen über die alte und mittlere Geschichte, insonderheit

*) Allzu verkannte

derheit Frankreichs; aus Furcht der Unsicherheit in den nächsten Gegenden besuchte die historische Muse entlegnere Reviere. „Wie werden Sie es machen, fragte der Herzog von Bourgogne den Abt Choisy, um zu sagen, daß Karl der Sechste närrisch war?" „Monseigneur, antwortete dieser, ich werde sagen: er war närrisch." So als Ludwig XIV den Geschichtschreiber Mezeral fragte: „warum er Ludwig XI zum Tyrannen gemacht habe?" antwortete dieser demüthig: Sire, pourquoi l'était-il? Damit hatte das Gespräch ein Ende; beim grand Alcandre selbst wäre es damit nicht beendet gewesen.

Geschichte und Dichtkunst.

Ein Musengespräch in der vatikanischen Rotonda.

Im schönen Musentempel, wo ich einst
Anschauend in Begeistrung mich verlor,
„Jungfräuliche Gestalten, sprach ich, lebtet —
Wo lebtet ihr? Der reinen Menschheit Bilder,
Woher nahm euch der hohe Genius?

Da füllte des entzückten Phöbus mich,
Des schönen Jünglings Päan; und das Chor
Der Musen mit Gesang und Flötenton,
Psalterion und Leyer stimmten ein;
Kalliope mit aufgeschlagnem Buch,
Euterp' und Erato, Terpsichore,
Thalia; nur die Muse der Geschichte
Saß schweigend da mit weggewandtem Blick.

Ich nahete mich ihr, und Geist zu Geist
Verstand sie mich, antwortete mir sanft:
„Du wunderst, Fremdling, dich, daß ich im Chor
Der lauten Schwestern schweig'? Ich horche zu
Und merk' auf unsres hohen Führers Anklang,
Und lern' an jeder lebendem Gesang.
Kalliope stellt meinem Ohr vor Augen,
Was einst geschah. Umfang und Ziel und Zweck,
Das Maß der Gegenwart und Leidenschaft,
Lern' ich aus ihrer und der Schwestern Weise;
Doch steht auch schweigend dort Melpomene,
Die ihren Fels hinansteigt; siehe dort
Urania mit ihrem Stabe, mit
Erhebnem Finger Polyhymnia.
Sie lehren mich die höhre Harmonie
Der Weltbegebenheiten. Horch!"

Ich hörte —
Welch einen andern als der Leyer Klang,
Als Flöt' und Cither und Psalterion!
„O Klio," sprach ich —
„Nenne mich nicht Klio,
Die Preisende: denn meine Tuba gab
Ich längst der Fama, die, die Wangen voll
Von Athem, Lob verkündet. Meine Mutter
War Mneme;*) ihre liebste Schwester hieß
Melete;**) und Aide***) war die jüngste.
Ihr aller Mutter war Mnemosyne.†)
Die Schwestern, die Aidens Abkunft sind,
(So sagt der Göttterspruch) sie werden einst
Im Ansehn sinken: denn Mnemosyne

Mit

---

*) Bleibendes Andenken.
**) Ueberlegendes Nachdenken.
***) Die Sängerinn.
†) Gedächtniß, Erinnerung.

Mit ihren Töchtern, Mneme meine Mutter,
Melete und Aide, die drei höchsten
Und hehresten der Musen, kehren einst
Dem bessern menschlichen Geschlecht zurück.
Und sie erwarten meine nähern Schwestern,
Die Schweigenden; hier Polyhymnia,
Die mir der alten Gotteslehre Weisheit;
Urania, die mir der Welten Bau,
Der Zeiten Ordnung; dort Melpomene,
Die Heldenseelen mir als Heldinn zeigt:
Wir hoffen auf die Kommenden; und ich
(Dieß ist mein Amt) blick' in die Gegenwart,
Und horch' aus dem Vergangenen die Zukunft;
Denkwürdiges nur schreib' ich; Spiel und Tand,
Thaliens Masken, gehen mir vorüber.
Sey, Fremdling, unser Freund, und lern' auch du
Der Weltbegebenheiten Melodie
Erst hören, dann verstehn und lieben!"

Sie
Saß lebend vor mir; veilchenblau' ihr Kleid,
Dunkelroth ihr Gewand mit blauem Saum,
Ihr Ohr- und Armschmuck helles reines Gold, *)
So saß vor mir die Königinn und schwieg.

Ihr Horchen aus der Fern', ihr stiller Blick
Tief in die Zukunft; was sie zu mir sprach
Und vorverkündet', bleibt im Herzen mir.

Nicht Klio mit der Tuba ehr' ich fürder;
Die heil'gen Töchter der Mnemosyne,
Melete, Mneme und Aide, sie
Sind meine Musen. Wenn die Menschheit einst

*) In einem bekannten Herkulanischen Gemählde ist die Muse der Geschichte so gekleidet.

Vom Traum erwacht, und jener schöne Jüngling
Nicht müßig mehr Eidechsen spießet; *) wenn
Er Musenführer, Hirt, der Menschheit Arzt
Und ihr Befreier, seinen Päan singt;
Sind der gesammten Menschheit Musen sie.

Baco von der Geschichte. **)

Unter menschlichen Schriften ragt an Würde und Ansehn die bürgerliche Geschichte hoch hervor. Ihrer Treue nämlich sind die Beispiele der Vorjahren, der Wechsel der Dinge, die Grundfesten bürgerlicher Klugheit, der Menschen Name und Gerücht anvertrauet. Zu ihrer Würde tritt ihre Schwierigkeit, die eben so groß ist. Denn den Geist in das Vergangene zurückziehen und ihn gleichsam alt machen, die Bewegungen der Zeiten, die Charaktere der Personen, der Rathschläge Gefahren, der Handlungen (als wären sie Gewässer) verborgene Leitungen; das Innere äußerer Vorwände, die Geheimnisse der Regierung mit Fleiß zu erforschen, sie treu und frei zu erzählen, hell endlich vor Augen zu stellen, dazu gehört große Mühe und ein großes Urtheil, insonderheit da alles alte ungewiß, das neuere mit Gefahr umwunden ist. Daher dann auch dieser Geschichte viel Fehler umherstehn, indem einige statt ihrer dürftige, gemeine, sogar unanständige Erzählungen vortragen, andre Partikularberichte und Geschwätz darüber eilfertig in ungleichem Gewebe zusammenflicken, andre die Titel der Begebenheiten nur durchlaufen; wiederum andre jede Kleinigkeit, die zur Sache nichts thut, verfolgen; einige aus gar zu großer Nachsicht gegen ihren eigenen Witz vieles

---

*) Am Eingang der Rotonda standen der Schlaf an der einen, Apollo der Eidechstödter an der andern Seite.

**) De augmentis scientiarum L. II. Cap. 5.

kühn erdichten; andre zwar nicht das Gepräge ihres Geistes, desto mehr aber ihrer Affekten den Begebenheiten eindrücken und zufügen; ihrer Partei wohl eingedenk, über die Dinge selbst aber untreue Zeugen. Manche, die sich in der Politik gar wohl gefallen, bringen allenthalben Staatsklugheit an, und da sie zu dieser Ostentation Auswege suchen, unterbrechen sie gar zu leichtsinnig den Faden der Erzählung; andre schalten lange Reden und Predigten, wohl auch lange Aktenstücke ein, mit wenigem Urtheil, so daß offenbar, unter allen menschlichen Schriften, nichts seltner ist, als eine eigentliche gesetzmäßige, vollkommne Geschichte.

2.

Denkwürdigkeiten (Mémoires).

Je ärmer an Geschichte (im hohen Sinne des Worts) der Anbruch des vergangenen Jahrhunderts war, desto reicher war er in Frankreich und England, zumal im ersten Lande, an sogenannten Denkwürdigkeiten (Mémoires). Was ist in ihnen für unsre Zeit brauchbar? worin sind sie auch für uns Muster?

Frankreich konnte sich trefflicher Memoires, fast von den Zeiten des wieder in Gang kommenden Schreibens rühmen. Der Mönchschroniken nicht zu gedenken; wer kann das Leben Ludwigs des Heiligen von Joinville lesen, ohne den gutmüthigen König, mit dessen Lebensweise man völlig vertraut wird, zu lieben? Nach Froissard und andern war im 15ten Jahrhundert bereits Philipp de Com-

nes durch seine darstellenden trefflichen Denkwürdigkeiten ein Muster dieser Gattung von Schriften für seine Sprache werden. Ludwig den Eilften, so wie Karl den Kühnen siehet, man in ihnen denken, handeln, leben; er traf in einen Zeitpunkt großer Begebenheiten, war beiden so scharf kontrastirenden Führern derselben nah, und wägt, naiv erzählend, wie auf der Vernunftwage, ihre Gesinnung, ihr Betragen, ihr Schicksal. Werke solcher Art machen im Stillen auf Jahrhunderte Eindruck; noch jetzt wird Comines in seiner besten Ausgabe *) wie ein belehrender Roman gelesen. **)

Fortan fehlten unter den folgenden Königen Denkwürdigkeiten ihrer Zeit, von vortrefflichen Männern geschrieben, nicht; insonderheit waren die Zeiten der Kriege seit Franz I, noch mehr die Zeiten der Ligue daran fruchtbar. Die Memoires von Bellay, Thuans Geschichte seiner Zeit, Boivin, Castelnau, Tavannes, Monluc, d'Etoiles, Mornay, d'Aubigne, und wie viele andere! sind in ihrer Art schätzbare Schriften. Wem sind die Mémoires de Sully unbekannt? Unter Ludwig XIII die Berichte von d'Avrigny, dem Marschall d'Etrees, Bassompier u. s. Jeder ausgezeichnete Mann hatte in

---

*) Mémoires de Messire Philippe de Comines, Ausgabe des Langlet du Fresnoy Par. 1747. 4. Vol. 4.

**) Er ist der einzige, welcher Ludwig den Eilften zeigt wie er war.

M.

diesen verwirrten Zeiten seinen Memoire-Schreiber gefunden, oder er schrieb seine Begebenheiten und Ansichten der Dinge selbst.

Auf dieser sprachreichen lichten Höhe stand die Vorzeit Frankreichs, als Ludwig XIV minderjährig auf den Thron kam. Die Zeiten der Fronde begannen und endeten mit einem Reichthum von Denkwürdigkeiten, die eifrig, fein, zierlich dargestellt und erzählet, Leser jeglicher Art und entgegengesetzter Parteien vergnügten. Die Memoires des Kardinals de Retz z. B. wird man lesen, so lange die französische Sprache dauert. Sie schildern den Lärmen um Nichts, der auf einen jour de Barricade (ein Sperren der Gassen), auf nichts Höheres hinausging, sammt dem nächtlichen Zusammenlaufen, Unruhen und Intriguen; bei diesen die Charaktere der Theilnehmer und Theilnehmerinnen in mancherlei Rang und Stande so lebendig, daß man sich in ihrer Mitte befindet, und wenn man die bekannten Bildnisse dieser Personen dabei im Sinn hat, mit ihnen gleichsam mitlebet; selten zwar thätig mit ihnen, desto öfter aber wundernd und staunend, verabscheuend und bisweilen hochachtend. Der störende Kardinal, der nach einem Leben voll Unruhe zu nichts gekommen war, eigentlich auch zu nichts hatte kommen wollen, konnte in seinem hohen Alter besseres nichts thun, als in Ruhe leben und seine Schulden bezahlen. Die Memoires von Joly, Rochefoucault, Gourville, der Herzoginn von Nemours u. s., die der Erzählung des Kardinals als ergänzende Berichtigungen zur Seite gehen,

bringen in diesen Winkel der Geschichte viel Licht der Menschenkenntniß, wenn gleich nicht immer der Menschenliebe.

Als Ludwig selbst den Scepter ergriff, änderte sich der Ton solcher Denkwürdigkeiten nach jeder Weise des Hofes. Die galanten Abenteuer des Königs mit dem immer trostlosen Ende seiner Maitressen gaben galante und traurige Memoires; die Kriegs- und Staatsbegebenheiten, das oft veränderte Hofleben von Zeiten der Königinn-Vormünderinn an durch alle Lebensperioden ihres verliebten, ehrsüchtigen, dann verwelkten und devoten Sohnes, mit allen Glücks- und Unglücksfällen der Höflinge und Minister, ihrer Werkzeuge und Diener, gaben Denkwürdigkeiten in der seltsamsten Mischung. Und da von diesem allen in der Klasse von Menschen, die damals für die einzig gebildete galt, allgemein gesprochen ward; da man die Bildnisse der Personen dieser Memoires damals an Höfen und in Schlössern aufstellte: so galten ihre Memoires selbst als Muster des Geschmacks und der feineren Lebensart allenthalben. Welche zierliche Bibliothek besitzt nicht Denkwürdigkeiten einer Motteville, Montpensier, d'Aunoi, Maintenon, eines Bussi-Rabutin u. s.? Welcher Kriegsmann der alten, galanten Zeit hätte sich nicht um die Memoires vom großen Condé, von Turenne, Vauban, Villars, Berwick, Luxembourg, Catinat u. s.; welcher Seemann nicht um die Denkwürdigkeiten Forbins, Tourville, du Gue Trouins; welcher Staatsmann nicht um die Berichte eines d'Avaux,

d'Estrades und die Erzählungen eines Montglat, Bouillon u. s. bekümmert! Selbst die Denkwürdigkeiten, die in den Zeiten der Revolution, also ein Jahrhundert später erschienen, und den Hof Ludwigs betreffen, *) fanden eine Lesewelt, als ob Ludwig noch lebte und herrschte. Ueberhaupt ist durch die französischen Memoires die Sprache, der Geschmack, die Denkart Frankreichs mehr als durch irgend eine andere Gattung von Schriften thätig in die Welt verbreitet.

Was sie nicht bewirkten, thaten Briefe. Boursault, le Pais, Volture, Fontenelle hatten durch witzige, galante, naive Briefe einen Geschmack an diesen Näschereien des entfernten und näheren Umgangs vorbereitet; an der Sevigne Briefen glaubte man endlich das Muster wie mütterlicher Liebe, so der feinsten weiblichen Schreibart zu finden. Die vornehme Delikatesse in ihnen gefiel am meisten; wenigstens ihre Phrasen ahmte man standesmäßig nach. Und wer könnte den Briefen der Maintenon, Fenelons, ja seines Vorbildes schon, des heiligen Franz von Sales, ihrer schönen Vernunft, ihres zarten Ausdrucks wegen, den innigsten Beifall versagen?

* * *

Wie stehen nun alle diese Produktionen am Ende des Jahrhunderts? sind sie ausschließend ewige Muster?

---

*) Von St. Simon, Noailles, Richelieu, du Clos u. s.

Einen gewissen Ton der Farben, so wie den Firniß damaliger Galanterie hat die Hand der Zeit ziemlich scharf abgestrichen, als man unter dem Herzog Regenten und der nachkommenden Regierung ihre Folgen erlebte, so daß man in Frankreich dieses Tons längst satt war und ihn längst lächerlich gemacht hatte, als man ihn in Deutschland noch nachahmte. Zur Kunst ein schönes Nichts zu sagen, gehörte eigens die Behendigkeit, der Glanz und die scheinbare Präcision der französischen Sprache; die herzliche Biederkeit, oder wo diese fehlt, der schwerfällige Ernst der deutschen machte jene leuchtenden Blitze oft zu unsanften Donnerschlägen.

Die Manier, Charaktere zu zeichnen, wie sie im Zeitalter Ludwigs Mode war, gründete sich gleichfalls auf den Bau der Sprache, so wie auf den Ton der damaligen Lebensart und Unterhaltung. Eine gewisse Metaphysik, die der französischen Sprache von jeher eigen geworden war, sodann auch die Flüchtigkeit des Hofcharakters, der Eine Person oder Sache von mehreren Seiten zu beäugen und mit einem neuen Ausdruck sie treffend und noch treffender zu bezeichnen strebte, gab den vielen Abstufungen und Lichtbrechungen der Begriffe Raum, die der französischen Sprache sogar eine eigene Interpunktion gaben: denn wie sie lassen sich weder Griechen noch Römer interpunktiren. Fast alle Sprachen Europa's sind ihnen indeß bei Annahme des Baues ihrer Schreibart gefolgt. Wie die Begriffe zerlegt und gespalten werden; so auch der Ausdruck. Daß diese überfeine Schilderung der

Charaktere von fremden Nationen mißlich nachgeahmt werde, ist durch sich selbst klar; in lebhaftgeschriebenen französischen Memoires thut sie keine üble Wirkung. Mit frischen Farben wollte man die Personen seiner Bekanntschaft mahlen; zu einer Galanacht gehörte also auch — Schminke.

So viel die Farben; anlangend aber den Zweck und die Seele solcher Memoires, wer könnte daran etwas tadeln? Jeder Mensch, der Denkwürdigkeiten erlebt oder verrichtet, hat das Recht sie zu erzählen; je verständiger, je unterhaltender, um desto besser. Wer ihm nicht zuhören will, verlasse die Gesellschaft. An einem stummen Memento mori, als Inbegriff seines ganzen Lebens, mag ein Karthäuser sich erbauen; Leben ist Aeußerung seiner Kraft; von dem aber was Seele und Hand wirkt, will auch das bewegliche Ruder der Vernunft, die Zunge, reden. Durch dieß Sprechen über sich klärt sich der Handelnde selbst auf; er lernt sich als einen Fremden im Spiegel beschauen, und was Shaftesbury so hoch anräth, theilen. Zwei Personen werden aus ihm, der gehandelt hat und der seine Handlungen jetzt erzählt oder beschreibet. Zudem ist in solchen Erzählungen der Erzähler gewöhnlich der kleinste Theil der Geschichte. Die Personen, mit denen er bekannt ward, die Charaktere, die auf seinen Lebensweg trafen und sein Schicksal bestimmten, die Begebenheiten, in welche er, meistens unwillkürlich, verflochten ward (denn wer bestimmet sich selbst Ort und Zeit, Umstände und Zufälle seiner Existenz?), und wie er sich dabei nahm, wie

nach Jahren er sie jetzt selbst ansieht; dieß macht gewöhnlich das Interessanteste solcher Legenden. Der gemeinste Mensch kann in Umstände, in eine Verbindung mit Personen gerathen, die gerade er mit dem schlichtesten Blick ansieht, da sie sich gegen ihn am unverholensten äußern. Gourville, des Kammerdieners von Rochefoucault, Memoires sind oft merkwürdiger als die seines Herrn *).

In Memoires kommt zum Vorschein, was sonst nirgend an's Licht tritt, ja wovon manche Philosophie und Politik kaum träumet. Jetzt ein Abgrund von so wunderlichem Aberglauben, als man diesem vernünftigen, jenem großen Mann a priori unmöglich zutrauen würde; jetzt in Kleinigkeiten oder gar in Führung der ganzen Lebensweise eine Eigenheit, die zuweilen dem Wahnsinn nahe grenzet; Schwachheiten und Größen, die uns überraschen, die man dem menschlichen Gemüth kaum zutrauet; in allem endlich ein Spiel der Verhängnisse und Zufälle, das eitle Menschen sich schwer eingestehen, und das doch in jede Scene des Menschenlebens so mächtig wirket. An reifüberdachten, wohlgeschriebenen Memoires bereichert sich also nicht etwa nur die Psychologie und die kahle Geschichte; vielmehr und inniger der überlegende Verstand, die praktische Personen-, Sachen- und Weltkenntniß.

Ja, wer wollte dem Herzen seinen Antheil an ihnen versagen? Liebend oder hassend lesen wir sie, indem wir immer doch ferne Zeiten, verlebte

---

*) So auch die von la Porte. M.

Personen mit den Unsern vergleichen. Aus einer verschwundenen Welt erscheinen sie uns, um uns zum bessern Genuß und Gebrauch der gegenwärtigen, unseres Standes und Lebens zu erwecken, zu stärken. Mancher Jüngling ist durch das Lesen der Denkwürdigkeiten eines Mannes von großer Natur selbst zu einem nicht gemeinen Mann worden. Manchen Niedergedrückten, Trostlosen hat eine einzige Stelle solcher Lebensbegebenheiten, Ein Entschluß, oft nur Ein Wort in ihnen wie ein himmlischer Genius aufgerichtet. Wenn aus irgend einer Gattung von Schriften Gleichmuth, das nil admirari *) und das noch schwerere nunquam desperare **) zu lernen ist, so wäre es aus dieser; die meisten derselben sind ein fortgehender Kommentar der Oden und Briefe des Horaz über die einzige praktische Lebensweisheit warnend oder lehrend. Ja wenn ein Mensch noch einiger Aufrichtigkeit und Wahrheit fähig, wenn der Eitelste von hundert Lügen, deren er sich selbst überredet, der Trägste von gewohnten Hinlässigkeiten, die ihn in's Verderben stürzen, noch zu retten, zu heilen ist: wodurch wären sie es, als durch Memoires über sich selbst? durch einen ernsten Zurück- und Durchgang seines eigenen, wie verlebten Lebens!

* * *

Wenn einer Nation, so wäre der unsrigen zuzurufen: „Schreibt Denkwürdigkeiten, ihr stillen,

*) Nichts zu sehr bewundern.

**) Nie zu verzweifeln.

fleißigen, zu bescheidenen, zu furchtsamen Germanen! Ihr stehet hierin andern Nationen weit nach. Diese erheben ihre Helden, ihre Entdecker, ihre ausgezeichneten Männer und Frauen auf Schwanen- oder Adlerfittigen in die Wolken; ihr lasset sie matt und vergessen im Staube.“ Unsere alten Biographien sind nicht gesammelt; die französischen, englischen sind es. Der prächtigen Ausgabe Thuans sollte unser Sleidan entgegengestellt werden; das Unternehmen kam nicht zu Stande. Eine Biographia Germanica, wie die Britten eine Brittannicam haben, ist, so viel seit Leibnitz davon gesprochen ward, ein unerfüllter Wunsch geblieben; an selbstgeschriebenen Lebensbegebenheiten sind wir Deutsche sehr dürftig. Selten schrieben unsere Helden: denn viele konnten nicht schreiben; die Kultur, die schon zu den Zeiten Franz I, Heinrichs IV, der Elisabeth, Frankreich und England zum sprechenden Nationalruhm belebte, war Deutschland in seinen obern reichen Ständen fast fremde. Unsere Domherren schrieben nicht; unser Adel spielte und jagte. Treufleißige Geschäftsmänner dagegen ermatteten und erlagen unter dem Joch ihrer vielvertheilten Geschäfte und unter dem noch schwereren bleiernen Joch des deutschen Pedantismus. Sprachen sie von sich selbst, so war's von ihrer Treue, ihrer Religiosität, ihrem Diensteifer, von der Bürde, die sie zu tragen, von den Kämpfen, die sie zu bestehen, von der Ungnade, der sie zu entweichen hatten — Trauriges Leben! Der vielverdiente Moser in seinem patriotischen Archiv hat uns mehrere dergleichen Castra Doloris

dargestellt, die die Brust zusammendrücken, statt daß sie sie erweitern und erheben sollten, ja die zuletzt den Seufzer zurücklassen: anch'io sono***. *) Mit wie freierem Blick sehen Franzosen, Engländer, Italiener, Schweden auch unter Monarchien umher, urtheilen und scheuen sich nicht beurtheilt zu werden. Das Gefühl, daß sie einem Vaterlande, daß sie sich selbst zugehören und von der Anwendung ihres Lebens sich und der Welt Rechenschaft schuldig sind, gab ihnen Muth zum Urtheile. Wenn dagegen in einen Deutschen von Stande zuweilen das Gefühl, daß er ein merkwürdiges Ding sey, fuhr, wie abenteuerlich spreizte er sich meistens in seinem vornehm niedrigen Wahne! In Ahnen lebte er, die er aufstellt, in längst verblichnen Schattenbildern; und erröthete nicht, sich selbst dem Publikum als einen Thoren darzustellen, da es einen weisen verständigen Mann erwartete, der mit Rücksicht auf Andere, auf die ganze gebildete Welt, anständigbescheiden von sich rede. Im siebenzehnten bis zur Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts waren die sogenannten Lebensläufe hinter den Leichenpredigten und Epicedien das steife Maß deutscher Denkwürdigkeiten; nachher verloren sich auch diese, da dann hie und da eine freche Selbstlobpreisung oder eine erkaufte Lobpreisung durch andere ans Licht trat, glorreich anzuschauen, ekel zu lesen. Die deutschen Gelehrten endlich — sie in ihrem mühseligen Kreise vertraten hierin fast noch einzig den Ruhm der Nation. Sie lobten

*) Auch ich bin ein***.

und befehdeten einander auch im Grabe; durch beides ward das wahre Verdienst von den Händen der Zeit gesichtet und erprobet. — Aber auch unter ihnen, wie wenige sind, die von sich selbst zu schreiben wagten! und die meisten derselben erzählten ein wie trauriges, mühvolles Leben!

Denkwürdigkeiten sein selbst müssen, zu welchem Stande man auch gehöre, rein menschlich geschrieben seyn; nur dann interessiren sie den Menschen. Uns Deutschen zumal bei unsrem Charakter, unsern Sitten, unserer Verfassung und Lebensweise ist diese Gemüthlichkeit unentbehrlich, ja vielleicht unablegiich. Der galante Scherz mit sich selbst und der Welt, geschweige mit der Politik, ist uns selten gegeben. Menschliche Denkwürdigkeiten aber, wem wären sie untersagt? ja von wem würden sie, seiner eigenen Bildung wegen, nicht gefordert?

Maß der Adrastea

in Denkwürdigkeiten seiner selbst.

1. Niemand erröthe beschämt oder zitternd, daß er von und über sich selbst schreibe; als ein Vernunftwesen ist er Rechenschaft über sich, sich selbst schuldig. Wozu er von der Natur bestimmt sey? was er geworden? weßhalb nicht mehr? was ihn daran verhindert? wer ihm dazu geholfen? Fragen, deren sich keiner überheben sollte. Jede Pflanze, jeder

Baum hätte, wenn es Vernunft besäße, das Recht also zu fragen; in seinem Namen thut's der Naturforscher, der Haushalter. Naturforscher und Haushalter über uns selbst sind wir, mit angebornen, unveräußerlichen Naturrechten.

2. Sogleich treten uns bei diesen Fragen eine Menge Gegenstände vor, die unsere Aufmerksamkeit fordern. Wir gaben und versagten uns unsere Fähigkeiten und Neigungen nicht selbst; wir riefen uns nicht an die Stelle, wo wir von Kindheit auf unsere Bildung oder Mißbildung erhielten. Was uns hier förderte oder aufhielt, wirkt auf's ganze Leben; die Hindernisse, die uns in den Weg traten, sammt dem Schaden, der uns daher erwuchs, sind unersetzbar; sie dauren fort, drücken vielleicht auch andere und mißbilden sie. Daß sie abgethan werden, dazu sind wir ihnen also unsere Beihülfe schuldig. Wenn mit Nennung der Namen, mit treuer Bezeichnung der Lage der Sache und Umstände, sich hundert anklagende Stimmen allmälig erheben, so bestürmen, so zerreißen sie, hart wie es sey, das Ohr der tauben Fühllosigkeit endlich. Gedrängt wird sie, aus öffentlicher Beschämung zu thun, was sie aus edel freiem Willen nicht thun mochte; sie muß die drückendsten Hindernisse der Menschenbildung hinwegthun; sie muß bessern. Die aus dem Fegfeuer jugendlicher Qualen ertönenden Stimmen haben sie dazu gezwungen, ja überwältigt.

3. Dankbar zeichne der Selbstbiograph die Schutzengel seines Lebens aus, die ihm, meistens so unvermuthet, troſtreich begegneten, ihn retteten,

ihm forthalfen. Nicht nur ist dieß das angenehmste Geschäft dankbarer Erinnerung, die auf den lichtesten Augenblicken des jugendlichen Lebens am liebsten weilet; sondern eben diese gefühlvolle Auszeichnung erhebt andre Gleichbedrängte, ruft andre Gleichedle zu hülfreichen Schutzengeln der Verlassenen auf. Wie Undankbarkeit das schändlichste Laster im Leben eines Menschen ist, so wird Dankbarkeit der süße Weihrauch, der auch das Widrigste im Leben mit Erquickung begabet. Noth und Mühe sind dem Zurückdenkenden wie ein Traum vorüber; die Fesseln der Pein sind von unsern Händen hinweg; der lichte Befreier steht vor uns, unserm Herzen eingeprägt, unsrer Erinnerung unauslöschlich. Milde Gaben des Himmels! Balsam, den ein mitfühlender Geist dem leidenden Geschlecht der Sterblichen durch das Gesetz gab, daß in der Erinnerung das Bittre selbst süß werde, wenn wir es wohl anwandten, und daß in unserm Leben uns nichts so aufrichtet, stärkt und belebet, als das genossene Mitgefühl andrer. Wie Sterne einer andern Welt erscheinen uns diese Edeln; wie Sterne einer andern Welt glänzen sie ewig in unserm Herzen, erquickend, erwärmend. Niemand ist, der auch in den fremdesten Lebensbeschreibungen dergleichen Erscheinungen nicht mit Wohlgefallen lese: sanft bezaubert lieben und loben wir an andern, was wir selbst vielleicht nicht leisten konnten. Wohlan! andre höhere Gemüther werden es leisten; und du munterteſt sie dazu an.

4. Ueber Fehler der Jugend hüpfe man nicht hinweg; ihre Folgen ziehen sich durch's ganze

Leben.

Leben. Dieß baut seine Alter wie Stockwerke über einander; unter dem Dache wohnt sich unsicher, wenn der Grund des Gebäudes schlecht gelegt ward. Vorzüglich bemerke man den geheimen Feind, der uns mitfolgte, unsre liebste Eigenheit, sobald sie wider Plan und Regel war. Sie zeichnete uns immer aus, machte uns oft anstoßen, noch mehr vergessen, noch mehr versäumen. In jugendlichen Jahren sehen die Menschen ihr nach, bewundern sie gar lächelnd, im ernsteren Alter richten und strafen sie solche desto unerbittlicher, desto schärfer. Wohl ihm, den hierin die Vorsehung nicht verzärtelte, dem sie frühe, scharfe Censoren weckte! und wohl ihm, der das scharfe Regelmaß dieser Censur nutzte! Verzärtelte Lieblinge des Schicksals sind in spätern Jahren sich und andern zur Last; ihre nicht abgeriebenen Ecken und Breiten drücken und verwunden. Dagegen ist nichts liebenswürdigeres, als die gelehrige, sanfte Gemüthsart eines Menschen, der sich selbst überwinden, sich selbst ablegen, der das Joch in seiner Jugend tragen lernte. Non ignara mali, miseris succurrere disco, *) ist vielleicht die zarteste Sentenz, die je eine menschliche Lippe sprach; mit den innigsten Banden ziehet sie schwache an starke, hülflose an hülfreiche Menschen, und macht beide durch einander glücklich.

5. Es ist ein Naturgesetz im Gange des menschlichen Schicksals, daß, wie früher oder später jeder Fehler in seinen Folgen sicht-

*) Selbst bekannt mit dem Unglück, lernt' ich Unglücklichen beistehen. Virgil.

bar werden muß, alle Unregelmäßigkeiten unsres Charakters durch Anstöße uns fühlbar werden: denn auf Ordnung und Harmonie ist die Welt gebauet. Gegenseits ist auch kein edles Bestreben, das sich nicht durch sich und in seinen Folgen lohne; vor allem lohnen Wohlwollen, Großmuth, Liebe. Daß man noch so manche wilde Zweifel gegen die Vorsehung in Ansehung der moralischen Welt heget, kommt daher, weil man diese selten recht aufdecken und das innere Leben der Menschen enträthseln mag. Durch Selbstbiographien kommt es an den Tag; und o wie wird durch sie die Vorsehung gerechtfertigt! Ein selbstgeschriebener Brief Tibers von den Qualen seines Gemüths auf seiner wollustreichen Insel sagt hierüber mehr, als eine lange Deklamation sagen könnte. — Schritt für Schritt wird in unserm Leben der stille Gang der Adrastea merkbar. Da ist keine Schuld, die sich nicht strafe, kein Gutes, das sich nicht lohne, wir sind uns sogar bewußt, was unabgebüßt noch auf unsrer Rechnung stehe, und seinen Augenblick der Einforderung erwarte, wofür und wogegen uns dieß oder jenes komme, womit wir es verdient oder veranlaßt haben, wie es wegzutilgen sey u. s. Immer nur durch überwindenden, nie ersinkenden Muth, durch Zutrauen und Hoffnung. Nur Tugenden höherer Ordnung in jeder Art verbessern begangene Fehler, und bringen oft ein reineres Gute hervor.

Diese Führung der Adrastrea im menschlichen Leben, die manche Blüthe abwirft, um Früchte zu reifen, sie sey das Augenmerk jedes moralischen

Selbstbeobachters und Geschichtschreibers. Nicht uns leben wir, sondern dem Ganzen; das Ganze wirkt auf uns, und preßt uns, ihm anzugehören. Der gebildetste Mensch ist der, dem für sich und jedermann die moralische Grazie ganz und willig in seiner Brust wohnet.

6. Unziemend sind also bei jeder Selbstbeschreibung jene eklen Nachschmeckereien jugendlicher Leichtfertigkeit, von denen auch Rousseau's Konfessionen nicht frei sind. Eine Beichte (Konfession) soll diese Selbstdarstellung nicht seyn; jene gehört Gott und dem Beichtiger; voll lüsterner Begier nach verlebten Jugendjahren ist eben als Beichte sie unanständig und häßlich. Wer über sich selbst spricht, soll ein reifer Mann seyn, der zwar (wie Franklin es nennet) die Irrthümer und Abwege seines Lebens nicht verschweiget, sie aber auch nicht wiederholen möchte, und linde nur an ihren Platz stellt. Dafür bedarf er dann auch keiner Bußthränen, noch weniger jenes ewigen Murrens mit Gott und mit sich selbst, das uns in frommen Tagebüchern so sehr zur Last fällt. Der Selbstbeschreiber habe seine Tagebücher geendigt, und rede über sich, wie über einen dritten, oder da dieß nicht leicht möglich ist, wie ein Wiederkommender, der sein Leben, wie es auch ausfiel, geendigt hat, und es jetzt seinen Mitgeschöpfen, als ein verlebtes Naturprodukt, darlegt. Weder ärgern will er noch prangen; aber lehren, nutzen, dieß ist seine menschlich wohlthätige Absicht.

Kein Leser wird so leicht seyn, der in Erinnerung dessen, was ihm, auch mangelhafte, Lebensbeschreibun=

gen gewährten, dergleichen nicht in diesem reinen Umriß, in dieser seelenvollen Gestalt wünschte. Wohlan, er greife selbst zum Werk: denn auch er hat gelebet. Nicht dem Publikum, aber sich ist er diese Rekapitulation, dieß zweite, geistige und schönere Leben seines Lebens schuldig; es wird ihm hie und da Reue, vielleicht süße oder bittere Thränen, durchaus aber eine mannichfaltige Belehrung über sich selbst, und am Ende eine staunende Verwunderung gewähren, die sich in heitern Dank auflöset. Jeder wird sein Leben unter einem eignen Bilde ansehen; alle aber werden darin übereinkommen, daß es ein geschäftiger Traum von Wirklichkeiten war, die uns umgeben, zu denen wir mit gehören, und auf welche wir selbst sehr wesentlich wirken. Ein Schatte des Schattens ist der Mensch, sagt Pindar, und doch ist er das erste Rad unsrer sichtbaren Schöpfung; für sich und für andre trägt er, als Engel oder als Dämon, Tod oder Leben in seinen Händen.

5.

Gedanken (pensées). Maximen.

Was uns vom höchsten Alterthum übrig geblieben ist, sind unter andern sinnreiche Sprüche, Lehren, Maximen. Fast alle morgenländischen Völker besitzen einen Schatz derselben, Hebräer, Araber, Perser, Sinesen; bei den meisten von ihnen sind sie sogar, nebst Sagen und Mährchen, der

Grund ihrer Nationalweisheit und Dichtkunst worden. Den Griechen fehlte es daran nicht; von den Sprüchen ihrer sogenannten Weisen an ging ihre elegische und lyrische Dichtkunst beinahe davon aus, und je mehr sich das Drama verfeinte, desto reicher ward's an scharfsinnigen und moralischen Sentenzen, wie die Schauspiele Euripides und die Reste der jüngern Komödie zeigen. Ihnen folgten die Römer; die neuere Beredsamkeit und Poesie ward daran noch reicher. Welche Menge Concetti besitzen die Italiener! Die Refranes *) der Spanier wurden häufige Themata ihrer Gesänge; das älteste Sylbenmaß der Redondillas bildete sich an ihnen. Viele dieser Sprüche wurden Weisheit des Volks, Sprüchwörter; den gröbern oder verfeinten Genius einer Nation erkennt man aus ihnen.

Auch der französischen fehlte es hieran nicht; die Pensées und Maximes indessen, die unter Ludwig XIV eine eigne Gattung von Schriften wurden, waren von einer andern Art. Indem man allenthalben scharfsinnig oder fein sich auszudrücken bestrebte, und mit dem Wenigsten das Meiste, das Stärkste auf's gelindeste sagen wollte: so bekam natürlicherweise der Ausdruck eine epigrammatische Kürze und Rundung, oder eine Spitze, pointe. Man befliß sich einer gewissen Nachlässigkeit in hingeworfenen Gedanken, denen man eine schöne Naivetät beimaß. Andre strebten zum Hohen hinauf; andre theilten den Lichtstrahl und ließen ihn anmuthig schimmern, wozu die metaphysische Präcision der

---

*) Melodische Sentenzen.

Sprache viel beitrug. Kurz, sinnreiche Gedanken wurden zur Mode; Pater Bouhorus sammelte dergleichen aus alten und neuern, sogar aus den Vätern der Kirche. *)

Vor andern waren es Pascals und Rochefoucaults Gedanken, die gleichsam eine eigne Rubrik klassischer Literatur bestimmten. Pascals Gedanken waren hingeworfene Skizzen, größtentheils über die Religion, von denen man nicht recht weiß, wozu er sie brauchen wollte. Sie stellen den Menschen an ein Unendliches, an einen Abgrund zu beiden Seiten (den Pascal immer auch neben sich sah); da denn natürlich sein Ebenmaß schwindet. Die großen Kontraste, sammt dem Gewicht, das auf sie gelegt wird, geben nothwendig erhabne, starke große Gedanken, bei denen uns oft schwindelt. Und Pascal drückt sie so majestätisch ernst, so schmucklos einfach aus! Unstreitig ist er der erhabenste der Prosaisten Frankreichs.

Auf's Maß der Dinge zurückgeführt, kann man sich indeß schwerlich bergen, daß manche dieser Kontraste grotesk und übertrieben sind. Als Mitwesen der Schöpfung hat sich der Mensch nicht mit dem Unendlichen, sondern mit der Endlichkeit zu berechnen, wo ihm dann in allem sein Maß, sein Zweck, seine Bestimmung gnugsam vorliegen; das Weitere hat die Vorsehung hinter einen Vorhang gestellt, den nur Glaube, Liebe und Hoffnung durch

---

*) Pensées ingénieuses des Anciens et des Modernes, recueillés p. le Pere B. Paris 1692.

dringen mögen, nicht messend, sondern ahnend. Angst, Furcht und Schauder, die den kranken Pascal erfüllten, bringen uns hiebei nicht weiter. Auch sind in seinen Gedanken die jüdischen Schriften und das jüdische Volk sonderbar beäuget, so daß man wahrnimmt, der mathematische Kopf, der die Cykloide fand, fand deßhalb nicht auch die Cykloide des Ganzes der Religion und Menschheit. Seine vortrefflichen Gedanken haben in manchem also einen vorsichtig prüfenden Leser oder einen einschränkenden Kommentar nöthig, an denen es ihnen (die wenigen Anmerkungen Voltaire's ausgenommen) vielleicht noch fehlet. Den Pascal noch höher zu spannen, als er sich selbst spannt, ist eine vergebliche, vielleicht schädliche Arbeit.

Wie Pascals Geist oft zu hoch fliegt und vor uns in den Wolken verschwindet, so krümmen sich Rochefoucaults Gedanken, obwohl sehr sinnreich, fein und zierlich, in die Enge der von ihm gekannten Hofwelt, die seine Welt war. In ihr mag alles aus verkappter Eigenliebe gedacht, gesagt, geheuchelt und gethan werden; wäre deßhalb Eigenliebe das einzige Princip aller menschlichen Handlungsweise? Offenbar gehören wir der großen Natur zu, der wir in Trieben und Neigungen, selbst wider unsern Willen, uns nicht entziehen mögen; alles Isoliren schadet; wir sind und gehören dem Ganzen, aus dem wir kamen, in welches wir zurückkehren. Rochefoucaults und späterhin Helvetius Philosophie, die alles auf gröberen oder feineren Eigennutz gründet und dahin zurückführt, ist die kälteste unter der Sonne, die der fortstrebende Gang der

Natur selbst widerleget. Kann der entschlossenste Egoist es je dahin bringen, sich selbst allein zu leben? Vom feinsten Element bis zum höchsten Gedanken und Willen der Schöpfung muß zuletzt alles allem dienen. Eine Ausgabe von Rochefoucaults Gedanken, worin diese, nicht pedantisch, sondern in seiner sinnreichen Manier kontrastirt würden, wäre für den Verstand und das Herz der Menschheit eine Wohlthat.

Und von dieser Zeit an begann man in Frankreich aus jedem Hauptschriftsteller (wie man es nannte), den Geist (esprit) heraus zu ziehen,*) und so bekam man eine ungeheure Anzahl getrennter, scharfsinniger, witziger Gedanken. Von welchem berühmten Schriftsteller hätte Frankreich nicht einen Esprit, von inländischen und fremden? Sie stehen alle in Auszügen da, wie in Ariosts Monde der abgeschiedene Verstand der Menschen in Gläsern.

Auch nach England, das damals mit Frankreich in großem Zusammenhange stand, ging diese Gedankenlese über, die jedoch auf der Insel mehreres Gewicht, oft ein Sterlinggehalt erhielt. Swift, der in seiner Jugend viel witzige Franzosen gelesen hatte, war in abgerissenen Originalgedanken einzig; sie haben alle seine eigne, oft bizarre Manier; es sind aber auch treffliche Goldstücke unter ihnen, mit denen wir uns dann und wann künftig bereichern werden. Pope sammelte Witz aus allerlei Schriften, und preßte ihn in seine wohlklingenden Reime. Youngs Nachtgedanken endlich sind das Non plus

*) Esprit de Montagne etc.

ultra sinnreicher, witziger, erhabner, frommer Gedanken, glänzend wie das nächtliche Firmament; wer mag sie ordnen und zählen?

* *
*

Da dergleichen Gedankenvorräthe, mit dem Jahrhunderte fortgehend, immer vermehrt worden sind, so ist die nächste Frage wohl die: wie sind sie zu gebrauchen, daß wir nicht unter ihnen, wie in Würz- und Blumengärten eines sanften Todes sterben?"

Man nennet eine bekannte Blume pensée, eine andre Vergißmeinnicht; mehreren Sprachen ist also die Aehnlichkeit zwischen Gedanken und Blumen geläufig. Und wie sollte sie es nicht seyn, da Gedanken wie Blumen blühen und verblühen, sich aber im Schoos der Natur unaufhörlich fortpflanzen? Der Lenz des menschlichen Lebens bringt die schönsten hervor; das Alter nimmt manche dahin; im Winter der Tage suchen wir unsre eignen Jugendgedanken oft vergebens. Eine Gattung solcher hingestreueten Gedanken könnte man also den Veilchen vergleichen; ihr Duft kündigt sie an; sie selbst verbergen sich bescheiden. Eine Reihe anderer, die das Gartenbeet erzogen, sind Ranunkeln, Narcissen, Tulipanen, dem Auge schön, aber geruchlos; andre dagegen Hyacinthen, Lilien, Rosen. Liebhaber oder Liebhaberinnen solcher Gedanken, die sich gereimt und prosaisch in ihre Denkbücher eintragen, mögen zum Unterschiede derselben die Blume, der ein Gedanke ähnlich ist, zur Verschönerung ihres Buches bezeichnen.

Aber es gibt auch Cedern von Gedanken; ja warum sollte man einige derselben den Elementen der Welt, dem Feuer, der Lebensluft, den Winden nicht vergleichen? Sie stärken und entzünden; glühende Funken, Samen der Erkenntniß, Fermente des Lebens. In Einem Samenkorn liegt oft ein System, eine Wissenschaft, wie ein Baum mit allen seinen Zweigen; in andern wehet ein Geist, ein Muth, der zu den daurendsten Wirkungen aufruft. Große Maximen beleben noch mächtiger als Gedanken; sie verlassen uns nicht; als leitende Stimmen gehen sie vor uns. Ueberhaupt wirken große Gedanken mächtiger, als bloß schöne, oder scharfsinnige Gedanken; es sey denn, daß diese eine neue Welt öffnen, und eine ungesehene Reihe von Wahrheiten entfalten. Oft thun dieß auch in der höchsten Einfalt naive Gedanken, oft selbst nur ein naiver Ausdruck. Wie eine Perle lag er in der Silbermuschel da; wohl dem Finder, wenn die Perle reif ist!

Denn was hilft aller Schmuck und Pomp der Gedanken, wenn ihnen Wahrheit fehlet? Ein Geist, der nach Witz und Scharfsinn haschet, wird bald als ein falscher Geist (faux esprit) unausstehlich. Unverrückt geht die stille Wahrheit ihren Gang fort, den falschen Witz, so sehr er auch blendete, abzustreifen; längst vor Ende des Jahrhunderts waren in Frankreich manche zu Anfange desselben vielbeklatschte Einfälle und Wendungen zum Spott worden; die Schreibart hatte einen gesetzteren Ernst angenommen, zu dem sich jene alten Hofspielereien nicht mehr fügten. Vollends Zeiten und Anlässe,

da man über Leben und Tod, über das Schicksal der Nation sprach, sie waren für Wort- und Gedankenspiele fast zu schwer, zu ernsthaft. Werden die Zeiten wiederkehren, da in der französischen Akademie jeder Eintretende gesetzmäßig dem Hofe und dem Kardinal Wortblumen streuen mußte? Die Zeiten, da selbst in der Akademie der Wissenschaften d'Alembert bei jeder seiner Pointe im Lesen innehielt, damit geklatscht würde? Wie dem auch sey, dem Charakter unsrer Sprache und Nation ist der falsche Glanz (faux brillant) des französischen Witzes fremde.

Durch Blumengärten von pensées öfters müßig zu gehen, ist beinahe gefährlich; der Duft der würzreichen Blumen benebelt das Haupt, und macht den geistigen nüchternen Sinn trunken. Keine Leserei fordert eine so strenge Diät, als das Lesen abgerissener, hingestreueter Gedanken. Ueber jeden sollte man sich Rechenschaft geben: „ist er wahr? und wiefern? wie kam der Denker auf ihn? und was hat er für Folgen?" Dieß sich selbst kurz oder ausführlich, aber bestimmt zu bemerken, ist eine Konversation der Geister; eine Uebung, da wir selbst aus dem Falschen oder Halbwahren Wahrheit lernen. Manche Gedanken führen uns in dieser Geistesunterredung ungemein weit auf Wege und zu Materien, an die der Autor selbst nicht dachte; aus manchem Samenkorn, das ein Vogel hintrug, erwuchs mit der Zeit ein Wald von Bäumen, eine neue Schöpfung. Wie Diderot den Seneca durchgehet und kontroliret, wie Machiavell den Livius, andere Italiener den Tacitus ausgesponnen

und kommentirt haben; so dürfen wir mit einzelnen pensées oder thoughts berühmter Männer, die unserem Geist verwandt sind, umgehn. Oft muß man sie variiren, wie in spanischen Liedern die sogenannte Glossa den gegebenen Gedanken, die Letra variirt, umkehrend, erweiternd. Für jugendliche Jahre ist dieser Geisterumgang eine treffliche Uebung; er wetzt das Urtheil und veranlaßt Gedanken. Wer wollte aber auch je ohne diesen Umgang leben? wer je für ihn alt werden?

* * *

Noch schärfer aber als Gedanken müssen Maximen geprüft werden; ihr Einfluß ist höchst wichtig. Wie sogar Mienen und Gesichtszüge sich beim Umgange unvermerkt mittheilen, so auch bei Lesung hochgeachteter oder geliebter Schriften die Haltung des Geistes und Herzens, in der der Autor schrieb, sein Charakter. Unvermerkt, auch wo man ihn verbergen wollte, blickt er durch; unvermerkt, selbst wenn wir gegen ihn auf der Hut sind, geht er in uns über. Dieß ist die Salbung oder das Gift, mit dem berühmte Schriftsteller ohne ihr Wissen unwillkürlich auf ihre Zeit wirken. Eben auf diesem unmerklichen Uebergange (transpiration) beruhet die innigste Sympathie, wie die widrigste Antipathie zwischen Geistern und Geistern.

Wenn wir aus der Gesellschaft zurückkehren, wundern wir uns oft, daß Menschen so denken und sprechen konnten! Ihre Urtheile frappirten uns; wir staunen ihre Denkart an, als ob sie aus dem Monde käme. Seine Maximen verbirgt man

mehr, und paradirt oft mit falschen, mit sogenannten Sentiments, die schon durch ihren erborgten Prunk als Lüge sich selbst verrathen. Wie man in der Gesellschaft Personen klassificiret, so unterscheide man sie auch in Schriften. Die Haltung ihres Charakters nämlich, d. i. wohin das Resultat ihres Denkens, Dichtens und Trachtens gehe, ob es glücklich oder unglücklich mache, Menschen entzweie oder vereine. Ihr Musen und Grazien, bewahrt uns vor bösen Dämonen! Eine verderbliche Maxime, in unsern Verstand, in unser Herz aufgenommen, schadet mehr als hundert gelesene falsche Gedanken. Ueber diese findet sich der Verstand endlich zurecht; da jene das Herz vergiften und verpesten, zumal, wenn sie uns schmeicheln. Ein guter Geist, wie unendlich mehr ist er werth, als ein häßlich schöner Geist, der uns verderbt und verführet!

Wollten wir wohl, daß unsere näheren Freunde nach Rochefoucaults, nach Helvetius Grundsätzen denken sollten, so unschuldig diese Grundsätze bei ihren Bekennern gewesen seyn mögen? Wollten wir, daß Swifts Unzufriedenheit mit der Welt, seine harte und böse Laune in die übergingen, die wir wie uns selbst lieben? Eine feinere Verkehrung des Sinnes und der Moral, Stolz, Frechheit, eine vornehme Insolenz gehen eben so unvermerkt über, zumal in Jahren der äffischen Jugend, die so gern von ihren Vergötterten Denkart, Styl, Geberden nachahmt, und sich damit selbst vergöttert dünket.

Ob der Himmel einem Zeitalter große Geister

bescheren wolle, sey ihm überlassen; er gebe uns nur heilbringende Genien, gute Geister.

„Wenn mich," sagt Diderot in seinem Ehrengedächtniß auf Richardson, „eine dringende Noth zwänge, mein Freund geriethe in Dürftigkeit; mein mittelmäßiges Vermögen reichte nicht hin, für die Erziehung meiner Kinder zu sorgen: dann werde ich meine Bücher verkaufen, aber dich werde ich behalten, und neben einen Moses, Homer, Euripides und Sophokles stellen; euch werde ich wechselsweise lesen." So Diderot; ein andrer wird sich andre Freunde wählen; niemand aber als ein Mensch ohne Charakter wird charakterlose Schriften unter die Lieblinge seines Herzens zählen.

* * *

Endlich bei der Jagd fremder Gedanken lasset uns auf der Hut seyn, daß wir unsre eignen darüber nicht verlieren. Wir Deutsche gehen mit Stammbüchern umher, die Sprüche und Maximen andrer uns erbittend. So im Leben, so in der Literatur bei jedem Anlaß. In Kollektaneen waren wir längst Meister; wie? und wir bedenken nicht, daß unsre eignen Seelenkräfte uns nicht immer zu Gebot stehen, daß die schönsten, die blühendsten Gedanken nur bei Gelegenheiten, in glücklichen Augenblicken, oft vielleicht gar lieber dort als hier, wie Boten der Liebe kommen und verschwinden? Die witzigsten, die sinnreichsten Ausländer erhaschten jede vorüberschwebende Blüthe ihres Geistes; Voltaire sprang vom Tisch auf, einen Einfall, der ihm schön dünkte, aufzuzeichnen; andre ließen

keine von einem denkenden Mann gehörte Meinung untergehen, wie so viele, so viele ana zeigen. Fühlen wir nicht im Leben, durch einen unerwarteten, oft bizarren Gedanken eines Dritten uns aufgeweckt, und bisweilen auf Bahnen geleitet, auf welche wir einsam nie gerathen wären? Und wenn wir nach Jahren einen Ort, eine Gesellschaft besuchen, wandelt uns nicht bisweilen ein Staunen an, wie anders wir ehemals hier dachten und uns befanden? Also auch die Gedanken kommen und gehen; sie ziehen wie Zugvögel vorüber. Späterhin glaubet man oft kaum, daß man ehedem so gedacht habe. Und da die ersten Gedanken oft, nicht aber immer die besten sind: wie lieb werden uns in der Folge der Jahre alte Denkbücher unsrer selbst, Memoranda der Jugend! Sie bringen uns in die Zeit zurück, da uns der Weltgeist noch jugendlich neu anströmte; er, nur er ist die Fülle, die sich jedem Organ nach seiner Weise mittheilt, in den edelsten Menschenseelen Quell ihrer erhabensten, schönsten Gedanken. Auf also! unsre und andrer denkwürdige Gedanken mit Pythagoras Griffel aufzuzeichnen! Kein Tag gehe ohne Linie vorüber!

4.

Lehrgedichte.

Eine Sammlung von Bemerkungen nd Lehrsprüchen, in ein Sylbenmaß gebunden, pflegt man ein Lehrgedicht zu nennen;

glücklich, wenn ihm auch die innere Anordnung und Fortleitung der Gedanken nicht fehlet. Sonst werden die gereimten Sentenzen eine Heerde, die in Gruppen weidet; ihre Glocken klingen durch einander; und meistens springen Böckchen hie und da hervor. Denn in die meisten Lehrgedichte mischt sich Satyre.

Boileau und Pope waren zu Anfange des verflossenen Jahrhunderts die großen Lehrdichter des Auslandes; ihre Namen sind noch als solche berühmt. Beiden war Horaz Vorbild, dem sie auch, jeder in seiner Weise, fast in jeder Art seiner Werke, nachfolgten; denn wie Horaz, schrieben Boileau und Pope moralische Briefe, Satyren, Oden, eine Dichtkunst in Versen, und thaten beide noch ein komisches Heldengedicht dazu. Schwerlich aber hat weder der Britte noch der Franzose des Römers moralische Grazie, seine leichte Manier, seine hohe Urbanität erreichet. Beide also, so schätzbar sie sind, machen uns Horaz nicht entbehrlich.

Beide indeß sind Gesetzgeber ihrer Nation in Vernunftreimen über Geschmack und Sitten worden. Wer von der alten ächten französischen Schule wußte nicht Boileau's Dichtkunst und einen großen Theil seiner andern Verse auswendig? Wer von der alten englischen Schule lernte Pope's essay on criticism, seinen Versuch über den Menschen und viele seiner moralischen Sentenzen nicht eben so? Sie galten für die sprechende Vernunft und Moral in Reimen.

Und sie sind's wirklich; Pope in seiner gedrängten Kürze, Boileau in seiner wasserhellen Klarheit.

heit. Dieser überladet niemanden; Verse, wie er schrieb, konnte jeder Höfling verstehen, lernte jeder Mann von Geschmack recitiren. Dazu sind sie eingerichtet; in der Stellung und Wahl der Worte, im Accent, oft im Reim liegt das Scharfe oder das Gefällige des Stachels, der Pointe. Uebersetzt in andere Sprachen (wie Boileau denn oft und früh in unsre Sprache übersetzt ist), lieset man großentheils nichts als sehr wahre und sehr gemeine Gedanken. Daß Boileau sie in seiner Sprache so scharf bestimmt, so gewählt und zweckmäßig sagte, dieß macht sein Verdienst, worin er sogar dem Britten vorgeht. Dieser hingegen übertrifft ihn weit an Tiefe des Sinnes und in Gedrungenheit der Sentenzen. Auf Zuneigung unsers Herzens macht wohl keiner von beiden Anspruch; man liebt und hasset sie wechselsweise. Indem man ihren lehrreichen Verstand hochschätzt, wird man oft unwillig über ihre ungerechte oder hämische Satyre. Ueber Boileau ist der Ausspruch des nie aufgebrachten, gleichmüthigen Fontenelle bekannt: „mit Lorbeer bekränzt, schicke man ihn auf die Galeere."

Die Werke beider Dichter indeß, insonderheit mit ihrem historischen Kommentar, sind ein Parnaß der damaligen Zeit, der Sprach- und Gedankenschätze beider Nationen. An welch Heiligthum könnte sich die Poesie fester und sicherer schließen, als an Vernunft und Moral? Boileau's Dichtkunst, Pope's Kriticism werden gelesen werden, so lange beide Sprachen dauern.

* * *

Nebst der Dichtkunst wagte sich das Lehrgedicht auch an andere Künste, die Zeichnung, Mahlerei, Gartenkunst, den Feldbau u. s. Des Du Fresnoi's, Rapin's, Vanier's und anderer lateinische Gedichte *) über diese Künste sind bekannt, die, weil sie alle mittelmäßig sind, mit der Zeit übertroffen wurden. Bei Engländern und Franzosen werden wir in der Mitte und am Ende des Jahrhunderts Kunstgedichte finden, die an Virgils Bücher vom Landbau näher als Philippe oder die Vorgenannten reichen.

Auch wissenschaftlicher Systeme bemächtigte sich die Verskunst. Von Bayle's Zweifeln geärgert, versificirte der Kardinal Polignac seinen Anti-Lucrez **), ein beredtes Werk, dem es aber an Lucrezischem, d. i. ächtem poetischem Geist fehlet. So hart und schmerzend Epikurs System

---

*) Du Fresnoi de arte graphica Par. 1697. Rapini hortor. L. IV. Par. 1666. Vanierii praedium rustic. Tolos. 1706. Marsy, Watelet u. s. gehören in spätere Jahre.

**) Melchioris de Polignac Anti-Lucretius, L. IX Par. 1747. Der Kardinal hatte das Werk auf seiner Rückreise aus Polen 1697 angefangen; es erschien erst nach seinem Tode durch den Abt Charles d'Orleans de Rothelin, der es dem Papst Benedikt XIV. dedicirte. Eine deutsche prosaische Uebersetzung erschien (Breslau 1760) von Schäfer, mit Vorreden und Einleitungen der Pariser Ausgabe. Lobreden über den Kardinal haben De Boze in der Akademie der Inskriptionen, Malran in der Akademie der Wissenschaften gehalten. Ein Nachdruck des lateinischen Werks mit Gottscheds Vorrede erschien. Leipzig 1748. Auch in's Italienische ist der Anti-Lucrez übersetzt worden.

beim Römer in vielen Stellen ist, so erschüttert uns doch von Grund aus des Dichters Stärke, seine innige Freude über das, was er Klarheit der Seele, Erhabenheit über alle Schrecken nennet; und in dem, wo seine Verse wirklich die Natur der Dinge, Wahrheit enthalten, wie eindringend sind sie in ihrer rauhen Größe! Den Heldenbildern Griechenlandes im sogenannt heiligen Styl ähnlich. Mit allem Reichthum neuerer Entdeckungen dagegen, mit der ganzen Philosophie Descartes, Keplers, Newtons und anderer ausgerüstet, ja ob er gleich Gott und die Wahrheit selbst zu vertheidigen anstrebt, ist des Kardinals Gedicht größtentheils doch nur eine schöne Deklamation in lateinischen Versen. Es ist unvollendet; hätte er aber auch seine drei Gesänge hinzugethan, der fehlende poetische Geist konnte durch sie nicht ersetzt werden. Fontenelle's Gespräche von mehr als Einer Welt enthalten mehr Poesie über einen Theil des Cartesianismus, als Polignacs neun Bücher, denen überhaupt auch der widersprechende, streitende Ton, in dem sie abgefaßt sind, schadet. Wer uns ein System oder die Moral dichterisch lehren will, trage sie uns rein, als eine Offenbarung der Musen vor, nicht streitend.

So schön und schönere Darstellungen philosophischer Systeme wir mit dem Fortgange des Jahrhunderts auffinden werden; woher kommt's, daß noch kein System neuerer Philosophen (einzelne Theile und Hypothesen ausgenommen) eine Darstellung gefunden hat, auf welche, wie auf Lucrez, die Zeit das Siegel der Vollständigkeit, der unübertrefflichen

Schönheit gedrückt hat? Nicht an den Dichtern, dünkt mich, lag es, sondern an den Philosophen, weil ihre Systeme selten so vollständig überdacht, so rein ausgedrückt waren, als die vielleicht mangelhafteren Systeme der Alten. Erscheint einst ein solches System, sind die Wahrnehmungen der Astronomie und gesammten Naturlehre, der Chemie und gesammten Naturgeschichte, so wie die Geschichte des Menschen von innen und außen so gebunden und geordnet, daß in allen die höchste Reinheit und Einheit, ein Unendliches an Folgen in jedem Punkt erscheinet; kein Zweifel, ein solches System ist selbst die reinste und höchste Poesie an Würde und Klarheit. Wie die Natur und Wahrheit, wie ein Genius wird es erscheinen, reizend in seiner Einfalt, keines fremden Schmuckes bedürftig. Die Disputirkabale wird unter seinem Blick, wie unter dem Fuß des Engels, von Guido gemahlt, der Drache erliegen.

Wie aber? fügen sich auch Wissenschaft und Dichtkunst? ist zwischen Wahrheit und Dichtung, zwischen Wasser und Feuer nicht ein ewiger Streit? Nach der neuern Chemie gibt es durchaus keine streitenden Elemente; alle nehmen an einander Theil, sie verjagen und ersetzen einander. Ist Dichtkunst die reinste, vollste Darstellung der Wahrheit, so muß sie jede Wahrheit darstellen können, nicht nur in den kräftigsten Worten, sondern auch in ihrem tiefsten Grunde, mit inniger Zusammenstimmung und Wirkung. Glaubt ihr, daß Orpheus Gesang eine Fabel sey? Der Orpheus der Natur wird, wenn die Wissenschaft reif ist, seine Leyer rühren.

Das Schnittgericht (haché) eurer Paragraphen haltet ihr für die einzig beste Methode der Wissenschaft? Für eure Lehrlinge mag es solche seyn: der Ueberblick des Ganzen wird von selbst eine andre Darstellung fordern. Schon das ist ein gutes Vorurtheil für die philosophische Dichtkunst, daß die Griechen sie in so hohem Maß liebten. Mit welcher Felsenstärke kündigten Parmenides, Epimenides und mehrere ihrer Weisen die Wahrheiten ihres Systems als Aussprüche der Muse an! Nicht Gesetzgeber und Gnomologen allein, eigentliche Systematiker kleideten ihre Lehrsätze in Sylbenmaße, deren überbliebene Fragmente uns den Verlust so mancher Geistesschätze bedauern machen. Die stärkste, reinste Aussprache der Wahrheit wird ihrer Natur nach allenthalben Dichtkunst; jedes System ist selbst ein Poem, so fern es mit sich bestehend, ganz und rein ist.

Bis zur lyrischen Poesie erhebt sich die philosophische Wahrheit. Den Schatz der Griechen hierin haben wir, außer Pindar und kleinen Bruchstücken, verloren; Horaz aber, der die Griechen so schön bestahl (vielleicht der schätzbarste Dieb aller Zeiten), in wie trefflichen Strophen singet er uns Weisheit in die Seele! — So fein sind seine Worte zusammengesetzt, daß man sie nicht vergessen kann, wenn man gleich wollte.

In der neuern Dichtkunst, seit Dante und Petrarca, sind die schönsten Kanzonen der Italiener und Spanier Lehroden. Von Lehre fing allenthalben die bildende Poesie an; die älteste orienta=

lische, griechische, italienische, castellanische, deutsche Poesie ist voll Sprüche, oft Sprüchwörtern ähnlich.

Und was sind die sogenannten französischen Oden, die seit Malherbe in Gang kamen, anders als sonore Lehrgedichte, höher tönende Deklamationen? La Motte Houdart, J. B. Rousseau u. a. versificirten eine gute Anzahl derselben, deren Form auch in Deutschland lange nachgeahmt und oft übertroffen ward. Meistens betrafen sie geistige oder sittliche Gegenstände, über die mancherlei gesagt werden konnte; und viel Gutes ward darüber gesagt. Eine lyrische Strophe, die, wie der Alexandriner uns jetzt lang dünket, galt damals für eine schöne poetische Periode.

Und wären diese sonoren Lehroden nicht Poesie? Wäre z. B (wie unsere Neulinge wollen) Uz kein lyrischer Dichter? Wenn nach griechischer Weise einem Verstorbenen sein Ehrenzeichen, eine bekränzte Lyra, auf's Grab gesetzt werden sollte, so gebührte sie ihm! eine Lyra, mit dreifachem Kranz, der Dichtkunst, der Weisheit und des thätigen Verdienstes, umwunden. Eben er traf den Ton, in dem die Lehre, jedermann verständlich, in feurigen oder sanften Sylbenmaßen unser Gemüth durchdringet, und es in süßer Begeisterung mit sich fortziehet oder fortreißt. Seine besten Oden *) sind ein

*) Uz poetische Werke, Leipzig 1772. Die Zufriedenheit, das bedrängte Deutschland, der Weise auf dem Lande, an das Glück, die deutschen Sitten, Ermunterung zum Vergnügen, die Wollust, die fröhliche Dichtkunst, die Wissenschaft zu leben, der standhafte Weise, die Freude, die wahre Größe,

Lehrbuch der liebenswürdigsten Moral in süßen Gesangweisen. Wenn gleich er Horazens Sylbenmaße nicht gebraucht hat, so spricht doch Horazens Geist durch ihn, im Inhalt sowohl als im Schwung und in der Anordnung seiner Oden. Kehre der Klang derselben, die ein bisarrer Geschmack verdrängt hat, in's Ohr der Jünglinge wieder!

Unsrer seligen poetischen Zeit wäre ein Pope, ein Boileau wohl zu wünschen. Nicht etwa nur des Fleißes in der Sprache und Verskunst halben, der mit dem abgebrochenen Reim hie und da selten worden ist, sondern des Inhalts ihrer Werke selbst wegen, zu welchem reife Beobachtungen, Grundsätze, überhaupt eine Welt- und Menschenkenntniß nöthig ist, die ein Klingklang an Werth schwerlich ersetzen möchte. In unsern Zeiten bearbeitet, würden die Themata jener Dichter neue und merkwürdige Produktionen geben! Ueber Kritik und Dichtkunst würden sie nach Veranlassung unsers Lustrums andre Vorschriften machen, im Laufe der großen und kleinen Welt würden sie andre Thoren zu belehren finden. Und ein Versuch über den Menschen zu unsrer Zeit (mit aller Bescheidenheit gegen den verdienstreichen, glänzenden Namen Pope sey es gesagt), wie größer, kühner, richtiger könnte er werden! In der Haushaltung der Natur, in der der Mensch sichtbarer Haushälter ist, sind seitdem von den Sternsystemen, hinab in die Tiefe

---

die Glückseligkeit, die ruhige Unschuld, Theodicee, der wahre Muth, an die Freiheit, Horaz, Laura, das Schicksal, an den Frieden, der Patriot, an die Freude u. s.

der Erde, in die Elemente der Wesen, so weite und scharfe Blicke gethan; die Frucht, an der das Menschengeschlecht hangt, auf der es sein Wesen treibt, ist seitdem so um- und durchgangen, seine Haushaltung auf ihr im Guten und Bösen so licht worden, die Gesetze seiner Natur, sein Zweck, seine Bestimmung, nebst den Wegen und Abwegen, die er bisher genommen hat, sind so helle an's Licht getreten, daß ein Versuch vom Menschen, in der Zeit des neunzehnten Jahrhunderts geschrieben, in der Pope den seinigen im achtzehnten schrieb, ein neues, unvergeßliches Lehrgedicht werden könnte. Käme dieß Blatt einem jungen Genius in die Hand, und weckte ihn, über die Haushaltung der Natur und ihren Haushalter, den Menschen, haushälterisch selbst ein Werk anzulegen, in dem der Geist und das Herz der ganzen Menschheit ewig wohnte!

Die Gärten der Hesperiden.

Eine Unterredung.

Als Adanson vereinst am Senegal*)
In einem Walde sich verirrte, traf
Ein Tiger auf ihn, sah die nie gesehne
Gestalt des Europäers an und stand. —
Der Europäer, schrecklich von der Furcht
Ergriffen, zog das blinkende Metall
Und richtet' es; doch weise schoß er nicht.

---

*) Voyage au Senegal p. Adanson.

Lang schaut der Tiger ihn, den Tiger er
Erwartend an; dann riß der Waldbewohner
Hinweg. Der Europäer, von der Furcht
Entlastet, ging auch seines Weges.

So,
Doch nicht in gleichem Schrecken, sah ich oft
Den Thieren in das Antlitz und sie mir.
„Was hast du, sprach ich, mir?“ „Was hast du mir?“
Antwortet' es. „Welch ein Gesetz hat uns
Hieher gebannt? in Körper dich und mich
Verschleiert?“ — „Und wer gab, antwortet' es
Der Macht ein Recht, mich zur Beherrschung dir,
Zum Tode dir mich hinzugeben? Sieh
Den Pflugstier, ächzend dort in seinem Joch,
Den Postgaul hier in seinem Zuge. Schau
Das Lamm, das heut um deine Hände spielt,
Und morgen dir zur Speise wird. O konntest
Auf deiner Tafel je, du je ein Haupt
Des Vogels sehn, das dich an dich erinnert?“ —

Der stumme Blick durchdrang mich schaudernd tief.
Amerika, das neuentsprungne Land,
Das Land im Werden, bratet Affen. Einst
Sprang eine Aeffinn, als sie ihr geliebtes
Gebratnes Kind, auch in der Schüssel noch,
Erkannte, flugs hinauf, erhascht' es, drückt'
Es an die Brust mit ängst'gem Wehgeschrei,
Und ließ den Europäern, die mit ihr
Getändelt hatten, ihren Speisesaal.

So manches Mitgequälte (sprach mein Herz)
Erseufzete zu mir: o Weltengeist,
Bist du so gütig, wie du mächtig bist,
Enthülle mir, den du mitfühlend zwar,

Und doch so grausam schufst, erkläre mir
Das Loos der Fühlenden, die durch mich leiden. —
Sieh, jene Sonne blickt auf mich und sie
So mild herab, als ob sie alles ja
Zu gleicher Seligkeit bestrahle. Sieh!
Der Baum, er blüht in seiner Herrlichkeit
So prächtig, bis – mein Stahl in fället. Lacht
Die Blume nicht so fröhlich, bis der Zahn
Des sanften Lamms sie mähet, bis die Zunge
Des Stiers sie schneidet? — Ja, verfolgen nicht
Geschlechter die Geschlechter? Sieh, der Hecht
Erhascht den Hecht; die Spinne saugt die Spinne —
Und morden Menschen sich nicht selbst? O wir,
Des Weltalls Räuber, Mörder! Mörder wir
Der Unsern, unser selbst! Dazu verliehst,
O Weltengeist, du uns die Finger, dazu
Vernunft und diese göttliche Gestalt?
Du, frommer Hänfling, singest dort im Nest
Bei deinen Jungen; fleuch! ich tödte dich.
Der Weltgeist wollt' es so."

„Das wollt' er nicht!"
Antwortete die Gegend; Echo rief:
„Das wollt', das wollt' er nicht!" und seufzete. —

Da stürzt' ein mattgejagtes wundes Reh
Zu meinen Füßen nieder, Zuflucht suchend
In meinem Schoos; es ächzete und starb.

„Hörst du die Stimmen, sprach ich, großer Geist?
Und siehst die Wunden, siehst die Striemen der
Gequälten?"

Wie ein Klage-Flötenton
Ertönete der Hain und ward Posaun
Und Hörnerklang. Alcides stand vor mir,
Gestützt auf seine Keul'; die Löwenhaut
Um seine Schulter. Also sprach er mir:

„Und wär' ein wüster Wald die Erde, wäre
Sie, wie sie vor mir war, wo wohntest du?
Verfolgte dich der Bär' und Wolf: es spränge
Der Tiger dich, und die Hyäne an;
Zahllose Nattern zischten um dich her,
Zahllose Mucken schwärmten aus dem Pfuhl
Mit scharfem Stachel auf dich, würdest du
Die Schöpfung preisen, die das Leben schont?
Darum erwürgt' in meiner Wieg' ich schon
Die Schlangen, tödtete den Löwen und
Die Hyder, Erymanthus wildes Schwein —
Und reinigte Augias Stall, den Pfuhl
Der Stymphaliden. Wie der Sturm die Luft,
Der Blitz die Erde segenschwanger macht,
So reiniget der Tod die Schöpfung, er
Der große Förderer zu unserm Wohl. —
Mit Ehren trag' ich Keul und Pfeil und Bogen."

Ich sprach zu mir: „sollt' alles freilich hier
In eignem Moder sterben, welch ein Pfuhl,
Ein Höllenpfuhl wär' um mich diese Welt!
Der Baum erkrankete und spräche stumm
„Ich kann nicht sterben!" Er erzeugete
Aus seiner Krankheit Gift und Ungethüm.
Darum erschuf des Menschen Geist und Fleiß
Die blanke Axt, sie haut das Ueberjahrte
Barmherzig weg. Der scharfe Pflug, er rottet
Unkraut und Wurzeln, Dorn und Disteln aus,
Damit die Wüstenei zum Garten werde,
Zum Garten werde, der das Herz erfrischt.
Aus roher Wildheit hob sich alles einst
Langsam empor, damit durch Menschenfleiß
Ein Tempel Hygiea's, eine Au
Des Friedens alles würd', ein Paradies."

Verehrend sah den Löwenbändiger
Ich an, der weiter sprach: „Daß, Menschen, ihr

Mit Tyrannei die Thiere quälet, ist,
Grausame Schwächlinge, nur eure Schuld,
Die schwer ihr büßet, wenn mit gleicher Angst
Und größrer eure feigen Herzen selbst
Geängstet werden. Mitarbeiter sind
Und Diener euch die Lebenden. Wie ich
Die wilden Stiere, wie den Cerberus
Ich bändigte, wie ihr auf meinem Wege
Den Wolf zu eurem treuen Hund erzogt,
Das wilde Roß euch zum Gefährten, euch
Zum Waffenbruder machtet, euer Stolz —
Wie viel, ihr Menschen, liegt noch vor euch da,
Es anzubaun! Wie viel steht da vor euch,
Es auszubilden! Traun! Ihr fanget kaum
Zu lernen an. Ach ihr buchstabet noch."

„O hätten, sprach ich, deine Kräfte wir,
Und deinen Muth!"

„Mit eurer schwachen Hand
Vermögt ihr nicht den großen Kampf. Es muß,
Die ganze Schöpfung muß euch Diener seyn
Und Werkzeug, Feur und Wind, Luft, Wasser, Erd'
Und ihr gehärtet Kind, der scharfe Stahl.
Darum erschoß den wilden Adler ich,
Der an Prometheus Leber fraß, entfesselnd
In ihm Vernunft, Voraussicht, Billigkeit.
Wenn euer Stahl zu morden aufhört, wenn
Sein friedlich Werk beginnet, räumet er
Die ganze Schöpfung euch zur Wohnung aus,
Auf tausend Weisen neu geschmückt und freundlich.
Daß ihr den Elementen trotzet, ist
Nicht euer größtes Werk; zu ändern sie,
Sie zu gebrauchen, ist das größere.
Schafft um den Boden und des Bodens Frucht,
Und pflanzt aus Welt in Welt, von Baum zu Baum

Hinüber, was euch nutzt und euch erquickt.
Sorgt, daß ihr euren Himmel mildert, euch
Die Welt zu eurer Wohnung, euch zum Heil,
Zu Aller Heil die weite Schöpfung macht.
Dieß, Menschen, ist Olympia, das ich
Für euch gestiftet, euer Kranz. Dazu
Holt' aus Hesperiens Gefilden ich
Für euch die goldnen Aepfel. Pflanzet sie.
Durch euch, durch euch nur blüht Hesperien.

Die Gottgestalt ging in den Hain zurück.
Und eine Schwalbe flog in meinen Schooß.
„Geh (sprach ich, sanft sie streichelnd), baue dir
Dein Haus, wie ich's den Meinen bauen will."
Die Taube brachte mir ein Oelblatt; mir
Zu Füßen sank der kranke Leu; ich zog
Den Dorn ihm aus dem Fuß; er folgte mir.
O, sprach ich, Mensch, jetzt leider ein Verwüster,
Ein müßiger und üppiger Tyrann,
Wann wird er, was er kann und sollte seyn?
Der Schöpfung Bildner und Vollender, der
In seiner Hand so Tod als Leben trägt,
Um Leben abzuwägen, auszuspenden,
Und reicher zu erneun und herrlicher?
Dazu verlieh die große Mutter ihm
Ihr Wohnhaus; zu ersetzen was gebricht,
Zu ordnen es und zu beseligen.
Sein Werk ist neue Schöpfung, seine Kunst,
Sein Ziel die Bildung edlerer Natur.
Durch ihn, durch ihn nur blüht Hesperien!

5.

Fabel.

Eine Lehre will Anwendung, mithin der Vortrag einer Lehre Darstellung, Einkleidung. Man muß wissen, wie sie sich beurkunde, und wo möglich durch sich selbst bewähre. Dieß ist der Grund der sogenannten Aesopischen Fabel; zum bloßen Zeitvertreib ward sie nicht erfunden.

Menschen wollen nicht immer gern von andern belehrt, geschweige zurechtgewiesen seyn; sie wollen sich durch Vorhaltung der Sache selbst belehren. Dieß thut die Fabel. In ihr wird eine Handlung dargestellt, die durch sich redet; sage jeder sodann die Lehre sich laut oder still in der Seele.

Und wer könnte uns zu diesem Zweck gewissere Lehren geben als die Natur? Ihr Gang ist fest, ihre Gesetze sind beständig. Die Cypresse und Ceder, der Palmbaum und Ysop, was sie vor Jahrtausenden waren, sind sie noch. Auch die Wirkung der Elemente auf sie hat sich nicht verändert. Der Wolf, der Fuchs, der Tiger sind gleichfalls was sie waren und werden es bleiben. Die Haushaltung der Natur geht fort nach ewigen Gesetzen, in unveränderlichen Charakteren.

Und an ihr hat sich der menschliche Verstand, ja die Vernunft selbst zur Regel gebildet. Ginge es in der Schöpfung wie in einem Tollhause durch einander, daß alles heut so, morgen anders wäre, daß kein Band der Ursachen und Wirkungen, keine Konsequenz der Begebenhei-

ten statt fände, so fände auch keine menschliche Vernunft statt; an sie wäre nicht zu gedenken. Daß uns aber allenthalben, unter allen Veränderungen, Bestandheit, Ordnung, Folge der Dinge vor- und einleuchtet, daß die Veränderungen selbst erkennbaren Gesetzen und Regeln unterworfen sind, und der Mensch, das hülfsbedürftige Geschöpf, von allen Seiten getrieben ward, diese Gesetze auszuspähen, dieser Ordnung, wenn er nicht unterliegen wollte, zu folgen; dieser schöne Naturzwang hat den menschlichen Verstand gebildet.

Die Aesopische Fabel stellet ihn dar. Sie beruht ganz auf der ewigen Bestandheit und Konsequenz der Natur; einestheils, wie jedes in seinem Charakter handle, anderntheils wie aus diesem das folge. Die schönsten und eigentlichen Fabeln sind also herausgerissene Blätter aus dem Buch der Schöpfung; ihre Charaktere sind lebendigfortwährende ewige Typen, die vor uns stehen und uns lehren. Je gemäßer der Naturordnung ein Baum, ein Thier in der Fabel erscheint, so daß, wenn ihm die Sprache gegeben würde, es in solcher Zusammenstellung nicht anders sprechen und handeln könnte, je naturmäßiger die Zusammenstellung der Dinge selbst, auch nach kleinen Umständen in der Fabel ist, um so mehr wird sie nicht etwa nur anmuthig, sondern überzeugend. Mit süßer Naturgewalt zwingt sie uns die Lehre, die sie in That zeigt, anzuerkennen, indem kein Geschöpf sich dieser großen Kette entziehen kann und menschliche Vernunft eben darin

besteht, Ordnung der Dinge anzuerkennen, und sich ihrer Konsequenz zu fügen.

So betrachteten alle Naturvölker die Fabel. Sie war ihnen ein Lehrbuch der Natur, dem nur ein Schwacher oder Irrer zu widersprechen wagte. Deßhalb richteten auch die bei Gelegenheit gesagten Fabeln bei der Menge so viel aus. Die Fabel Jothams von den Bäumen, die einen König begehrten, die Fabel des Menenius Agrippa vom Zwist zwischen Gliedern des menschlichen Körpers brachten verworrene politische Situationen unter die Regel einer hellen Naturansicht; die Menge ward überzeuget. Deßhalb sprachen nicht etwa nur Morgenländer, sondern, wo es die Gelegenheit zuließ, auch Griechen, Römer, ja alle Nationen der Welt in diesem Fabelton, entweder ausdrücklich, oder mit kurzer Anspielung auf diese und jene gleichsam ausgemachte, unwiderstreitbare Fabel. Die Sokratiker, Horaz in seinen Briefen und Satyren, Redner an's Volk, Staatsmänner und Moralisten liebten sie; und je vertrauter ein Volk mit der Natur lebte, je heller es ihre Ordnung anerkannte, je treuer es sich derselben fügte, desto mehr hing es an der Darstellungsart treffender Naturfabeln. Ihnen traute man es zu, ihnen legte man das Geschäft auf, den Verstand und die Sitten junger Menschen der großen Naturordnung gemäß zu bilden.

So dachten Sineser, Indier, Ebräer, Perser, Araber, Griechen und Römer! Von allen diesen Nationen ward die Fabel als ein Werkzeug zu Bildung des Verstandes und der Sitten be-

trach-

trachtet: denn was ist Verstand (intellectus, understanding) als Anerkennung der bestehenden Naturordnung und Naturfolge? was sind Sitten, als ein Benehmen, das sich dieser Ordnung füget? Die Fabel

Dum varia proponit oculisque subjicit
Exempla, monitis arguit salubribus
Cujusque vitam; quas et ipsa condidit
Natura, sanctas usque leges suadet

Oder wie Phädrus sagt:

Exemplis continetur Aesopi genus,
Nec aliud quidquam per fabellas quaeritur,
Quam corrigatur error ut mortalium,
Acuatque sese deligens industria.

Die treffliche indische Fabelsammlung *) hat einen ganzen Kurs der Lebensweisheit für einen Prinzen unter vier Abtheilungen:

1. Die Bewerbung um einen Freund,
2. Die Trennung von einem Günstlinge,
3. Vom Disputiren,
4. Vom Friedemachen,

gebracht, und sie gleichsam zu einem bunten Fabelteppich gewebet. Sadi, der Perser, spricht

1. Von der Könige Sitten;
2. Von der Derwische Sitten;
3. Von der Vortrefflichkeit der Mäßigung;
4. Von den Vortheilen des Stillschweigens;
5. Von Liebe und Jugend;

---

*) The Hectopades of Vishnu Sarma by Wilkins. Bath 1787. Die treffliche Sammlung wird bald übersetzt erscheinen.

6. Von Schwachheit und Alter;
7. Vom Unterricht in den Wissenschaften;
8. Vom guten Umgange;

über welches alles er Fabeln und Geschichten in Prose, untermischt in Versen, beibringt.*)

* * *

Ueppige Zeiten entwürdigen alles; so ward auch nach und nach aus der großen Naturlehrerinn und Menschenerzieherinn, der Fabel, eine galante Schwätzerinn, oder ein Kindermährchen. Auszeichnend gab hierzu, wiewohl sehr unschuldiger Weise, Lafontaine Gelegenheit; er selbst ein naives Kind der Natur, das in mehreren Dingen die Welt ohne Wissen und Willen zu ärgern das Schicksal hatte. Dem Aesop und andern erzählte er Fabeln auf seine Weise nach, und da diese Weise lustig, aber auch so naivhinlässig war, als es seine Art mit sich brachte, so glaubte fortan jeder Fabulist, die Fabel nach Lafontaine's Manier erzählen zu müssen. Gleich viel was er erzähle; wenn das Mährchen nur amüsire. So ward die Fabel ihrem Zwecke sowohl als ihrer eigenthümlichen Natur und Welt allmählich entrückt; aus der überzeugenden Ansicht der großen Naturordnung trat sie in das Gebiet feiner Spekulationen, in Visitenzimmer voll Pro und Contra

*) Sadi Rosarium politicum c. notis Georg. Gentii, Amstelod. 1656. fol. Das persianische Rosenthal von Schich Sadi, übersetzt von Adam Olearius. Hamb. 1696. Fol.

ein; die Namen der Thiere und Bäume wurden ihr hie und da nur angelogen. Denn wie in manchen neueren Fabeln spräche das Thier nicht, wenn es spräche! um solche Dinge würde sich die Dryas des Baums nicht bekümmern. Wenn man die feinen und überfeinen Fabeln la Motte's, Richer's, le Jay's, le Noble's u. a. lieset, weiß man oft nicht, woran man ist. Alles in ihnen ist so zierlich gesagt, und doch thut nichts seine oder nur eine der Fabel fremde Wirkung. Offenbar, weil die Fabel, ihrem Naturboden entrückt, in dieser neuen, sehr konventionellen Zusammenstellung nur eine konventionelle Sprache reden kann, zu welcher weder Bäume noch Pflanzen, weder Götter noch Helden, am wenigsten Allegorien, Schatten, Träume bemühet werden durften. Wir konnten sie hören aus jedem Munde. Ihrer Naturwelt entnommen, ist die Fabel eine feingeschnitzte, todte Papierblume worden; in der lebendigen Naturwelt war sie ein wirkliches Gewächs voll Kraft und Schönheit.

Daher nun der ungeheure Unterschied zwischen der neuen und alten Fabel, im Vortrage, im Inhalt und in der Wirkung. Dem Vortrage nach will die neue Fabel selten mehr als zeitkürzen; und wie bald man dieses Fabelamusements satt und müde werde, darüber mögen in allen Journalen so viele französische, englische, deutsche Fabeln zeugen. Großentheils überschlägt man sie: „da spricht wieder, denkt man, die Perücke mit der Fontange; mögen sie sprechen!" Die Zusammenstellung der Fabelwesen, jemehr sie in die

künstliche Welt tritt, kann für das Gesellschaftszimmer auf einen Augenblick amusant gewesen seyn; außer diesem Kreise hat sie bald nicht mehr auf sich, als ein freundliches Gespräch zwischen dem Spiegel und Fächer, der Nadel und Scheere. Die Wirkung endlich, da eine Darstellung des höchst Wahren (fabula veri) bloß amüsiren soll, ist traurig. Wie muß es mit Menschen stehen, denen die nothdringendsten Gesetze und Verhältnisse der Natur ein Spielwerk, ein Zeitvertreib zum Gähnen sind, bei dem man etwa nur die spaßhaften Eingänge, die lüsternen Digressionen, oder gar nur die Versifikation bewundert!

Läugnen können wir es nicht, daß unsre neuere deutsche Fabel an diesem Becher der Circe Theil genommen habe. Unsre trefflichen alten Fabulisten, die Minnesinger, der Renner, Boner, Reineke, Burkard Waldis u. f. in ihrer einfachen Manier und Versart, dünkten der neuen Zeit zu einfach; man folgte also mehr und minder des Lafontaine und seiner sinnreichen Nachfolger amüsanten Erzählungs- und Versart. In Einleitungen und Digressionen, denen meistens der Reim ihr curriculum vorzeichnete, schlenderte man spaßhaftlangweilig einher; und auch im Inhalt der Fabel erlaubte man sich sprechen zu lassen, was auf dem Papier irgend sprechen konnte. So ward die wahre, urkundliche Naturpoesie das abgegriffenste Ding, so amüsant, daß es fast niemand mehr amüsiret.

„Ob wir nicht noch zum Fabelgebiet der Natur zurückkehren könnten?" Warum nicht?

In den Händen sowohl als im Reich der Natur leben wir, ihr unentwindbar. Wenn nicht Ceder und Cypresse, so wachsen Birke und Fichte vor unsern Augen; wenn nicht Tiger, so kennen wir Wölfe, Bären und Füchse. Ja, entgingen auch sie, die Naturordnung bestehet und wird bestehn; sie, der ewige Grund der Fabel. Aus gleicher Tiefe der Nothwendigkeit also, des Natur- und Vernunftbestandes, der ewigen Zusammenordnung der Dinge lasset uns schöpfen, wie die Alten, und die verachtete Schwätzerinn wird wieder, was sie einzig seyn kann und seyn will, eine Lehrerinn der Menschheit, zumal der Jugend und des Volks werden, außer welchem Kreise ihr Beruf dahin ist.

Wer von uns denkt nicht daran, wie in seinem Leben ihm manchmal zu seinem Schaden im Moment des Handelns das Andenken nur einer Fabel fehlte? Wenn der Fuchs den Bock in den tiefen Brunnen lud, und dann auf seinen Hörnern hinaussprang; wenn den fliehenden Hirsch eben sein gepriesenes Gehörn zwischen den Sträuchen festhielt und seine verachteten leichten Füße ihm nicht mehr halfen; wenn der Schwarz- und Weißfärber zusammenwohnend sich so wenig frommten; wenn der Hund an Besitz verlor, was er im Schatten haschte; wenn das kleine Thier mit dem gewaltigen Löwen in Gesellschaft jagte u. s., wer erinnerte sich nicht oft nach Ausgange der Begebenheit, daß ihm unglücklich die Fabel entgangen war, als er sie spielte? Und bei großen Begebenheiten der Welt, auch unsrer neuen Geschichte Europa's — mich dünkt, die

Fabel derer, die einen Gewinn theilen, ehe sie ihn erjagt hatten, die Fabel der Frösche, die mit dem Klotz unzufrieden sich einen neuen König erbaten, und wie viel andre stellet uns mit jedem neu umgeworfenen Blatt der Weltbegebenheiten dieß große lebendige Fabelbuch selbst dar!

Das Konversatorium und die Erscheinung.

Auf einem großen Jahrmarkt gerieth ich vor eine prächtige Bude, geziert mit der Aufschrift: Konversatorium. Diese lockte mich hinein und ich sah, ich hörte — ihr Götter und Göttinnen des Olymps, helft mir sagen, was ich hörte und sah.

Ein großer Berg war aufgerichtet; neben ihm viele Berge. Die ganze lebendige Schöpfung erschien auf ihnen, alle Geschöpfe witzig sprechend, aus Holz, Thon und Wachs, fein dekoriret; das Ganze ausgeziert wie ein italienisches Präsepe. Welche Stimmen umgaben mich! wie scherzhafte Gestalten! Alles konversirte.

Mein Ohr gellte; „ist das die neuere Fabel?“ seufzte ich, und schlich traurig in meinen stillen Hain —

Da nahm mich auf der Vögel Chor
Mit wundersüßem Schall,
Die Lerche schwirrte hell empor.
Es sang die Nachtigall.

Die Amsel schlug. Es säuselte
Der Westwind um mich her.
Es rauscht. Die Quelle murmelte —
Und murmelte nicht mehr. —

Denn siehe, die große Mutter stand vor mir da, gekrönt mit der Sternenkrone, bekleidet mit dem weiten Gewande, auf dem in lebendigen Bildern alle Naturwesen sich regten. Wie mit dem Gewande die Lüfte spielten, enthüllten sich neue Wesen; endlich entschleierte sie ihr Angesicht und sprach freundlich:

„Mensch! du bist der Ausleger der Natur, ihr Haushalter und Priester. Alles spricht zu dir, Geist im Körper, Verstand in ewigen Charakteren. Lerne sie verstehen, diese Denkbilder, und ordnen und vernünftig gebrauchen. Vor allen merke auf jede Folge dessen, was du siehest; im Bande der Wesen ist meine Kraft, in Folge der Dinge erblickst du meine und deine Herrschaft."

Sie schwang ihren gebietenden Stab, und war entschwunden im Bilde. Aber

Der ganze Hain lobjauchzete
In einem hellen Chor;
Und Blatt und Wipfel säuselte,
Ein Weihrauch stieg empor.

Die Echo rief: „Natur! Natur!
Dein frohes Eigenthum
Bin ich!" Mein Herz sprach: „O Natur!
Und ich dein Heiligthum."

Fortsetzung.

Ueber die Fabel.

Vielleicht scheinet's kleinfügig, daß ich über das Wesen der Fabel zu reden fortfahre; nur das

Wort aber macht irre. Ist die Fabel Darstellung einer in Handlung gesetzten Lehre, so ist sie der Grund aller Dichtkunst, mithin der Rede wohl werth. Eben die einfachste Dichtkunst ist die sogenannt Aesopische Fabel.

Lessing, dem wir die beste Theorie der Fabel zu danken haben, dem wir uns also auch in Erörterung derselben dankbar anschließen, erklärt sie so: „Wenn wir einen allgemeinen moralischen Satz auf einen besondern Fall zurückführen, diesem besondern Falle die Wirklichkeit ertheilen und eine Geschichte daraus dichten, in welcher man den allgemeinen Satz anschauend kennt, so heißt diese Erdichtung eine Fabel." *) Fühlet man nicht, daß zu Bestimmung der Aesopischen Fabel hier etwas fehle? Denn wenn wir auch den Ausdruck „allgemeiner moralischer Satz" übersähen, auch nicht fragten: wie ist's möglich, daß ich einen allgemeinen Satz in einem besondern zur Geschichte gedichteten Fall anschauend erkenne? da dieß immer nur ein besondrer, dazu erdichteter Fall bleibt, in welchem die Allgemeinheit einer moralischen Lehre nie anschaubar werden kann: wäre diese ganze Operation der „Zurückführung einer Lehre auf einen besondern Fall, dem ich die Wirklichkeit ertheile und eine Geschichte daraus dichte," nicht ohne Grund und Kraft, wenn in der Natur nicht eine Ordnung, d. i. eine Wirklichkeit da wäre, die in jedem Fall nach allgemeinen Gesetzen in einer feststehenden Folge als ein Gegebnes fort-

*) Lessings Fabeln, S. 171.

existiret? Wäre sie nicht da; ich könnte sie nicht dichten, noch weniger würde durch meine Dichtung, als durch eine willkürliche Zusammensetzung irgend ein allgemeiner Satz erkennbar. Eben nur jene Naturordnung und Naturfolge, nach allgemeinen, daurenden Gesetzen, die der Fabel zum Grunde liegt, macht den allgemeinen Satz in ihr erkennbar; und gelang es dem Dichter nicht seine Lehre auf sie dergestalt zurückzuführen, daß dieß Allgemeine, das Unwiderstrebliche dieser Ordnung und Folge in seinem besondern gedichteten Falle sichtbar ward, ganz oder halb ist seine Arbeit verloren.

*
* *

Lessing glaubt, daß „die allgemein bekannten und unveränderlichen Charaktere der Thiere die eigentliche Ursache seyen, warum sie der Fabulist zu moralischen Wesen erhebt. Die wahre Ursache (sagt er), warum der Fabulist die Thiere oft zu seiner Absicht bequemer findet als die Menschen, setze ich in die allgemeinbekannte Bestandheit der Charaktere.“ *) Soll in diesem zusammengesetzten Ausdruck die allgemeine Bekanntschaft mit den Thiercharakteren das Hauptmoment der Ursache seyn, so litte der Satz eine Einschränkung. Manchen Thiercharakter, wie er jetzt zum Zweck des Dichters dient, kannte ich vielleicht nicht; aus der Fabel selbst werde ich ihn leicht kennen lernen. Der tiefere Grund liegt (ich kenne sie vorher oder nicht) in der Thiercharaktere unveränderli=

*) Lessings Fabeln, S. 181. 187.

cher Bestandheit, als einer gegebnen Naturordnung. In dieser sind sie unveränderlich handelnde Wesen, und können uns, mehr als der vielseitige, veränderliche Mensch, eine Ansicht der Naturordnung in ihrer Permanenz und Folge anschauend zeigen. Pflanzen und Bäume deßgleichen, ja alles, was zu sprechenden Naturtypen gehöret. Daher die größere Wirkung der Fabel als der Parabel oder eines Beispiels aus dem Menschenleben. Dieser Mensch handelte so; ein andrer, ja er selbst zu andrer Zeit kann und wird anders handeln. Der Fuchs in der Fabel aber steht für alle Füchse, die Cypresse für alle Cypressen.

* * *

Auf die Frage, „wie weit der Fabulist die Natur der Thiere und andrer niedrigern Geschöpfe erhöhen und wie nahe er sie der menschlichen Natur bringen dürfe?" antwortet Lessing kurz: „so weit und so nahe er immer will, wenn sie nur in ihrem Charakter denken, reden und handeln. Haben wir ihnen einmal Freiheit und Sprache zugestanden, so müssen wir ihnen zugleich Modifikationen des Willens und alle Erkenntnisse zugestehen, die aus jenen Eigenschaften folgen können, auf welchen unser Vorzug vor ihnen einzig und allein beruhet. Ihr Betragen wird uns im geringsten nicht befremden, wenn es auch noch so viel Witz, Scharfsinnigkeit und Vernunft voraussetzt."*) Das all=

*) Lessings Fabeln, S. 208. 209.

gemeine Gefühl, dünkt mich, stehe dieser schrankenlosen Freiheit entgegen. Warum gefallen uns nicht alle Fabeln, wie jene schlichten Aesopischen, oder wie die noch einfachern der Morgenländer? Den Witz, den Scharfsinn, den der Dichter solchem und solchem Thier leiht, finden wir außer Stelle; wir hören den Dichter durch den Mund des Thiers sprechen, und wundern uns, warum er hinter dieser Maske rede. Ja, wie wäre auch, „wenn der Charakter der Thiere in Reden wie in Handlungen strenge gehalten werden soll," eine so schrankenlose Annäherung an die menschliche Natur, im Gebrauch ihrer feinsten Vorzüge des Witzes und Geistes denkbar? Der Thiercharakter, mithin die innere Ueberzeugungskraft dessen, was das Thier in seiner Natur, als ein Wesen seiner Ordnung sprechen soll und kann, ginge damit immer, ganz oder halb verloren. So, sagen wir, spräche dieß Thier nicht, wenn es spräche; der Witz und Scharfsinn liegt nicht in seiner Lebensweise; wo hat es diese Galanterie gelernet? Ein großer Theil der französischen Fabeln wird uns daher unschmackhaft.

Lessing selbst? Hätte Bodmer seine unartige Parodie *) schreiben können, wenn der Dichter nicht hie und da den Gedanken- und Empfindungskreis seiner Fabelgeschöpfe zu sehr erweitert, und bisweilen in das höchste Gebiet der Menschenvernunft gerückt hätte? Gebildeten Lesern sind diese Fabelepigramme sehr willkommen; Lessing hört man gern, durch wen er auch spreche. Zu Aesop indeß verhal-

*) Lessings unäsopische Fabeln, u. f. Zürich 1760.

ten sich seine Fabeln oft, wie der Schmetterling zur Raupe. Aus ihr gezogen, fliegt der neue Einfall in glänzender Gestalt hervor; die alte Fabel indeß war ihm als erste Form und Nährerinn unentbehrlich.

* * *

Seit Aphthonius hat man die Fabeln in vernünftige, sittliche und vermischte eingetheilet; auch Wolf und Lessing folgten dieser Klassifikation, jeder mit eigner Bestimmung ihrer Worte. Mich dünkt, die Adrastea der Natur, der die Fabel, wenn sie rechter Art ist, dienen muß und dienet, beut uns eine Bestimmung dieser Klassifikation dar, die schwerlich zu ändern seyn möchte. Macht nämlich die Fabel eine Lehre als Naturgesetz in einem einzelnen Fall der großen Naturordnung anschaubar: so ist diese Lehre entweder

1. Theoretisch.

Ein Marder fraß den Auerhahn,
Den Marder würgt ein Fuchs, den Fuchs des Wolfes Zahn. —

Hagedorn.

Welcher Satz aus dieser Intuition gezogen werde, eine Sittenlehre wird es nie seyn. Was will, was thut also die Fabel? Sie öffnet uns nur den Anblick der Welt,

Wo oft die Größern sich vom Blut der Kleinern nähren;

damit hat sie ihr Amt gethan, und hätte sie da=

mit nicht viel gezeiget? Nun ziehe jeder sich hieraus nach Herzenslust praktische Lehren.

Der größeste, ja vielleicht der schönste Theil der Fabeln in Lockmann, Aesop, Vischnu-Sarma, und wo nicht sonst? ist rein theoretisch. „So besteht die Welt; so folgt eins aus dem andern. Z. B. Dieß wird, wenn man mit vollem Munde nach dem Bilde im Wasser schnappt; jenes, wenn man als Schaf mit dem Wolfe streitet; wenn man als Hase mit dem König-Löwen jaget. Merke dir's und ziehe dir daraus vielfältige Lehren." Bei jeder neuen Wendung der Begebenheiten kommt eine andere zum Vorschein, die du dir selbst sagen magst; genug, das Faktum der Natur soll als Gesetz und Weltordnung deinen Verstand üben, daß, wenn du unter Menschen den Wolf, den Bock, den König-Löwen und dich mit ihm in gleicher Situation antriffst, du wissest, worauf es ankommt.

Diese Fabeln mögen logische oder lieber intellektuelle, d. i. den Verstand bildende Fabeln heißen; sie bilden ihn nach den großen Gesetzen der Natur in ihrer permanenten Ordnung an ewig feststehenden Charakteren.

Andere Fabeln mögen

2. Sittlich heißen; aber wie kann man von Thieren, von Bäumen Sitten lernen? und von welchen Thieren? Vom Wolf? vom Fuchs? vom Marder? Nicht also ist's gemeinet.

So kontrastirend die Gattungen der Geschöpfe in der Natur über und gegen einander gesetzt sind, so daß alles auf einem ewigen Kampfe und Wi-

derspruch zu beruhen scheinet: so hängt alles, was Leben hat (und was hätte nicht Leben?) dennoch an einer Kette, der Liebe.

Der Liebe? Nicht anders, und zwar einer sich selbst erhaltenden, dem Ganzen sich aufopfernden Liebe. Jedes Lebende nämlich (da auf eine harte Weise die Gattungen der Lebendigen einander entgegenstehen) kämpft für seine Erhaltung, Wozu aber strebt selbst dieser Kampf? Um in seines Gleichen fortzuleben, also zum Ganzen. Unwissend und von der Natur gezwungen opfert jedes Einzelne sich diesem Zweck auf, zu welchem in und außer seiner Substanz alle Elemente wirken. Abblühet die Blume, sobald sie sich selbst in Samen dargestellt hat; nur zu Hervorbringung dieser keimte, wuchs, blühete sie. So die Geschlechte der Thiere in ihren verschiedenen mühsamen Haushaltungen, Kämpfen und Geschäften. Jugendliche, eheliche Liebe ist allen ihr Ziel, der Zweck ihrer Mühe, die fröhlichste Tendenz ihres Daseyns. Hierauf gehet ihr Fleiß, ihre Kunst, ihre väterliche und mütterliche Sorge.

Die Fabel, die diese große Haushaltung des Strebens und der Liebe in einzelnen ausgesuchten Fällen und Momenten darstellt; reich an tausend Lehren ist sie sittlich und kann sogar rührend werden. Der alte Spruch: „Gehe hin zur Ameise, du Träger" ist in der Fabel von ihr und der Cicada ans Licht gestellt; so manche andere Fabel von der Erziehung der Jungen, vom geselligen Beistande, dem häuslichen Leben der verschiedenen Geschlechter unter einander, von ihrer Treue,

ihrer Wachsamkeit, ihrer Freundschaft und Großmuth sind, da diese Sitten aus dem ewigen Naturcharakter und Instinkt der Geschlechter stammen, Fabeln des großen Naturethos, ethische Fabeln, die auch uns unsere Pflichten als Gesetze der Glückseligkeit aller Lebendigen in ewigen Charakteren vorzeichnen. Eben auf diesem tiefen Grunde eines Natursittengesetzes beruhet ihre mächtige Wirkung. Nur so ist die sittliche, d. i. die ethische Fabel denkbar.

3. Wie wären endlich die Fabeln zu nennen, die den höheren Gang des Schicksals unter den Lebendigen bezeichnen? Wir würden sie dämonische oder Schicksalsfabeln nennen, Fabeln der Adrastea oder Aisa.

Nicht immer nämlich kann im Naturgange selbst anschaulich gemacht werden, wie aus diesem ein anderes durch innere Konsequenz folge; da tritt nun die große höhere Folge der Begebenheiten, die wir bald Zufall, bald Schicksal nennen, in's Spiel und zeigt, wie dieß und das, wo nicht aus, so nach einander folgt, durch eine höhere Anordnung. Natürlicherweise ist sie vermischt, theoretisch und praktisch. Der räuberische Adler trägt mit dem Raube einen Funken vom Altar in sein Nest, der es in Flammen setzt, und seine unbefiederten Jungen dem zur Beute gibt, dem er einst treulos die Jungen geraubet. Die Raubgier des Adlers ist permanent; zwischen seiner vorigen und dieser Unthat aber, wer konnte das Band knüpfen, als die Zeit, das Verhängniß? Dieser Dürftige erzeigt einem unbekannten Todten

seine letzte Pflicht, und findet einen Schatz, der seiner Dürftigkeit abhilft; im Traume sagt es ihm Merkur selbst, wodurch er von den Göttern dieß Glück verdiente. So erscheinen die Gottheiten, den Streit der Thiere unter einander zu entscheiden, sie über ihre ungerechten Klagen, über ihre müßigen Gebete, über ihre verstandlosen Wünsche hart oder sanft zu belehren; allenthalben aber das hohe Loos werfernd, das jeder Art und Gattung der Sterblichen ihre Stelle anweiset. Zeus, wie er das Leben der Menschen und Thiere gegen einander abmißt, *) Herkules, wie er dem betenden Fuhrmann, **) Serapis, wie er dem glückträumenden Mörder erscheinet, ***) in Lessings Fabeln Zeus und das Pferd, Zeus und das Schaf, †) in Gleims Fabeln, ††) die Götter und die Bäume, die Raupe und der Schmetterling u. s. f. sind solche Schicksalsfabeln — Naturideen, die uns den Sinn und Gang der großen Mutter im allgemeinen zeigen. Bei den schönsten Fabeln dieser Art wird unsere Seele groß und weit wie die Schöpfung; Adrastea = Nemesis, fühlen wir, ist die, die im Verborgnen alles vergilt, alles lenket, alles regieret. Sie schützt den Unterdrückten und stürzt den Frevler; sie rächet und lohnet.

Fort=

*) Hagedorns moralische Gedichte, nach de Launay, S. 127.

**) Fab. Aesop. edit. Hauptmann. p. 267.

***) Anthol. Graec.

†) Lessings Fabeln B. I. 5. II. 18.

††) Gleims Fabeln B. VI. 11.

Fortsetzung.

Nach dieser dreifachen Eintheilung des Inhalts und Ganges der Fabel richtet sich natürlicherweise auch ihr Vortrag. Wer wollte mit Naturgesetzen spielen? wer über sie tändeln und die große Mutter in ihren Darstellungen äffend zu Spott machen? Gerade dieser Scherz, dieser ungesalzene Spott hat die Fabel tief erniedert. In wie manchen Fabulisten sieht man leibhaft den Thoren vor dem Delphischen Altar stehen, der mit dem Orakel Scherz treiben wollte. Apollo trieb mit ihm Scherz; er machte schlechte Fabeln.

Daß einer Erzählung, die uns Naturgesetze in einzelnen Begebenheiten und Vorfällen darstellt, die heiterste Klarheit und Kongruität gebühre; daß die sittliche Fabel sich jeder Art und Gattung der Geschöpfe anschmiege und mit Wohlgefallen, mit Freude und Lust in der Schöpfung wohne, indem sie jede Pflicht sowohl als jede edle Mühe um dieselbe als Naturbedürfniß darstellt, und durch sich selbst lohnet, Irrthum und Thorheit dagegen in ihren Folgen auch enthüllet und strafet: dieß will der Begriff der Natur, ihrer Konsequenz und Tiefe. Die dämonische Fabel endlich, die Götter und das Schicksal selbst auf den Schauplatz bringt, sie erhebt sich ohn' allen gesuchten Pomp oft zu einem kleinen Epos. Jene Erzählung bei Gellert über den Lauf und die Vergeltung des Schicksals:

„Als Moses einst vor Gott auf einem Berge trat"

findet sich, das Feierliche hinweggerechnet, an

erhabner Zusammenordnung fast in jeder Schicksalsfabel wieder.

„Wo denn bleibt aber das Lächerliche (γελοῖον) der Fabel, das ihr doch wesentlich angehöret?“

Zuerst weiß man, daß um Lachen zu erregen, es gerade nicht darauf ankommt, daß man selbst und zuerst lache, geschweige, daß man sich kneife und

— die Hände gestemmt in keuchende Seiten —

das antiquarische grobe Gelächter in Person darstelle. Etwa nur auf dem Markt des Pöbels, und auch da kaum dürfte man durch diese Mittel seinen Zweck erreichen.

Dagegen: gesetzt eine Gesellschaft hätte über eine Materie lange, ernst und sogar zänkisch deraisonniret; ein guter Freund am Ende der Tafel, der bisher geschwiegen, träte hintendrein mit einem Fabelchen hervor, das er trocken, dem Anschein nach zwecklos, aber sehr treffend, klar und naiv erzählt, und damit jenen ganzen Zwist abthut; erreichte er damit nicht ein hohes Komisches, dem die Vernunft selbst zuspräche? Die kleinste Miene des verzerrenden Lachens hätte ihm geschadet: denn eben der feine Ernst war sein treffendes Salz, seine Grazie und Anmuth. Wollen Irrthümer und Fehler der Menschen mit lautem Lachen begrüßt seyn? Warum gaben die Alten, zumal die Morgenländer, ihre Fabel Weisen oder Sklaven in den Mund? Wozu anders, als daß sie nicht ausgelassen, nicht ungezogen erzählt werden könnte. Manche Neuern haben die Sache anders ver=

standen; der Weise steckt in der Lehre, die Fabel erzählt der Geck oder an Saturnalien etwa der trunkne Sklave.

Zweitens. Da also das Lustige, das Scherzhafte der Fabel in ihrer Anwendung, mithin in der Beziehung liegt, in welcher sie gesagt wird, und diese an sich schon nicht zart genug genommen werden kann: was wäre in der Fabel selbst Lächerliches, wenn in ihr alle Wesen als Naturwesen handeln? Der Fuchs etwa? der Affe? der Esel? O der alten abgekommenen Späße, die den Fabeldichter selbst so oft zum Affen und Langohr gemacht haben! Kein Witz beinahe kann leichter abgeschmackt werden, als der Fabelwitz, keine Späße sind trivialer als die Eselsspäße; zumal wenn der bleierne Dichter durch diese Masken spaßet. Wie kurz, wie ziemend sind in der Fabel die Scherze der Alten!

Drittens. Da überdem nichts vorübergehender und feinflüchtiger ist als der Scherz, da das sittsamste Lachen nur am Rande der Lippen hangt, wie der herz- und seelenvollste Wink am Blick des Auges; da zumal gereimte Bücherspäße fast durch sich schon von stereographisch-bleierner Natur sind, und in ungeschickten oder übertriebenen Nachäffungen gar albern werden; da endlich das Entbehrliche zuerst und am frühesten Ueberdruß macht, und der Gott Jokus mit jedem Mondviertheil seine unwesenhafte Gestalt ändert; wer wollte ein Spaßmacher seyn, wo er es nicht seyn darf und nicht seyn sollte? Selbst Lafontaine's Scherze, den die Natur doch selbst im Scherz

gebildet zu haben schien, haben sich zum Theil überlebt; keiner seiner Nachäffer hat ihn erreichet. Und dann, wäre es wirklich amüsant und lustig, wenn ich lese:

In einem alten Fabelbuche, —
(Der Titelbogen fehlt daran;
Sonst führt' ich's meinen Lesern an.)
In einem alten Fabelbuche,
In welchem ich, wenn ich nicht schlafen kann,
Und sonst zuweilen, Raths mich zu erholen suche —
In einem alten Fabelbuche —

Ei so wirf das alte Fabelbuch in den Winkel, und erzähle was du darin fandest. Sind Langweiligkeit, Präambuln und Digressionen solcher Art naiver Scherz? Gehe man die Scherzdigressionen und Spaßpräambuln der Fabulisten durch; ohn' alle Rücksicht auf Theorie der Fabel wünscht man die meisten hinweg. Es sind platte Einschiebsel; auch dem Ausdruck nach haben sich die meisten selbst überlebet.

Einfalt ist die Grazie der Natur; hohe Naivetät die Grazie der Fabel. Sie ist's, die alles würzt, vom Burlesken niedriger Naturen zum Erhabensten, dem Schweigen. Eben in dem Kontrast von Bildungen und Sitten scherzt die Natur unaufhörlich; aber wie ernst scherzt sie, wie konsequent ist ihre Persiflage! Die Naturfabel ahme ihr nach; ihr höchster und dauerndster Reiz ist stille Größe, schweigende Anmuth besonders in den Fabeln des Schicksals.

* * *

Als eine zweite Ursache, warum die Fabel am liebsten Thiere darstelle, führt Lessing, wiewohl selbst nur zweifelhaft, an, „daß es geschehe, um die Erregung der Leidenschaften so viel als möglich zu vermeiden. Dieß könne nicht anders geschehen, als wenn der Dichter die Gegenstände des Mitleids unvollkommener macht, und anstatt der Menschen Thiere oder noch geringere Geschöpfe annimmt" *). Ich zweifle. Hassen wir den Wolf, den Tiger der Fabel nach Umständen nicht um so inniger, weil er uns die ganze Gattung auch der Menschenwölfe und Tiger unverlarvt, in ihren Gesinnungen, Entschlüssen und Thaten charakteristisch darstellt? Bemitleiden wir nicht das unschuldig unglückliche Lamm um so mehr, da wir in ihm eine ganze Gattung gleich Unschuldiger dem Rachen des Wolfs, den Zähnen des Tigers hülf- und rettungslos hingegeben sehen? Und wer nähme in sittlichen Fabeln an der muntern Lerche, der liebenden Nachtigall, der treuen Turteltaube u. s. nicht für alle Charaktere ihrer Art herzlichen Antheil? um so mehr Antheil, da die Fabel in die Kinderwelt gehöret und wir bei ihr in die Empfindungen der Kindheit zurücktreten? Nirgend fast sonst erscheinen die Charaktere lebendiger Wesen hassens- und liebenswerther, als in der Fabel, eben weil sie diese Charaktere rein darstellt. Haß und Liebe in ihr werden Leidenschaften des Verstandes; so tiefgewurzelt, so allgemein und dauernd, als diese Typen der Natur

*) Lessings Fabeln S. 190.

selbst sind. Die Hyäne der Fabel hassen wir über und für alle Hyänen; die mütterliche Nachtigall lieben wir als Urbild aller Mutterliebe.

*

* *

Da nach dieser Theorie die Fabel einen so tiefen Grund, einen so reinen Umriß bekommt: wie vieles schneidet dieser Umriß weg, das, wenn man es genau prüfet, die Fabel verächtlich gemacht hat! Er schneidet ab

1. Jeden Schnickschack, der nichts weniger als eine große feste Ordnung der Natur in Lehre darstellt. Holbergs genannte Moral, „daß keine Kreatur weniger in Zucht zu halten sey, als eine Ziege," hat in den Fabelbüchern viele Schwestern, denen Abschied zu geben ist, wenn je die wahre große Naturfabel ihren Werth wieder erhalten soll. Wir sind dieser Kindereien unwichtiger Lehren satt und müde. — Abgeschnitten werden

2. Alle Erzählungen zusammengeflickter Situationen, die darauf hinausgehen, daß Thier oder Mensch eine scharfsinnige Sentenz sage. Erscheint diese Sentenz nicht, in der Lebensweise der Dargestellten gegründet, jetzt in Handlung sichtbar, so möge der Einfall seyn was er wolle; seine Einkleidung ist keine Natur- und Kunstfabel. Wie manches witzige Histörchen schleicht sich hiemit weg aus dem strengen Gebiet der Fabel.

3. Die angebliche Moral der Fabel verschwindet als ein verführendes Scheinwort völlig. Von welchem Thier sollen wir Moral lernen? Vom Wolf oder vom Bär? Kein Thier ist der Moral

fähig; kein's muß ihrer fähig seyn, wenn es fabelmäßig, d. i. charakteristisch handeln, und die Fabel nicht selbst vernichten soll. Auch die sittlichen Fabeln nannten wir deßhalb nicht moralische, sondern ethische Fabeln; an den Sitten, auch der gefälligsten Thiere lernten wir nichts als Naturordnung. Moral sagt der Mensch sich selbst; sie entspringt aus seinem Verstande, aus seinem Herzen. Wozu der Dichter die Fabel darstellte, ist Lehre, aus der sodann nach jeder neuen Wendung jeder sich seine Moral bilden möge. Die Moralisten in der Fabel sind langweilige, alberne Geschöpfe.

* * *

Wäre nach diesen Voraussetzungen eine geläuterte Fabellese nicht zu wünschen? Um so mehr zu wünschen, da die neueste, obwohl von einem berühmten und verdienten Manne gesammlet, so sehr mißrathen ist *). Sie wird erscheinen. Nicht alles, was J. J. Rousseau in seinem Emil gegen den Gebrauch Lafontaine's bei der Jugend sagt, ist Deklamation; in manchem hat er sehr Recht, obwohl nicht immer aus rechtem Grunde.

Noch ein Wort endlich vom Sylbenmaße der Fabel. Soll sie in Prose oder poetisch erzählt

*) Rammlers Fabellese. In ihr liegen Fabeln, Erzählungen, Geschichten, Konversationsmährchen durch einander. Kindern muß sie äußerst langweilig werden; und die gebornen Richter der Fabel sind Kinder.

werden? Nach Belieben, oder vielmehr nach Gelegenheit, Zweck und Inhalt. Die Morgenländer haben ihre schönsten Fabeln in Prose erzählt; bei Anlässen im Leben wird sie schwerlich jemand anders erzählen. So Lockmann, Aesop, Sadi, Wischnu=Sarma, Luther, Lessing, obgleich des Letzten glänzender Styl oft Poesie ist.

Jedermann fühlt indeß, daß, da die Fabel ein Kunstwerk ist, ihr auch wohl in der Sprache wie in der Komposition eine Kunstform gebühre, die dann von Zeit und Ort, am meisten von der Sprache selbst bestimmt wird. Als bei den Griechen der Hexameter die Form poetischer Erzählung war, ward auch die Fabel in Hexametern erzählt, wie Hesiodus u. a. es beweisen. Erschien sie auf dem Theater, so bekam sie einen höheren Tritt; aus solchem entstand ohne Zweifel das schöne Sylbenmaß, das wir in Bruchstücken des sogenannten Babrias finden. Wäre es unsrer Sprache zur Natur zu machen, so gäbe es vielleicht ein schöneres Kleid für die Fabel; leider aber ist unsere Prosodie und Deklamation noch viel zu unbestimmt, als daß es sich nicht, auch sorgfältig angewandt, in eintönige Jamben verlöre. Uebrigens waren die Griechen hier wie in allem, das liberalste Volk; eine Fabel, die Epigramm war, ward Epigramm, in elegischem Sylbenmaße. Wir sollten es ihnen hierin nachthun, und keiner Fabel das Gewand rauben, das ihr gebühret.

Die Fabeln der mittlern Zeit schlendern in ihren einförmigen Reimen etwas langsam daher; man ließ sich diesen Gang lange wohlbehagen. Die Eng=

länder, treue Anhänger der alten Gewohnheit, geben ihn noch konstitutionsmäßig. Gay ist ihr Vorbild. Wir Deutsche ließen uns durch den sogenannt unregelmäßigen Vers der Franzosen, in welchem Lafontaine, la Motte u. s. unsre Muster waren, unser altes naives Fabelsylbenmaß zu bald verleiten, ohne zu bedenken, daß jene Nation, die keine eigentlich poetische, sondern nur eine Konversationssprache hat, einestheils nur aus Noth so unregelmäßig sprach, und daß anderntheils, was sie mit diesem Sylbenmaß erreichte, wir nicht immer erreichen konnten. Aller Nachäffungen ungeachtet, ist noch kein Lafontaine unter uns aufgestanden; wir hinkten ihm nur nach.

Und fühlen es selbst, daß die deutsche Fabel eines regelmäßigen Sylbenbaues bedürfe, daher unter unsern Fabulisten der so öftere Gebrauch des Liedes, des Epigramms u. s. Kleist war meines Wissens der erste, der das Kunstwerk der Fabel in einem reinen Kunstbau des Versmaßes darstellte; seine zwei versificirten Schicksalsfabeln, mehrere in Gleim *), Pfeffel u. a. sind auch dem Versbau nach, in hoher oder stiller Naivetät, Muster.

6.

Mährchen und Romane.

Hat auch das Mährchen seine Regel? Uebel,

*) Z. B. die kleine Biene, Adler und Lerche, die fromme Nachtigall, Raupe und Schmetterling u. s.

wenn es solche nicht hätte, da bei seiner tiefen Einwirkung auf die Seele des Menschen, bei seinem noch tieferen Grunde in unserer Natur es ein ungeheures Mittel zu Bildung oder Mißbildung menschlicher Gemüther seyn kann. Beides ist es, obwohl nach verschiedenen Zeiten und Völkern verschieden, immer gewesen, und wird es bleiben.

1. Staunend erwachen wir in die Welt; unser erstes Gefühl ist, wo nicht Furcht, so Verwunderung, Neugierde, Staunen. „Was ist das alles um mich her? wie ward's? Es gehet und kommt; wer zieht die Fäden der Erscheinung? Wie knüpfen sich die wandelnden Gestalten?" So fragt, sich selbst unbewußt, der kindliche Sinn. Von wem erhält er Antwort? Von der stummen Natur nicht; sie läßt erscheinen und verschwinden, bleibend in ihrem dunklen Grunde, was sie war, was sie ist, und seyn wird.

Da treten zu uns sie, die uns selbst aus dem Schooße der Natur empfingen und einst selbst so fragten; wie sie belehrt wurden, so belehren sie uns, durch — Sagen. Das gebildetste System der Geo- und Kosmogonie bleibt Sage; mehr noch mußten es die frühen Anfänge seyn, die über das woher und wie der Dinge Rechenschaft gaben, ohne daß sie ihr Daseyn selbst verstanden.

Daher die ältesten, die kosmogonischen Mährchen aller Völker; sie waren Erklärungen der Natur, in dem, was man täglich oder jährlich vor sich sah. Wo man nicht wußte, dichtete man und erzählte.

2. Die älteste Naturlehre konnte also nicht

anders als Mährchen werden; und sie ward's, hie und da auf eine rohe, oft aber und gewöhnlich mit der Zeit auf eine sinn- und verstandreiche, angenehme Weise. „Wie erhuben sich diese Berge? wie entstanden diese Blumen? Woher das mit sich selbst kämpfende Nordlicht? Woher der Blitz, der Donner, die Urne des Regens, der Hagel? In Blumenflocken fällt Schnee vom Himmel: wer streuet die Blumen? Dort brüllt und tobt ein flammenspeiender Berg: wer ächzt unter dem Berge? Auf dunklen Wolken hängt dort ein farbiger Bogen: wer hing ihn auf?" So fragte über alle Erscheinungen der Natur die jugendliche Neugier; allenthalben ward sie, wie man sie geben konnte, durch Sagen belehret.

Insonderheit erweckten seltene Erscheinungen der Natur den Geist des Mährchens. Manche Gegenden, sind sie nicht wie von diesem Geiste bewohnt? Hier dieß romantische Thal, dort jener zauberische Brunn, dieser Fels, jene Brücke, diese Basaltsäulen, jene Höhle. — Auf dieser Stelle des grauenvollen Hains, auf jenem Scheidewege, ist's nicht, als ob dort und hier unsichtbare Besitzer, die zuweilen sich blicken lassen, wohnen? Pan, Nymphen hausen in dieser Höhle; Feen tanzen in diesem romantischen Thal; in jenem Zauberbrunn schwimmt eine Najade, in ihm wohnt Melusine. Gelegentlich hatte man vielleicht hie und da eine Erscheinung zu sehen geglaubt; in diesem langen Gange eine weiße Frau, ähnlich jener Gestalt in dem alten Bilde; im Walde dort einen wilden Jäger, in Klostergängen Mönche und Nonnen, in Kreuzwegen Hexengestal-

ten. Oder man hatte alte Sagen, die der Phantasie vorschwebten, örtlich zu machen; wo, sagte man zu sich selbst, konnten sie füglicher vorgegangen seyn, als hier? Dieß ist Fingals Höhle; jenes Arthurs Berg; dort hielt er seine Tafelrunde; hier stand sein Palast. So häuften, so fixirten sich Mährchen. Oft mischten sie sich; oft verjagte eins das andere. Keine Nation ist ohne dergleichen Geschicht- und Lokalsagen; in allen spiegelt sich ihr Land, ihr Geistescharakter. Sinnreiche Völker dichteten sinnreich, kriegerische kriegerisch, sanfte sanft: so verschieden wurden dann auch die Mährchen, aus denen späterhin die Geschichte aufblühte, erzählet. Das alte Griechenland war voll dieser sogenannt heiligen Spuren; keine Provinz, kein Tempel, kein Heldengeschlecht war ohne Einwirkung der Götter und Genien aufgeblühet; Pindars Gesänge, das Epos und Drama leben in diesem Zauberkreise heiliger National-, Lokal- und Familienmährchen.

3. Menschliche Begebenheiten und Charaktere sind indeß das, was, wie allenthalben, so auch im Mährchen, am meisten anzieht; dieß tritt uns hiedurch am nächsten. Wie sonderbar spinnen und weben sich oft die Schicksale eines Menschenlebens! An wie kleinen Knoten hängt ihre Verwicklung und Entwicklung! Wer knüpfte diese Knoten? welche unsichtbare Hand leitete und verschlingt die Fäden? Sind's Genien? Schutzgeister? Alfen? gute und böse Feyen?

Und da zuletzt doch an den Charakter des Menschen, oft an seine Gestalt, an eine Eigen-

heit seiner Person oder seines Benehmens, an eine Neigung oder Gabe sich alles knüpft: wer gab ihm dieses Talent? diese ihm selbst oft unerklärliche sonderbare Neigung? dieß Auszeichnende seiner Gestalt? wer prägte seinen Charakter?

Und wenn gerade dieser Mensch, jener Ort, dieß Geschäft oder Moment in Glück und Unglück über sein Schicksal entschied, mithin ihm wiederholt fatal wurde: wer führte ihn dahin? wer brachte diese Menschen, diese Umstände und Momente ihm entgegen, da er sie oft sorgsam vermied? Die Bildung oder Mißbildung menschlicher Charaktere, das Weben ihrer Schicksale sind also der reichste Stoff zu Mährchen: denn nach Jahren, wenn wir uns im Spiegel anschauen und unser Leben überdenken, sind wir uns nicht selbst Mährchen?

4. Die Schicksalsfabel sowohl, als das menschliche und das kosmogonische Naturmährchen sind von der Menschheit also fast unzertrennlich; die ersten beiden sind uns die unterhaltendsten; in den dunklen Zeiten knüpfte sich beinahe jedes ausgezeichnete Geschlecht an ein Familienmährchen, an ein Lokal, zuletzt an die Weltentstehung selbst, wenn man irgend so weit aufreichen konnte.

Und da in unserm Leben das Größeste meistentheils am Kleinsten hängt, da Scherz und Spott, List und Intrigue, Lüsternheit und Rachsucht oft bewirken, woran der nüchterne Sinn kaum denket; und da gerade diese Gattung Mährchen vielen die angenehmste ist, so ist sie auch natürlich die zahl=

reichste worden. Neuheit ist überhaupt die Seele der Erzählung; des Mährchens Tod ist Langeweile.

* * *

Von Orient und Griechenland aus war also das Gebiet der Mährchen von großem Umfange; es theilte sich bald in die verschiedensten Felder. Die ruhigen Morgenländer ließen und lassen sich gern erzählen; ihr Klima, ihre Lebensweise, ihre Neigung für's Wunderbare, ihre unbequeme Schrift und andere Ursachen begünstigten das lebendige Erzählen; die Geschichte selbst, zuweilen eine unlängst geschehene Geschichte, ward daher im Geist und Munde der Morgenländer selbst Mährchen. Denn muß es nicht jede mündlich fortgepflanzte, oft erzählte Sage bald werden? Jeder Erzählende setzt zu und läßt aus; er verstärkt Umstände, er schmückt und hebt, legt dort und hier seinen Sinn, seinen Charakter hinein; er ründet. Nun wälze sich die Sage Zeiten hinab von Mund zu Mund, von Geschlecht zu Geschlechte; was kann der Morgenländer anders haben als was er hat, Genealogien und Mährchen? Der Bau seiner Sprache, seine Sitten und Gebräuche, oft die Namen der Personen und Sachen selbst sind dazu eingerichtet. Auch sind die morgenländischen großentheils die wahren, genialischen Mährchen aus der lebendigen Welt, wie ein Traum der Phantasie genommen, dem Ohr des Hörenden angemessen, frei vom Bücherstaube sowohl als von zu feinen Spekulationen. Sie gehen ihren großen Schritt zwischen Himme und Erde.

Die Griechen gaben dem kosmogonischen sowohl als dem genealogischen Götter- und Heldenmährchen den Gang und Klang des Epos; aus keiner andern Ursache ward der Hexameter ihr Sylbenmaß, als weil er, ihrer Sprache natürlich, die verschiedensten, die freiesten Erzählungsweisen zuläßt. Das griechische Epos war seinem Ursprunge nach nichts anders, als eine gesungene Sage; die Kunst daran mußte der zusammenfassende Sinn und Gesang des Erzählenden, mithin die Zeit formen.

Als aus dem Epos erzählender Sänger das Mährchen auf's Theater trat, bekam es eine andre Gestalt; eine andre bei lyrischen und Idyllendichtern, eine andre in der Schule der Philosophen. Zuletzt als es zur Prose hinabsank, theilte es sich in verschiedene Arten, unter denen natürlich die Liebe, als Weberinn und Verweberinn menschlicher Schicksale, die Oberhand gewann. Die Geschichte des Theagenes und der Chariklea, Klitophons und der Leucippe, Daphnis und der Chloe, der Anthia und des Abrokomas, des Chäreas und der Kallirhoe, obwohl in späten, zum Theil ungewissen Zeiten geschrieben, wurden, ihrer Fehler ungeachtet, Muster und Anfang einer zahlreichen Gattung von Erzählungen, die man späterhin Romane nannte. Das Muster aller griechischen Liebesschicksalromane war die Geschichte Amors und der Psyche; diese wird auch auf alle Zeiten hinab ihr schönes Kunstvorbild bleiben.

* * *

Da es hieher nicht gehört, den Gang des Mährchens und der Erzählung unter Morgen- und Abendländern, unter Juden, Heiden, Moslims und Christen, unter diesen in den dunklen Jahrhunderten Europa's, in Spanien, Italien u. s. zu verfolgen, so haben wir hier nur vorerst zu zeigen, wie sie das vorige Jahrhundert empfing, wozu im Zeitalter Ludwigs, das dem ganzen Europa Ton gab, auch das Mährchen, die Erzählung, der Roman wurde.

Alles ward in ihnen galant und hofmäßig. Rein in der Sprache, licht in der Darstellung, rascher in der Erzählung, von alten Sittensprüchen wie von der abgekommenen Ritterrüstung entladen; dagegen einem Gesellschaftssaal, einem Gesprächoder Besuchzimmer, gar etwa einer Liebeskammer, nach damaliger Sitte, angemessen; unterhaltende Artigkeit ward ihr Charakter. An Urfel's Asträa und ähnlichen Schäferromanen verlor man den Geschmack; Zaide, die Romane der Villdieu, der Castelnau u. s. traten an ihre Stelle. Im heroischen Styl gingen Calprenede und die Scuderi allmälig unter; sogenannt historische Romane thaten sich dagegen in Menge hervor; und abermals waren Frauen, die Lussau, Durand, la Force, la Fayette u. s. dieser Gattungen Meisterinnen und Muster.

Unselig, daß man allmälig, von diesem Geschmack geleitet und fortgeleitet, mit so vielen romantischen Memoires, ein Drittheil Wahrheit, zwei Drittheil Lüge, die Welt getäuscht hat. Die berühmtesten Namen des Alterthums sowohl als der

mitt-

mittleren und neueren Geschichte, Pindar und Korinna, Sappho, Kleopatra, Artemisia, die Vestalen, Catull, Tibull, Horaz, Tullia, Eloise, Marie von Bourgogne, Margarete von Valois, der Connetable von Bourbon, Admiral Coligny, Turenne, Colbert und so viele andere*), Männer und Weiber, sind nach und nach mit dieser romantischen Schminke so geziert und verunziert worden, daß man beinah allgemein das Gefühl für die Heiligkeit der Geschichte verlor und allenthalben Roman wünschte. Fast kein wohlklingender oder ruhmvoller Name blieb von einer galanten Narrenkleidung frei; und da die benachbarten Länder mehrere dieser blanken französischen Rechenpfennige für baare vollwichtige Münze annahmen, so ist auf den dichterischen sowohl als den historischen Parnaß ein Wirrwarr gekommen, dem nach hundert Jahren seine Rechnung bei weitem noch nicht in allem gemacht ist. Das unaufhörlich fortgehende Werk der Zeit ist, daß, wie sie Geschichte zum Mährchen macht, sie auch Geschichte vom Roman scheide.

Beilage.

Guter und böser Mährchenleumund.

Kein Name wird recht berühmt, ehe er zum Mährchen wird; das Mährchen ist die einschmeichelndgeselligste Fama. Alexander dem Großen und

*) Les amours de Pindare et de Corinne, de Sappho, d'Horace, Catulle, Tibulle, d'Abeillard et d'Eloise etc. etc.

Karl dem Großen haben ihre Unternehmungen, Eroberungen, Kriege und Siege, Gedanken und Entschlüsse zur Fortdauer ihres Ruhms nicht so geholfen, als das Mährchen; dieß hat ihn befestigt. Ihre Geschichte mußte Gesang, Romanze, Roman werden; so ward sie Volksfama. Durch Namen der Jagdhunde und Kartenblätter ist Hektor den Nationen Europa's bekannter als durch Homer; Sokrates kennen sie minder als den großen Roland, durch Bildsäulen und Mährchen.

Ein ausgewanderter Frankreicher, Premontval, halbwitzig, halbvernünftig, warf die Frage auf: wer wohl der bekannteste und zugleich bemerkteste Name des Alterthums seyn möchte? Er entschied für Pontius Pilatus. In allen Glaubensbekenntnissen der Christen, von allerlei Sekten, komme er vor, und zwar mit dem merkwürdigen Attribut, daß jeder Buchstabirende, Knaben und Mädchen, bei ihm das Pont, dem gelernten A B C zuwider, wie Ponti aussprechen, und eben dadurch die Vernunft unter die Regel der Observanz gefangen nehmen müßten; daher denn das „Gelitten unter Pontio Pilato" ihnen fortan oft durch ihr eignes Leiden das Eindrücklichste des Symbolums werde und bleibe. Alexander, Sokrates, Christus selbst stehe weit hinter Pontio Pilato. Dieß Premontval; mit andern eingebleiten Namen der Geschichte und des Mährchens gehet es kaum anders. Rotte jemand das Mährchen des Königs Blaubart und der Xantippe aus; er hat die Amme und Fibel gegen sich; seine Mühe ist verloren. „Aus der

Hölle kann ich euch nicht erlösen!" sagte der Papst zu jenem Kardinal, den Angelo Buonarotti unter den Verdammten kenntlich gemacht hatte. Er mußte, wer er war, bleiben.

Um so sorgsamer, denkt man, sollten Mährchen und Gedicht bei Namen der Geschichte verfahren, deren Verstand und Treue sie auf ewige Zeiten hin übergeben worden; welches aber der Fall nicht immer seyn möchte. Das Mährchen nimmt den Wortschall seines berühmten Namens meist aus einem dumpfen Gerücht; der Fibelroman kleckt sich entweder an die Namen der Geschichte, die er nach seiner Weise verhandelt und mißhandelt, oder er kleckt sie, mißgünstig und günstig an sich an. Der elendeste Verleumder endlich ist der erbettelnde Roman, der hie und da Züge hascht, sie einwebt, und mit Anekdoten fortbreitet; ein armer Pfuscher der Charaktere lebendiger Schöpfung.

„Du sollst nicht leumunden!" sagt das moralische nicht nur, sondern auch das Kunstgebot. Bestehet deine Kunst darin, einer ehrbaren Gestalt, die dir kein Leides zufügte, unvermerkt in der Gesellschaft oder auf dem Markt ein Papierchen an den Mantel zu heften; wenn dir die Gesellschaft es verzeiht, verzeihet der Beleidigte es dir leicht. Geschähe es auf der Straße, so weißt du, was dir gebühret.

Außer solchen Romanschreibern, den Verstümmlern historischer Charaktere, hat sich eine zärtlichere Gattung an sie gemacht; Fledermäuse, die ihnen mit sanftem Munde das Blut entsaugen,

Verfasser der sogenannten Heroiden. Ovid war ihr witziges Vorbild; sein galanter Liebesbrief der Sappho an Phaon, sein stürmiger der Ariadne an Theseus, sind das non plus ultra dieser Gattung Schriftstellerei, die dadurch noch unsinniger ward, wenn der Feder die Feder stürmig oder zärtlich antwortete, mithin den Liebesfederkrieg fortsetzte. Welche Romane sind auf diesem Ambos, dem Liebesbriefepult geschmiedet! Und in mehreren Sprachen wie würdige Namen gemißbraucht worden!

„Pope, der nicht leicht den geringsten Umstand übersah, woraus sich eine Schönheit ziehen ließ, hat in seinem Briefe der Eloise an Abälard eine so schöne Scene und so vortreffliche Situation gewählet (sagt Warton), daß, wenn wir die ganz besondern Unglücksfälle dieses Paars mit dazu nehmen, unter allen alten oder neuen Geschichten vielleicht keine einzige geschickter ist, den Stoff zu einer Heroide herzugeben als diese.“ Leben denn die Menschen dazu, um euch den Stoff zu witzigen Liebesbriefen herzugeben, ihr tändelnden Reimer? Und wenn ihr die Charaktere verstümmelt, wenn ihr Alexander zum Roland, Eloise zum seufzenden Klosterkätzchen macht,*) denkt ihr dann weder an die Geschichte noch an Horaz?

— Velut aegri somnia vanae
Finguntur species, ut nec pes nec caput uni
Reddatur formae. „Pictoribus atque poëtis

*) Ihr wahrer Charakter liegt in ihren Briefen offen da: Berrigton in seiner Geschichte Abälards und der Eloise hat sie redlich und noch nicht vollständig gebraucht.

Quidlibet audendi semper fuit aequa potestas."
Scimus et hanc veniam petimus damusque vicissim,
Sed non ut placidis coëant immitia —
Descriptas servare vices operumque colores,
Cur ego, si nequeo ignoroque, poëta salutor?
Aut famam sequere aut sibi convenientia finge;
Sit Medea ferox invictaque, flebilis Io,
Perfidus Ixion, Io vaga; tristis Orestes.

„Wie aber, wenn Pope gewagt hätte, eine neue Person (personam novam) zu dichten, der er den Namen Eloise beilegte?" Warum legte er ihr keinen andern bei? warum dichtete er diese neue Person in Abälards weltbekannte Geschichte, Eloisens Charakter zuwider?

„Pope kannte das weibliche Herz? Wie, wenn Eloisens Briefe selbst nicht ächt wären?" Daß sie ächt sind, weiß jeder, der sie, zusammt Eloisens geistlichen Fragen an Abälard, gelesen; aus ihnen kennen wir ja nur Eloise. Aus zwei mißdeuteten Stellen derselben in einer romantischen französischen Uebersetzung nahm ja Pope selbst den Stoff seiner Nonnen-Heroide, außer welchem historischen Quell er seine Heldinn nicht kannte. An ihr das weibliche Herz zu schildern, wie es Pope sich dachte — war Eloise dazu geboren oder geeignet? Begegnete sie ihm in jener Welt, sie schriebe ihm keinen Brief zurück:

Eloisa to Mr. Pope;

nicht wie Dido dem Aeneas einmal ginge sie ihm vorüber.

„Popens Gedicht ist aber doch entzückend schön!" Desto schlimmer, wenn es ohne Wissen, aber mit

unauslöschlicher Wirkung ein verleumdend Gedicht ist, da Pope als ein katholischer Christ sich um den Charakter seiner Religionsverwandten etwas mehr hätte bekümmern können. Große, würdige Namen gehören der Geschichte, nicht der Laune oder dem Wohlbehagen eines Poeten, der aus ihren Situationen „Schönheiten seiner Art" zieht, wie er sich das weibliche Herz denkt, und an ihm seine Verskunst übet.

Hinter Ovid und Pope, wie tief hinab ist diese sogenannte Heroide gerathen! Zum Briefroman weiblicher und männlicher Infirmitäten.

Aura an Zephyr.
Zephyr an Aura.

Z. Aura, du wehest so sanft! A. O Zephyr, wie wehest du lieblich!
Z. Mildere deinen Hauch. A. Zephyr, o stärke mir ihn.
Z. Aura, du wandelst dich. A. Du Zephyr, wehst wie der Nordwind —
A. Z. Da kommt Boreas selbst, welcher uns beide begräbt.

Ungefähr ist dieß der kurze Inhalt der Heroiden, einer Spielart, die das ältere Griechenland nicht kannte. Nicht im Epos allein, auch im Trauer- und Lustspiel, im Idyll und Roman sprechen die Geschlechter des Alterthums gegen einander anders.

Fortsetzung über Mährchen und Romane.

Wie der Verfasser des ersten griechischen Romans, Heliodor, ein christlicher Bischof war, so hat sich diese Gattung immer auch an die Spiritualität gehalten. In dunkeln Zeiten spielten Christus und Belial, Joseph und Barlaam nebst der zahllosen Menge der Heiligen im Himmel und auf Erden ihre Legenden. Als vor der Flamme der Kritik, die seit der Reformation auch Blondel, Launoi u. a. beherzt schwangen, sich mancher Heilige alter Zeiten in's Dunkel zurückzog, traten dagegen die neuen Heiligen, eine Guion, Bourignon, der Marquis de Renti, Rancé und so manche schöne Büßerinn an den Platz; ihre Leben wurden Legenden. Endete Bussi-Rabutin nicht selbst mit der Lehre des Prediger Salomo in der vollkommensten Manier: „Alles ist eitel," und kann je ein Wollüstling anders enden? Die letzten Zeiten Ludwigs zogen die Spiritualität hoch hervor, meistens zwar nur aus leidenschaftlichem oder unmächtigem Ekel vor einer abgestorbnen Welt; indeß auch diese schmerzhafte Veranlassung, benähme sie etwas der Sprache der Wahrheit? Eben diese naiven Herzensbekenntnisse, diese geistigen Romane mit Gott und Christus, — dem Aufmerksamen bieten sie einen reicheren Schatz der Warnung und Unterweisung dar, als manche andre Verirrung des Geistes und des Herzens. *) Nur wisse man sie zu

*) Les egaremens de l'esprit et du cœur, histoire des passions etc.

lesen. Wo diese Geschichten das Herz ergreifen, und in sich kehren, sanft oder schmerzhaft; wer wäre es, der nicht solchen geistlichen Erfahrungen und Wanderschaften einen innigern Werth gäbe, als allem, was bloß von außen die Phantasie mahlet?

* * *

Einige Ritter und Damen beklagten es, daß mit dem Anfange des vorigen Jahrhunderts die alten Ritterromane allmählich unter die Erde gegangen seyen, an denen sich ihre Vorfahren Jahrhunderte hinab standesmäßig langweilig erbauet hatten. Als Denkmale und Gemählde der alten Zeit sind sie nicht untergegangen; die Kunstkompositionen, die Pulci, Ariosto, die beiden Tasso, Cervantes und andre große Dichter aus ihnen webten, werden wie Raphaels Teppiche beschauet und verehrt: sie bleiben unsterblich. Als fortwährende Geschichte der Zeit aber, oder gar als Regel der Denkart diese alten Sitten und Trachten (eine abgestorbne Denk- und Lebensweise) fortzuführen, wäre eben so widersinnig gewesen, als in unsrer Zeit sie anbetend erwecken zu wollen, kindisch. Wir wohnen nicht mehr in jenen Ritterthürmen, und fänden es äußerst unbequem, darinnen zu wohnen; wir reiten nicht mehr in dieser Rüstung, und finden es besser, darinnen nicht reiten zu dürfen. Der Abstand zwischen den Ständen, der damals herrschte, trifft uns, wo wir ihn noch in Resten erblicken, schmerzhaft, und wo wir den Rittergang der Ideen mit Spieß und Schild, den Mönchsgang der

Ideen unter Tonsur und Kutte, den Stillstand aller Ideen endlich beim Volk unter solcher Verfassung entdecken, da schaudern wir mitleidig; und lassen unverständige Knappen die abgekommene Rüstung, Mönchsjünglein die Wegschaffung gemahlter Kirchenscheiben und der ihnen ähnlichen Schriften, Buchstaben u. s. bejammern. So ungeheure Fehler das galante Heldenthum des achtzehnten Jahrhunderts an sich haben mochte, mit jenem ältern, roheren ist es nicht zu vertauschen.

Selbst die Poesie jenes Ritterwesens mußte so gewaltig modificirt werden, daß kaum mehr als ein Traum der vorigen Zeiten in ihr zurückblieb: denn sind die Gedichte Ariost's und der Tasso's etwas anders als selbstgeschaffene Träume? Diese fortzusetzen, wehrt uns niemand; nur bringe man in ihre alten Schlösser eine neue Haushaltung der Dinge, d. i. für uns eine annehmlich poetische Wahrheit.

* * *

Die Feenmährchen waren eine der feinsten Einkleidungen, die mit dem Anfange des verflossenen Jahrhunderts in Gang kamen. Schicksalsgöttinnen, Alfen, Feyn u. s. hatten alle europäischen Nationen aus Sagen der Kindheit im Gedächtniß; in mehreren Dichtungsarten waren sie längst und trefflich angewandt worden; Mährchen sind ihr Vaterland, in Mährchen thun sie eine sehr angenehme Wirkung. Da finden bei der Wiege, oder in entscheidenden Augenblicken des Lebens sich Alfen, Feen, Genien ein; sie bestimmen und wen-

den das Schicksal, sie geben und nehmen Geschenke. Diese Gestalten des Glaubens der alten Welt mit Vernunft anzuwenden, gibt die interessantesten Erzählungen: denn wem begegneten nicht Feen in seinem Leben? Wem spannen und wanden sie nicht sein Schicksal?

In den Feen-Erzählungen aus Ludwigs Zeiten erscheint uns freilich im meisten eine ausgestorbne Welt; die Prinzen und Prinzessinnen, die Denkart und das Vergnügen mancher damaligen Stände sind (Dank sey es der Zeit!) nicht mehr die unsern; manche Delikatesse der Madame la Comtesse d'Aulnoy sowohl in ihren Feenmährchen als in ihrer spanischen Reise lesen wir kaum anders als mit Verwunderung, wie man so delikat seyn konnte! Daß nicht aber selbst in verstand- und zwecklose Erzählungen dieser Art Verstand und Zweck gebracht werden könne, wer wollte daran zweifeln? Die Blume der Arabeske steht da; laß aufsteigen aus ihr schöne Gestalten! Keine Dichtung vermag dem menschlichen Herzen so feine Dinge so fein zu sagen, als der Roman und vor allen Romanen das Feenmährchen. In ihm ist die ganze Welt und ihre innere Werkstätte, das Menschenherz, als eine Zauberwelt ganz unser. Nur sey man selbst ein von der Fee begabter Glücklicher, um in dieser Zauberwelt ihre Geschäfte zu verwalten. Nirgend mehr als in ihr wird das Gemeine abgeschmackt, häßlich, unerträglich. Die Capricen und Launen dieser Welt fordern den feinsten Verstand, die unerwartetste Wendung.

* * *

Auch neue Kindermährchen kamen mit dem Anfange des Jahrhunderts auf; oder vielmehr die uralte Volksart, dergleichen zu erzählen, trat in den Gang einer neuen Mode. Perrault's Mährchen der Mutter Gans *) bekamen einen Ruf, einen Umlauf, der beinahe an Pascal's Provinzialbriefe reichte. „Habt ihr die Mährchen der Mutter Gans gelesen? (fragte jeder den andern) vortreffliche Mährchen, an die nichts im Alterthum reicht!“ Besser, dünkt mich, hätte man sie Mährchen des Vater Gansert nennen sollen: denn eine Mutter Gans hätte sie ihren Küchlein zweckmäßiger erzählet. Die Wendungen, die Sprache, die Einfalt des alten Kindermährchens sind in ihnen; nicht aber die Vernunft der Alten. Was sollen Kindern Schreckgespenste von Wüthrichen, Wölfen, Oggers u. dgl.? Erscheinen die Bestialitäten vollends, um die Keuschheit des Gänschens zu sichern, damit es schreie: „der Wolf kommt!“ verfehlter Zweck des Mährchens! Die wahren Oggers erscheinen nicht also; dem Rothkäppchen werden sie in solcher Schilderung nicht kennbar. Ueberhaupt ist nichts ungesalzener und grausamer, als die Phantasie eines Kindes durch schreckende Truggestalten zu verderben. Wären diese überdem eben so verstand- und zwecklos als schrecklich und häßlich; Vater Gansert selbst würde sie schwerlich erzählen. Und doch haben sich diese Mährchen ein Jahrhundert hin erhalten; und wie viel taube Eier dieser Art und Kunst hat die

---

*) Contes de ma Mère l'Oie.

französische Muttergans durch die Brut ihrer Nachfolgerinnen geleget!

Wer an der Heiligkeit einer Kinderseele zweifelt, sehe Kinder an, wenn man ihnen Mährchen erzählet. „Nein, das ist nicht so, sprechen sie; neulich erzähltest du mir es anders.“ Sie glauben also dem Mährchen poetisch; sie zweifeln an der Wahrheit auch im Traum der Wahrheit nicht, ob sie wohl wissen, daß man ihnen ein Mährchen erzählet. Und wird in diesem ihr vernünftiger oder moralischer Sinn beleidigt, empfangen Laster und Tugend im Fort- und Ausgange der Dichtung nicht ihr Gebühr, Lohn und Strafe; unwillig horcht das Kind, und ist mit dem Ausgange unzufrieden. „Das Mährchen gefällt mir nicht, erzähle ein andres.“ Wie? und diesen heiligen Horchenden wollten wir Fratzengestalten, häßliche Larven vorführen, die weder in sich noch mit der Welt Bestand haben? In sie wollten wir Phantome der Furcht und des Schreckens lagern, die sie vielleicht lebenslang nicht los werden, die in Krankheiten, in Situationen der Geistesschwachheit ihnen wiederkommen und dereinst ihr Alter, wohl auch ihren Ausgang aus dem Leben stören? Denn wunderbar hängt unsre innigste Phantasie an diesen Jugendträumen; sie bilden oder mißbilden mehr als eure trocknen Lehrsysteme. Wer von den Eigenheiten seiner Denkart, von seinem verborgnen Glauben und Aberglauben, vom geheimsten Schatz seiner Träume und Spekulationen Rechenschaft geben sollte, wird vom meisten den Grund in Eindrücken der Jugend finden, in der uns alles wie ein Mährchen vorkommt. Viele setzen diesen

Mährchentraum fort bis zu ihrer letzten Lebensstunde.

Selbst der Glaube an einen bösen Genius, als ob dieser mit uns ginge, um unsern besten Entwürfen immer einen Fleck anzuhängen, einen Querstrich zu machen, und sich dessen zu freuen, selbst dieser Glaube scheint der edleren Menschennatur nachtheilig, wie gern ihn auch die neueste Philosophie in Schutz nehmen möchte. Die Menschheit muß einmal dahin gelangen, daß sie, ihrer selbst gewiß, einsehen lerne, wie auch die Querstriche unsres Schicksals von keinem als der großen und gütigen Mutter der Dinge nach ihren ewigen Gesetzen gezeichnet wurden, und daß die Fehler, die wir selbst, die Bosheiten, die andre gegen uns begehen, Verirrungen des menschlichen Verstandes, Krankheiten des menschlichen Herzens seyen, die unsre heilende Pflege erwarten. In diesem Licht der Natur betrachtet, verschwindet aus ihr der große böse Dämon; sein Reich ist zerstöret. Die kleinen Daemunculi in unserm und andrer Herzen sollen (selbst im Mährchen) nie Mitregenten des Weltalls oder unsers Lebens seyn, sondern als Fehler und Phantome aufgedeckt, sollen sie verstummen und schweigen.

Eine reine Sammlung von Kindermährchen in richtiger Tendenz für den Geist und das Herz der Kinder, mit allem Reichthum zauberischer Weltscenen, so wie mit der ganzen Unschuld einer Jugendseele begabt, wäre ein Weihnachtgeschenk für die junge Welt künftiger Generatio=

nen:*) denn eben in dieser heiligen Nacht sind ja die Schrecknisse der alten Urwelt durch den Glanz eines Kindes verjagt, das die Gewalt böser Dämonen zerstört hat. An diesem ehemaligen Sonnenfeste**) ist das Reich schreckender Nachtlarven in ein Reich der Güte und des Lichts verwandelt:

Some say, that ever 'gainst that season comes***)
Wherein our Saviour's birth is celebrated,
The bird of dawning singeth all night long;
And then they say, no spirit walks abroad;
The nights are wholesome, then no planets strike;
No fairy takes, no witch hath power to charm;
So hallowd and so gracious is the time.

Shakespear.

Welche reiche Ernte von Weisheit und Lehre in den Dichtungen voriger Zeiten, in den geglaubten Mährchen der verschiedensten Völker zu einer bessern Anwendung für unsre und die Nachzeit in Keimen schlummre, weiß der, der die Felder der menschlichen Einbildungskraft mit forschen-

*) Zum Weihnachtsfest des Jahrs 1802 wird ein solches erscheinen.

**) Das Weihnachtsfest ward auf das Fest der wieder emporsteigenden Sonne geleget.

***) Man sagt, daß immer wenn die Jahrszeit kommt,
In der des heil'gen Christs Geburt man feiert,
Die ganze Nacht durch singe dann der Hahn,
Der Morgenvogel. Dann geh' auch kein Geist
Umher; die Nächte seyn gesund: es schade
Kein Stern; er fange keine Feerei;
Und keine Hexe habe Macht zu zaubern —
So gnadenvoll und heilig ist die Zeit.

dem Blick bereiset hat. Es ist, als ob die Vernunft alle Völker und Zeiten der Erde habe durchwandern müssen, um nach Zeit und Ort jede mögliche Form ihrer Einkleidung und Darstellung zu finden. An uns ist es jetzt, aus diesem Reichthum zu wählen, in alte Mährchen neuen Sinn zu legen, und die besten mit richtigem Verstande zu gebrauchen. So neugeschaffen und neugekleidet, welch herrliches Werkzeug ist ein Mährchen! Zwar nur ein Traum der Wahrheit, aber ein zauberischer Traum, aus dem wir ungern erwachen und zu unserer Seele sagen: „träume weiter!“ Nicht etwa nur von Zeit und Ort binden uns wahre Mährchen los, sondern von der Sterblichkeit selbst; wir sind durch sie im Reiche der Geister.

Und wie in Träumen empfinden wir auch bei ihnen unser doppeltes Ich, den träumenden und den traumanschauenden Geist, den Erzähler und Hörer. Streng beurtheilend horcht dieser und richtet die erscheinenden Gestalten.

Wunderbares Vermögen im Menschen, diese unwillkürliche, und doch mit sich selbst bestehende Mährchen- und Traumdichtung! Ein uns unbekanntes, und doch aus uns aufsteigendes Reich, in dem wir Jahre — oft lebenslang fortleben, fortträumen, fortwandern. Und eben in ihm sind wir unsre schärfsten Richter! Das Traumreich gibt uns über uns selbst die ernstesten Winke. Jedes Mährchen habe also die magische, aber auch die moralische Gewalt des Traumes.

Der Traum.

Ein Gespräch mit dem Traume

A. Holde Gestalt, wer bist du? dein Antlitz glänzt wie das Mondlicht,
Und von Sternen ein Band schmucket dein dunkeles Haar.
Aber des Jünglings Körper umhullt wie heilige Dämmrung!
Und in der Linken ein Kranz? und in der Rechten ein Stab?
Bist du? — T. Der Traum bin ich, ich schling' um die Schläfe den Kranz dir,
Nachtviolen und Mohn. Frag', ich antworte dir treu.

A. Sage, wo kommst du her? wohin gehst du? T. Wär' ich ein Traum wohl,
Wenn ich's wüßte? du darfst fragen nur, was sich geziemt.
A. Lieblicher! nun so sage mir an, woher die Gebilde?
Deine Blumen woher? voll von ambrosischem Thau.
Pflücktest im Monde du sie? Entwarfst du deine Gestalten,
Wo in Elysium sich Schatten und Wesenheit mischt?
T. Nicht im Mond; ich entwarf dir näher diese Gestalten;
Kennst du dein eignes Herz, kennest Elysium nicht?

A. Kaum geschlossen des Wachenden Aug', eh' noch es in Schlaf sinkt,
Schwebten ihm Bilder vorbei, hellere, dunklere jetzt,

Fröhliche, trübe Gestalten, in langsam schnellerem Zuge;
Halten konnt' ich sie nicht; leise zerflossen sie mir —
T. Und sind deine Gedanken denn andre Gebilde? Der Weltgeist
Strahlet sie ab in dich, wie sie der Spiegel erfaßt.
Was ich im Schlummer dir bin, ist er dem Wachenden; Heil dir,
Wenn er Idole dir gibt, Bilder zu Freuden und Glück.

A. Mächtiger als er umfassest du mich. In wie tiefere Welt sinkt
Ein meine Seele, sobald süß sie der Schlummer ertränkt! —
Heller, o Traum, sind deine Beglänzungen, deine Gestalten
Lieblicher, als iemals — je sie das Auge gesehn.
Himmlisch deine Töne, die Stimmen mir unvergeßlich! —
Sag, o sage, mit dir bin ich in höherer Welt?
T. Aus dir nahm ich die Farben und Tön' und Gestalten der Dinge;
Achtest du minder sie, weil ich in dir sie erschuf?
Unter Zerstreuungen sonst, im Gewühl der Sinne verloren,
Samml' ich dich ein in dich; und du erwachetest — dir!
Horch!" (Er berührete mich mit dem Stab. Da wurden Gestalten,
Auen und Blumen umher, Stimmen um mich und Gesang.
In Elysium ging ich; ich schwebt' in Lüften, im Mondglanz,
Ueber Sternen.) Wohin hebst du, o Genius, mich?
T. In dich selbst.

A. Doch sage, wer knüpft die Zaubergestalten?

T. Du. Kein anderer! Könnt', könnt' es ein anderer Geist?

Du in dir selber erschaffst dir Welten und Zaubergefilde;
Du in dir selber erspähst deine geheimeste Kraft,
Deinen geheimsten Fehl. Du bist dir Lehrer und Lerner,
Warner und Feind; du bist Lohner und Peiniger dir.
Ich nur schließe dir auf des Herzens Tief' und des Geistes;
Was sich der Sonne verbarg, zeigt sich dem innern Licht.
Offen dem Auge der Nacht und allen glänzenden Sternen,
Dem Unermeßnen thut dein Unermeßnes sich auf.

A. Traum, was lehrest du mich? Bin ich mir selber ein Räthsel?
Ich, ein Schatte des Seyns, bin ich der Bildungen Quell?

T. Nur ein Tropfe des Quells, in dem die Sonne sich spiegelt,
Jene! (Der Genius glänzt heller und heller empor)
In der alles Vergangene jetzt und das Kommende jetzt ist!
Herrlicher, seliger Geist! Und in Gebilden ein Traum. –

A. Freilich! Alles Vergangene ruht und steigt wie ein Traum auf
In mir! Wirkliches ist auch im Genusse mir Traum.

Störet das Werkzeug mich; bin ich der Sinne nicht Meister;
Wird mir Pein der Gewinn, und die Erquickungen Müh —

T. Aber entfesselt. — (Er legt den himmlisch glänzenden Sternkranz
Auf mein Herz: mir ward alles ein geistiges Seyn.
Alles belebte sich, Herz in Herz, und Seelen in Seelen
Flossen zusammen. Ich sprach Ahnung im Inneren aus.)
Ahnung nennest du es? Ich öffne der Ahnungen Welt dir;
Ahnung ist Band und Geist, Ahnung ist Seele der Welt.

A. Zaubernder Gott! Doch sind nicht nichtig deine Gestalten?
Was ich erwünscht und ersehnt, blieb es so oft nicht ein Traum?

T. Irre dich nicht. Mein Strahl bricht nur im gebrochenen Spiegel!
Reinen Gemüthern ward nie ein verführender Traum.
Wachend im Traume musterten sie die Täuschungen, kannten
Mich den dämonischen Gott, mich den belehrenden Freund,
Dessen Stab die Natur verjüngt, der Seelen und Herzen
Einet; Raum ist ihm nichts, Zeitenentfernungen nichts.

A. Nun, so bahne den Meinigen denn den Weg in die Zukunft,
Meinen Geliebten!

T. Gewiß! Glaub' es dem himmlischen Traum.

A. Wenn ich mich je verlor: es zerriß mich wilde Verstreuung;

T. Unter den Sternen der Nacht samml' ich und bilde dich neu.
A. Wenn ich mir selbst nachblieb, o gib mir Schwingen! —
T. Du kennst ja
Jenen ängstenden Traum, da man nur suchet und sucht —
A. Balsam hast du für jede Wund' und Kränze der Hoffnung,
Du, der den Blöden kühn, muthig den Zagenden macht,
Herzen und Herzen vereint, und Seelen ebenet Seelen —
T. Freund, erkenne du mich, deinen verlangenden Geist.

Fortsetzung
über Romane und Mährchen.

Politische Romane und Mährchen sind die undankbarsten von allen. Gemeiniglich sträubt die Materie sich der Form entgegen; dann wird jene in dieser unkenntlich, und hat eines belehrenden Kommentars nöthig. Wie beschwerlich aber wird uns ein nur mittelst langer historischer Noten verständliches oder genießbares Mährchen! Bleibt der Roman der Geschichte zu nah, so amusirt er selten; entfernt er sich von ihr, so entstellet er diese, ohne doch selbst ein reines Gewächs der Einbildungskraft zu wer[illegible]. Ueberdem wurden von Pallavicino und Boccalini an die meisten politischen Romane ihren Urhebern schädlich, wie auch in dem Jahrhundert, von dem wir reden, Swifts Mährchen von der Tonne, Rabutins histoire

des Gaules, selbst des vortrefflichen Fenelons Telemach, dieß leider bezeugen.

* * *

Als historischer Roman betrachtet, ist Swifts Mährchen von der Tonne nichts weniger als ein guter Roman; eben so parteilich in Zeichnung der drei bekannten Charaktere seiner Hauptpersonen, als im Gewebe ihrer Begebenheit gemein. Um Kleidung und Achselbänder sollte sich die Geschichte der Religionsparteien nicht drehen, sondern ganz um etwas anderes. Ohne Rückblick aber auf die Geschichte als ein reingedichtetes Mährchen erzählt, wird es ein Ding, dem Swift selbst keinen Ausgang zu geben wußte. Was ihm aufhilft, ist des Verfassers scharftreffender Witz, seine verstandreichen Einschaltungen und Digressionen; übel aber, wenn ein Werk sich durch etwas aufhilft, was eigentlich nicht zu ihm gehöret.

Eben so mangelhaft sind Gullivers Reisen, als reine Dichtung betrachtet. Die Wirthschaft der Huynhms bestehet den sinnlichen Anblick nicht; der Bau ihres Körpers selbst widerspricht ihm. So ist in Laputa, in der Akademie zu Lagado u. f. vieles ohne sinnreiche Konsistenz und Anmuth. An dieser war dem Dichter auch am wenigsten gelegen, der mit seinem Buch, weil ihm weh war, der Gattung, zu der er gehörte, weh thun wollte. Den Zweck hat er mit einer unglaublichen Geistes- und Geniusmacht erreichet.

* * *

In Frankreich traten dem Telemach zwei sehr bekannte politische Romane nach; Terrassons Sethos und Ramsay's Reisen des Cyrus unstreitig in einem edleren Geschmack geschrieben, als der in Britannien damals herrschte. Terrasson war ein schätzbarer Denker, dessen Philosophie des Verstandes und der Sitten,*) die d'Alembert nach seinem Tode bekannt machte, aufmunternde Aussichten gibt. Auch in seinem Sethos sind treffliche Stellen, Aussprüche reiner Vernunft und Honnetetät. Uns aber durch einen Roman einen Traum schaffen zu können — dahin reichten des honneten Terrassons Kräfte nicht. Ramsay's eben so wenig; so begeistert er aus und für Fenelon war, so genau er, wie der gelehrte Freret zeigt, das chronologisch-historische Costume beobachtet hatte. Beide Bücher werden indeß, als wohlgedachte und wohlgeschriebene Schriften insonderheit der Jugend immer wohlthun; in Ramsay ist sogar ein Funke jener Begeisterung aus der sanften Flamme Fenelons, der das Herz mit keinem unwürdigen Feuer erwärmet. Das schon ist ein gutes Zeichen, daß diese Gattung Romane, die gleichsam auf klassischem Boden lebet, fortan nicht ausgegangen ist, wahrscheinlich auch nicht ausgehen wird, bis ein neues Griechenland aufblühet.

* *
*

Uns näher schloß sich der Roman an Stände des bürgerlichen Lebens an; aus Spanien

---

*) In's Deutsche, wiewohl schlecht, übersetzt in Gottscheds Schule. 1762.

über Frankreich kamen uns in dieser Gattung romantische Muster. Gil Blas von Santillana, der Baccalaureus von Salamanca, Guzman d'Alfarache u. s. Die kleinen Erzählungen in ihnen und sonst einzeln (Novellen genannt) werden noch lange gelesen werden. Wie das Mährchen den Morgenländern, so (möchte man sagen) gehört der eigentliche Roman den Spaniern. Ihr Land und Charakter, ihre Verwandtschaft mit den Arabern, ihre Verfassung, selbst ihr stolzes Zurückbleiben in manchem, worauf die europäische Kultur treibt, macht sie gewissermaßen zu europäischen Asiaten. Die Verwicklungen, das Abenteuerleben, von dem ihre Romane voll sind, macht ihr Land hinter dem Gebirge, die schöne Wüste unsrer Phantasie zu einem Zauberlande. Ruhe sanft, Cervantes, und du, der uns so viel Schönes über die Pyrenäen zubrachte, du, der auch, wie Cervantes dürftig starb, le Sage *) ruhe sanft!

* *
*

Der Geschmack an Verwicklungen und Abenteuern in Romanen mußte natürlich den Liebesabenteuern den Vorzug geben; so fand denn auch jene Klasse, die nicht aus Spanien, sondern aus Italien ihre Ahnen herschrieb, vollen Wuchs; die Gattung nämlich, die man gewöhnlich Contes nennt, in der Boccaz ein so reicher Schatz ist. Auch in ihr hatte ein Geistlicher, der nachher Papst ward,

*) Verfasser des Gil Blas, Bachelier de Salamanque etc.

Aeneas Sylvius die Ehre, Europa früh ein Beispiel zu geben; der Cardinal Poggio, mit ihm viele andre bepurpurte Väter haben zu Erfindung, Sammlung und Verbreitung dieser Gattung Mährchen viel gethan. In Materie und Form ist sie Aebten und Geistlichen viel schuldig; wovon unter der glorreichen Regierung des Herzogs = Regenten von Orleans und Ludwigs XV die Rede seyn wird.

Schluß.

Ist das Ideal des Mährchens sowohl als aller Romane der Traum: so zeichnet dieser ihnen auch mit seinem Kranz und mit seinem Stabe den Umriß ihrer Kunst vor. Morpheus heißt er, der Gestaltenbildner. Also

1. umfasse uns der Traum ganz; halb wachen, halb träumen ist ein ermattender, rastloser Zustand. Wem die Gabe zu bezaubern versagt ist, wolle nicht zaubern; er lehre wachend, nicht träumend. Noch minder störe der Dichter sein eigen Werk, indem er uns mitten im Traum aufrüttelt, und daß es nur ein Traum sey, ungeschickt belehret. Wie oft geschieht dieses! und durch wie manche unselige Künste! Nicht immer weiß der Dichter sein eigen Gebilde gnugsam zu schonen und zu ehren; sofort verfliegt der Zauber.

2. Die in uns wirkende, vieles zu Einem erschaffende Kraft ist der Grund des Traumes; sie werde auch Grund des Romans, des Mährchens. Fehlet es diesem an Einheit, an Verstand,

an Absicht, sowohl im Ganzen, als in Fortleitung der Scenen, so ist's ein kranker, ein gebrechlicher Traum. Nichts foltert im Schlummer uns mehr, als wenn wir suchen und nicht finden, man erwartet uns, und wir sind nicht fertig, werden es auch nicht bei aller Mühe und Arbeit; oder wir kommen nicht weiter, klettern in dunkeln Gemäuern auf und nieder; man verfolgt uns, und wir wissen nicht, wer uns verfolge — unselige Träume! Dergleichen Angst treiben uns Erzählungen ein, in denen auch wir auf und niedersteigen, ohne fortzukommen; wir suchen und finden nicht, kleiden uns an und werden nie fertig. Und der häßliche auf nichts ausgehende Traum jagt uns gar wie Udolfo's Geheimnisse der Miß Radclif, um zuletzt ein Kadaver zu sehen, aus Bänden in Bände! — Böse Zauberer und Zaubrerinnen, ihr kocht Macbeth'sche Herengerichte.

3. Ueber das grobe Gewirr des wachenden Lebens hebt uns der Traum; er zeichnet feiner. So hebe uns auch über die gemeine Welt der Roman, das Mährchen. Alltägliche Dinge sehen und hören wir täglich; wozu, o Dichter, trägst du den magischen Stab und die Krone, als daß du uns in eine andre Welt zaubern, und magisch erfreuen und belehren sollst? Mit trivialen Geschichten, mit Fratzengestalten, willst du uns wie ein Alp erdrücken und tödten? So reiche uns lieber mit deinem Buch den vollen Mohnkopf oder das Opium selbst dar, daß wir dir entschlummern, um uns von dir zu enträumen.

4. Das Wunderbare des Traums ist sein süßester Reiz. Je zarter es Mährchen und Romane

wie ein Koischer Flor webt und überwebet, desto anmuthreicher sind sind sie; dagegen alles grobgesponnene, mühsam erdrechselte Wunderbare uns wunderbar wegscheucht. Hält man uns für Kinder (ruft man), sobald man den Betrug wahrnimmt? und für so blöde Kinder, die Bande und Stricke nicht zu sehen, mittelst welcher diese hölzernen Puppen spielen? Gemeiniglich ist dieß der Fall, wenn das Wunderbare zu grob und gemein auf die körperliche Welt wirkt, wenn es Berge versetzt und den Mond spaltet. Zu Wunderthaten dieser Art gehören große Hebel, und auch in der Seele des Dichters große Kräfte. Jedes Wunder muß necessitirt werden, so daß es jetzt und also nicht anders, als erfolgen kann; oder man verlacht den Dichter mit seinem feingeschnitzten Gebets- und Glaubensstabe. Gäbe er sich vollends Mühe, das Wunderbare uns zugleich nicht wunderbar, d. i. natürlich zu machen; warum gab er sich dann Mühe, den Wunderschrank zu zimmern, in welchem er uns gemeines Spielwerk zeiget?

5. Im Traum endlich sind wir uns die schärfsten Richter. Aus dem tiefsten Grunde holt er die Heimlichkeiten und Neigungen unsers Herzens hervor, stellt unsre Versäumnisse und Vernachlässigungen an's Licht, bringt unsre Feinde uns vor Augen und weckt und warnet und strafet. So thue es auch unabläßig und unvermerkt der Roman, das Mährchen. Hiedurch gewinnen sie ein magisches sowohl als moralisches Interesse, an welches, außer dem Drama, keine andere Dichtungsart reichet. Der Traum macht uns Personen kenntlich, und sie sind's doch nicht;

ähnlich und doch nicht dieselben; er zeichnet im Mondlicht. So auch der Roman, das Mährchen. Sie strafen Laster und Thorheiten, aber an schwebenden Gestalten, unbekannt mit der Knotengeißel des Satyrs. Die Vergangenheit wie die Zukunft stellen im Zauberspiegel der Ahnung sie dar, unendlich, unvollendet; unsre Seele soll sie vollenden. Wünsche des Herzens endlich — der Traum bildet schöner als Praxiteles und Lysipp; er mahlt schöner als Raphael und Guido, vorzüglich geistige Gestalten; die Stimmen in ihm sind von magischer Kraft und Wirkung. Ihr Dichter, fühlt euren Beruf! Voll Geistes der heiligen Götter, träumt glücklich. Um also zu träumen, seyd nüchtern.

Und du, Morpheus-Apollo, vertreibe die bösen, die wie Nachteulen um uns flattern, und schaffe uns göttliche, glückliche Träumer.

Der erste Traum.

Als Adam einst im Paradiese matt
Und müde sich gesehn, und müd' und matt
Als Herr der Schöpfung an die Dienenden
Sich ausgesprochen hatte, sprach der Schöpfer:
„Erquickung will ich dem Ermatteten,
Dem Suchenden den Wunsch des Herzens geben,
Den wachend er nicht fand. Er schlummere."

Einschlummert er; da fliegen aus des Herzens
Geheimsten Tiefen, zart und zärter jetzt,
Unausgesprochne Wünsch' empor; ihm ähnlich
Und auch nicht ähnlich stand vor ihm ein Traum.

„Sie werde!" sprach der Schöpfer und sie ward.
Aus seiner Brust erhob sich das Gebilde
Des leisen Sehnens, blickt' ihn an, und er —
Erwachte.

„Bist du? sprach er, Traum,
Bist du ein Wesen? Du mein bestes Ich,
In meiner Brust entsprossen, sey fortan
Mir untrennbar, o Mutter alles Lebens,
Mein Traum, der Menschheit schönere Natur."

* * *

Des Menschen erster, hochbeglückter Traum,
Du Vorbild aller Dichtung, aller Schöpfung
In Kraft und Schönheit, werd' ihr Ideal.
Wie seines Herzens Traum behandele
Der Mann sein Weib, der Dichter seine Schöpfung,
Und Lebens Fülle blüh' aus ihr empor.

7.

Idyll.

Alle wissen wir, was gesagt werden soll, wenn wir ausrufen: „eine wahre Idyllenscene!" oder „sie führen ein Idyllenleben" u. s. Alle wissen wir auch den Ursprung dieser Dichtungsart. — Wie? und wir wären noch über die Bestimmung ihres Begriffs uneinig? wir zweifelten noch, wohin uns dieser Begriff führe?

Lange vorher, ehe Hirten in Arkadien oder Sicilien sangen, gab es in Morgenland Hirtengedichte. Das Leben der Zeltbewohner führte dahin, die Bilder ihrer Sprache, selbst ihre Namen waren aus die=

ser Welt genommen; das Glück, die Seligkeit, die sie suchten, konnten sich nur in dieser Welt realisiren. Bei Völkern solcher Art war das Idyll so wie die Natursprache, so auch das einfache Ideal ihrer Dichtkunst.

Auch wenn sie aus dieser einfachen Lebensart in eine künstlichere übergingen; Sprache und Denkart hatten sich geformt; gern ging man in die Sitten und Sagen, in's Andenken älterer Zeiten zurück, da man in einem so glücklichen Zustande gelebt hatte. Nur die Bilder veredelten sich; es ward ein Idyll höherer Art, ein Traum des Andenkens alter glücklicher Zeiten. Auch die königliche Braut in Schmuck und Pracht mußte als eine Schäferinn, ihr Gemahl als Schäfer, der König ein Hirt der Völker, Gott selbst als ein Hirt seines Volkes erscheinen, um ein Zeitalter der Ruhe und Freude, ein Idyll der Glückseligkeit darzustellen oder zu schildern. So unauslöschlich sind in uns die Züge der Natur, die Eindrücke der Jugend!

Denn in der Kindheit ist nicht die Idyllenwelt unser süßester Eindruck? Wenn der Lenz erwacht, erwachen wir und fühlen in ihm den Lenz unsres Lebens; mit jeder Blume sprießen wir auf, wir blühen in jeder Blüthe. Uns klappert der wiederkommende Storch, uns singt die Nachtigall und die Lerche. An der Munterkeit und dem neuen Frühlingsleben jedes Geschöpfs nehmen Kinder brüderlich-schwesterlichen Antheil. Idyllen sind die Frühlings- und Kinderpoesie der Welt, das Ideal menschlicher Phantasie in ihrer Jugendunschuld.

Aber auch jede Scene der Natur in allen

Jahrszeiten hat für gesunde Menschen ihr Angenehmes, ihr Schönes; Sommer und Herbst, selbst der rauhe Winter. Thätigkeit ist die Seele der Natur, mithin auch Mutter alles Genusses, jeder Gesundheit. Der Sturm ist angenehm wie die heitre Stille, und wenn wir ihm entkommen sind, im Andenken sogar erfreulicher als jene. Das Ungewitter ist schrecklich, aber doch prächtig. Jede überwundene Gefahr macht uns die Natur anziehender, uns in uns selbst größer.

Man könnte Idyllen dieser Art die männlichen, jene sanfteren die weiblichen nennen; Kinder lieben sie in Versuchen, Männer in Thaten, im Andenken Greise. In der Natur verschlingen beide sich zu Einem Kranz; im Ringe der Jahrszeiten ist eine nicht ohne die andre. Wehe dem, der bloß das sanfte, weiche Idyll des Lebens liebet! dem stärkeren, rauheren entgehet er doch nicht.

* * *

Bei den Griechen entstand das Idyll nicht anders als bei andern Völkern; nur formte es sich nach ihrem Klima und Charakter, nach ihrer Lebensweise und Sprache. Möge es Arkadien oder Sicilien gewesen seyn, wo zuerst ihre Hirten sangen; muntre Hirten an fröhlichen Tagen singen allenthalben. Sie suchten Gesellschaft, sie trieben zusammen, sie wetteiferten in Liedern; sie zankten, wählten einen Schiedsrichter; verehrten einander Geschenke — alles der Natur des dortigen Klima's, den Sitten damaliger Zeit gemäß, Ausbrüche der Empfindungen,

Anfänge der Dichtkunst. Denn was sangen diese arkadischen Hirten? Ihr Glück und Unglück, das Angenehme und Unangenehme ihrer täglichen Lebensweise, sogar ihre Träume; wo dann alles zuletzt auf ein Bild der Glückseligkeit hinausging.

Natürlich, daß in diesem engen Cyklus die Liebe eine Hauptrolle spielte; nicht aber war sie der Idyllen eins und alles. Auch das Andenken ihrer Vorfahren, ihres Daphnis ward von den Hirten gerühmt, ihre Feinde wurden geschmäht, der Verlust ihrer Freunde ward betrauert. Was die enge oder weitere Spanne des Hirtenlebens umfaßt, war der Inhalt ihrer Lieder, mit Hinsicht auf Glückseligkeit und Freude.

Und ihr Zweck? Bei müßigen Hirten mag der Gesang Zeitkürzung seyn; zugleich war er unläugbar Kultur ihrer Seele. Sich selbst und andern geben sie von den Vorfällen ihres Lebens Rechenschaft; sie entwickeln ihr Gemüth, in fremden oder eignen Gesängen bildet sich ihr Ton, ihre Sprache. Und da alles, was wir thun und treiben, näher oder ferner immer doch nur unsre Glückseligkeit zum Zweck hat, wie sollten es nicht Gesänge haben, die unsre innere und äußere Welt eben in dieser Rücksicht mit Klage, Wunsch, Verlangen und Freude schildern?

* * *

Die Gesänge indeß, die wir von den Griechen unter dem Namen bukolischer Gedichte und Idyllen haben, sind nichts weniger, als die re-

hen Gesänge jener Schäfer; Bions, Moschus, Theokrits Gedichte sind Kunstwerke. Der letzte nannte sie sogar also: denn Idyll (εἰδύλλιον) heißt ein kleines Bild, ein Kunstwerk. Wahrscheinlich war es Bescheidenheit, daß der gelehrte Alexandriner, er, in Wahl der Gegenstände sowohl als im Versbau ein wahrer Künstler, diesen Namen wählte. Er faßt unter ihn die verschiedensten, manche der Hirtenwelt sehr entlegene Gegenstände, den Raub der Europa z. B., das Lob Königes Ptolemäus, die Hochzeit des Menelaus und der Helena, eine Klage über die schlechte Aufnahme der Musen, das Fest des Adonis. Jenen engeren Begriff ursprünglicher Hirtenpoesie verband Theokrit also nicht mit seinem Idyllennamen.

Virgil mit dem Namen seiner Eklogen, d. i. auserwählter Stücke, auch nicht; dieser begriff im Sinne der Römer ungefähr das, was Theokrit mit seinem Namen Idyll anzeigen wollte, nämlich ausgesuchte, wohlausgearbeitete kleine Gedichte.

Bei dieser Unbestimmtheit des Namens war es Natur der Sache, daß die Folgezeit nach dem Hauptbegriff der Gattung die Benennung festsetzte. Nothwendig also erhöhete man den Begriff; aus der Hirten= ward eine Schäferwelt, aus dem wirklichen ein geistiges Arkadien, ein Paradies unsrer Hoffnungen und Wünsche, ein Paradies also der Unschuld und Liebe, oft auch in ihren Kämpfen, in ihren Schmerzen. Die Stunde unsrer Seele, da wir uns dem zartesten Glück und Unglück

am

am nächsten fühlen, wurden dazu Eklogen, erlesene Situationen und Momente.

In diese Schäferwelt setzen uns Tasso, Guarino und wer sonst dem Arkadien, das in unsern Herzen wohnt, nachstrebte. Es ist ein Land, das nie war, schwerlich auch je seyn wird, in welchem aber in den schönsten Augenblicken des Lebens unsre dichterische Einbildung oder Empfindung lebte. Glückwünschungen insonderheit ward fortan das Idyll angemessen gefunden: es spricht so naiv, so zart und einfach! und doch enthüllt es alles, was unser Herz wünschet.

* * *

In Frankreich hatte die Hirtenpoesie eine ähnliche Laufbahn, vom Gemeinen hinauf zum Feineren, zum Verfeinten. Ein Bischof *) hatte den Theokrit zuerst in's Französische übersetzt; ein Bischof **) gab späterhin der ganzen Gattung einen höheren Schwung. Vor und neben ihm bearbeiteten sie andre, jeder auf seine Weise. Die Deshoulières wünschte sich ein Schäfchen zu seyn; Racan und Segrais versificirten naive Sentenzen. Fontenelle endlich, ein Mann von Geist und Witz, ließ das Idyll zu sich kommen, da er nicht zu ihm kommen konnte; man sagt, „er machte seine Schäfer zu galanten Hofleuten."

Aber warum hätte er sie dazu nicht machen dürfen? Wenn Hofleute seine Eklogen läsen, sollten

*) St. Gelais.

**) Godeau.

sie (meinte der Dichter) durch sie Schäfer werden, d. i. in Empfindungen sollten sie der Natur näher treten, weil auf diesem Wege allein Vergnügen und Seligkeit wohnten. Dieß war Fontenelle's rühmliche Absicht, die freilich aber Geist und Witz allein nicht erreichen konnten. Beide Welten, der Hofleute und der Schäfer, liegen zu fern von einander.

* * *

In England nahm das Idyll einen ähnlichen Gang. Hinter Philipps roheren Schäfern traten Pope's künstlichere auf. Seine vier Schäfergedichte betreffen die vier Jahrszeiten; vier gewählte Situationen, schön versificirt, denen die Ekloge, Messias, ein Nachbild des Pollio, folget. Einen Fortschritt hat die Dichtkunst durch sie eben nicht gewonnen, ob sie gleich, wie alles von Pope, ihrer Nation sehr werth sind. Wie mehrere, reichere, tiefere Idyllenscenen gab Shakespear so oft! hinter ihm Milton, vor ihm Spenser.

Von deutschen Idyllendichtern reden wir jetzt noch nicht; gnug, bei allen bemerkten Verschiedenheiten in Zeiten und Völkern ist der Hauptbegriff dieser Dichtung unverkennbar; sie ist

„Darstellung oder Erzählung einer menschlichen Lebensweise ihrem Stande der Natur gemäß, mit Erhebung derselben zu einem Ideal von Glück und Unglück."

* * *

Wie? Jeder menschlichen Lebensweise? Nicht anders, wenn diese eine menschliche Lebensweise

ist. Freilich steht eine der Natur näher als die andre; schlimm aber, wenn irgend eine der Natur ganz entlaufen wäre. Der Krieg z. B. ist das häßlichste Ungeheuer; im Kriege indeß, selbst auf dem Schlachtfelde gibt es zwischen Menschen und Menschen herzdurchschneidende Situationen der Klage und des Erbarmens, Idyllenscenen. So sonderbar der Name klingt: Lager-, Kriegs-, Schlachtidyllen; Dank dem Menschengefühl! so wahr ist er.

Nichts scheint der Natur entfernter als Kabinet und Gerichtsstätte, Kanzlei und Hof; der Kramladen endlich, und die Frohnfeste am fernsten. Uebel wäre es indessen, wenn nicht auch in diesen Wüsten hie und da ein einzelner grünender Baum eine erfrischende Quelle überschattete und einem ermatteten Wandrer Labung gäbe. Unglücklich, wenn von Geschäften dieser Art die Menschlichkeit ganz verbannt wäre. Ach, wo ihr der Mund am festesten verschlossen wird, spricht sie oft am lautesten; mancher Gerichtsdiener oder Kerkermeister hat ein offener Ohr für sie als der taube Richter. Selbst in der Wohnung des Jammers, den Häusern irrer Menschen, spielte die Ekloge. Sanft Verirrte phantasiren gewöhnlich Idyllen-, Rasende heroische Scenen.

Wie nun? Und aus der sogenannt bürgerlichen Gesellschaft, wäre aus ihr das Glück der Idyllenwelt verbannt? Ist denn nicht sie auch in allen Ordnungen und Ständen auf Gefühle der Menschheit gebauet? Vater, Mutter, Kind, Freund, Geliebte, zu welchem Stande sie auch gehören, sind

sie anders als in der Idyllenwelt glücklich? Darum spricht man zu Kindern, zu Geliebten auch unwissend in dieser Sprache; darum wünscht man zu Ehen, zu Geschäften in dieser Sprache Glück. Nicht um ein Utopien zu wünschen, wo kein Nordwind wehe, kein Unfall sich ereigne, sondern daß auch aus dem Unfalle selbst ein neues Glück, und durch das eingetropfte Bittere des Lebens sein Angenehmes um so süßer werde. So wollte es die Natur; dem Zweck strebt jeder Vernünftige, Wohlgesinnte und Wohlgesittete nach. Er sucht sich seinen Stand, sein Geschäft, sein Haus, seine Kammer, selbst jede vorübergehende Gesellschaft zum Ideal, d. i. sich durch sie so glücklich zu machen, als er kann, und den Genossen sein Glück mitzutheilen. Eben den Narren erkennt man vorzüglich am Mangel dieser Idee, des Ideals einer Lebensweise für sich und des idealischen Mitgefühls für andre. Den rohen Selbstmenschen, den Tyrannen andrer, flieht alles Idyllenartige, da doch selbst der Cyklopenwelt, dem Reiche des Pluto selbst, das Idyll nicht ganz fremd ist. —

Schon Theokrit schrieb ein Fischeridyll; Jagd-, Gärtner-, Schiffsidyllen sind ihm gefolgt; der Kameltreiber Hassan selbst hat ein bekanntes Idyll erhalten.*) Was hätten nun die Lebensarten vor andern voraus? Daß sie, sagt man, näher der Natur liegen. Wohl! so rücke man denn auch in seinem Stande der Natur näher; warum wollte man unnatürlich, oder gar der Natur zuwider leben? Oder

*) Von Collins.

macht das ihr Idyllenartige, daß sie gewöhnlich kleine Gesellschaften bilden? Beruhet nicht allenthalben auf kleinern Gesellschaftern das Glück des Lebens? und knüpfen Freundschaft, Liebe, Genossenschaft zum Werk, zur Haushaltung, gar zur Gefahr, zu jedem Unternehmen dieß Band einer kleinen Gesellschaft nicht, zu welchem Stande man auch gehöre? Müßte ich Fischer oder Jäger seyn, um die Natur zu genießen und meine Hütte zu ordnen? Also in allen Situationen, in allen Geschäften des Lebens, wenn sie nicht wider die Natur sind, lebe man ihr gemäß und verschönere sein Leben. Allenthalben blühe Arkadien, oder es blüht nirgend. Aus unserm Herzen sprossend muß unser Verstand sich durch Kunst dieß Lebensidyllion schaffen, durch Auswahl diese Lebensekloge vollenden.

Auf wie einen reinen Platz tritt hiemit das Idyll! Leere Beschreibungen der Natur, Schäfertändeleien, die nirgend existiren, verschwinden in ihm wie abgekommene Galanterien; der ganze Kram einer uns fremden Bilderwelt, von dem unsre Phantasie so wenig als unsre Empfindung weiß, verschwindet. Dagegen tritt unsre Welt, nach jedes Weise und Sitte in den schönen Glanz einer neuen Schöpfung; Geist und Herz, Liebe, Großmuth, Fleiß, Tapferkeit, Sanftmuth schaffen sich ein Arkadien in ihrer Welt, in ihrem Stande, es ordnend, genießend, gebrauchend.

Groß und neu wird hiemit das Gebiet des Idylls. Jeder Stand gibt ihm neue Situationen, neue Farben, einen neuen Ausdruck. Von der Aesopischen

Fabel an (wie manche Erzählung unter ihnen ist rein idyllenartig) durch Erzählungen, Lieder, Mährchen, Romane, Legenden u. s.; bis zum Drama, der Oper, dem Epos hinan, erstreckt sich dieß Gebiet; in allen diesen Gattungen und Arten haben wir die schönsten Idyllenscenen. Je näher unsrer Lebensweise, desto näher treten sie an unser Herz! „Hier ist Arkadien; vor dir, um dich, es sey nur in dir.“ Unvermerkt werden wir durch diese wahre Tendenz des Idylls lernen, uns des Ueberflüssigen, wie des Gemeinen entschlagen, jede nutzlose Mühe des Lebens, zumal den beschwerlichen Pedantismus verbannen, in unsrem Kreise ein Glück sehen, das wir sonst nicht kannten. Ja, lasset uns den Idyllentraum verfolgen: im Anblick dieser reinen Gestalten lernen wir Kletten abschütteln, die uns sonst widrig anhingen, und die kleinen Dämonen verjagen, die mehr als große Unfälle gewöhnlich uns beunruhigen, necken und stören. Ein neuer Pan erwache! von jeder Seite wird ihm die Echo antworten: „Arkadien! Auch hier ist Arkadien, auch hier!“

8.

Bilder, Allegorien und Personifikationen.

Erwache, sprach der Genius, und sieh
Rings um dich her der Welt Allegorie.
Wie, seit der Schöpfer sprach: es werde Licht!
Zu dir die Schöpfung, Geist im Körper, spricht.
Bedeutungsleeres ist rings um dich nichts;
Und wie der ew'ge Wille spricht, geschicht's.

Blick' auf und höre jene Harmonie
Der Welten! Hohe Ordnung singet sie.
Wo Sternenkreis an Sternenkreis sich hängt,
Und liebend sich zur Mitte alles drängt;
In allen Kränzen jener hellen Flur
Wohnet Ein Geist, blüht Ein Gedanke nur.

Und tief hienieden, Erd' und Meer und Luft —
Vernimm, was jedes bildend in dich ruft
Von Licht und Schall gewebet singt das Chor
Der bunten Vögel, singend laut, empor:
„Der Lebensgeist in unserm Element
Hat, was er hatte, schaffend uns gegönnt."

Im Sturm antwortet ihm das stumme Meer:
„Sieh meiner Bildungen unzählig Heer!
Der Welle zarter, kaum gesehner Schaum,
Der Stein, die Muschel, der Korallenbaum
Ward lebenvoll; der großen Mutter Plan
Vollführte ich zuerst, der Ocean.

Im Erdenreich, sind Pflanze, Thier und Baum,
Stein und Metall dir wesenloser Traum?
Du wähnest nur zu denken? du allein?
Ein ödes Grab soll dir die Schöpfung seyn?
Woher denn dein Gedank'? und was ist er?
Ein Abbild nur in der Gedanken Meer.

Von allem, was der Weltgeist regt und pflegt,
Hat er Bedeutung dir in's Herz geprägt.
Bedeutung ist der Geister Element.
Ein lebend Wort, das keine Sprache nennt;
Dein innres Wort, dein Ahnen dieser Spur,
Nennt dich, o Mensch, Ausleger der Natur.

Ausleger nur? Nein! deiner Regung Kraft
Enthüllt in dir die höhre Eigenschaft.

Das Triebwerk der Natur kannst du allein,
Ihr Meisterwerk, der Schöpfung Schöpfer, seyn.
Voll Mitgefühl in Freuden wie im Schmerz
Schlägt in dir ihr, der Schöpfung, großes Herz.

Erkenne dich! Auf deiner weiten Flur
Ward deine Brust der Pulsschlag der Natur.
Erfüllen sollst du, was sie laut verhieß,
Einholen, was sie dir zu thun verließ,
In Geist und Liebe nur vollendet sie
Sich selbst, der Wesen Einklang, Harmonie.

Ohne Zweifel geschah diese Antwort des Genius einem, der die Welt oder die sogenannte Materie für todt hielt. Er bildete sich ein, daß nur er, wenige mit ihm denken: alles andre sey brutum. Und glaubte vielleicht dabei, daß er sich an den Dingen denken könne, was ihm beliebe; es gebe keine göttlichen Ideen, die, wie Baco sie nennt, „als wahre Insiegel und Gepräge des Schöpfers in ausgesuchten Linien auf die Geschöpfe geprägt sind, wodurch eben die Dinge Wahrheit und Pfänder der Wahrheit würden."*) Auf seine Idole, meinte er, jener Selbstische, komme es an; sonst sey alles bedeutungsleer in der Schöpfung.

Wie anders spricht die Natur jedem, der in ihrer Ansicht, in ihrem Genuß und Gebrauch Verstand und Herz verbindet! Kein Naturkörper ist ihm ohne

*) Baco de interpretatione naturae et regno hominis. Aphorism. 142.

Geist, kein Geist in der Natur ohne Körper. Seine Gestalt stellet ihn dar; seine Ereignisse und Wirkungen sind Ausdrücke seiner. Wie nun nennen wir dieß Bedeutsame aller Bilder der Schöpfung?

Nach Quintilian und den Griechen könnten wir es nicht anders als Allegorie nennen: denn ein andres wird durch ein andres bedeutet. In diesem Verstande ist die ganze Natur, die ganze menschliche Sprache Allegorie; denn wie ein andres sind Dinge und Gedanken, Gedanken und Worte!

In diese wahren, großen Allegorien der Schöpfung tief hineinzudringen, ist der Beruf sowohl des Philosophen als des Dichters, ja jedes Verständigen in seinem Kreise. Alles spreche zu uns, nichts stehe uns leer da! Auch seyen es nicht etwa bloß äußere Aehnlichkeiten, die wir aufhaschen (ein leeres, oft verwirrendes Spiel des Witzes), sondern die Tiefen der Natur selbst, der in Körpern dargestellte wirksame Geist, eine Welt von Kräften, uns empfindbar worden durch Ausdruck. Glücklich ist, wem sie sich offenbaret, diese Gedankenwelt; für wen sie nicht da ist, der läugne sie nicht, sondern schweige.

Wie kann ich den Charakter einer Person oder Sache erfassen, ohne daß ich ihre innere Kraft anerkenne, wenigstens ahne? Wie kann ich sie darstellen, wenn sie sich mir nicht darstellt? In allen Situationen, an denen die Empfindung Theil nimmt, überstrahlt Geist den Körper. Nicht was wir sehen oder tasten, lieben wir; sondern was

wir an Gemüth, an liebenswürdigen, anmuthreichen Eigenschaften frohlockend im äußern Gehäuse ahnen. Der Flüchtige nennt es ein: „Ich weiß nicht was? von Grazie und Anmuth;" der Sinnige weiß was es ist, und trügt sich selten.

Dichtern ist diese Allegorie die heilige Sprache; sie drückt Gedanken des großen Weltgeistes aus, wie er sie ausdrückte, ganz dastehend, wirksamlebendig. Die Aeffchen und Kläderhäuschen der Welten, wie Baco sie nennet (modulos et simiolas mundorum) überlassen Dichter der reinen Abstraktion des Philosophen. Und doch sind auch diese hohlen Nachbilder ohne jene wahren, großen Urbilder der Natur undenkbar.

Das höchste Alterthum, das wenig schwatzte, aber tiefer empfand und dachte, hielt sich an diese Allegorien der erhabensten Art. Mit dem mindesten sagten sie dabei viel, und wie rein! wie kräftig!

*
* *

In unsrer Seele, dieser tiefen, verborgnen Welt, schläft unter andern eine sehr wirksame Kraft, die Bildnerinn der Gestalten. Da unser Verstand der göttliche Lichtpunkt ist, der allenthalben aus dem Mannichfaltigen sich Einheiten schafft, sie beglänzt und umschließt und bildet: so schlummern in jedem unsrer Sinne gewohnte Fertigkeiten, dieß Schöpfungswerk dem Verstande nachzuthun, allenthalben ein Eins zu finden und sich anzubilden aus vielem. Kaum schließt sich unser Auge, so schweben ihm Bilder vor, heller, dunkler,

trauriger, munter, ungestalt, schön, entzückend, nach der Beschaffenheit und Stimmung des Organs, das Seele und Körper vereinet. Wo schlummerten diese Idole? wer weckte sie auf? Ohne unser Zuthun, uns unwillkürlich, oft uns verhaßt und widrig, verfolgen sie einander und verschweben. In Krankheiten sind Wachende diesen Träumen ausgesetzt; es gibt Menschen, die immerhin träumen. Andre, noch aufgeregter, sehen Gesichte. Wir haben nichts erklärt, wenn wir dieß bilderschaffende Vermögen, die Dichtungskraft unsrer Seele, Phantasie nennen. Denn diese Zaubrerinn ruft nicht etwa nur gesehene, in uns begrabne Gestalten, wie sie uns einst erschienen, aus der Vergangenheit hervor; auch nie gesehene Gestalten läßt sie auftreten; sie schafft, sie wirket. Ist sie etwa ein dunkles Abbild jener unendlichen Schöpferkraft, die indem sie denkt, auch schaffet, die indem sie will, auch wirket?

Und in dieser Gestaltenbildung, wenn sie guter Art ist, sind Menschen so froh und selig! Schafft nicht jeder beinah sich auf seine Weise paradiesische Opiumträume? Er zürnt, wenn man ihn zur nackten Wirklichkeit aufweckt. In jenen ist alles geistiger als vor dem körperlichen Auge; leuchtender das Licht, heller der Mond, entzückender der Klang der Töne. Die Gestalten, die der Geist erschuf, sind Geist, sind Leben.

Der Dichter ahmt diesem göttlichen Bildungstriebe nach; oder vielmehr, er wirkt unter ihm mit Verstand und Absicht. Sind seine Gestalten leer, seine Formungen schwach, unbedeu-

tend, unbestehend, unerfreuend, sich selbst und einander zuwider; er kann viel andres, vielleicht auch ein nützlicheres seyn, nur ist er kein Dichter. Dagegen ein anderer mit wenig Worten, mit wenig Bildern uns in eine neue Welt zaubert; wir sehen die Bilder, mit ihnen lebend.

In wie hohe Würde tritt hiemit die Dichtkunst! Sie wirkt in der Kraft, sie wirkt in der Macht, mit der der Schöpfer wirket. O erschüfe sie also immer auch mit seiner Weisheit, mit seiner Güte, mit seinem Verstande! Ihr gebt uns geistige Welten; ihr heißt uns lieben und hassen, Dichter! Laßt uns nur das Wahre, das Gute lieben, und bewahrt uns vor dem Schattenreiche Plutons. Was haben wir gesündigt, daß wir durch euch wie Ixion, Sisyphus und Tantalus gequält werden müssen? Schafft heilbringende Gestalten, göttliche Bilder.

O wer den Ring, den Ring der Göttinn hätte,
Der jeden Wahn verscheucht, der freundlich trüget,
Vor dem der falschen Kunst, der Gorgonette,
Die Larv' entfällt, die schädlich uns vergnüget,
Den Ring, in dem sich an der Anmuth Kette
Das Innigste zum Innigsten sich füget;
Er würde, frei von Dunst und Zauberbinden,
Nur Wahrheit schön, nur hold die Güte finden.

Fortsetzung.

In der Rede werden dergleichen Gedankenbildungen gewöhnlich Personendichtung, in der Kunst Allegorie genannt; sind sie in beiden eins?

kann bildende oder zeichnende Kunst darstellen, was die Rede mit bestimmter Genauigkeit als ihre Schöpfung andeutet? Darf Rede sich gefallen lassen, was die bildende oder zeichnende Kunst in ihrer engen Werkstätte allein auszudrücken vermag? Darf sie von ihr Gesetze nehmen?

Jedermann siehet das Hauptgesetz der Allegorie: „in mir spreche Geist durch den Körper; wo möglich nicht symbolisch, sondern natürlich." Mithin scheint hier die Kunst der Rede vorzutreten, indem sie spricht: ich bilde Gestalten. Was bildet sie nun durch ihre Gestalten? wie weit reicht ihre Allegorie?

1. Allegorie der Kunst.

Bildete die Kunst der großen Schöpfung alles nach, alles, so stünde es in ihr auch wie in der großen Schöpfung da, verstandvoll oder verstandlos, nachdem man es in dieser kleineren Schöpfung ansieht. Oder vielmehr in der kleinen Kunstschöpfung stünde alles schlechter da, als in der großen Natur, d. i. leblos, unverbunden; da der große Genius des lebendigen Daseyns alles mit allem zusammenfüget.

Also muß in der Kunst ein engerer, bestimmter Zweck vorhanden seyn, zu welchem sich die Vorstellungen gesellen; und wer kann dieser seyn als die Idee des Künstlers? Der Künstler aber kann Ideen nicht anders als nach seiner Kunst gesellen: denn den großen Zusammenhang der Natur erreicht er nicht. Mithin beschränkt sich seine Alle=

gorie darauf, was er vorzustellen vermag, in jeder Art seiner Künste.

a. In der Bildnerei, die ganze Gestalten bildet, müssen diese durch sich selbst bedeuten; es sind große oder schöne Personifikationen. Ein kleines Spielwerk durch Attribute, Symbole oder gar durch eine Beischrift erschöpft die Sache nicht; die ganze Gestalt spreche bedeutend.

Und sprechen nicht so alle hohen Göttergestalten? Der König des Himmels, Vater der Götter und Menschen, wie er dasitzt auf seinem Thron, zu seinen Füßen der Adler. Milde ist der Blick seines erhabenen Hauptes, weisheitsvoll seine Stirn, mächtig sein Wink, der Himmel und Erde beweget. Sein Blitz drohet; aber die andre Hand führt den Stab des Hirten der Völker. Wer sich ihm nahete, wer bittend sein Knie berührte, verstand den Künstler.

So spricht Pallas in ihrer stillerscheinenden Gestalt, die aus Jupiters Haupt sichtbar gewordene Tochter, seine Macht und Weisheit; seine ganze starkmüthige Gesinnung.

So die meergeborne Göttinn, die Gestalt der Schönheit, gehüllt in Liebreiz, in Scham, Zucht und Anmuth. Der Heldenjüngling Apollo und die Heldenjungfrau Diana, Grazien und Musen, Merkur und Amor. — Jede Gestalt bedeutet ihre Idee, sie durch sich sprechend, natürlich. Symbole und Attribute mögen diese innere Bedeutung ihres Daseyns näher bestimmen und erläutern (widersprechen müssen sie ihr nie); der reine Punkt der Allegorie indeß liegt in der Personifikation selbst, im menschlichdargestellten Götterkarakter.

Kleinliche Deutungen, die an ihnen tändeln, widersprächen dem erhabnen Gedanken einer Erscheinung, die nicht als ein Spiel der Phantasie, sondern als ein geglaubtes, mächtigholdes, durch sich selbst bedeutendes Wesen dasteht. Stellung, Handlung, Gliederbau drückt eine lebendige Natur aus, ihren Charakter.

Natur und Kunst, o wie sollt' ich euch trennen?
Geliebte Zwei, so innigfest vereinet!
Soll ich euch Schwestern, Mutter, Tochter nennen?
Da eine in der andern mir erscheinet.
Ich wag's, in jeder jede zu erkennen;
Ein Thor, wer beide zu entzweien meinet.
Der Weisheit Ziel ist, sie in Eins umschließen,
Natur in Kunst, Kunst in Natur genießen.

b. Sobald die Bildung auf eine Fläche (ein Basrelief z. B.) tritt, gewinnt sie ein andres Wesen; auf dieser Fläche nämlich bekommt eine Gedankendarstellung Raum. Wenn Götter und Göttinnen auch nur um einen runden Altar als Bildwerke wandeln, fortschreitend bilden sie Einen Zug; jede Gestalt will ein Charakterzeichen, wodurch sie kenntlich wandle. Oder sind sie Verzierungen der Wand, des Hausgeräths, der Gefäße, der Throne, der Sarkophagen; nach Ort und Zweck nimmt jede Gestalt eine eigne Beziehung an auf dieser Fläche, zu dieser Absicht. Der Gott auf einem Becher ist nicht mehr der Gott auf einem Thron des Olymps; Diana oder Pallas auf einem Sarkophag sind nicht die hohen Gestalten, die in der Schlacht oder auf Bergen erscheinen. Mitwirkend in einer Fabel werden sie historische Wesen; im Moment

der Handlung, an der sie Theil nehmen, liegt der Punkt ihrer Bedeutung. Wer, wenn er Diana mit ihrem Gefolge dem schlafenden Endymion scheu nahen oder sie von ihm hinwegschleichen siehet, sagt sich nicht selbst: „eine Liebe Dianens und Endymions, ist nur Blick und Traum. Ares und Aphrodite lieben anders."

Auf diesen Flächen der Verzierung gewann die Allegorie ein um so schöneres Feld, da sie meistens enge umschlossen war, und ins Weiteste nicht ausschweifen konnte. Als schmale Einfassung zeigten sich z. B. kleine Genien in hundert Kinderspielen voll Bedeutung. Wer kennet sie nicht, diese-lieblichen Spiele? wem müßte ihr Sinn erklärt werden? Amor, der, die Leyer in der Hand, auf dem Löwen reitet, Amor, der den Blitzstrahl Jupiters selbst zerbricht, Liebesgötter, die mit Herkules Waffen, mit Symbolen des Krieges, der Weisheit selbst, mit den Attributen aller Götter spielen: ihre Allegorie spricht verständig und lieblich. Die Geschichte Amors und der Psyche in allen ihren Scenen ist der Edelstein in diesem goldnen Ringe, in welchem die größten Götter Genien wurden, um im engen Cirkus einer Allegorie vorstellbar zu werden. Bis zu Blumen der verzierenden Arabeske stiegen sie nieder.

c. Noch einen engern Raum gewann die Allegorie auf geschnittenen Steinen. Sind diese nicht Denkbilder? forbern sie also nicht Gedanken? Als Ringe der Hand, als Geschenke an andre, auch ihrem innern Werth nach wollen sie eine anmuthige Erinnerung, sey sie Person oder

Mo=

Moment der Fabel. Welch einen Schatz trefflicher Vorstellungen hat uns die Daktyliothek der Alten aufbewahret! Nicht jeden geistigen Begriff, nicht alles in diesem Begriff wollten die Griechen bilden; vielmehr die Einfalt, mit der sie dergleichen Begriffe ansehn, der Wink, mit dem sie den zartesten Punkt der Handlung erfassen, die Leichtigkeit, mit der sie, ohn' ein Ueberflüssiges, ein Weniges und das Wenigste zu jenem Punkt der Erinnrung ordnen, dieß macht sie zu Mustern, so wie des reinen klaren Sinnes, so der süßen Gnügsamkeit und Weisheit der Allegorie. Ein verwirrter Kopf wird keine glückliche Allegorie treffen, keine erfinden. Entweder stellet er leere Bildungen hin, oder er verwirret, er überladet.

d. Auf Münzen endlich, zumal unter den Römern, ward der Allegorie ein Staatsraum gegönnet; ansehnlich, aber kalt, oft anmaßend. Hier traten nun die personificirten Tugenden auf, die wir gewöhnlich Allegorien nennen, der Ruhm, das Glück, Annona, der Friede, die Sicherheit, die Hoffnung u. s.; metallische Allegorien, die den Griechen Gegenstände reiner Kunst kaum gewesen waren. Auf Münzen indeß, wo eine Inschrift sie erklärte, wo ihre Attribute bald eine angenommene, gangbare Münzensprache wurden, standen sie am rechten Ort; so wie auch, wenn sie auf Triumphbogen, oder auf Staats- und Ehrenplätzen erschienen. Genau betrachtet wollen diese Wesen keine Personen seyn; mit Unrecht nennet man sie Personifikationen; Buchstaben sind sie des Kunstdenkmals.

e. Allegorische Gemählde endlich? Von griechischen Gemählden schweigen wir hier. Da ihre Künstler nicht eine gleiche Basis der Kunst mit den unsern nahmen, so können sie auch nach unsern Regeln der Mahlerei nicht beurtheilt werden. Von Basreliefs gingen die griechischen Gemählde aus, und hielten sich immer in diesen Gränzen; mithin war ihnen an rechtem Ort die Allegorie unverwehret. Unsre Mahlerei hingegen, die in das Weiteste hinausmahlet, wo flöge sie mit ihren Allegorien hin? Gemeiniglich an die Decken der Zimmer, wo Horen und Genien, Nacht und Tag, Morgen und Abend, Ruhm und Glück schweben. Eine Uebersicht der berühmtesten dieser Allegorien in Italien und Frankreich wird zu ihrer Zeit folgen. Guercino's, Guido's Aurora, Raphaels Galathea, die Hochzeit der Psyche, sein Parnaß, Giulio Romano, die Allegorien der Carraci, des Rheni, Salvator Rosa u. s. fordern eine Auseinandersetzung von vielseitiger Art.

Was sagt nun das Gesagte?

1. Allegorie der Kunst, wie wir das Wort gewöhnlich nehmen, fordert einen engen Umfang. Indem sie mit wenigem viel, dazu dieses leise oder gleichsam stumm sagen will, ist sie ein zartes Memento. Nichts erdrücket uns mehr als kolossalische Allegorien; ein Gedanke, in Fels gehauen, groß wie der Berg Athos, wird klein, wäre es auch der größeste Gedanke. Konnte, denkt jeder, das nicht mit wenigerm gesagt werden? Allegorien solcher Masse, Ruhm, Tugend, Zeit, Ewig-

keit u. s. überlassen wir gern Triumphbögen, Siegespforten, Illuminationen, Grabmählern, der Abtei zu Westmünster. „Sprich, daß diese Steine Brot werden!" könnte man bei manchem solcher Denkmale sagen. Im Leben hungerte der große Mann; im Grabe, vielleicht nach Jahrhunderten gibt man ihm einen Stein; nicht ihm, sondern sich selbst, seinem Geschmack und Reichthum zum bleibenden Denkmal. Mit einer Allegorie wird er bezahlet.

2. Die Allegorie der Kunst spreche sich selbst aus; sie verachte eine Inschrift. Elender Erfinder, der in Worten sagen muß, was er schon in der Bildung sagen wollte. Er spricht mit zwei Zungen, und übersetzt sich selbst. Ist die gebildete Allegorie rechter Art, eindringend, lieblich, unvergeßlich; an auslegenden, anwendenden, dankbaren, ja entzückten Epigrammen auf sie wird's ihr nicht fehlen. Je vielfacher in diesen ihre Bedeutung gewandt, und angewandt wird — ihr um so mehr zum Ruhme! Gedanken oder Empfindungen zu wecken war ihr Zweck; den hat sie erreichet. Eine Allegorie, auf welche niemand eine Inschrift machte, als ihr Finder, hat sich überlebet. Zum Emblem und auf Münzen gehört die Inschrift.

3. Jeder Gattung darstellender Allegorie gebührt ihr Ort, eine ihnen heilige Stätte. Wer seinen Gedanken selbst nicht ehrt, erwartet er, daß andre ihn ehren werden? Stellten Griechen und Römer ihre erhabensten Götter an die Landstraßen? Sie gaben ihnen Tempel, und im Tempel den heiligsten Ort. Seine zartesten Gedanken, theilt man sie je-

dermann mit, oder den Freunden? Oft kaum sich selbst. So unsre Denkbilder; sie sind Verräther unsres Geschmacks, wie unsrer Denkart, Siegelringe unsres Lebens. Wer täglich zwischen Allegorien ambulirte, oder gar zwischen ihnen wohnte, im farnesischen oder mantuanischen Saal z. B.; ich sehe nicht, wie er sich, zumal im letzten, entwinden könnte, selbst in heroischer Allegorie den Himmel zu stürmen. So die schlüpfrigen Allegorien; so die Denkbilder der Kothmahler, der Rhyparographen.

4. Je werther uns eine Allegorie ist, einen desto stilleren Platz werden wir ihr suchen, den wir uns als ein Heiligthum gleichsam selbst ersparen. Mit jedem Siegelringe siegeln wir nicht jedem: noch weniger sagen wir jedem die Veranlassung, in der uns diese Allegorie lieb ward. Keine sollte anders als von Situationen des Herzens oder des Verstandes veranlaßt seyn; dadurch allein bleiben sie uns heilig. Es zeigt eine Leere des Geistes oder eine Oede des Herzens an, wenn wir bei Veranlassungen solcher Art die Allegorie, die sie aussprechen, uns nicht sagen. Die Empfindung sagte sie uns immer leise. Ein falscher Wahn ist's, daß wir neuern an Denkbildern verarmt seyen; unser Geist und Herz mögen verarmt seyn; nichts weiter.

5. Kein Denkbild sey unschön, unfreundlich. Wenn wir der Bedeutung längst gewohnten, erfreue uns immer noch seine Form und Zusammenstellung, der glückliche Gedanke. Er beruhige. Keine Allegorie rege wild auf; sie erhebe und stärke. Herkules selbst, wenn

er den Cerberus aus der Hölle ziehet; Arria, wenn sie dem Pätus den Dolch reicht: „Es schmerzt nicht, Pätus!" werde uns dargestellt ein erfreulicher Gedanke. Und da kein Moment der Handlung länger und gnügender wirkt, als eines schönen Anfanges oder Endes, so erfasse diesen die Allegorie der Kunst; die mittlern Turbationen lasse sie andern Künsten. Keinen Laokoon möchte ich zum täglichen Denkbilde vor mir, trotz seines erhabenen Seufzers, lieber, wenn gleich ohne Kopf und Arme, des Herkules Torso.

Daß wir noch keine Sammlung reiner, geprüfter, schöner Allegorien haben, zeigt, wie weit wir hinter den Griechen stehen, deren Kunstsinn allenthalben (im weitern Sinne des Worts) Allegorie, d. i. Seele im Körper, ausdrucksvolle Bedeutung, in der Zusammenstellung klare Einfalt, überhaupt aber das Meiste im Mindesten liebte, suchte und wahrnahm. Wir allegorisiren (ἀλληγοϱουμεν) oft auf eine etwas schiefe Weise, indem wir ganz etwas anders sehen, ahnen, oder darstellen, als was die Kunst uns vorhält oder wir darstellen wollten.

* * *

2. Allegorien der Rede.

Offenbar sind Allegorien der Rede von einer andern Art als Allegorien, die die Kunst darstellt.

a. Jede Sprache ist voll Personifikationen; anders konnte sich keine menschliche Sprache bilden. Der Verstand hatte Begriffe erfaßt; mit

der und die brachte er sie unter Gattungen und Geschlechter; einige blieben durch ein Geheimnißvolles das (das Verhängniß, das Glück, das Schicksal) als Neutra dastehen; verhüllet gleichsam, ohne Geschlecht. Dem Weisen und Dichter blieb es überlassen, wohin er sie zähle.

Die Engländer rühmen ihre Sprache, daß sie vermittelst ihres Hermaphroditen=Artikels the das Weib in den Mann, den Mann in das Weib einkleiden könne; wir beneiden ihr diesen Zauberstab nicht. Einst nannte auch unsere Sprache alles de (de Sonne, de Mond); wir danken es der Muse, daß sie die Geschlechter schied und ein höheres das geschlechtlos in's Heiligthum stellte. Jedes Bild kündigt hiemit durch den Artikel sein Geschlecht selbst an; seine Vorstellung gewinnt durch diese bestimmte Form Klarheit.

b. Sofort ergibt sich aus diesem Ursprunge der Sprachallegorie das Gesetz aller Allegorien der Dichtkunst und Rede; nämlich: leicht müssen sie schweben: denn sie sind ätherischer Art. Geschöpfe der Phantasie und des personificirenden Verstandes, aus einem Hauch der Sprache genommen, in einem Hauch gebildet, müssen sie der Einbildungskraft leicht vortreten, sich lieblich anmelden und das was sie seyn wollen, durch sich selbst bewähren. Erliegen sie unter der Last fremder, drückender Attribute, wären diese auch Attribute der Kunst: wir kommen durch sie ganz um den süßen Wahn des geistigen Daseyns jener Verstandesgeschöpfe. Erinnert durch diese Schwerfälligkeiten greifen wir

nach ihnen und finden uns, statt im Reich der Geistigkeiten, im Saal kalter Marmorbilder, oder gar in der Werkstätte eines schwerarbeitenden Künstlers. Was dieser bedurfte, bedarf ja nicht der schaffende Geist der göttlichen Rede. Er spricht, so geschieht's; er gebeut und die Bildung stehet der Seele da.

c. Vornämlich ist dieß bei lyrischen Gedichten der Fall, wo auf dem Hauch der Empfindung die Bilder wie Geister vorüberschweben. Wer sie hier mit drückendem Blei belastet, hat sie getödtet. Leset Pindar, höret die Chöre der Griechen. Die Bilder, die Allegorien und Personifikationen in ihnen, lassen sie sich zeichnen, meißeln, mahlen? Und warum müßten sie gemeißelt und gemahlt werden? Stellet die Rede, der Klang und Ton der Empfindung sie der Seele nicht unendlich geistiger und inniger dar, als es der zeichnende Künstler thun könnte? Also bleibe dieser in seiner Werkstatt; aus ihr und den Bedürfnissen seiner Kunst schreibe er der Dichtkunst keine Gesetze vor, deren sie nicht bedarf, die sie vielmehr lähmen oder gar tödten.

d. Dieß um so mehr, da die Kunst selbst ihre bildlichen Begriffe der Poesie allein zu danken hat und ohne sie ganz unverständlich spräche. Ehe Phidias bildete, stellte Homer seinen Zeus der Seele erhabener dar, als Phidias selbst ihn bilden konnte. Hätte jener nicht gesungen, wären seine Gedichte nicht in der Schauenden Geist gewesen; wer hätte die Riesengestalt des Künstlers erkannt, geschweige verehret?

Sehet Guercino's, Guido's Aurora. Wäre die Göttinn nicht schon im Namen Aurora als eine Person gegeben: beide Werke dieser großen Künstler machten sie zu keiner Aurora. Dumpf frügen wir: „wer ist die Göttinn, die im Licht der Morgenröthe daher schwebt oder fähret?" denn kein's ihrer Attribute, keine der sie begleitenden Handlungen macht sie zu dem, wozu sie der Dichter bloß durch den Namen machte, zu einem daseyenden Wesen. Die schönsten Allegorien der Kunst waren Mährchen (Mythen) oder mußten es werden: so nur ward ihr Daseyn gesichert; sonst verstob es. Amor war ein Gott, Psyche eine Göttinn; in dieser festen Qualität konnten sie handeln; durch sie allein wurden ihre Handlungen verständlich. Versucht mit abstrakten Begriffen dieß Spiel; ihr bildet Räthsel.

e. Nicht also von der zeichnenden oder bildenden Kunst empfängt die Dichtkunst Gesetze; desto strengere legt sie sich aber selbst auf. Eins der ersten ist: „nicht für die steinhauende oder zeichnende Kunst zu singen oder zu allegorisiren." Wie hölzern ist dieser Trödel neuerer Verskunst! Die Muse dichtet nicht, sie singt nicht, sie meißelt und hobelt.

f. Dagegen ist ein wildes Gewirr von Allegorien der Rede, deren eine die andere stört und zerstöret, auch keine Rede (λογος). Ein Luftgeister= und Dämonentanz ist's um den Thurm zu Babel. Die Engländer lieben diese Tänze in ihren Monodien, lyrischen Poemen u. s. Durch Cowley sind sie in Schwang gekommen,

der sich an Pindar einen dergleichen Luftwerfer dachte. Swift, Pope, Arbuthnot, jener in seinem Bathos, diese in ihrem Scriblerus, haben den Bilder- und Allegorien-Unfug ihrer Nation lächerlich zu machen gesucht; eher aber mag er seitdem zu- als abgenommen haben. Und Swift selbst, wie häßlich-lehrreich hat er oft mit Allegorien gespielet! Immer zwar witzig und verständig; dennoch aber oft häßlich.

g. Im Zuschauer gab Addison in der Sokratischen Manier des Cebes einige ausgesponnene Allegorien; auch diese wurden zur Mode, ja in mancher spätern Wochenschrift wurden sie gewaltig übertrieben. Da zieht sich eine Allegorie, aus ein paar Worten geschöpft, ein ganzes Wochenblatt hindurch, noch kaum geendet. Man könnte sie Wochenblatt-Allegorien nennen, wie es in Albion denn auch Zeitungs- und politische Pamphlets-Allegorien gibt, manche aus tollem humour gewebet. Wir gönnen England diese Spielwerke.

h. Allerdings sind durch die Allegorie, d. i. durch den bilderschaffenden Verstand alle kultivirten Völker kultivirt worden. Nähme man der Sprache ihre Bildwörter, auch die sie nicht mehr dafür erkennet: es blieben ihr weder Namen, noch Zeichen der Handlung (weder Nomina noch Verba), kaum Ausrüfe (Interjektionen) und pronomina übrig. Und auch diese sind Personendichtung. Vom höchsten Alterthum an drückte sich der Verstand gern in Allegorien aus. Ein neugefundenes Bildwort gab oft ein ganzes Sy-

stem, so wie man aus Einem Goldkörnchen ungeheure Ballen glänzenden Goldpapiers fabriciret.

i. Als nach den dunkeln Jahrhunderten der menschliche Geist wieder erwachte, fand er's daher bequem, in Allegorien halbwachend fortzuträumen. Allegorien waren die ältesten geist- und weltlichen Romane; Allegorien blühten auf der Kanzel, an Höfen, in Turnieren, in Ritterspielen; sie tanzten auf dem Markt und auf dem Theater. Durch Allegorien und Embleme erzog man Prinzen.

k. Im Anfange des Jahrhunderts, von dem wir reden, tändelte und scherzte die Allegorie in Madrigalen, Liedern, Stanzen, Rondeau's, Briefen, Sonnetten, meistens galant, artig. Die polite französische Sprache, die eine Menge feiner Abstraktionen in Vorrath hat, gab ihr dazu viel Spielwerk. In Statuen, Gemählden, Heldengedichten, Fabeln erschienen Allegorien; die Säle in Versailles waren nach ihnen benannt *); auf den Vorplätzen, in Galerien, auf Münzen, in Triumphbögen figurirten sie überschwänglich.

* * *

Da von diesem allem später die Rede seyn wird, warum sollten wir die Schatten eines la Motte, J. B. Rousseau, eines Poussin, le Brun, le Sueur u. s. stören, oder hie- und darüber mit ihnen hadern? Lieber erneuren

*) De l' Abondance, de la Paix u. s.

wir das Andenken zweier fast vergessener deutschen Dichter, die diese Vorstellungsart liebten. Beide hatten das Schicksal der Allegorie selbst, dem großen Haufen unerkannt, wie Träume vorüber zu schweben; Verständigen indeß haben manche ihrer Gedichte den Werth schöner Kameen für den Geist, für die Empfindung. — Es sind die Dichter Götze und Gallisch.

Götzens Gedichte sind eine Daktyliothek, voll lieblicher Bilder, eben so bedeutungsreich, als zierlich gefaßt und anmuthig wechselnd. Warum haben wir von ihnen noch keine ächte Ausgabe *)? Außer der griechischen Anthologie hat vielleicht keine Sprache einen solchen Schatz an Allegorien und Blumenkränzen als unsere in diesem Dichter.

Gallisch starb seiner Wissenschaft und der Muse zu früh. Seine Allegorien indeß Freude und Kummer, deren Kind die Hoffnung ist, Kummer und Freude, die die Liebe versöhnt, die Erinnerung, die Schöpfung u. s. werden sein Andenken erhalten.

---

*) Die wir haben, ist — (verbessert oder verstümmelt?) von Ramler. Götz vermischte Gedichte, Mannheim 1785. Aber auch sie schon ein Cimeleum schöner Gedanken.

Allegorien der Kunst, nach alten Kunstdenkmalen.

Ein griechischer Hayn.

Jupiter.

Allgewaltiger Zeus! In der Linken drohet dein Blitz nur;
Aber die Rechte hält deinen friedseligen Stab.
Mild hinschauender Gott! o gib uns Fürsten, wie du bist;
Deren Linke nur droht, aber die Rechte beglückt.

Liebe zerbricht Jupiters Blitzstrahl.

Kühnes Kind, du zerbrichst das Geschoß des donnernden Gottes?
„Zorn und Gebot und Furcht wird von der Liebe besiegt.“

Pallas.

Vor dir gehet die Furcht und das Schrecken, erhabene Pallas;
Wie? und dein Auge so rein? Und dein Erscheinen so still?
„Der aus dem Haupte des Herren der Welt Entsprungenen trübt sich
Nimmer die Stirn; ihre Brust schreckt die Gefahren hinweg.“

Juno, die den Herkules säuget.

Unter dem Schicksal stehest auch du, o gebietende Juno.
Den du da säugest, ist, den du im Leben verfolgst.
Und du führest ihn selbst als Gott einst in den Olympus;
So, o Gewaltige, nur hast du das Schicksal besiegt.

Phöbus.

Phöbus, erliebetest du nur Lorbeer? „Auch in dem Lorbeer
Liebete Daphne; sie sprießt einzig dem Lieben- den nur."

Diana und Endymion.

Schleichst du, Diana, zurück und gönnst dem Gelieb- ten den Traum nur?
„Himmlische Liebe, sie ist immer nur Blick und ein Traum."

Aphrodite.

Blickst du beschämt umher, o selige Mutter der Liebe?
Willst dich verbergen in dich, schmiegend die zarte Gestalt?
„Birgt die Blume nicht auch ihre süßen Reize mit Unschuld?
Alles Zarte verhüllt weise die Mutter Natur."

Pluto.

Pluto, bleibe mir fern mit deinem bellenden Hunde.
Herkules riß ihn hervor; das Unthier starb, da es Tag sah.
Also des Todes Furcht; sie entschwindet dem glänzen- den Lichtstrahl.

Orpheus und Euridice.

Glimmt in der Todten Reich noch Amors brennende Fackel?
Regt in der Schatten Gebiet noch ein Erbarmen die Brust?
Lange hören sie hart wie ein Fels des Jammernden Töne;
Und Euridice ziehn neidend sie wieder zurück.

Laßt uns lebend und liebend erfreun des menschlichen Herzens,
Ehe der Tod es höhlt, eh' es die Parze zerdrückt.

Pan.

Allenthalben, o Pan, antwortet die bräutliche Echo
Dir; Melodie und Braut ist dir die ganze Natur.
Reiche die Flöte mir. „Nur mit dem Stabe des Hirten
Tönt sie; der Unschuld singt bräutlich die ganze Natur."

Bachus und Ariadne.

Menschen erheitern war, o du Gott, dein fröhlicher Wahnsinn,
Und du erheiterst sie selbst nur durch fröhlichen Wahn.
Dafür gaben die Götter dir deiner Empfindungen Mitklang,
Eine Erretterinn ward deine Gerettete froh.
Fahre dahin, beglückendes Paar! Und der Nüchterne, Kalte
Bebe dem Wagen zurück, eh' ihn der Tiger erfaßt.

Pandora.

„Alle Seligkeiten entflohn der Büchse Pandorens;
Armen Sterblichen uns blieb nur das Hoffen zurück."
Reicher Gewinn! Der Genuß erschlafft und ermüdet; die Hoffnung
Stärkt und erhebt den Muth, bahnet zu Thaten den Weg.
Und die Getreue verläßt auch den Sterbenden nicht. O Geliebte!
Ewigkeiten hindurch fliege mir munter voran.

Allegorien der Rede.

Denkmale.

Die Erinnerung.

Die Freude sang in Silbersaiten
Entzückung mir in's offne Herz,
Mich lockten schmeichelnd ihr zur Seiten
Zu ihren Reihen Lieb' und Scherz.
Vorüber drehten sich die Stunden,
Und rissen alles mit sich hin,
Ich fragte mich, was ich empfunden
Und sah die ganze Schaar entfliehn.

„Fleuch, sprach ich, Traum, der mich berückte!" —
Da winkte mir mit leiser Hand
Ein Mädchen, welches rückwärts blickte,
In halbverblichenem Gewand.
„Ich bleibe dir, sprach sie; der Freude
Geht Hoffnung vor; ihr folgt mein Fuß.
Entzückender sind oft wir beide,
Als sie in täuschendem Genuß."
Erinnrung nannt' ich sie und drückte
Inbrünstig sie an's volle Herz;
Erinnrung, die mich oft beglückte;
Zur Wollust macht sie selbst den Schmerz.
Wenn Freuden sich vorüberdrehen,
Bleibt freundlich sie und still zurück.
Es soll sie mancher weinen sehen;
Ich sah sie stets mit heiterm Blick.

Gallisch.

Die Versöhnung.

Zu dem Kummer sprach die Freude:
„Böser, warum fliehst du mich?

Sieh, mein Schmeichellied, es wieget
Ja so gern in Schlummer dich.
Wunden, die dein Arm geschlagen,
Heilet spielend meine Hand;
Dennoch bleibt aus deinem Herzen
Dank und Freundlichkeit verbannt."

Und zur Freude sprach der Kummer:
„Deine Stimm' ist mir verhaßt.
Höhnest du nicht meine Klagen?
Störest mich aus meiner Rast.
Wo du nahest, muß ich weichen;
Fliehest du, holt man mich nach,
Dornenkränze da zu flechten,
Wo dein Finger Rosen brach."

Und die Liebe sprach zu beiden:
„Freunde, warum hadert ihr?
Ueberlaßt euch meiner Lehre,
Seyd Geschwister, folget mir!
Auf! vergeßt die alte Fehde;
Bald vergeßt ihr sie durch mich;
Dich, o Freude, lehr' ich weinen;
Lächeln lehr' ich, Kummer, dich.

Gallisch.

Die Hoffnung.

Als einst sich auf blühenden Auen
Die Freude zu ruhen gesetzt,
Hat Kummer die schönste der Frauen
In Mitleid und Liebe geschwätzt.
Da hat sie ein Kind ihm geboren,
Das hat er als Tochter erkannt,
Sie sich zur Gefährtin erkoren,
Und zärtlich die Hoffnung genannt.

Gallisch.

Lied des Lebens.

1. Die Zeit entflieht wie dieser Bach,
Wie dieß Gewölk entflieht die Zeit,
Ein Thor sieht ihr mit Wehmuth nach,
Ein Weiser lebet heut.

Chor. Ein Weiser lebet heut!

2. Und eilt sie mit den Winden,
Er weiß in süßem Streit
Die Flügel ihr zu binden
In Scherz und Fröhlichkeit.

Chor. In Scherz und Fröhlichkeit.

1. Das Leben ist ein kurzer Weg,
2. Das Leben ist ein schmaler Steg,

Chor. Drum laßt uns diesen kurzen Weg,
Drum laßt uns diesen schmalen Steg,
So lang' wir drüber gehen,
Mit Rosen übersäen.

Götz.

9.

Tanz. Melodrama.

Die ausdruckvolleste Allegorie, die wir kennen, ist der Mensch. Kräfte, Neigungen, Gedanken und Leidenschaften der Seele deutet sein Aeußeres, der Körper, nicht etwa nur an, sondern stellet sie dem Verständigen dar. Bleibend trägt der Mensch den sichtbaren Ausdruck dessen, was er im Innern ist oder seyn möchte, d. i. seinen Charakter mit sich; in jedem, zumal leidenschaftlichen und unerwarteten Moment offenbaret er aber auch vorübergehend, was in ihm wirket. Er ist ein wandelndes Gemählde sei-

ner selbst, ein Spiegel, in dem unwillkürlich seine geistige Gestalt erscheinet.

Da Empfindungen, Triebe und Affekten der wirksamere Theil unserer Natur sind, die von Gedanken nur stille begleitet oder regiert werden, und eben jene sich durch Gebärden am stärksten ausdrücken, indeß die Sprache eigentlich nur Gedanken bezeichnet und die Empfindung kaum kommentiret: so verschmähet gleichsam, zumal in Fällen der Leidenschaft, die Gebärde das Wort, als fremd, und ihr unbrauchbar; ein Ausruf, eine Interjektion ist ihr lieber als Worte. Nichts verschwemmet die Empfindung mehr als ein Gerede darüber; bei Simulanten und Dissimulanten, d. i. bei Sich-Anstellern und Verstellern sagt das Wort oft gerade das Gegentheil von dem, was der Blick sagte; oder wenn auch dieser heuchelt, verräth sich das ganze Herz oft — durch Eine Gebärde.

Traue man ja dem Naturspiegel, den die ewige Wahrheit selbst uns aufgestellt hat! Er kann nicht lügen. Nur schaue man mit reinem Verstande und unvorgefaßtem Herzen in ihn, nicht flüchtig, sondern aufmerkend.

Wie mächtig ist eine Gebärde! Ueberzeugend, aufregend, bleibend. Wenn wir an einen Abwesenden gedenken, stellet sich uns zuerst eine Gebärde von ihm dar, oder vielmehr er selbst charakteristisch in seinen Gebärden. So verewigen sich in uns Momente des Zutrauens und der Liebe, wie des Widerwillens und Abscheus. Denke an einen Menschen; wie dir sein Bild in der Ge-

bärdung zuerst einfällt; so ist er in dein Herz geschrieben.

In zarten sowohl als feurigen Empfindungen hängt alles an der Gebärde; oft entweichen wir selbst dem Wort der Lippe, als ob es jenen innern Ausdruck schwächte oder entweihte. „O sprich nicht, sagen wir; gib mir deinen Blick, deinen Wink; die Seele selbst ist ja unaussprechlich." Im seelenvollsten Ausdruck des Schauspiels hängen wir an einer Gebärde, und überhören gerne das Wort; „wozu, sagen wir, ist's nöthig? da jene alles saget."

*
* *

Wenn aber die Gebärde der Empfindung Worte verschmähet, wird sie in der Natur nicht eine andere Freundinn haben, die sie begleitet? Es ist die Musik; Töne unterstützen die Gebärde natürlich. Nicht nur, daß in beiden auf dem Zeitmaß, auf Modulation so viel beruhet; denn auch in Gebärden, im Gange, im Auge, in Miene und Handlung spricht Bewegung, Maß der Bewegung das Meiste. Nichts z. B. störet uns mehr als ein ungleicher Gang, eine stockende falsche Stimme, u. s.; sie bringen uns gleichsam ganz aus dem Takt unserer Seele.

Aber nicht Bewegung allein; die Töne sind eben das, was einem andern Sinn die Gebärden sind, Ausdruck der beweglichen Natur, elastische Schwingungen, eine unmittelbare Herzenssprche.

Gleiches zu Gleichem gesellet sich also; ja eins

ruft das andere auf und führet es mit sich. Mit der wiederkommenden Gebärde des Abwesenden kommt uns gern, auch ohne Worte, der Ton seiner Stimme wieder. Bei einer uns entzückenden Stellung wünschen wir, daß sie Ton würde! Wenn auf dem sprechenden Theater edle oder sanfte Empfindungen zur größesten, d. i. einfachsten Höhe steigen, heben sie sich entweder selbst zum Ton, oder wir vermissen und entbehren schmerzhaft die ihnen analogen Töne, mit denen sie unserm Gefühl nach die Natur selbst verknüpfte.

Bei allen Völkern der Erde gesellten sich also Töne und Gebärden. Die Tänze der sogenannten Wilden sind mimisch, sie seyen Kriegs- oder Friedens-, Freuden-, Spott- oder Liebestänze. Freude und Liebe, die süßesten Empfindungen des menschlichen Herzens, sind indeß die Seele des Tanzes; Haß und Spott selbst müssen in ihm (z. B. in den Kriegs- und Spotttänzen der Wilden), wenn sie tanzfähig werden sollen, zur Freude werden.

Und wie ergreift der Tanz alle Naturmenschen! wie zeigt sich in ihm die innere und äußere Elasticität, der Charakter! Daher die wundergroße Verschiedenheit der Nationaltänze, die alle doch auf Einen Zweck hinausgehen und Eine Menschengestalt zeigen. Unter günstigen Himmelsstrichen leben und weben wohlorganisirte Nationen in diesen Vergnügungen, in denen Seele und Körper, zusammen sich erfreuend, eins werden. Der Sklave vergißt Bürden und Geißel, wenn er am Festtage hüpfet. Das künftige Leben ist diesen Natur-

menschen eine immer wechselnde Kette von Tänzen der Lieb' und Freude.

Sahet ihr je die menschliche Natur lebendiger als im seelenvollen Tanz? Wirkt eine der sogenannten schönen Künste lebhafter, oft gefährlich lebhafter als diese auf das Herz der Jugend? Anmuth ist in der Sprache; Zauberei in Tönen und Gebärden.

*
* *

Fehlen konnte es also nicht, daß nicht jede zu Freud' und Liebe gebildete Nation das geistige Band zwischen Tönen und Gebärden zu einer Art von schöner Kunst machte; jede auf ihre Weise *). Wie viel die Griechen auf Tänze gehalten, ist bekannt; wie weit sie es darin gebracht, was sie in ihm auszudrücken vermocht haben, darüber möge uns Athenäus, Lucian und so manches begeisterte Gedicht der Anthologie belehren.

*
* *

Nicht alles aber kann der Tanz, nicht alles die stumme Gebärde, auch von Musik begleitet, ausdrücken; Musik mit Sprache in Verbindung gebracht und dann von Gebärden unterstützt, öffnet ein neues Feld der Dichtkunst. Kann der Tanz dahin eingeführt werden; wohl! Dann aber wirke er durch sich, oder ange=

*) S. Cahusacs Geschichte der Tanzkunst in der Sammlung vermischter Schriften (Berlin, bei Nikolai) übersetzt; in der sich auch Lucians Schrift vom Tanz, Vossius vom Rhythmus u. f. finden.

führt von singenden Chören; Gesang und Tanz in Einer Person hindern einander.

So verschieden die Werkzeuge der Sprache und des Gesanges sind, so nachbarlich sind sie einander. Wer lieset ein lautgeschriebenes Blatt, ein hochaccentuirtes Recitativ, ohne daß er's selbst laut oder in der Seele recitire, wohl gar mit Gebärden begleite? Sobald Modulation die Sprache über ein gemeines Gezisch emporhebt, gibt sie ihr gleichsam den ganzen geistigen und körperlichen Ausdruck. In ihm genießen wir eine Art Fülle, Vollendung.

Die erste der neueren Sprachen, die sich zu diesem musikalischen Ausdruck emporschwang, war die italienische; lange vorher, ehe Opern da waren, war in ihr der Geist der Oper. Dante, Petrarca, Ariosto, Tasso, Guarini sangen, indem sie schrieben, wer sie lieset, singt mit selbsterfundner Melodie, so eintönig diese auch seyn möge, ihre Modulationen nach. Aus dem Madrigal, dem Liede, der Stanze, entstand die italienische Oper.

Natürlich hielt sie sich an die Gegenstände, die zur Musik die fähigsten waren, an Scenen der Liebe und Freude. Daher die Verzierungen, die man der Oper sogleich in ihrer Geburt beifügte; Scenen der schönen, wohl auch romantisch wilden Natur, Chöre, Tänze. Für alle Sinne wollte man ein Arkadien schaffen; in gemeinschaftlicher Freude sollte Auge und Ohr daran Theil nehmen.

Genuß mit andern erhebt und begeistert; daher

die Chöre. Auf dem Gipfel der Begeisterung ist man trunken, daher die Tänze. Das entzückte Auge will das Schönste jeder Art sehen; daher die Dekorationen in Kleidungen, im Theater. Daher die Hirten-, Götter-, Wunder- und Feenwelt, die der Oper einheimisch wurden.

Unnöthigerweise hat man sich über dieß Wunderbare der Oper gequält, wie Menschen an dergleichen Träumen der Un- oder Uebernatur Geschmack finden können. Sind wir im wirklichen Traum nicht eben sowohl in einer Zauberwelt? und wie wahr sind uns die Träume! Darf's also keine Kunst geben, die uns mit den schönsten Träumen auf's schönste auch wachend vergnüge? Einmal in eine Welt gesetzt, in der alles singt, alles tanzet, entspreche auch die Welt ringsum dieser Gemüthsart; sie bezaubere.

Nach leisen, sodann wilden und verworrenen Anfängen in Italien trat die Oper in Frankreich auf. Hier fand sie eine wenig accentuirte, flüchtige, fast unmusikalische Sprache und einen verwöhnten Geschmack. Diesem bequemte sie sich; dagegen aber brachte der rastlos muntre, raisonnirende Geist der Nation in das, was sonst ein Chaos der Töne und Scenen gewesen war, Anstand und Ordnung. Hinter verwirrten, gemeinen Stücken der älteren französischen Operndichter trat der bescheidne Quinault auf; er in seiner Art ein so großer Ordner des lyrischen Theaters, als Corneille und Racine es für die Tragödie seyn mochten. Quinault hat so starke und so süße Stellen, als jene tragischen Dichter in ihrer Gattung; dazu in einer

Sprache, die der Musik mehr widerstand, als der tragischen Rede. In Recitativ und Chören hat er das französische Sentiment zur Musik gleichsam organisirt. Klarheit der Exposition, Ordnung, Folge der Scenen, Anstand sind in seinen Stücken, wie bei jenen Dichtern. Daß er Sujets dieser Gattung wählte, daß er seine Flöte zur Posaune des Ruhms, seine Lyra zur Galanterie stimmen mußte, hatte er auch mit jenen Dichtern gemein; und war nicht seit ihrer Entstehung in Italien die Oper eine Puppe des Divertissements an Vermählungs- und andern Festen gewesen? Wie anders, als daß, da sie in Frankreich eintrat, sie sich in das Element der französischen Nation und Ludwigs freiwillig tauchte? Um so höher steigt das Verdienst des Dichters, der auch in die flachste Modesprache Gefühl zu bringen wußte.

Jetzt sind Quinaults Opern Schattenrisse; ein Text ohne Noten. Nichts ist vorübergehender, als Prachtscenen, Galanteriestücke, Feuerwerke, Illuminationen. Nichts vorübergehender, als selbst Lieblingsgänge der Musik. Unser Ohr wird anders gestimmt mit den Zeiten; Pracht und Galanterie, die Kinder der Mode, wechseln. Das Wahre allein, Verstand und Empfindung dauern. In ihnen sind Quinault, Addison, Metastasio, jeder künftige Metastasio Diener einer und derselben Engelssprache, der Sprecherinn für alle reinen Menschenempfindungen, der Musik.

*
* *

Wo die Oper jetzt stehe, wissen wir; auf dem Kunstgipfel der Tonkunst und Dekoration, fast mit

Vernachlässigung des Inhalts und der Fabel. Den Operndichter nennet man jetzt kaum; seine Worte, die man auch selten versteht, und die noch seltner des Verstehens werth sind, geben dem Tonkünstler nur Anlaß zu seinen (wie er's nennt) musikalischen Gedanken, dem Dekorateur zu seinen Dekorationen. Musikalische Gedanken ohne Worte, Dekorationen ohne eine verständige Fabel sind freilich sonderbare Dinge; wir denken aber einmal in der Oper reinmusikalisch. Sie ist der Ort,

Où dans un doux enchantement
Le citoyen chagrin oublie
Et la guerre et le Parlement
Et les impôts et la patrie,
Et dans l'ivresse du moment
Croit voir le bonheur de sa vie. *)

Hat der Tonkünstler durch diese Zurücksetzung des poetischen Stoffs gewonnen oder verloren? Für seine Kunst glaubt er gewonnen zu haben; er darf seine Arien drehen und wenden nach Herzenslust; höchstens passet er sie der Kehle an, die sie hinwirbelt. Als Tondichter aber, als Sprecher und Wirker der Empfindung hat er gewiß verlo-

*) Wo wie vor süßen Zaubereien
Der Bürger seinen Gram verträumet,
Vergisset Krieg und Plackereien,
Und was er selbst an Pflicht versäumet,
Haus, Vaterland und Schurkereien
Des Rechts, Auflagen — ach, er träumet
In einem trunknen Augenblick
Sich seines Lebens — Opernglück.

ren. Spazieren seine Töne in der Luft, verschlingen sie sich nicht unmittelbar mit Worten und Scenen der Empfindung: so dringen sie nie an's Herz, sie bleiben im Ohre. Bearbeitet er einen unwürdigen, gar schändlichen Stoff, muß seine süßen Töne an Laffereien, an ein Persiflage alles Großen, Guten und Schönen verschwenden; o wie bedauern wir den Tonschöpfer! Wie bedauern wir, zauberischer Mozart, dich in deinen cosi fan tutte, Figaro, Don Juan u. s. Die Töne setzen uns in den Himmel, der Anblick der Scenen in's Fegefeuer, wo nicht gar tiefer. Läßt der Tonkünstler sich gar hinreißen, seiner musikalischen Drehbank zu Gefallen, die Empfindungen zu zerstücken, zu kauen und wieder zu kauen, zu kadenziren — Unmuth erregt er statt Dank und Entzückung in unsrer Seele! Schnüret er endlich seine Kunstmaschine Sängern und Sängerinnen so an die Kehle, daß Held und Heldinn darüber zu Spott werden, folgt er dem Trödelkram sogenanntweicher Empfindungen bis zu Scenen ausgelassener Frechheit: wie? hätte er gewonnen? und nicht das Beste, den Zauber seiner Kunst, die höchste Einwirkung auf's menschliche Gemüth verloren?

Der Fortgang des Jahrhunderts wird uns auf einen Mann führen, der diesen Trödelkram wortloser Töne verachtend, die Nothwendigkeit einer innigen Verknüpfung reinmenschlicher Empfindung und der Fabel selbst mit seinen Tönen einsah. Von jener Herrscherhöhe, auf welcher sich der gemeine Musikus brüstet, daß die Poesie seiner Kunst diene, stieg er hinab und ließ, soweit es der Ge=

schmack der Nation, für die er in Tönen dichtete, zuließ, den Worten der Empfindung, der Handlung selbst seine Töne nur dienen. Er hat Nacheiferer; und vielleicht eifert ihm bald jemand vor. Daß er nämlich die ganze Bude des zerschnittenen und zerfetzten Opern-Klingklangs umwerfe, und ein Odeum aufrichte, ein zusammenhängend lyrisches Gebäude, in welchem Poesie, Musik, Aktion, Dekoration Eins sind.

Bei den Griechen war die ganze Sprache Gesang (μελος); in die kleinsten Theile und Wortfügungen derselben, in die verschlungensten Gänge der poetischen Erzählung erstreckte sich die eben so verschlungene Kunst des Rhythmus und der Metrik. Leset Pindar, Aeschylus, ja alle tragischen und komischen Chöre. Wer eurer getrauet sich, verschlungene Erzählungen solcher Art mit Wirkung zu komponiren? Die Griechen thaten's, und mit großer Wirkung. Euch müssen die Empfindungen abgerupft und ausgepflückt in die sanftesten Perioden verfaßt oder in einzelnen Worten als Interjektionen aufgetragen werden. Das mio ben, das Idolo mio, mia sposa oder die fedeltà, il fà, felici, amici u. s. Die Au-Au- und Wau-Wau-Arien, die Nieße- und stummen Hum-Hum-, Dumm-Dumm-Duetto, auch die Liedchen:

Hurre, Mädchen, hurre,
Schnurre, Mädchen, schnurre,

habt ihr so gern! Vor allen die Liebeszotteleien

Reich mir dein Händchen,
O süßes Pfändchen,
Gib mir dein Mündchen,
O süßes Kindchen u. s.

In wie anmuthsreichen Zeiten leben wir! in züchtig-unzüchtigen, musikalisch-theatralischen Zeiten, da der Tonkünstler seine musikalischen Gedanken und Empfindungen, mir nichts, dir nichts, jedem Unsinn anpasset, und der dekorirte Schauspieler sein

Gib mir ein Schmätzchen,
O du mein Kätzchen,
Gib mir ein Mäulchen,
O du mein Eulchen.

ohne alles Erröthen singt, indeß Parterre und Galerien in Empfindungen lieblicher Töne zerschmelzen.

Wie wäre es, wenn wir eine Olla Potrida solcher musikalischer Gedanken und Empfindungen unserer neuesten deutschen Oper zur Probe gäben? Groß kann sie nicht werden: denn in jeder sind fast dieselben Worte, dieselben Reime. Auch mag ja jeder suppliren. O daß sie gegeben werden kann und werden muß! So entweihet sind Sprache und Töne!

Olla Potrida

musikalischer Gedanken und Empfindungen;
oder
die neueste deutsche Oper.

Ouverture.

Der Musika zu Ehren
Läßt das Orchester sich hören:
Denn Dekorationen,
Processionen,

Tartaren, Janitscharen,
Kalmuken und Husaren,
Völker aus allen Zonen
Werden dort ziehn und thronen.

Wohlauf, ihr Geigen,
Zum Schwirren und Steigen!
Wohlauf, Trompeten,
Zu morden und tödten,
Und ihr Posaunen,
Zum Staunen!
Auch ihr Schalmeien,
Müsset drein schreien
Hobo'n, Hoboen,
Quiecken und drohen,
Die Flöte klagt,
Das Hüfthorn jagt,
Der Brummbaß brummt,
Auf der Vorhang! Klaps! Alles verstummt.

Erste Scene.

Duett.

1. In lieblichen Flammen
Treten wir zusammen.
2. Zusammen,
In Flammen.
1. Herzlich,
2. Schmerzlich.
1. O süßer Schmerz;
2. O süßes Herz!
1. Schmachtend, sehnend,
2. Seufzend, thränend.
1. 2 O Liebespein!

1 Muß es so seyn?
2. Es muß so seyn.
1. So geb' ich mich darein.
1. 2. Darein.

Zweite Scene.

Terzett.

3. Die Liebe fordert Kraft und Muth,
So wie der dürre Zunder Gluth.
Hier Stahl! hier Stein! hier Stein! hier
Stahl!
Ping, pang!
Twing, twang! (Genau accompagnirt.)
Da brennt das Zünderlein!
1. 2. Zünderlein!
Ach da brennt das Zünderlein.
1. Wohlan! Ich habe Muth!
2. Wohlan! Ich habe Gluth!
1. Frischen Muth!
2. Junges Blut!
3. Seyd auf der Hut!
1. 2. Schon gut! schon gut!
Wuth! (Ein schrecklich wüthender Läufer erhebt sich im ganzen Orchester. Die Liebeswuth beider Liebenden schildernd. Der Vorhang fällt.)

Dritte Scene.

Duett.

1. Auf Knien!
2. Verziehen!

1. Wie schlägt mein Herz!
Tick Tack!
2. Es bricht mein Herz,
Krick, Krack!
1. Lieschen, wie heißt du?
2. Hänschen, wie heißt du!
Wie heißt du. (Alle Instrumente drücken den Liebesbiß schmerzlich aus; die Sängerinn kadenzt ihn entzückend.)
1. Es war nur Scherz.
2. Nur Scherz? (Ein schrecklicher Zank erhebt sich auf der Bühne und durch alle Instrumente. Die Nachbarn sammeln sich allmählich.)

Sextett.

1. O welch ein Lärmen.
2. Ich beschwöre den Himmel!
1. O welch ein Schwärmen!
2. Welch ein Getümmel.
3. Hört ihr die Lüfte pfeifen?
4. Hört ihr die Liebende keifen?
5. Die pfeifen!
Die keifen!
6. Das Kätzchen ächzt, Miau!
1. 2. 3. 4. 5. 6. Die Hunde heulen: Wau! Wau! Wau! (Ende des Finals.)

Vierte Scene.

Chor. Doch seht, da kommt von ungefähr
Die liebe Sonne wieder her.
1. O Sonne;
2. O Wonne!

3. Wie die Weste schmeicheln!
4. Wie die Zephyrs heucheln!
5. Und die Blumen sich neigen.
6. Und die Gipfel sich beugen.
1. 2. 3. 4. 5. 6. (Sonne, Wonne, heucheln, schmeicheln, Beugen, Neigen, Blumen, Gipfel, Weste, Zephyrs, alle in lieblichem Gewirr durch einander.)
1. Rohrdommel trommelt dort im Rohr.
2. Sieh auch der Esel kuckt hervor:
3. Die Lerche singt ihr Tireli,
4. Das Küchlein zirpt Pipi,
3. 4. Das Hähnchen Kikriki.
5. Das dumme Rindvieh, ruft: Muh! Muh!
6. Der schlaue Kuckuk: Kukuku!
Tutti. (Alle diese Töne vermischen sich; Schaf und Ziege treten mit in's Chor; der Kuckuk aber läßt sich den Rang nicht nehmen. Er und Rohrdommel enden in einem angenehm kadenzirten Wettstreit, den Lerche und Küchlein, Hähnchen und Rindvieh, Lämmchen und Ziege auch nicht versäumen; ein Meisterfinale! (Finale d'un Maestro.)

Fünfte Scene.

Duett.

1. Und horch, da schlägt die Nachtigall!
O welch ein Schall!
2. Und dort ertönt des Hirten Flöte!
Sie kommt, die holde Abendröthe.
1. Süße Flöte!
2. Abendröthe!
1. Ach, er singt so schöne Lieder!
2. Und sie glänzt so lieblich süß.
Göttinn Echo blase wieder!

1. Hört!

1. Hört, die gute Göttinn blies!
2. Süß! Süß!
1. Und wie der Mond
Am Himmel thront,
2. Wo Lieb' und Treue wohnt.
1. Reich mir dein Händchen,
2. Gib mir dein Mündchen,
1. O welch ein Pfändchen,
O süßes Kindchen!
2. O Paradies!
1. 2. Wie süß! wie süß!
1. Doch sieh, da kommen die Feen schon!
Titania ist auf dem Thron.
Wie sie in die Blüthen schlüpfen!
2. Wie sie auf den Wiesen hüpfen!
1. Sie singen ihrer Königinn
Mit munterm Tritt und leichtem Sinn
Ihr Schlaflied: Lullabey!
Lulla: lulla: lullabey! —
2. Und der Käfer summt: Day! Day!
1. Aufgeschaut!
2. Liebchen, mich graut.
1. Der Mond scheint hell!
Der Tod reit t schnell.
Hu! Hu!
2. Komm, Liebchen, komm zur Ruh.

A b s ch i e d.

1. So enden dern heut unsre Lieder.
2. Und übermorgen kommt ihr wieder.
Alle. Wir kommen wieder.
1. 2. Adieu.
Alle. O weh.

Der Nachtwächter.

Ihr lieben Leute, seyd munter und wacht,
Mit Tönen in der dunkeln Nacht
Hat sich ein Geist verschworen:
Er faßt euch bei den Ohren.

(Herausströmende Menge in fröhlichem Taumel.)

Chor. Ja Ohren!
1. Liebchen, wie heißt du?
2. Schätzchen, wie schreyst du!
Wie schreyst du!

Nachtwächter.
Drum findet glücklich euer Haus,
Und schlafet das Getön' hinaus.
Seyd morgen neugeboren,
An Herz, Verstand und Ohren.

Chor. Ja, Ohren!

Nachtwächter. Die Thoren!
Zeit verloren!
Erfroren.

„Honigsüße Wortkügelchen! liebliche Mohn- und Bisamreime! Wer mit so etwas genährt wird, kann so wenig rein schmecken, als die wohlriechen können, die in der Küche wohnen. Jüngling, der du in diesem öffentlichen Geschmack nicht sprichst, und was etwas sehr seltnes ist, gesunden Verstand liebest, ich will dich mit keiner geheimen Kunst betrügen." *)

---

*) Melliti verborum globuli! dicta papavere et sesamo sparsa! Qui inter haec nutriuntur non magis sapere possunt, quam bene olere, qui in culina habitant. — Adolescens, quoniam sermonem habes non publici saporis et quod rarissimum est, amas bonam mentem, non fraudabo te arte secreta. Petron.

Beilage.

Wirkt die Musik auf Denkart und Sitten?

Die Wachsamkeit der griechischen Gesetzgeber über die Musik ist bekannt. Sie verboten, sie bestraften die Einführung neuer, weicher, üppiger Tonarten; und als diese Wachsamkeit nachließ, wem sind nicht die Klagen der Philosophen und Staatsweisen darüber im Gedächtniß?

Uns dünkt diese Aufsicht über eine sogenannt schöne und freie Kunst lächerlich; ob aber mit Grunde? Sind musikalische Weisen (wie auch ihr Name sagt) Weisen und Wege der Empfindung; werden sie nicht, mit Worten verbunden, wirkliche Denkweisen? Die Gesangweise schleicht sich in's Herz, und stimmt es unvermerkt zu Tönen, zu Wünschen, zu Bestrebungen in dieser Tonweise, in diesem Modus.

Bemerket kleine und große Völkerschaften. Hier ein freies Völkchen, das vielleicht in einem armen Thal muntre Lieder des Fleißes und der Fröhlichkeit singt; dort ein gedrücktes Volk, dem Kreuz-, Jammer-, Sterbelieder die liebsten sind, weil es nichts seliger findet, als im Grabe zu modern. Ein drittes, das müßig und entnervt in üppigen Liedern schwärmet; ein viertes, das auch in Tönen nur persiflirt — verfolgt diese Völker in ihre Denk- und Lebensweisen; ihr werdet Abdruck und Inhalt ihrer Tonarten darin finden. Wem ist nicht bekannt, wie viel der Stifter einer fleißigen, sanf-

ten, klugen und bestrebsamen Gemeine in diesem Jahrhundert schon durch Gesänge und Gesangweisen auf sie wirkte? Wer weiß nicht, wie mächtig im Kriege oft ein Marsch, ein Gesang war?

Gleichgültig kann es also nicht seyn, wenn gedankenleere, schmachtend üppige Operngesänge oder komponirte Trivialitäten der gemeinsten Art jeden andern Gesang verdrängen. Als Vergnügen selbst werden sie bald ein fades Vergnügen, da sie am Ende kein Wort zulassen, als: „der große Tonkünstler!“ Oder „herrliche Stimme! und vortrefflich accompagnirt!“ Dergleichen Lobeserhebungen machen Kopf und Herz zum hohlen Resonanzboden, so wie Inhalt und Instrumente das Leben zum Fidelbogen und zur Fidel machten. Man streichet und streichet. — Da Capo! Ancora! Elender Zweck der zwecklosesten Wirkung! Haben im Reiche Plutons die Danaiden eine traurigere Uebung?

„Der Künstler (sagt Petron, wenn wir ihn ferner anwenden dürfen, *) hat hiebei die geringste Schuld. Sie müssen mit Unsinnigen rasen.

*) Minimum in his Doctores peccant, qui necesse habent, cum insanientibus furere. Nam ni dixerint quae adolescentuli probent, ut ait Cicero, soli in scholis relinquentur; sicut ficti adulatores, cum coenas divitum captant, nihil prius meditantur quam quod putant gratissimum auditoribus fore; nec enim aliter impetrabunt, nisi quasdam insidias auribus fecerint. Sic magister, nisi tamquam piscator eam imposuerit hamis escam, quam scierit appetituros esse pisciculos, sine spe praedae

Wollen sie nicht, wie Cicero sagt, im Theater allein gelassen werden, so müssen sie es wie die Schmarotzer machen, die, weil ihnen nach den Mahlen der Reichen lüstet, auf nichts so sehr denken, als den Anwesenden das Gefälligste zu sagen. Dieß können sie nicht anders, als wenn sie ihren Ohren irgend nachstellen. Hängt nicht auch der Fischer eben das an den Hamen, was den Geschmack der Fische reizet? Thut er's nicht, so sitzt er hoffnungslos am Felsen. Wer ist also zu schelten? Die Eltern, die nicht wollen, daß ihre Kinder unter einem ernsten Gesetz fortschreiten sollen." Wer für die Oper diese Eltern und Kinder sind, ist nach jedes Ortes Weise leicht zu erörtern.

Klagt das allgelehrige und das allvergessende Publikum nicht an, als ob es nur für üppige Gesänge ein Ohr habe. Welch Stück unter Mozarts Kompositionen ist in Deutschland öfter aufgeführt worden, als die Zauberflöte? Geschah dieß ohne Ursache, ohne die doch nichts geschiehet? Nichts minder. So übel geleitet die Fabel, so übel gewählt die Worte seyn mögen, dem Unverständigsten schimmert der Inhalt der Fabel vor: „Licht ist im Kampfe mit der Nacht; jenes durch Vernunft und Wohlthätigkeit, diese durch Grausamkeit, durch Betrug und Ränke wirkend!" Auch die zwei Klassen höherer und niederer Gesinnung, in Bestrebungen

---

moratur in scopulo. Quid ergo est? Parentes objurgatione digni sunt, qui nolunt liberos suos severa lege proficere. Petron.

und Liebe sind allen begreiflich. Und welche Gesänge blieben im Kontrast dieser Scenen dem Publikum die werthesten? Gerade die immer erfreulichen, die moralischen, die edeln. *) Wollet also nur ihr Eltern, daß „eure Kinder unter einem ernsten Gesetz Fortschritte thun;" sie werden sie thun. Hängt gute Speisen an den Hamen, ihr Fischer; die Fischchen (pisciculi) werden schon beißen.

Ein einzig ausgestrichenes Wort beim Melodrama verbesserte alles, das Wort: Divertissement. Das kostbarste Schau- und Hörspiel, ein zusammengetragenes Ideal aller Künste, das über die Natur selbst hinausgeht, bloß zu einem inhalt- und wesenlosen Divertissement zu machen, ist Verrath gegen die Natur, Kunst und Menschheit. — Selbst amüsiren kann es euch nicht in seiner seel- und herzlosen Weise. „Mein Bruder (sagte jener zu lauter Amüsements eingeladne König), mein Bruder, der König hat mich zu Amüsements eingeladen; wann fangen diese wohl an? Bisher habe ich mich nur ennuyiret." Er sprach's den Tag vor seiner Abreise und — reisete ab, unamüsirt.

*) Z. B. In diesen heilgen Hallen. Ein zartes Herz kann nicht betrüben. Wir wandelten durch Feuer und Fluthen. u. f.

10.

Händel.

Das Oratorium und die Kantate.

Georg Friedrich Händel war ein Deutscher, 1684 zu Halle geboren. In seiner zartesten

Kindheit meldeten sich schon seine großen Anlagen zur Tonkunst, die nach geringer Unterweisung auf Klavier und Orgel sich dergestalt auszeichneten, daß er in Weißenfels, wohin bald sein Vater ging, sodann in Halle, Hamburg, Berlin bemerkt, und als Kind schon bewundert wurde. Er bildete sich unter Zachau, Buononcini, Agnello. Kaum fünfzehn Jahre alt, ward er in Hamburg Direktor des Orchesters der Oper, und komponirte eine Almeria, eine Florinde, ging nach Italien, wo in Florenz, Venedig, Rom, Neapel Stücke von ihm mit Beifall gegeben wurden, und die berühmte Sängerinn Viktoria sich in ihn verliebte. Er kam zurück, trat zu Hannover in kurfürstliche Dienste, ging über Düsseldorf, Holland, nach England, wo er im glänzendsten Zeitraum der Königinn Anna mit einer Bewunderung empfangen ward, die ihn stolz, und wie die Britten sagen, oft hart und eigensinnig machte. Er hatte das Glück, für den Utrechter Frieden das Te Deum zu komponiren, gewann die Gunst des Adels, bald auch des Königs, schrieb prächtige Opern und war eine Zeitlang der Gott der musikalischen Bühne. Die Streitigkeiten und Parteien, die sich zwischen ihm und Buononcini, nachher mit Senesino, dann mit Porpora und Farinelli erhoben, über die man auch Swifts Sarkasmen kennet, brachten ihn nicht nur aus der Gunst der Großen, sondern auch um einen Theil seines Vermögens und seiner Gesundheit. Diese stellte ihm Aachen wieder her, und Drydens Alexanders Fest, das er nach seiner Rückkunft gab, schaffte ihm nicht nur die Gunst der Nation wieder (1736), sondern ward auch ein Grundstein

seines bleibenden Ruhmes: denn seine Opern und Sonaten sind verhallet. Sein Alexanderfest dauert.

Den zweiten Grundstein legten die Oratorio's, die er in Gang brachte, weil er sie, wie sein Lebensbeschreiber sagt, „dem angebornen Ernst der Engländer sehr angemessen erachtete." Sie sollten als dramatische Gespräche in Opernpracht aufgeführt werden; dieß ward aber, weil ihr Inhalt biblische Geschichte war, verboten. Ein glückliches Verbot, auch für die Kunst! denn nachhinkend der Oper hätte die Kantate ihren eigenthümlichen Charakter nie gewonnen, und schwerlich erschienen wäre sodann Händels Messias. Dieß große Stück, auf einfachen biblischen Worten beruhend, ist werth zu dauern, so lange eine Saite gerührt, ein Instrument angehaucht wird. Kalt ward es zuerst in London, desto wärmer 1741 in Dublin empfangen; seit 1743 ist es in London, und überall die dauernde Drommete von Händels Ruhm geworden und geblieben.

Seit 1751 war Händel blind und blieb es nach schmerzlichen Operationen; 1759 starb er, acht Tage nach der Aufführung seines letzten Oratoriums, bei welchem er noch gegenwärtig war. In der Westminster-Abtei ward er begraben, wo ihm auf sein Verlangen und auf seine selbsteignen Kosten ein Denkmal errichtet wurde. Die großmüthige Nation, die den Fremden so hold ist, vergaß auch hier bei einem Manne, der fünfzig Jahre in ihr gelebt, für sie gearbeitet, und ihrer Tonkunst unläugbar den ihr angemessensten Schwung gegeben hatte, sie vergaß auch auf Händels Grabe des Deutschen (German's)

nicht. In Schlafrock und Pantoffeln sitzt er nachlässig da, die Lyra in seiner Hand, unter ihm die Flöte; glücklicherweise Shakespear gegenüber.

Händels Charakter war in Tugenden und Fehlern Charakter der Tonkünstler. „Besaß er Stolz, sagt sein brittischer Biograph,*) so war sein Stolz einförmig; er war nicht heute ein Tyrann, und morgen ein Sklave, nicht hier ein Tadler, und dort ein Schmeichler. Seine Unabhängigkeit behauptete er in Umständen, in welchen andre sich eine Ehre daraus würden gemacht haben, unterthänig zu seyn. Er war freigebig, selbst in seiner Armuth; als er reich ward, bedachte er seine alten Freunde. Schon als ein Knabe schickte er seiner Mutter Geld zu, da sie sich verbunden achtete, ihn zu unterstützen; an die Wittwe seines alten Lehrmeisters Zachau, als er hörte, daß sie Mangel litt, sandte er mehr als einmal Geschenke. Den größesten Theil seines ansehnlichen Vermögens hinterließ er seiner Schwester Tochter; seine musikalischen Schriften vermachte er Herrn Smith, von welchem die Oratorio's stets fortgesetzt werden.“ Und so ruhe, gewaltiger Mann, der mit seinen Tönen einen Cherub vom Himmel hätte herabzwingen mögen! Ruhe auf deinem brittischen Grabe in Schlafrock und Pantoffeln aus; die Lyra aber in deiner Hand, die Flöte, und jedes deiner Instrumente verhalle nie dem nordischen Europa.

* * *

---

*) Gentleman's Magaz. 1760. April, Mai.

Da in einem der vorigen Stücke vom Melodrama die Rede war, so mögen wir Händels Andenken nicht besser ehren, als wenn wir von der Gattung reden, die er so hoch emporbrachte, dem

Oratorium und der Kantate.

Wie unterscheidet es sich vom Melodrama?

Spezifisch; als eine reine Gattung, die in's Melodrama nicht überlaufen darf.

Im griechischen Drama begleiteten Töne das Spiel, d. i. Handlung, Charakter, Aktion, Gebärdung; in der Oper herrschten Töne und Tänze. Man hat eine Mittelgattung auf's Theater gebracht, da man, getrennt von einander, bald spricht, bald geiget, und in welcher doch Worte und Töne für einander seyn sollen. Eine mißliche Gattung, die bald widrig werden kann, weil Töne die Worte, Worte die Töne, als unvereinbar mit einander, jagen. „Warum singst du nicht? rufe ich der Deklamantinn oder einem Pygmalion zu, da dir die Töne nachlaufen?" „Weil ich nicht singen, sondern nur deklamiren kann," antworten sie; und die Kunst antwortet: „So deklamire entweder ohne zwischen einfallende Töne; sie stören mich, indem ich während ihrer entweder dein Spiel oder die Töne vergessen muß, und eins mich vom andern wegruft. Oder, wenn du dich getrauest, so agire bei fortgehender Musik, die deine Empfindungen ausdrückt, ohne Worte, d. i. sey Pantomim. Jetzt bist du den fliegenden Fischen gleich, die in beiden Elementen ihre Feinde finden; deine Aktion wird zerstückt, und die Musik, ihr vor- oder nachtrillernd,

bleibt kraftlos." Diese Gattung *) ist also ein Mischspiel, das sich nicht mischt, ein Tanz, dem die Musik hintennach, eine Rede, der die Töne spähend auf die Ferse treten. — Das Oratorium ist eine reine Kunstgattung, vom Ton- und Gebärdenstreit sowohl, als von der Oper gesondert. Sein Vorbild ist der reine griechische Chor, oder der Psalm und Hymnus. Ein viel in sich fassendes Vorbild. Hoch wie der Himmel der Phantasie, tief und breit und wellenreich wie das Meer der Empfindung, zugleich auch ein Land voll Thäler und Höhen, voll Mondesberge und Mondesgrüfte, ist sie. Die lyrische Composition begreift alles in sich, was Gesang und Töne ausdrücken können, ohne Gebärdung.

Durch diese Trennung von der Gebärde wird ihr ein freies Reich geöffnet: denn so viel ausdrückend die theatralische Deklamation seyn mag, so weiß man doch, wie viel sie auch ausschließt. Da in ihr alles der Aktion angemessen werden muß; so gebietet diese. Und mit ihr gebieten die Töne; unter beider Herrschaft müssen die Worte sich fügen. Wie nun? Hat die Musik sich ein eignes freies Feld in Ouverturen, Sonaten u. s. eröffnen dürfen, wo sie, unbehindert von jeder andern Kunst, ihre Flügel ausbreitet, und oft den höchsten, wildesten Flug nimmt; warum sollten Poesie und Musik, zwei Schwestern, sich nicht auch gesellen, um gemeinschaftlich, ohne Rücksicht des Zwanges einer dritten Kunst, ihre Kräfte zu üben? So wird das Oratorium, die

*) Gemeiniglich wird sie Monodrama genannt.

Kantate. Es kommt wie vom Himmel, ohne zerstreuenden, das Auge fesselnden Theaterschmuck, verhüllet gleichsam wie eine Vestale. Oder vielmehr, unsichtbar fließen nach und nach Stimmen und Töne in unsre Seele, vom zartesten Tropfen bis zum vollesten Strom, an keinen Faden gereiht, als an den leisen, aber mächtigen, unzerreißbaren, der Empfindung. Zu diesen Ufern oder auf diesem hohen Meer leitet und regiert das Schiff der Meister.

Große Idee! und sie ist natürlich. Sobald ein Wesen sang, folgte es dem Strom der Empfindung. Vom einfachsten Liede an, in Tönen der Freude, der Liebe, des Seufzers, der Klage, in Ode, Elegie, Hymnus, Kanzone, bis zum feurigen Dithyrambus öffnete sich das menschliche Herz, seine Gefühle aussprechend, austönend. Es erhebt sich im Fluge und senkt sich nieder; es weitet und schließt sich; immer aber macht es sich Luft. Viel bewegt, harmonisch besänftiget, fühlt es im Aether der Töne sich wie mit himmlischem Trank gelabet, der ganzen Natur gleichstimmig, glücklich. Ungebundenheit scheint also die erste Bedingung der Gesangessprache zu seyn; und doch, was bindet fester, als die Harmonie? Eben in dem süßen Bande ihres Gesetzes liegt der Zauber. Daß man sich diesem sanften und hohen Gesetz unentweichlich, alle seine Empfindungen in ihm verschlungen fühlet; daß Leid und Freude, das ganze innere Gefühl in seiner Weite und Tiefe sich nicht anders als harmonisch aussprechen kann, daß es melodisch ertönen muß, dieß ist die heilige Gewalt, die uns ergreift und

umschränkt, und im Innern regelt, ja die uns unter dieser Regel mit allem zusammenband, mit allem zusammenstimmte.

Denn nun treten entweder mehrere Stimmen zu einander; es wird Ein Chor, das Feierlichste, das je ein irdisches Ohr hörte. Ein von vielen Stimmen und Instrumenten gehaltener harmonischer Ton durchdringet die Seele. Oder die Stimmen theilen sich; sie antworten oder begleiten einander; süße Eintracht, das Bild himmlischer Zusammenwirkung, Liebe und Freundschaft. Oder sie verfolgen einander, kämpfen, umschlingen, verwirren sich, und lösen einander zur süßesten Beruhigung auf; treffliche Darstellung des ganzen Gewebes unserer Empfindungen und Bemühungen auf dem Kampfplatz des Lebens. Wem Worte und Töne dieß verbündet ausdrücken, der wird über sich, aus sich hinausgezogen; nicht etwa nur in einem Spiegel erblickt er, er empfindet, wenn man so kühn reden darf, die Ethik und Metaphysik seines menschlichen Daseyns. Wozu wir geboren wurden, was wir seyn sollen, wie alles vielartig zusammenstimme, und nach dem härtesten Kampf im liebevollen Zwist sich harmonisch auflöse.

By Music minds an equal temper know,
Nor swell too high, nor sink too low.
If in the breast tumultuous joys arise,
Music her soft, assuasive voice applies:
Or when the soul is press'd with cares,
Exalts her in enlivening airs.
Warriors she fires with animated sounds;
Pours balm into the bleeding lovers wounds;

Melancholy lifts her head:
Morpheus rouzes from his bed,
Sloth unfolds her arms and wakes,
List'ning Envy drops her snakes;
Intestine war no more our Passions wage,
And giddy Factions hear away their rage.

Fortsetzung.

Daß dieß von jeher der Gesangpoesie Amt gewesen, zeigt das alte Buch der ebräischen Psalmen. In ihnen spricht das menschliche Herz alle seine Empfindungen aus, in jeder Situation des Lebens, steigend, sinkend, in Kummer und Freude, in Schmerz und Hoffnung. Es bändigt oder erweckt sich, beruhigt sich, lobpreiset, jubelt. Alle Töne, deren unsre Natur fähig ist, liegen in diesem Psalterion verborgen; wer sie erwecken und binden kann, erneuet das älteste Odeum der Vorwelt.

Auch fortgeleiteter Gesang ist in einigen Psalmen, Gesangeshandlung, durch unterbrochene, einander entgegengesetzte Chöre. Dieß Chormäßige erstrecket sich bis auf die einfachsten Theile dieser Kompositionen: denn die beiden Glieder jedes Verses sind einander antwortende Stimmen, Anklang und Antiphonie, Strophe und Antistrophe.

Außer den Psalmen sind die Salomonischen Lieder (das hohe Lied genannt) ein Konzert wechselnder und doch gebundener Stimmen der Liebe. Auch in ihnen ist Ein Gang durch alle Töne, vom leisesten Seufzer der Sehnsucht steigend zur

Liebe, zum Preise, untermischt mit Kummer und Klage. In Ordnung gestellt, würden diese Stimmen ein Frühlingsfest, ein Nachtigallenkonzert geben, wie es der Orient in Tönen und Gesängen liebte.

*
* *

Bei den Griechen war die lyrische Poesie nichts anders, als ein solcher Schwung der Empfindung durch mancherlei Töne. Im ältesten Chor bewegten sich Strophe und Antistrophe gegen einander, sich antwortend, zuletzt einstimmend mit einander. Der feierliche Hexameter war der Griechen älteste Gesangweise. Da die Naturvölker einfache Melodien lieben, so war diese älteste Nationalmelodie der Griechen ihrer Sprache gemäß glücklich gewählt; alles konnte die Empfindung in ihr sprechen, und der Verstand sie reich ausbilden. Als die Doppelflöte erfunden ward, die Freude und Leid, heroische und sanfte Töne wechselnd sang, so ward dem heroisch vortretenden Mann gleichsam eine Gattinn, der Pentameter, zugeordnet. Breit und prächtig trat jener auf; diese nahm sich zusammen, zart und liebreich.

Die Tonarten vermehrten sich, mit ihnen die Zusammenordnung der Sylbenmaße; an Bachischen Festen stieg ihr jubelnder Wechsel zum Dithyrambus. Verloren ist leider der größeste Theil dieses Schatzes von Tönen aus der Leyer Apollo's; aber auch die kleinsten Reste zeigen die Vieltönigkeit seines Köchers voll Gesangespfeile. Catull und Horaz haben nur die leichtesten gewählt, die sie

dem Ohr der Römer und ihrer Sprache anmuthig fanden; die schwellsten Psalle ließen sie ihren unerreichten Vorgängern, den Griechen, an deren Tafeln selbst Polyhymnia sang, in Skolien, d. i. in wechselnden Reihetönen. Eintönigkeit schien den Griechen nirgend zu gefallen, selbst nicht in Klagen.

Den Chor, aus welchem das griechische Drama hervortrat, muß man also auch als ein Konzert der Empfindungen ansehen, von einem Punkt zum andern kunstreich geleitet. So auch die Gesänge Pindars. Der Chor klagt und jubelt, hofft und wünscht, fürchtet und zweifelt, warnt, lehrt, erzählt; alles dieß unter einer Gesangesregel. Zur Melopöie war die ganze griechische Sprache geordnet.

* * *

Als nach Jahrhunderten der Barbarei Poesie und Tonkunst sich wieder hoben, und man von Sonneten, Madrigalen, Kling- und Singgedichten zu einer Form hinaufstieg, die der ganzen Brust voll Empfindungen in Tönen freien Lauf geben möchte; ward — der italienische Canzone. Dank dem Provenzalen, der ihn in Gang brachte! Der Phantasie sowohl als der Empfindung hat er Schwingen und Fittige gegeben; Fittige, auf welchen Dante sich seiner Beatrice, Petrarca seiner Laura nach in den Himmel schwangen, auch hienieden auf der Erde jede Entfernung gleichsam vernichtend, und der Seele wie dem Herzen den freiesten Raum gewährend. Spanische Kanzonendichter sind den Italienern schnell nachgefolget, und übertrafen sie zuweilen

len in schönen Schwärmereien der Freude und Liebe, oder der Schwermuth und ahnenden Hoffnung. Kürze und Länge der Zeilen wechseln in dieser lyrischen Verkettung so angenehm ab, daß man sich gesetzlos glaubt, indem man auf's strengste dem Gesetz folget.

Auch die brittischen Monodien oder sogenannt Pindarischen Oden gehören zu dieser Gattung, obwohl fester gebaut, oft mit Beiwörtern und Bildern überladen. Alle sollten durchaus musikalisch seyn, d. i. ohne bestimmte Melodie Einer Strophe (die auf die andern nicht passen würde), sollten sie wie Phantasien in Tönen durchgeführt werden können, wie wenn der Tonkünstler Dichter, der Dichter Musikus wäre. Wie David oder Ossian an der Harfe, Alcäus an seinem goldenen Plektrum, begeistert von der Muse selbst, in Klang und Gesang süße Töne verbanden, so nahet sich vor allen Gattungen der Poesie die lyrische Gattung der Eingebung oder Eingeistung am nächsten, indem sie eigne Gefühle singt, wie der Moment sie gibt, und gleichsam schrankenlos den Geist erhebet. Jede wahre Ode sollte ein solcher Flug der Phantasie und Empfindung seyn, die bald wie ein Adler aufstrebt und schwebet, oder niederfährt und ergreift; bald wie eine Taube girrt, und wie die Nachtigall schmettert. Am zarten Faden der Empfindungen, oder im rastlosen Gange der Gedanken und Gefühle hängt der Zauber der lyrischen Poesie, den in allen seinen Wendungen die Musik mit allen ihren Modulationen begleitet.

Ueber eine Ode solcher Art, Alexanders

Fest, breitete sich Händels Geist aus; andre, von andern Dichtern, Pope, Congreve, Gray, Smart u. s. sind ihr gefolget. Eine eigne Göttinn, die heilige Cäcilia, hat sie an's Licht gefördert.

Wer ist diese heilige Cäcilia, in Bildern und Tönen gleich berühmt? Wie kommt sie als Schutzgöttinn der Musik zum Fest des Gesanges und der Tonkunst? Lasset uns ihre Legende, auch musikalisch, hören!

Cäcilia.

Wo glänzt die Lilie,
Die nie verwelket?
Wo blüht die himmlische
Ros' ohne Dornen?
Im Kranze blühen sie
Schuldloser Liebe:
Engel bewachen sie,
Laben mit Düften sie
Des Paradieses.

Am Hochzeitfeste war
Alles versammlet;
Da saß Cäcilia
Als Braut des Himmels,
Ihr Bräutigam neben ihr
Ein schöner Jüngling;
Flöten- und Saitenklang
Tönten im Chorgesang
Lieblicher Stimmen.

Nur dir, Cäcilia,
Im stillen Herzen

Erklang ein andrer Ton
Zarterer Liebe.
Die heil'ge Seele war
Im Himmel droben,
Horchend dem hohen Klang,
Singend den Weihgesang
Der Engelsbruder

Als ihr in Einsamkeit
Der Liebling nahte,
„Darf ich vertrauen dir?
(Sprach sie vertraulich)
Freund, meiner Seele du,
Wiss' ein Geheimniß:
Da, wo ich stehe, steht,
Da, wo ich gehe, geht
Mit mir ein Jüngling.

O könntest schauen du
Sein süßes Antlitz!
O könntest hören du
Die Engelsstimme!
Er wird ein Freund dir seyn,
Er ist dir ähnlich,
Wenn wir in Lauterkeit,
Wenn wir in süßem Streit
Himmlisch uns lieben."

Darauf berührte sie
Sein holdes Auge,
Und er sah neben ihr
Stehen den Engel.
Glänzend in Himmelsglanz,
Strahlend im Blicke,
Kränzt' er mit Blumen sie,
Labte mit Düften sie,
Des Paradieses.

„Nimm," sprach der Himmlische
Zu dem Geliebten,
„Auch eine Blume hier,
Die nie verwelket.
Sie wird dich laben stets
Mit reiner Liebe.
Nimm diese Lilie!
Nimm hier die himmlische
Ros' ohne Dornen."

Freilich scheint's sonderbar, daß die Innung der brittischen Tonkünstler eine Heilige dieser Art mit dem Alexandersfest begrüßten, einem Trinkfest, wo die Buhlerinn und der Tonkünstler mit ihr einen berauschten König zum Trunk, zur Wollust, zur Rache, zum Brande Persepolis wecken und treiben. Werden nun gar alle diese bösen Effekte als Wirkungen der Tonkunst nicht nur angeführt, sondern selbst in Wirkung dargestellt, so ist das Fest ein eben so schlechtes Lob auf die Musik, als ein unwürdiges Geschenk für die Heilige. Wahrscheinlich verließ man sich auf die Andacht, d. i. auf die Geistesabwesenheit der himmlischen Patroninn, wenn man ihr solche Gesänge, und zuletzt dann, hinter der Geschichte einer Thais, oder Amphions, des Orpheus u. s. sie mit ihrer Orgel vom Himmel kommen ließ, die Bälge zu beleben. Der Anruf an sie war das Sendungskompliment, das man am Schluß dem Kanzone gewöhnlich mitgab, Va, Canzone.

Nicht um das Lob der Heiligen, um Wirkungen der Musik war es dem singenden, spielenden Hau-

sen an seinem Innungsfest zu thun, und an einer Geschichte, die diese Wirkungen zeigte.

Wie aber? Wirkungen der Musik gezeigt, d. i. erzählt in einer alten Geschichte; sind sie dann auch die unsrigen? Rasen wir mit, mit Alexander, weil er raset? Jammern wir mit Orpheus, flehen mit Amphion — u. s.? Allerdings; so lange diese aufgeführten Personen selbst sprechen, dringen, von Tönen unterstützt, ihre Empfindungen mit zauberischer Gewalt in uns, und werden die unsern. Ordnet der Tonkünstler seine Töne überhaupt noch dahin, daß sie entweder uns gewohnte, oder uns überraschende, höchsterfreuende Lieblingsgänge unsrer Herzensmelodie enthalten: so entgeht ihm unsre Mitempfindung nie. Alle großen Meister, unter ihnen auch Händel, kannten diesen Weg zum Herzen; sie wußten es durch Nationalmelodien mächtig anzusprechen, oft in den einfachsten Tönen. Wo ihre Töne dergleichen nicht waren, wurden sie es bald, weil sie dem Nationalgefühl korrespondirten. *)

Ein anderes ist's mit der bloß beschreibenden Poesie (descriptive Poetry), so musikalisch sie ausgedruckt seyn möge. Zwar brachten die Britten dazu den ganzen Wohlklang ihrer Sprache zusammen; Pope ließ die

Dreadful gleams
Dismal screams,

---

*) So im Alexanders Fest Händels: None but the brave, Bacchus ever young u. s.

Fires that glow,
Shrieks of woe,
Sullen moans,
Hollow groans,
And cries of tortur'd ghosts

seufzen, ächzen, glühen, stöhnen, schreien u. s. Wirken diese Beschreibungen aber, wirkt diese Nachahmung der Schälle und Töne, was Poesie, zumal musikalisch, lyrische Poesie wirken soll? Die Töne der Leyer Ossians selbst vermöchten dieß nicht, wenn nicht die Stimme seiner Empfindung sie belebte, der sie nur als Einleitung oder als Kontrast voranstehn. Nicht das Fallen des Darius

falls, falls, falls,

sondern die in Drydens Beschreibung herrschende traurige Empfindung, wie der mächtigste Monarch der Erde

— fällt, fällt, fällt,
Von seiner Höhe fällt,
Und liegt im Blut,
Verlassen in der letzten Noth
Von allen, die sein Herz geliebt,
Auf kalten Boden hingestreckt
Ohn' einen Freund, der ihm das Auge schließt —

diese menschlich rührende Scene dringt auch in Händels Tönen uns an die Brust. Wir sehen, hören, fühlen, jammern, vergessend des Mediums der Sprache und Töne.

So allenthalben, wo Bewegung der Natur in Tönen geschildert wird. Die Musik kann sie trefflich nachahmen; nur dann aber ahmt sie solche mit Wirkung nach, wenn dieser, aus Bewegung des

menschlichen Herzens entsprungen, Bewegungen desselben Herzens zueilen, mithin Natur und Herz sich gleichsam verschmelzen.

Auf eine dreifache Weise kann sich also diese Cäcilienfeierlichkeit nicht nur, sondern die Musik überhaupt versündigen. Zuerst, wenn sie ein ungereimtes Thema wählt, oder gar ihre eigne Schande, häßliche Wirkungen singt, die die Musik nie hervorbringen sollte. Tolle Trunkenheit, z. B. Wollust, Rache, Wuth, Wahnsinn. Zweitens, wenn sie, statt Empfindungen auszusprechen, sich bei Gegenständen derselben mahlend aufhält; mithin schildern dem Auge will, da sie das Herz rühren sollte. Drittens, wenn sie sich gar bei den Werkzeugen der Töne, den Instrumenten, verweilet, und deren Schall, wohl gar ihre Gestalt und Behandlung in ausgesuchten Worten schildert:

Descend, ye Nine, descend and sing
The breathing instruments inspire,
Wake into voice each silent string,
And sweep the sounding lyre.
In a sadly pleasing strain
Let the warbling lute complain
Let the loud trumpet sound,
Till the roofs all around
The shrill echos rebound,
While in more lengthen'd notes and slow
The deep, majestic, solemn organs blow.
Hark! the numbers soft and clear
Gently steal upon the ear;
Now louder and yet louder rise
And fill with spreading sounds the skies

Exulting in triumph now swell the bold
notes
In broken air trembling the wild music
floats;
Till by degrees, remote and small
The strains decay,
And melt away
In a dying, dying fall.

So entzückt der Halbkenner seyn wird, daß die gewählten Worte den Instrumenten so genau nachtrompeten, nachtrommeln und nachpfeifen: so wird einem andern, der die wahre Wirkung der Musik empfinden will, bei dieser Musterung der Instrumente, in der Peloton nach Peloton aufgerufen ward, jener Operndirektor des Cimarosa einfallen, der, gequält und verlassen von Sänger und Sängerinnen, mit der Geige und Trompete, mit dem Violoncello und Baß freundliche Gespräche führte.

Fortsetzung.

Darf also die Musik und mit ihr die lyrische Poesie eigentlich nicht schildern, ist die Musterung und Aufrufung der Instrumente ihr Zweck nicht, hält sie sich lediglich an den Faden und Gang der Empfindung ohne Gebärdung: so tritt sie eben hiemit in eine unsichtbare, geistige Sphäre. Was sich der Phantasie irgend darstellen mag, ist vor ihr; alles aber nur in Bewegung, in leidenschaft-

licher Wirkung. Daher der wesenhafte Unterschied schildernder und lyrischer Dichter, den jede Empfindung fühlt, wenn sie ihn gleich nicht ausspricht. Jenen steht die Schöpfung in Gestalten und Farben da; sie schildern. Thäten sie es auch in den lieblichsten Worten, im sanftesten Numerus; sobald der Geist der Musik, Bewegung, Rhythmus der Leidenschaft fehlt, weiß der Tonkünstler kaum, was er mit den schönen Beschreibungen soll, die wie Bildsäulen vor Dädals Zeit dastehen, unbelebet. Gesänge dagegen, wie Ossians, Klopstocks, Gerstenbergs u. s., sie leben für die Musik in jedem Hauch, in jedem Gliede. Tadle eine Gattung der Poesie, die andere nicht; jede hat ihren Werth, jede kenne ihre Grenzen.

Im Messias also, in Worten der Propheten und Apostel that sich Händels Geist am mächtigsten hervor. Von der ersten Stimme:

Tröstet, tröstet mein Zion!
Spricht euer Gott,

bis zur letzten:

Er regieret ewig und ewig,
Der Herr der Herren,
Der Götter Gott. Hallelujah!

herrscht, beinahe bildlos, der starke und sanfte Geist aller Empfindungen, die das weite Feld der Religion einhauchet. Kaum berührt wird die Erzählung, allenthalben vom tiefsten Gefühl hervorgedrungen und beherzigt.

Er war verachtet,
Verachtet und verworfen,

Verworfen von Menschen,
Ein Mann der Schmerzen,
Befreundet der Noth.
Wahrlich, wahrlich, er trug unser Leid;
Er litt unsern Kummer.
Wir gingen all' in Irren umher,
Wir gingen alle, jeder seinen Weg.
Der Herr legt' auf ihn unsre Missethat. —
— Würdig ist das Lamm,
Das für uns starb,
Zu nehmen Macht und Reichthum,
Und Weisheit, Kraft und Ruhm,
Und Hoheit,
Und Dankpreis.

In prophetischen und apokalyptischen Verkündigungen hebt sich das ganze Chor der Kirche, eine Gemeine der Seelen, eine Geisterversammlung; kein Theater. Alle Theile der sogenannten Messe, die auch der Lutheranismus nicht verworfen, sondern in seiner Liturgie nur aus einander gerückt hat, von der Anrufung des Geistes und dem Gloria an, bis zum Bekenntniß, dem Sanctus, Sanctus, dem Benedictus, dem Agnus Dei, dem Hallelujah sind Stimmen aus dem Chor Himmels und der Erde, zusammentönend im stillen Herzen des Menschen. Auch wo ein sichtbarer Gegenstand vorsteht, der Gekreuzigte, die Mutter mit ihrem Kinde u. s., schildert die Musik nicht, sondern spricht Worte der Empfindung. So in Pergolese's Stabat mater, so in jedem Salve Regina:

Sey gegrüßet, Königinn,
Mutter der Barmherzigkeit,
Süßes Leben, unsre Hoffnung,
Sey gegrüßt.

Zu dir rufen wir verbannte Eva's Kinder,
Zu dir seufzen wir und ächzen weinend
Hier im Thränenthal.

Wende deine milden Blicke
Voll Erbarmen zu uns nieder,
Selige Fürsprecherinn.

Und das Kind in deinen Armen,
Selige, Gebenedeite,
Sprosse fröhlich. Freundlich zeige
Jesus Christus uns sein Antlitz,
Wenn geendet unsre Trauer,
Unsere Verbannung ist.

Zeig' uns deinen Sohn, o Milde.
Gütige! du süße Mutter!
Zeig' ihn uns, Holdselige!
Maria!

Kann vor einem Bilde die Empfindung sanfter sprechen? es zärtlicher anreden? Der Geist im Bilde spricht; nichts wird geschildert.

So das kleinste Lied an die heilige Jungfrau; Eins z. B., das ein Reisender von sicilischen Schiffern auf offnem Meere singen hörte. Die Melodie ist äußerst sanft und einfach:

O sanctissima,
O piissima,
Dulcis virgo Maria,
Mater amata,
Intemerata,
Ora pro nobis. *)

---

*) O du Heilige,
Hochbenedeiete,
Süße Mutter der Liebe,

Die Todtenmesse endlich. Hier verschwinden alle Bilder.

Ewige Ruhe gib ihnen, Herr!
Ewiges Licht umleuchte sie!
Dir ziemet Lobgesang in Zion, Gott!
Dir dankt man in Jerusalem.
Erhöre unser Flehn! es komme vor dich!
Ewige Ruhe gib ihnen, Herr,
Ewiges Licht umleuchte sie.

* * *

Tag des Schreckens! Tag voll Beben!
Wenn die Grüfte sich erheben,
Und die Todten wiedergeben.

Welch ein Zittern! welch ein Zagen!
Wenn im Donner jetzt der Richter
Kommt und ruft, die uns verklagen.

Furchtbar schallet die Drommete;
Aus den Grüften aller Erde
Zwingt sie alles in's Gericht.

Tod und Leben ringen kämpfend
Mit einander; es erbebet
Die Natur dem Kommenden.

Und ein Buch wird aufgeschlagen,
Drinn die Sünden, die uns nagen,
Alle wurden eingetragen.

Und der Richter wägt und richtet;
Ungerächet bleibt kein Frevel,
Das Verborgne steigt an's Licht.

Wie, o Armer! werd' ich aufsehn?
Welchen Schutzgott werd' ich anflehn?
Kaum der Fromme wird bestehn.

König, schreckensvoll an Hoheit!
Quell der Gnaden! der Erbarmung!
Rette mich aus freier Huld u. s. *)

Aber auch die Kirchenmusik ungerechnet, erhebt sich jede wahre Musik in's Reich der Unsichtbaren, der Seelen. Der neuere böse Geschmack, eine Romanze hindurch zu trommeln, und in ihr alles zu schildern, zu kochen, zu mahlen, ist eben so niedrig als widrig; erröthe jeder Künstler, der so wortspielerisch seine Kunst verschwendet. Tonkünstler, die dergleichen komponiren, verführen die Dichter, wie die Dichter sie verführten.

Welch ein andrer Geist war Gluck! selbst wenn er für die Oper komponirte, also das Sichtbare, das Spiel, und zwar selbst in Frankreich, wo auf Spiel zuletzt doch alles ankam, begleiten mußte. Hört seine Iphigenia in Tauris, auch eine heilige Musik! Vom ersten Gewitter der Ouverture an bis zum letzten Hall des Chores: „nach Griechenland!" ächzet und lahmt keine Note schildernd. In den Gesängen, die Gluck aus Klopstock komponirte, schwebet er allenthalben auf Fittigen der Empfindung des Dichters.

Je mehr die Quelle des Gefühls vertrocknet,

---

*) Der alte Gesang: dies irae, dies illa, ist auch in's protestantische Kirchenlied: es ist gewißlich an der Zeit, von Erasmus Alberus eingekleidet. Auch dessen Melodie ist der Ton der Drommete. —

desto glänzender mahlen und schildern wir auch auf der Lyra.

Zu unsrer Zeit, da das Oratorium beinahe ganz schläft, oder auch zu Opernarien gemißbraucht wird, ruft jedem lyrischen Dichter und Tonkünstler die Muse zu, die einst einem edlen italienischen Dichter zurief:

Schlaf, Tändelei und Trägheit, ach sie haben
Aus unsrer Welt verbannet jede Tugend.
Verscheucht von ihrer Laufbahn ist die Menschheit
In Banden der Gewohnheit festgebunden.

Und so erlosch dann jeder reine Lichtstrahl
Des Himmels, der in Glanz das Leben aufhellt;
Mit Fingern zeiget man auf irgend jemand,
Der aus Empfindung reine Ströme leitet.

„Was ist dann die Empfindung? Was die Myrthe
Des bettelnden Gefühles?" also prahlet,
Auf Ruhm und Wort und Geld erpicht, der Pöbel.

Dich also werden wenige begleiten,
Dich anmuthsreiche, zarte, reine Seele!
Um desto mehr bitt' ich dich, holdes Wesen,
Verfolge deine Bahn, groß — wenn auch einsam.

11.

Das Drama.

Jahrhunderte vor der Geburt der italienischen und französischen Oper gab es ein Volk, das dem Melodrama eine hohe Gestalt gegeben hatte, die Griechen. Ihr Heldenspiel (denn warum soll-

ten wir's Trauerspiel nennen, da die griechische Tragödie nicht eben traurig ausgehen durfte?), ihr theatralisches Heldenspiel war ganz Melodrama. Bloß aus diesem Grundsatz läßt sich wie sein Ursprung, so seine Einrichtung und Wirkung erklären.

Aus Freudengesängen und Freudentänzen an Festen des Bacchus genommen, blieb nämlich der Chor seine Grundstütze. Zwei, drei handelnde Personen traten dazwischen — warum nicht mehr? In jeder Gesellschaft fühlen wir, daß zwei, drei Personen, gleichsam natürlich, in eine Consonanz oder gar in einen Accord treten, mit allen Variationen, die jede Umsetzung des Gespräches gibt. Mehrere werden nur Nebentöne, gar Dissonanzen; ein wildes Gewirr von Stimmen endlich stört und ermüdet. So bei dem griechischen Drama. Ein hoher Einklang herrscht durch alle Gänge der Begebenheit oder Leidenschaft über dem Grundton des Chors in wenigen aber trefflich zusammengestellten Charakteren. Wohl der Seele, die dieß geistige Melodrama empfindet.

Ein Grieche, der in unser Trauerspiel träte, an die musikalische Stimme des seinigen gewöhnt, müßte ein trauriges Spiel in ihm finden. „Wie wortreichstumm, würde er sagen, wie dumpf- und tonlos! Bin ich in ein geschmücktes Grab getreten? Ihr schreit, und seufzet und poltert! bewegt die Arme, strengt die Gesichtszüge an, raisonnirt, deklamiret; wird dann eure Stimme und Empfindung nie Gesang? vermißt ihr nie die Stärke dieses dämonischen Ausdrucks? Laden euch eure Syl-

henmaße, ladet euer Jambus euch nie dann ein zu Accenten der wahren Göttersprache?

In Athen war's anders. Unser Theater erklang vom Jamb und Trochäus, vom Choriamb und stürmenden Anapästen. Versucht's und leset sie laut. Ob unsre Aussprache, unsre Deklamation, Aktion und Musik euch gleich verloren sind; eure Kammer wird euch zu eng', euer Haus voll schallender Luftgenien werden, indem ihr sie nur leset. *) Denkt euch dieß bestimmtfortgehende, immer wechselnde Melos, unterstützt jetzt von der Flöte, jetzt von andern Instrumenten, wie es Scene und Leidenschaft forderten; hört es im Geist, und verstummt über eure verstummte Bühne."

„Und diesem hohen Tongefolge, was legten wir ihm unter? Etwa nur Liebesseufzer? Galanteriephrasen? Tändelei mit der Empfindung, der Sprache, dem Gedanken? Reimspäße? Nichts weniger. Einen großen Kampf menschlicher Leidenschaften unter der höchsten Macht, dem Willen des Schicksals. Einen Knoten der Begebenheit, der nur durch Charaktere und Gesinnungen, durch Handlung aufgelöst werden konnte. Der Gang der Töne war hierin unser lebendiges Vorbild. Wie diese sich verschlingen, damit sie sich froh entwickeln, indem kaum etwas ermüdender ist, als eine

*) Wer die Griechen in ihrer Sprache nicht lesen kann, lese sich Bothens Uebersetzung des Euripides laut vor. Ein erster kühner Versuch, dem andre folgen mögen. In ihm wird ein Geist laut und lebendig, an den uns eine schleichende Prose-Uebersetzung kaum erinnert.

eine einförmige Musik, und nichts verwirrender, als eine verwirrte Tonkunst: so verschlang, so lösete sich unser Drama, der Seele melodisch. Aus Dissonanzen stieg die höhere Konsonanz mit jeder geschonten Annäherung feierlich, schauderlich, langsam, prächtig hervor; und schloß mit einer Beruhigung, die nicht etwa dumpf sättigte, sondern einen Fortklang dieser Töne zu hören einlud. Daher, daß wir unsre Fabelwelt so durstig erschöpften, jede große Begebenheit in ihre Folgen verfolgten, und nichts unvollendet ließen: denn eine unterbrochne, mattgeendete Musik ist ein plutonisches Kunstwerk."

„Ihr fangt an und endet, wo es euch beliebt; wir endeten, wo geendet werden mußte, und fingen von neuem an. So ward jedes Stück dem innern Herzen Musik, ein Ganzes. Ihr schleppt eine Menge Trommeln, die weder Klang noch Ton geben, unter die zartesten Instrumente, und nennet's historische Schauspiele; wir nicht also. Fabel war bei uns Fabel, Geschichte Geschichte. Auf dem Theater mußte die bekannteste Geschichte eine reine, ganze, sich selbst entwickelnde Fabel werden, oder sie blieb das Werk jenes Leyrers, der, wenn er nicht spielen konnte, pfeifend erzählte. Wir wagten es, die höchsten Bilder mit den kühnsten Tonfügungen zu vereinigen, und klopften stark an die menschliche Brust." —

Doch warum sollte der Grieche fortreden dürfen? Da jedem, der die Alten und Neuern kennet, der Unterschied beider Theater dunkler oder klärer vorliegt. Nicht nur haben sich das Drama und Me=

lodrama gänzlich gesondert; nicht nur ist der Chor verstummt; sondern, was daraus folgen mußte, in so vielen Stücken auch die Melodie der Handlung. Das Richtmaß und der Zweck, nach und zu welchen bei den Griechen die Begebenheit dem Zuschauer theatralisch dargestellt und entwickelt werden sollte, sie werden von den Neuern nicht anerkannt; in den meisten Stücken sind sie also vom Theater verschwunden.

Wer hat Recht? Die Griechen oder wir? Eine Frage, die hier nur fragmentarisch erörtert werden soll, fern von Parteilichkeit und einer thörichten Anbetung der einen oder der andern Seite.

Ist einmal das Theater zu unsern Zeiten ein so viel besuchter Platz, zu dem man die Menge zusammenruft, ihnen Geld und Zeit nimmt, und darauf Kosten wendet; ist das Drama unerkannter Weise das schwerste und mächtigste Poem, mithin das künstlichste Kunstwerk, dem so viele große Geister sowohl zum Studium, als zur Darstellung und Ausführung ihrer Kräfte, ihr Leben widmeten; ist's ein so vollkommenes und wie man sagt, unentbehrliches Werkzeug, auf die Gemüther der Menschen zu wirken; so steht es nothwendig unter der prüfenden Wage des sorgsamsten Urtheils.

* * *

Aristotetes lebte in Zeiten, da das griechische Theater ausgebildet war; es hat sich nachher zu keiner glänzendern Höhe gehoben. Auch war er der Mann, der die Regel eines Kunstwerks wohl abzu-

ziehen wußte. Wie erklärt nun er die Tragödie seiner Nation? Bekanntermaßen durch die „Nachahmung einer emsigbetriebenen, vollständigen, Größe habenden Handlung, in einer anmuthiggebildeten Rede, (deren jede Form für sich in abgetheilten Schranken wirket,) und zwar nicht durch Verkündigung oder Erzählung, sondern durch Erbarmen und Furcht, die Läuterung solcher Leidenschaften vollendend." Ohne die vielen und weitläuftigen Kommentare über diese Worte vermehren zu wollen, bemerken wir nur dieß:

1. Handlung ist die Seele des Drama, nicht Charaktere, noch weniger Sitten, Meinungen, Sentenzen. Vollständig, sagt Aristoteles, werde sie dargestellt, d. i. ihr Anfang, Mittel und Ende, eifrig, mit einer Art Schnelle werde sie betrieben; sie sey überschaulich. Nicht also übermäßig lang, nicht verwirrt durch fremde Zwischenfälle (Episoden). Ueber alles dieß hat Aristoteles in seiner Poetik bündig geredet.

2. Angenehm sey die Rede des Drama; jede Gestalt der Rede habe ihre bestimmten Schranken. Bei den Griechen hob und verstärkte sie die Musik, und auch sie in angemessenen Formen.

3. Zur Kunstnachahmung (μιμησις) der Handlung (an welches Wort sich bei Aristoteles alles heftet) gehörte vorzüglich die Aktion, die Gebärdung, der die Dekoration half. Alle diese Mittel, verständig vereint, untrennbar von einander, machten die Tragödie der Griechen zum höchsten Poem, zu einem Kunstwerk.

4. Mittelst der Rede wirkt die Mimesis des Theaters, worauf? Deutlich sagt Aristoteles: „auf Reinigung der Leidenschaften. Wodurch? nicht durch laute Verkündigung, durch Moral, Sentenzen, Erzählung u. s. (sagt er), sondern durch Erregung der Leidenschaften selbst, durch Furcht und Mitleid.

5. Durch diese vollendet die Tragödie eine Reinigung dergleichen Leidenschaften (τοιουτα παθηματα). Aristoteles steckte der Tragödie ihr Ziel vor; wie sie es erreiche, hat er am Wesen des Drama, der Fabel gezeiget.

„Die Fabel, sagt er, d. i. die Verknüpfung dessen, was geschieht (πραγματων) ist das Wichtigste von allem, was zur Tragödie gehöret. Diese ist keine Kunstnachahmung der Menschen, sondern der Handlungen, der Geschäfte, des Lebens, des Glücks und Unglücks. Denn auch das Glück bestehet in Handlung; eine Absicht darauf ist eine Art Handlung, nicht bloß eine Beschaffenheit (ποιοτης). Den Sitten nach sind Menschen so und anders; den Handlungen nach sind sie glücklich oder unglücklich. Nicht also, damit Sitten nachgeahmt werden, handeln die Personen der Tragödie; Sitten werden zu ihr mitgenommen, der Handlungen wegen. Die Fabel ist der Zweck des Trauerspiels; bei jeder Sache ist aber ihr Zweck das Wichtigste, das Größte."

So Aristoteles. Sollte uns noch unklar seyn, was er durch seine, oft verspottete „Reinigung der Leidenschaften" wolle? Durch Erregung der Leidenschaften in unsrer Brust, durch Furcht und Mitleid,

vollende sie, sagt er die Reinigung dieser und dergleichen Leidenschaften (περαινουσα). Um langen Diskussionen zu entgehen, mögen die Theaterstücke der Griechen selbst reden.

*

* *

Aeschylus war der Erfinder der Tragödie; ihm, dem tapfern Mann, sind wir auch den wahren Begriff seiner Kunstgattung schuldig. Weßhalb ließ er seine Personen aus dem Chor hervortreten? wozu stiftete er die Bühne?

Agamemnon, der König, soll ankommen. Der Wächter sieht die Feuer. Klytemnestra, die das königliche Haus und Bett geschändet, herrscht mit ihrem Buhler Aegisthus. Wie wird man ihn empfangen? wie er sich betragen? Die Begebenheit, als ein Problem liegt vor. Er kommt. Wie will Klytemnestra sich rechtfertigen? Welchen Entschluß wird sie nehmen? Wie sich betragen vor und nach der Blutthat? Was wird der Chor sagen? So hängt die große Wage des Schicksals. Was Aeschylus in sie gelegt hat, höre man von ihm. *)

Orest erscheint, der Rächer seines Vaters. Phöbus hat ihn gesandt, sein väterliches Haus zu reinigen. — Mord seiner Mutter? ein schreckliches Problem! Wie wird es beginnen? wie enden? Mit welchen Empfindungen des Sohns, der Schwestern, der Mutter, der Bürger? Wie stehet die Wage des Rechts und Unrechts in diesem Moment? Lese man die am Grabe Opfernden des Aeschylus, und

*) Agamemnon, übersetzt von Halem, 1796.

fühle in ihnen das Feuer der Leidenschaften von mehreren Seiten. Aber die Fabel ist noch nicht vollendet. —

Die Eumeniden erscheinen, rächend den Mord der Mutter auch in der gerechtesten Sache, den Muttermörder verfolgend. Phöbus schützt ihn; Pallas endlich spricht Recht und endet. Ein rechtvolleres Stück ist kaum irgend sonst auf dem Theater erschienen, Aeschylus Krone. Glorwürdig für Athen werden die alten Rachgöttinnen hinaus- und hinabgeleitet. Die schreckliche Begebenheit zeigt sich hier im größesten Licht, rein aus einander gesetzt: es erfolgt das Endurtheil (καθαρσις, ἀναπαυσις), Entsühnung.

So die andern Stücke Aeschylus. Prometheus wird an den Felsen geschmiedet und ächzt.*) Man hört um ihn die Gewalt, den gehorsamen Götterboten, den schmiedenden Hephästus. Man hört um ihn die Stimmen der Besuchenden, des Oceans, des Chors, der Jo, abermals des Merkurs; Prometheus bleibt unerbittlich. Hätten wir den zweiten Theil dieses Stücks, den entfesselten Prometheus! Der dramatische Rechtsspruch wäre in ihm zwischen Meer, Himmel und Erde — verlautbart! in ihm die Sache zwischen Göttern und Menschen geschlichtet. Es erfolgte (καθαρσις, ἀναπαυσις) Versöhnung.

Aeschylus Perser sind der rhamnusischen Göttinn, der Nemesis-Adrastea selbst ein feierli-

*) S. der gefesselte Prometheus, in Wielands attischem Museum. B. III. St. 3.

ches Dankopfer. In Persien erscheinen die Geschlagnen, die Entflohnen, der entflohne König, der Verarmte. Der Schatte Darius steigt aus der Gruft — welche Stimmen, welche Klagen! Große Seele Aeschylus, des Helden in eben diesem Kriege; sie schuf Athen durch diese Darstellung ein Triumphfest, das dem Krieger geziemet. Des entfernten Persiens herüberschallende Seufzer, siegendes Griechenland, sind deine Siegestöne, und du Athen Griechenlands ew'ger Siegestempel. Die Götter haben den Kampf entschieden.

Aeschylus Sieben vor Theben, oder der Tod der beiden Oedipussöhne, Eteokles und Polynikes. Auf dem Scheiterhaufen selbst, der ihre Leichname begrub, sagt das Epigramm der Anthologie, wandten ihre Flammen noch sich feindlich aus einander; in diesem Aeschyluswerk, wie raset die Flamme des Eteokles! Unzähmbar allem, was ihr sich nahet; nur von der Macht des Schicksals, aber von ihr wie fürchterlich gedämpfet.*) Großer Dichter! In rauher, aber fester Hand hieltest du mit strengem Urtheil die Wage des entscheidenden Schicksals.

*
* *

Sophokles milderte dieß Urtheil der Bühne, er hob es aber nicht auf. Auf Aeschylus hartgebrochener Bahn schritt er leiseren Trittes vorwärts. Sanfter geordnet und zubereitet ist seine Elektra gegen

*) Aeschylus Sieben von Theben, übersetzt von Süvers. Halle 1797.

Aeschylus Choëphoren; die Gesetze und der Zweck des Schauspiels waren aber auch ihm dieselben. Die zu vollziehende That liegt vor, Klagen der Elektra leiten sie ein; die Urne des todtgeglaubten Bruders macht sie dem Augenschein milder, gerechter, dem Herzen sanfter. Man hört die Erinnyen kommen; das Ganze deckt und hält gleichsam die, von der das Stück sich nennet, Elektra.

Oedipus, der König. Die Begebenheit, das Unglück seines einst durch ihn geretteten Volks, die Pest ist da; das Blatt des Schicksals, warum sie dasey? wie sie zu versöhnen sey? ist verhüllt; der Bote des Götterspruchs wird erwartet. Er kommt; ein Vater-, ein Königsmörder ist in Theben; durch seine Verbannung soll das Land entsühnt werden; niemand ist eifriger zu entdecken, wer dieser sey, als Oedipus. Und Oedipus ist's selbst, der König. Welch ein Abgrund von Abscheu und Qualen sich jetzt ihm und seinem Geschlecht aufthut, höre man bei Sophokles, dem milden Sophokles selbst. Der große, glückliche König steht unglücklich da, gehoben und gebeugt von der Hand des entscheidenden Schicksals.

Mild begleitet ihn der Dichter nach Kolone, und läßt den Blinden, lange Gequälten dort sein Göttergrab finden. Dank dem neunzigjährigen Greise Sophokles, daß er sich seines alten Verlassenen annahm. Dank dem Zufall, daß es uns dieß Stück ließ! So auch die Antigone, die edle Schwester, die schöne Vestale. Tochter eines unglücklichen Hauses; sie endet; sie versöhnt mit ihrem Tode das Schicksal.

Philoktet, der unglückliche, schmählichzurückgelassene Held auf Lemnus. Man will ihn selbst, man will ihm seine Pfeile rauben; Ulyssische List, Achilleische Ehrlichkeit gerathen in Streit mit einander. Er selbst ist im Kampfe zwischen Heldenehre und dem traurigsten Jammer. Herkules erscheint, der Sprecher des Schicksals. Er, der dem Philoktet die Waffen gegeben, der durch sein Bequemen unter die hohe Macht des Verhängnisses ihm das dringendste Vorbild ist, sich dem Spruch der Götter zu fügen; mit kurzer Zusprache endet er das einfache, hohe Drama. Die Reinigung der Leidenschaften an ihm, der Furcht und des Mitleids, ist vollendet.

Dagegen der rasende Ajar; trauriges Bild des Wahnsinns eines beleidigten tapfern Mannes, der die Pallas zur Feindinn hat, der sich gegen die Götter empörte. „Bändige auch deinen gerechten Zorn; empöre dich gegen die Götter nicht; wüthe nicht gegen das Verhängniß; du wüthest gegen dich selber." Das sagt uns das Stück; die Reinigung der Leidenschaften an ihm ist vollendet.

Und die Trachinierinnen. Herkules, wie er auf Orta stirbet, vom Geschenk seines Weibes, der liebenden Dejanira mit Höllenschmerzen unschuldig vergiftet, seinen Sohn bittend, ihm den Tod zu geben — endlich sterbend — O Griechen, Griechen, wie bearbeitet ihr eure Fabeln des menschlichen Schicksals.

*
* *

Nutzlos wäre es, noch zum Euripides zu gehen und aus zwanzig Stücken zu zeigen, was sich aus

jedem erweisen läßt, nämlich: „die griechische Tragödie war eine dargestellte Fabel menschlicher Schicksale, um durch diese Darstellung, wie es sonst keine Dichtungsart thun kann, das menschliche Gemüth — was? bloß zu bewegen? Wozu? Zu allerlei Leidenschaften, die sich in wilder Irre kreuzen? Zu Haß, zu Abscheu, zur Bewunderung, zur Liebe? — Möge dieß mehr oder minder geschehen, nachdem der Dichter Stoff und Kraft, der Zuschauer Gemüth, der Schauspieler Geschicklichkeit hat; aber das Bewegen ist nicht genug, die Tafel ist geschrieben:

„Tragödie ist eine Schicksalstafel, d. i. eine dargestellte Geschichte menschlicher Begegnisse, mittelst menschlicher Charaktere, in menschlichen Gemüthern eine Reinigung der Leidenschaften durch ihre Erregung selbst vollendend."

Diese ist bei Aristoteles keine stoische, sondern, (wie das Ende seiner Politik zeigt,*) eine heilige Vollendung. Wie durch Sühngesänge Gemüther gereinigt, Leidenschaften besänftigt, geordnet und schweigend gemacht werden, so sollte dieß in höherem Sinn (dem Plato zuwider) durch die Tragödie geschehen, die Aristoteles sich als eine Musik der Seele dachte. „An Tönen nimmt jeder auf seine Weise Antheil, der Rohe anders als der Gebildete. Es gibt auch verschiedne Gattungen der Harmonie, die sittliche, die thätige, die begeisternde; zu ihrem Zweck sind alle zu gebrau-

*) Πολιτικων Θζ.

chen. Zur Erziehung die sittlichsten; zum öffentlichen, ergötzenden Anhören (ἀκροασιν),*) da andre spielen, sowohl die thätigen als die begeisternden. Denn die Leidenschaft, die einen und den andern stark ergreift, existirt in allen Seelen. Der Unterschied ist nur im mehr und minder. Dieser Art sind Furcht und Erbarmen. Weiter auch der Enthusiasmus: denn auch von dieser Gemüthsbewegung werden einige mit rasender Gewalt ergriffen. Von heiligen Gesängen aber sehen wir diese, zumal wenn sie sich der die Seele entzürnenden Gesänge bedienen, wie wenn sie unter den Händen einer arzneienden oder reinigenden Kunst wären. Einer solchen Kur müssen sich auch die Mitleidigen, die Fürchtenden und die von andern Leidenschaften Leidenden unterziehen. Den andern aber, jedem nachdem er dieser oder jener Leidenschaft unterworfen ist, und allen insgemein wird eine gewisse Reinigung der Leidenschaften; und zwar werden sie besänftiget mit Anmuth." Ihr tragischen Aerzte, die ihr uns statt dieser ausführenden und stillenden Tropfen Tollwurzel oder Ypekakuanha reichet, was denkt ihr zu Aristoteles? „Er hat uns kein Recept zu geben!" — Ich noch minder; und doch fahre ich fort.

---

*) Dem Zweck und Zusammenhange der Stelle zuwider will Twining die ἀκροασιν in καθαρσιν ändern: da doch der Zusatz ἑτερων χειρουργουντων („wo nicht wir, wie bei der erziehenden Musik, sondern andre spielen, wir nur hören") den Sinn zeiget. Aristoteles treatise on Poetry, translated by Twining. Lond. 1789. Note 45. p. 234.

Fortsetzung.

Sollte das Trauerspiel dieß nicht bewirken können, da es eine Fabel des menschlichen Schicksals für menschliche Herzen darstellt? Wohnt der Aesopischen Fabel schon dadurch so viele Kraft ein, weil sie die ewigfeststehende Ordnung der Natur, trotz aller Veränderungen und Zufälle, in lebendigen Charakteren wie in bleibenden Typen handelnd darstellt; wohnte dem Mährchen die Kraft eines Traumes bei, den unsre Seele zu einer gegenwärtigen Welt, im Idyll zu einem niegesehenen Arkadien der Glückseligkeit bildet; wie? der große Zusammenhang von Begebenheiten des menschlichen Lebens, den das Verhängniß webet, das Netz, womit es den scharfsehendsten Läufer umschlingt, der Felsstein, den es über dem Haupt des Helden aufhängt, mit Umständen, die es durch einen Hauch sonderbar wendet, wie, diese wären nicht eindringend? nicht lehrreich? Nur sey der Dichter auch durch seine Darstellung Ausleger und Anwender dieser Blätter des Schicksals.

Die Griechen bemühten sich dieses zu seyn. Ohne zu grübeln, warum von Ewigkeit her der Sohn des Lajus verdammt gewesen, ein Oedipus zu seyn, begnügten sie sich damit: „er war's! in Glück und Unglück. Glücklich, da er das Räthsel der Sphinx löste und als ein verdienstreicher König herrschte; unglücklich, als sich ein andres Räthsel, das Geheimniß seiner Geburt, aufschloß.“ Hier war die Frage nicht: warum solche Schicksale die Menschen

treffen, sondern wenn und weil sie sie treffen, wie sind sie anzusehen? wie zu ertragen? Zur Antwort auf diese Frage sprach in der griechischen Tragödie bei jedem Umwenden eines neuen Blatts im Buche des Verhängnisses, d. i. bei der Enthüllung jedes neuen Umstandes der Begebenheit alles was sprechen konnte; der Leidende und die Mitleidenden, die Fürchtenden und der Geprüfte, mit allen der Chor. Er war im eigentlichen Verstande die *Zunge* an dieser Wage; was niemand sagen durfte und sagen mochte, sprach er. Daher war und ist das griechische Theater so bildend. Es faßt die Begebenheit von allen, kehret sie auf alle Seiten; es ergreift uns (*οὐ δι᾽ ἐπαγγελιας ἀλλα δι᾽ ἐλεου κ. φοβου*) nicht durch die Verkündigung, sondern durch die Affekten selbst, die uns ergreifen.

Wozu nun erregte es diese Affekten, wenn es sie nicht *reinigen*, d. i. läutern, ordnen wollte? Stürztet ihr uns aus Leidenschaft in Leidenschaft *ohne* Zweck, *ohne* vernünftige Absicht und Ordnung; verschwendetet ihr unser Mitgefühl an Personen, die dessen unwerth sind, an schwache Elende oder an teuflische Bösewichter, in denen kein Zug der Menschheit erscheinet; zerfleischtet ihr unser Herz für und wider nichts durch Unverstand oder Bosheit; ließet z. B. die, denen wir durch euch unsere Theilnehmung geschenkt, so schief denken, sprechen, handeln, daß wir, mit Haß gegen euch, unser Mitleid ihnen verachtend entziehen *müßten*; oder kennet ihr nirgend Maß und Raum, daß wir euch immer zuriefen: „Höre auf, Henker!" kenntet ihr die Gesetze und Gänge des Schicksals so wenig,

daß ihr uns entweder unnütze und lächerliche Furcht einjagtet, oder diese dergestalt über die Grenzen in's Reich der Unnatur hinaustriebet, daß wir statt stark zu werden, schwach, statt mitfühlend weise, stupid gegen das Verhängniß, fühllosshart gegen unsere Nebenmenschen würden, und uns aller Theilnahme an ihnen entsagten; wäret ihr sodann gute Haushalter der Begebenheiten des Schicksals? und in eurer Kunst rechtschaffene Künstler? Was würde man von einer Musik sagen, die uns statt angenehm zu rühren, widrig aufbrächte? uns langweilig einschläferte oder toll und wild machte? Schlechte Mischer der Affekten, empörende Darsteller der Begebenheiten des menschlichen Herzens und Lebens, des Glücks und Unglücks der Sterblichen, ihr trübt, statt zu läutern; ihr empört, statt zu versöhnen. Gibt es also keinen Ausweg von der Pflicht, daß wenn ich Leidenschaften errege, ich sie zu einem vernünftig menschlichen Zweck erregen, mithin sie reinigen, läutern, ordnen müsse; verbeut es die Menschheit sowohl als die Kunst, und Vernunft selbst, vor dem hohen Gesetz der Weltfügungen, der großen Wage des Glücks und Unglücks, mit dem menschlichen Herzen und dessen Empfindungen zu spielen, daran zu schnitzeln, und entweder ihm unnöthige Wunden zu schlagen oder sie ungeschickt zu verbinden; so ist Aristoteles nicht nur gerettet, sondern er hat, nach den großen Mustern, die er vor sich fand, dem Dichter in seiner Poetik selbst sehr weise Warnungen und Vorschriften in Behandlung der Schicksalsfabeln, in Erregung und Bändigung der

Leidenschaften gegeben. Welche Charakter z. B. er zu wählen? wie er ihnen ihr Verhängniß, und unser Mitgefühl mit ihnen, unsere Furcht für uns selbst zuzumessen, zuzuwägen habe? ja wie es ohne dieß Maß, ohne diese Wage keine Tragödie gebe? Denn ein Gemetzel von Empfindungen, ein Gewirr blinder Schicksalsstreiche ist dem ersten Begriff des Trauerspiels entgegen. Eben dazu tritt sie ja auf, die Tragödie, daß sie mit größester Klarheit das über dem Helden schwebende Verhängniß darstelle, ihn bei jedem Schritt seines Benehmens mit Warnung, Bitte, Widerspruch, Furcht, Rath oder Tröstung begleite.

Daher auf Stellen, wo die Schickung zweischneidig vorliegt, und von jeder Seite Bemerkung verdient, der schnelle Wort- und Verswechsel des griechischen Theaters. Uns scheinen sie affektirt, diese kurzen Sätze, theils weil die Uebersetzung selten sie so rein und treffend geben kann, wie sie der griechische Jamb, Schlag auf Schlag, sanft oder kühn, immer aber rasch treffend gibt, theils weil wir auf unserer Bühne ein so strenges Ausfechten des Rechts und der Wahrheit, dessen was geschehen und nicht geschehen soll, nicht erwarten. Die Athener, an öffentliche Reden für und wider, überhaupt an Staats- und Gerichtskämpfe gewöhnt, liebten dergleichen leidenschaftliche Vernunftkämpfe. Und am rechten Platz, wer liebte sie nicht? Entspringt je ein reines Resultat, wo die einander gegenüberstehenden Meinungen nicht auf's schärfste geprüft werden? Lasset sie also, wie im Zweikampf, mit blanker

Schneide einander begegnen; was der Zuschauer dadurch gewinnet, ist eine um so hellere Gesinnung, erfochten im Zweikampf unter der Hand des Schicksals.

* * *

„Aber Schicksal, und immer Schicksal! Wir Christen und Weise, glauben kein Schicksal."

So nenne man's Schickung, Begegniß, Ereigniß, Verknüpfung der Begebenheiten und Umstände; unentweichlich stehen wir unter der Macht dieses Schicksals.

Freilich wenn ein Dichter das Wort so mißverstünde, daß die große Göttinn ein Poltergeist würde, der, für und wider nichts, die auf's beste angelegten Plane menschlicher Vernunft, aller Vernunft entgegen, absichtlos oder schadenfroh ohne alle Schuld der Menschen verwirrte; wenn er auf das Kunststück sänne, daß alles, was Menschen wohlgesinnt und wohlbesonnen unternehmen, unglücklich, dagegen was die Götter leidenschaftlich und brutal wollen, abscheulich glücklich ausfalle; dann haßten wir in diesem Dichter das dumme, stupide Schicksal. Ein zweiter lähmte den Menschen den Arm, reichte ihnen ein Opium gegen alle vernünftige Ueberlegung und Entschlüsse, ließ aber dafür das Schicksal walten; „geh nach Orient, rufen wir, du Opium-Krämer!" Ein Dritter gäbe sich alle Mühe, den Karren in den Koth zu schieben, damit ihn das Schicksal ohne Hände herausziehe. Ein Vierter ließe die blinde Göttinn auf Menschen wie auf einen Marmorblock schlagen, und nennte diesen

empfin=

empfindungslosen Block einen Weisen. Ein Fünfter triebe mit der Schickung Scherz; wenn sein Held alles gethan hat, fällt er in's Wasser oder bricht ein Bein, und alles ist, als ob es nicht geschehen wäre; freilich solche Mißgriffe im Gebrauch dieses Worts zeigen ein klägliches Schicksal, und wenn Lessing in einem andern Sinn die Tragödie „ein Gedicht nannte, das Mitleid erreget," so erregen solche Stücke wahres Mitleid. Mitleid nämlich mit dem Dichter; Abscheu gegen den Mißbrauch des mißverstandenen hohen Namens, ja des ersten Begriffes der Sache selbst *).

War dieß aber der Sinn der Griechen? Warum dringt Aristoteles darauf, daß im Trauerspiel alles natürlich zugehe und die Auflösung des Knotens nie durch Maschinen geschehen müsse? Warum macht er uneingeschränkt die Meinungen und Sitten der Menschen zu Quellen ihrer Handlungen, ihres Glücks und Unglücks? und wägt mit einer Goldwage ab, wie fern vollkommene und unvollkommene, gute und böse Charaktere in's Trauerspiel, d. i. unter die Bürde des tragischen Verhängnisses treten dürfen? Dieß= und jenseit verdammet er den kleinsten Fehler.

Und das mit Recht. Wollen wir der Bühne die reine Darstellung menschlicher Charaktere mit allem, was aus ihnen folget, wollen wir ihr die reine Entwicklung menschlicher Leidenschaften und Gesinnungen, der Glücks= und Unglücksfälle,

*) Dramaturgie B. 2. S. 193. Hamb. bei Bode.

wie sie aus jenen folgen, rauben, und ein falsches Wunderbare, Poltergeister, die allenthalben die Natur stören, auf den Schauplatz führen; wo bliebe noch eine rein dargestellte, rein entwickelte Menschennatur und Wahrheit? Schenkt dem Roman, der Sage, dem Mährchen euren Wunderglauben, ihr, die ihr der Dichtkunst bezauberte Waffen schmiedet; nur die Bühne verschont mit diesen Künsten. Auf ihr wollen wir, auch in ihrem Ideal, natürliche Wahrheit sehen; Sacer est locus; meiite extra!

Nur also durch Menschencharaktere wirkte das Schicksal, doch so daß jene unter der Gewalt dieses wirken. Wer ließ den Oedipus an diesem Ort, unter solchen Umständen geboren werden? wer machte sogleich bei seiner Geburt ihn zum Oedipus, dem Fußdurchbohrten? Auch ohne pythischen Orakelspruch, durch jede andere Veranlassung that es das Verhängniß. Wer schlang, von Pelops herab, dem Stamm des Atreus die eherne Binde um seine Stirn, die erst in der dritten Geschlechtsfolge, als unter Dianens und Phöbus Gunst Orest und Iphigenia das Haus entsühnt hatten, zu schmelzen anfing? Der Stammescharakter, das Schicksal. Die Sagen hierüber legt das Trauerspiel aus; es führt die Charaktere auf ihren Grund zurück, und zeigt die Schickung eben im Spiel dieser Charaktere, die immer leiser und leiser wirkend, den Stammes- oder Standescharakter endlich versöhnen. So im Hause des Oedipus zwischen seinen verfeindeten Söhnen und seinen sanfteren Töchtern. Der Faden der Verhängnisse ist gene-

tisch gewebt, wie wir ihn noch allenthalben vor uns sehen, hier bedaurend, dort lobjauchzend. Alle Gefahren Herkules, liegen sie nicht in seinem Charakter? Jeder Herkules hat seinen Euristheus, seine Juno, seine Omphale, Jole, Dejanira. Und wie nah liegt sein, des Rückkehrenden, von der Göttinn ihm gesandter Wahnsinn, da er seine Kinder als fremde erwürgt, im Herkules-Charakter! Mit dem Namen der verhängenden Göttinn ist ein Ehrennetz über ihn gebreitet. So über Ajax und aller Helden Charakter, die das Schicksal verfolgte. Ein Mann, der gegen die Götter streitet, grenzt an Wahnsinn. Wenn nun Ulysses Schlauigkeit das, was ihm gebührte, vor den Augen ihm wegstiehlt, was kann er werden, als was er im Trauerspiel wird, mit allem was daraus folgt?

So in hundert andern Mährchen der Griechen; Hippokrates Ausspruch: *παντα θεια και ἀνθρωπινα παντα* *) ist ihre Inschrift. Die Schicksale jedes ihrer alten Helden sind eine Exposition seines Charakters. Dieß zu bemerken gewährt ein lehrreiches Vergnügen; ein noch lehrreicheres das langsame Zubereiten und Kommen des Schicksals in ihren Epopöen und Trauerspielen. Ein feines Ohr hat es belauschet. Wer für seine Welt der Schicksale sich Auge und Ohr öffnen will, lese sie; wie Altarbilder stehn hohe Unglückliche da, lehrend, warnend, beruhigend, tröstend. Im kleinsten und größten ihrer

*) Alles Menschliche ist göttlich; alles Göttliche menschlich.

Unfälle das Maß des Mitleids und der Furcht dem Gemüth zuzuwägen, und es daran zu gewöhnen, dazu trat Melpomene auf den Kothurn, unter Gesang, mit Thaten und Rede. Hat sie diese Wage verloren, so gestalte sie ihren Dolch, ihre Keule zur Spindel. Sie spinne Situationen und Sentenzen.

Fortsetzung.
Wilhelm Shakespeare.

Im Jahr 1564 ward Wilhelm Shakespeare geboren, ein Mann, der die griechische Sprache nicht verstand, die Griechen wenig und die wenigen nur in Uebersetzungen kannte, aber selbst eines guten Schicksals glücklicher Sohn war. Der gewesene Wollhändler ward Schauspieler und Schauspieldichter in einer so viel umfassenden Art, daß, wenn man die Griechen Dichter ihres Heldencyklus nennet, diesen man „Dichter des Weltcyklus" nennen müßte. Was hielt er vom tragischen Schicksal?

Shakespeare schrieb ein Trauerspiel Hamlet. Hamlet ist sein Orestes. Ganz irrete man in dessen Charakter, wenn man ihn für einen Hammel (hamlet), für ein Ding ausgäbe, das man gewöhnlich einen guten Prinzen nennet? der zartgehaltenen, tiefgedachten Zeichnung Shakespeare's wäre dieß gerade zuwider.

Die Unthat ist geschehen; sein Vater ist heimtückisch ermordet. Seine prophetische Seele hatte

etwas davon geahnet; er weiß aber nichts und trägt den Schmerz in stiller, tiefer Trauer. Jetzt erscheint der Geist seines Vaters, zuerst andern, dann ihm und spricht. Ausspricht er das gräßliche Geheimniß:

Die Schlange, die mich stach,
Trägt meine Krone. —

Wie ein gequälter Geist fordert er vom Sohn Ruhe und Rache.

Warum fährt Hamlet nicht zu, und ermordet den Mörder? An Willen fehlte es ihm nicht, und gewiß nicht an Kraft, wie sein Schlag auf Polonius, sein Kampf mit Laertes, und so mancher Monolog beweisen; damit aber wäre dem Dichter und seinem Trauerspiel wenig gedient gewesen. Dieß sollte uns in Hamlets Seele führen: denn aus Sitten und Meinungen entspringt der Charakter. Hamlets Seele ist eben so zartfühlend als nachdenkend; aus Wittenberg kommt er, a Scholar. Schon hatte der Tod seines Vaters, die Heirath seiner Mutter ihm die Welt, die Menschen, das Weib verleidet (wie sein Monolog es rührend sagt), als jetzt die Erscheinung seines Vaters die Pforten seines Gemüths gleichsam ganz aus den Angeln hebt, so daß er, der junge Metaphysiker, jetzt zwischen zwei Welten schwebet. Ist's nicht aus mehreren Beispielen bekannt, wie Ein außerordentlicher, sonderbarer Zufall, sey's Glück oder Unglück, zarte Gemüther so aus ihrer Fassung brachte, daß sie diese spät, oder nimmer wieder erhielten? Alles, auch seine Ophelia sieht

Hamlet jetzt wie aus einer Geisterwelt an; verwirrt und trübe hängt die Zukunft, ja das Bild der ganzen Menschheit vor ihm. Dazu kommt, daß er, anderswo studirend, in seinem verwaiseten väterlichen Hause jetzt nur ein Gast ist. Man weiß, welchen Eindruck die akademische Begeisterung für Metaphysik auf Jünglinge von Hamlets Charakter macht. Die Königinn meint, er sey dort melancholisch worden: „go not to Wittenberg, dear Hamlet." In dieser Stimmung gehört er jetzt allerdings mehr zum spekulirenden als zum raschthätigen Theil der Menschen. Glückliche Idee, die dem Dichter von unserm Wittenberg, vom Hange der Deutschen zur Metaphysik anhing! Ihr haben wir die rührende Metaphysik, die sein ganzes Stück durchläuft, auch den berühmten Monolog: „Seyn oder nicht seyn!" zu danken. Aus Frankreich brachte Hamlets Freund Laertes einen lustigern Charakter.

In dieser metaphysischen Stimmung also wird dem Nachdenkenden die Erscheinung seines Vaters selbst zum Skrupel. „Könnte es nicht auch ein höllischer Geist gewesen seyn, der dich, den Trübsinnigen, zum Mörder des Gemahls deiner Mutter machen wolle? Gehe gewisser." Glücklicher Weise kommen ihm die Schauspieler in den Wurf; das prüfende Stück wird gespielt; sorgsam nimmt Hamlet einen beobachtenden Freund zu Hülfe. Nicht träge Feigheit war es also, die die Rache verzögerte, sondern wie Hamlet selbst oft sagt, Metaphysische und Gewissensskrupel. Diese will der bedächtigere Orestes vor der That ab=

thun, damit sie ihn nach der That nicht quälen dürfen.

Der Anschlag gelingt; das innere schwarze Gewissen des Königs steigt bei der theatralischen Darstellung seiner That ans Licht; die Mäusefalle schlägt zu. — Und nun darf Hamlet singen:

Mag weinen das getroffne Thier!
Der freie Hirsch hüpft froh.
Ein Welttheil schläft, der andre wacht;
So rollt die Welt sich, so! —

Entkommen seinen Zweifeln findet er den König; aber betend. Den Bösewicht betend aus der Welt zu schaffen, leidet abermal das geistige Gefühl Hamlets nicht, noch weniger das zartere Gefühl des Dichters, der diesen Jüngling,

— das edle Gemüth —
Des Hofmanns Auge, des Soldaten Schwert,
Die Zunge des Gelehrten; die Erwartung,
Die Rose eines blühnden Staats, den Spiegel
Der Artigkeit, anständiger Sitten Form,
Bemerkt von jeglichem Bemerker —

wie seinen Liebling bewachte. Rasch tritt er ein zu seiner Mutter, ganz jetzt im Feuer seines gerechten Zorns; aus dem Fegefeuer selbst aber muß des Vaters Geist das Zimmer seiner Verlasserinn finden, und zwischen Sohn und Mutter treten. „Verwunde sie, aber nur mit Worten; sonst überlaß sie den Dornen in ihrer eignen Brust.“ Wo steht ihr bei diesem Auftritt, Orestes, Elektra, Klytemnestra!

Der Bösewicht kommt Hamlet zuvor und verbannet ihn höflich; höflich soll er dem Tode geliefert werden in einem fremden Lande. Das

Schicksal tritt in den Weg. Es rettet und treibt ihn zurück, eine That zu vollführen, die in Polonius auf das Haupt eines Unschuldigen gefallen war. Diese unschuldige That muß er selbst erst mit dem schmerzlichsten Dorn büßen: denn seine Ophelia ist gestorben. Nachdem er unbewußt, wessen das Grab sey, ein Kollegium über die Schädel gehalten, findet er sich im Grab über ihrem Sarge mit ihrem Bruder, seinem Freunde, in einem Wettstreit der Liebe, den die schlaue Anstalt des Bösewichts in einen für Hamlet tödtlichen Wettkampf zu verwandeln weiß, da dann das Schicksal entscheidet. Es wechselt Gewehre und Becher; die Mutter selbst trinkt das Gift, der Bösewicht muß den Rest trinken. So ist von diesem Orestes der Mord des Vaters rein und schuldlos gerächt; alle aber, Bösewicht, Weib und Sohn ziehet er mit hinunter. Das Verhängniß hat die Rache bewirkt, mit unbefleckten Händen dessen, dem sie aufgetragen war. Der Bösewicht selbst erfüllete das Maß seiner Frevel, nach seinem Charakter, und ward der Rache Werkzeug. Den guten Hamlet konnte, trotz aller Vorschritte, selbst seines Vaters Geist aus seinem Charakter nicht treiben.

Hamlet war von Shakespeare zuerst als ein kurzer Entwurf geschrieben; langsam ward er nach und nach verlängert. Mit welcher Liebe der Dichter bleß gethan habe, zeigt das Werk selbst; es enthält Erinnerungen über unser Leben, philosophisch-melancholische Jünglingsträume, wie sie (Stand und Situation abgerechnet) beinahe Shakespeare selbst

haben konnte. Jede stille Seele sieht gern in diesen ruhigen See, in dem sich ein Weltall des Firmaments, der Menschheit, der Zeit und Ewigkeit, spiegelt. Das einzige Stück vielleicht, das der reine sensus humanitatis geschrieben hat; und ganz doch eine Tragödie des Verhängnisses des schauerlich nächtlichen Schicksals.

* * *

Shakespeares Macbeth dagegen; auch eine Tragödie des Schicksals, aus menschlichen Seelen entwickelt, handelnd durch Begebenheiten und Charaktere, aber wie anderer Art!

In einem Hexenwetter treffen drei Weiber zusammen auf einer einsamen, kahlen Haide. Sie fragen und antworten mitwissend einander:

1. Wann gehn wir drei uns wieder vorüber?
In Donner, Bliß und in Regengestüber.
2. Wenn dort das Lärmen und Schwärmen zerronnen,
Schlacht verloren und Schlacht gewonnen —
3. Also vor Untergang der Sonnen! —
1. Nenne den Ort!
2. Die Haide dort.
3. Dort kommt Macbeth. — Fort dann, fort!
1. Ich komm', ich komme, Grimalkin!
2. Paddok ruft — Dahin! Dahin!
Alle. Wild Wetter und schön, schön Wetter und wild!
Auf durch Nebel, in Nebel gehüllt!

So fahren sie aus einander. Ihre Geister rufen sie; das Hexenwetter, das sie zusammengestöbert hatte, stöbert sie, wie Luftblasen hier und dorthin. — Wer sie zu stehenden Klumpen oder gar zu

griechischen Parzen machte, hätte Shakespeare's Idee ganz verfehlet.

Die Schlacht endet; sie hatten einen Anschlag auf Macbeth, ihm wahrsagend sein künftiges Schicksal anzukündigen, und sie verfehlen den gemeinen Herenzweck nicht. Vorher erzählen sie einander am Wege wie gemeine Weiber (die sind sie), wo sie seitdem gewesen, was sie, veranlaßt durch geringe Beleidigungen, gehext oder zu behexen Willens sind; es ertönt die Trommel; sie fahren auf:

Trommeln, Trommeln!
Macbeth kommt!
Die Kreuzweg-Schwestern, Hand in Hand,
Gehend Post über See und Land,
So fahren sie hin! so drehn sie sich!
Dreimal dir!
Dreimal mir!
Dreimal noch! macht neun!
Aus der Zauber! Halt ein! —

(Macbeth und Banko kommend.)

Macbeth. So wild' und schönen Tag sah ich noch nie!

Banko (unheimlich).

Wie weit ist's noch bis Foris? —

(Er erblickt die Hexen.)

Wer sind die,
So dürr und welk und wild in ihrem Anzug'! —
Kaum sehn sie Erdbewohnern gleich, und doch
Sind sie darauf. — Lebt ihr? Oder seyd ihr etwas,
Das man anred'? — Ihr scheint mich zu verstehn,
Da alle ihr den dürren Finger an
Die welke Lippe legt. — Ihr kommt als Weiber,
Und doch verbieten eure Bärte mir
Für Weiber euch zu halten —

Macbeth. Sprecht, wenn ihr könnt; wer seyd ihr?
Hexe 1. Gut Glück dir, Macbeth! Glück dir, Than von Glamis!
2. Gut Glück dir, Macbeth! Glück dir, Than von Cawdor!
3. Gut Glück dir, Macbeth! der 'nmal König seyn wird!

Sofort fährt der Hexenspruch dem Macbeth in's Hirn —

Banko. Wie staunt ihr, Herr, und starrt, als ob ihr fürchtet,
Was doch so schön klingt. — (An die Hexen.) In der Wahrheit Namen!
Seyd ihr Blendwerk, oder seyd ihr wirklich
Was äußerlich ihr scheint? Ihr grüßet meinen
Edlen Gefährten mit so gegenwärt'gem
Als künft'gem Glück, mit Königshoffnung gar,
Daß ihr ihn außer sich gesetzt habt. Mir —
Mir sagt ihr nichts. — Könnt in die Saat der Zeit
Ihr schau'n und sagen, was in ihr aufwächst
Und nicht aufwächst; so redet auch zu mir,
Der weder eure Gunst erbettelt, noch
Für eurem Haß sich fürchtet —
Hexe 1. Glück! 2. Glück! 3. Glück!
1. Kleiner als Macbeth und größer!
2. Nicht so glücklich, aber viel glücklicher!
3. Von Königen, Vater, aber selbst nicht König!
So — gut Glück, Macbeth und Banko!
1. Macbeth und Banko, gut Glück!

Alles schnell wie im Hexenwetter prophezeyet.

Macbeth. Halt, unvollkommne Sprecher! sagt mir mehr!
Durch Sineds Tod', das weiß ich, bin ich Than
Von Glamis. Doch von Cawdor, wie? — Der Than
Von Cawdor lebt in Glück und Ehren; und —

König zu seyn — steht in glaubhafter Aussicht
Gar nicht; (mildernd die Rede) und Cawdor eben auch nicht. Sagt,
Woher habt ihr die sondre Wissenschaft?
Oder warum nehmt ihr euren Weg auf dieser
Fruchtlosen Haide mit so prophetischem Gruß?
Sprecht! Ich beschwör' euch.
(Sie entschwinden.)

Banko. Die Erd' hat Blasen wie das Wasser. Diese
Sind solcher Art; wohin entschwanden sie?

Macbeth. In die Luft; und was an ihnen leibhaft schien,
Schmolz wie ein Hauch im Winde. — Ich, ich wollt',
Sie wären mir gestanden. —

Vom ersten Augenblicke an, wie verschieden zeigen sich bei diesem verführenden Blendwerk Banko's und Macbeths Charaktere!

Banko. War das, wovon wir sprechen, war es hier?
Wie? oder aßen wir Tollwurzel, die
Die Vernunft gefangen nimmt?

Macbeth (neidig). Vater von Königen, das solltet Ihr seyn.

Banko. Und Ihr selbst König.

Macbeth. Und Than von Cawdor auch. War es nicht so?

Banko. Auf gleiche Weis', in gleichen Worten. Wer
Kommt hier?

Es sind zwei Edle, die auf Befehl des Königes den Macbeth als Than von Cawdor grüßen, und dadurch auf einmal den Gruß der Zauberschwestern in seinem angebrannten Hirn mächtig besiegeln.

Macbeth. Glamis und Than von Cawdor also wär' ich!
Das größte ist dahinten! Dank! ihr Herren.
(Zu Banko.)
Hofft ihr jetzt nicht, daß eure Kinder Kön'ge
Seyn werden? Da, die mir den Cawdor gaben,
Nichts wenigers Ihnen, als mir dieß verhießen?

Banko. Zu Hause dieß in's Ohr gesagt, *) das möchte
Euch gar anfeuren, nach der Krone selbst
Zu streben, mehr zu seyn als Than von Cawdor.
Es ist sonderbar; und oft — zu unserm Harm
Uns zu gewinnen, sagen die Werkzeuge
Der Finsterniß uns wahr; gewinnen durch
Erlaubte Kleinigkeiten uns, in Folgen,
In schweren Folgen uns zu hintergehn.
(Er wendet sich aus dem Gespräch, um damit nichts weiter zu schaffen zu haben.)
Cousins, ein Wort an euch. Ich bitte —

Macbeth (für sich fortbrütend).
Zwei
Wahrheiten sagten sie, als glückliche
Prologen zu dem steigend-höhern Akt
Des königlichen Thema. Dank, ihr Herren.
(Die Lords gehen ab.)
Die übernatürliche Reizung — böse
Kann sie nicht seyn — und auch nicht gut. Wär's böse,
Warum gab sie mir Handgeld zum Erfolg,
Durch eine Wahrheit? Ich bin Than von Cawdor.

---

*) An Lady Macbeth nämlich.

Wär's gut, warum horch' ich auf dieß Einblasen,
Das mir im schauerlichen Bilde schon
Mein Haar starr aufregt und mein ruhig Herz
Mir an die Rippen wirft, ganz der Natur
Zuwider. —
Gegenwärtiges Ereigniß
Ist nicht so schrecklich als furchtbare Bilder.
Der Mord mir in Gedanken, der doch nur
Phantastisch ist, erschüttert mich, den Mann,
So ganz, daß sein Vollbringen sich in bloße
Einbildungen verlieret, und was nichts ist,
Ist nichts.

Welch ein phantastischer Sophist! die That nur eludirend. Ein schwaches Hirn wie dieses ist jedes weitern Truges fähig und werth.

Banko. Sieh, wie er außer sich ist, mein Gefähr't!

Macbeth. Will mich das Schicksal König haben, nun!
So kröne mich das Schicksal, ohne mein
Anregen.

Banko. Neue Ehren, die ihm zu-
Gekommen sind, sie sind wie fremde Kleider,
Die uns nicht passen. Doch sie werden passend
Durchs Tragen.

Macbeth. Komme dann, was kommen mag!
Die Zeit läuft ab, auch durch den rauhsten Tag.

Banko. Würdiger Macbeth, wir warten auf euch.

Macbeth. Verzeiht. Mein tolles Hirn arbeitete
Ueber — vergeßne Dinge.
Meine Herren,
Euer Verdienst um mich ist da verzeichnet,

Wo täglich ich das Blatt umwend', um es
Zu lesen. Gehn wir nun zum Könige.
(Zu Banko) Vergeßt nicht, was sich zutrug, und
bei mehr Zeit,
(Die Zwischenzeit mag es erwägen!) sprechen
Wir unsre Herzen frei aus zu einander.

Banko. Recht gern.

Macbeth. Bis dahin gnug! Kommt, Freunde,
kommt!

Wer siehet nicht in diesem Charakter schon die ganze That voraus? Banko selbst ahnet sie sogleich leise; Er kennt die, die den schwach ehrgeizigen Macbeth bei der kleinsten vertraulichen Aeußerung dieser Geschichte weiter spornen werde. Wie verschieden nehmen Banko und Macbeth die ganze Scene! Jener gefaßt, ruhig, vorsichtig; das ganze Ereigniß scheint ihm kaum mehr als ein Traum; er warnt seinen Gefährten. Macbeth, der, so sehr er Mann seyn will, schwache Macbeth ist sogleich außer sich. Ein von Weibern auf dem Wege ausgestreuter Funke hat in seinem Hirn gezündet! Die That selbst ist schon und zwar, wie es ihm vorkommt, unschwerer geschehen, als daran der Gedanke. Das phantastische Denken daran mache den Entschluß, meint er, auf der einen Seite fürchterlich, auf der andern zum Traume. Was wird dieser Mann in den Händen seines ehrsüchtigen Weibes werden?

Sein verwirrter Brief an sie über diese Zauberbotschaft zeigt, daß sein Hirn glühe, und wohl weiß sie, woran es ihm fehlet, ihr aber nicht fehlet, an — Entschluß.

Lady Macb. Glamis und Cawdor also bist du; und —
Sollst auch seyn, was man dir versprach. Und doch —

Fürcht' ich deine Natur; sie ist zu voll
Von Milch der Menschengüte, um gerad'
Den nächsten Weg zu nehmen. Groß — das wolltest
Du seyn: ohn' Ehrbegierde bist du nicht;
Doch soll vom Uebeln nichts dabei seyn. Hoch auf
Steiget dein Wunsch; doch soll's ein heil'ger Wunsch
seyn.
Mit Unrecht möchtest du gewinnen, aber
Falsch spielen nicht. Sollst haben, großer Glamis,
Was dir zuruft: dieß muß geschehen! wenn, was
Du wünschest, werden soll! Und das, was du
Zu thun dich lieber scheust, als daß du wünschtest
Es würde nicht gethan, soll werden. Her!
Daß meine Geister ich in's Ohr dir gieße
Und mit gewaltger Zunge alles dir
Wegzüchtige, was dich vom goldnen Reif
Zurückhält, den das Schicksals höhre Mächte
Zur Krone dir bestimmten —

Fortan ist das heiße, aber schwache Hirn in der Gewalt des Weibes. Der Ausspruch der Hölle erfüllt sich durch ihrer beider Charakter.

Alle kleinen Umstände nimmt Lady Macbeth zu Hülfe; alle kleinen Umstände kommen ihr entgegen. Der freundliche König besucht selbst ihr Haus, sich dem Dach sein Günstlings anvertrauend. Als außer Athem, der eilende krächzende Bote ihr diese Nachricht bringt, was spricht sie? Selbst sein Aechzen nimmt sie auf:

— Der Rabe selbst, er krächzte
Mir lieblich, der mir Duncans Schicksalsankunft
Unter mein Dach hier meldete. Kommt, Geister,
Ihr Laurer auf der Sterblichen Gedanken,
Entweibt mich. Füllet mich von Kopf zu Fuß
Gradhin mit Grausamkeit. Verdickt mein Blut!

Verstopft der Reue Thür und Thor, daß keine
Beängstenden Besuche der Natur
Erschüttern meinen grausen Vorsatz, oder
Friedstiften wollen zwischen ihm und That.
An meine Brüste kommt! Nehmt meine Milch
Für Galle, ihr Morddiener! Wo irgend ihr
In unersichtlichen Gestalten lauret
Auf Unfall der Natur. Komm, dicke Nacht,
Kleid' ein dich in den dumpfsten Höllenrauch,
Daß mein spitz Messer selbst die Wunde, die
Es macht, nicht sehe, noch der Himmel durch
Die dunkle Decke späh' und rufe: halt!

Personen solches Charakters und Vorsatzes dürfen gegen Zufälle des Verhängnisses nicht klagbar werden.

„Aber den ersten Funken streuten die Hexen doch in Macbeths Seele." Aus keiner Ursache, als weil sie darin den leichtesten Zunder fanden; in Banko's Seele fanden sie ihn nicht. Bemerktet ihr nie, wie ein schwaches Gemüth allenthalben, bei der leichtesten Veranlassung, Funken fängt, die es anglühn und bei dem ersten Windstoß zur Flamme werden? Hier war, nach siegreich geendeter Schlacht, Macbeth in Wallung; empfänglich jedes Eindrucks. Wären es auch nur gemeine Weiber gewesen, die ihn nach solchem Siege mit dem Königstitel begrüßt hätten und sein schwaches Gehirn hätte den Gruß als einen Ausspruch der Götter angenommen; dasselbe wäre erfolgt, mittelst einiger Monologen. Shakespeare erhöhte die Stimme, und verkürzte sich dadurch, ja er öffnete sich einen neuen Weg. Wenn der von seinem Herzen und von aller Welt verlassene, freundlose Macbeth nirgend nun Rath und Hülfe weiß, wo soll er hin, als zu seinen Hexen? Und

wobei trifft er diese an? Eben bei ihrem fertigen Werk, dem abscheulichsten, das nie die Sonne sehen wird. Als Köchinnen alles Verruchten dienen sie der Herengöttinn zu Jammer und Elend. Unersättlich dieses Jammers singen sie wie Mägde einander bei ihrem Gekochs im Chor zu:

Mehr noch, Müh und Jammer noch!
Feuer, brenn' und Kessel, koch!

Ihre Katzengeister rufen sie hinzu, dem Eingebrockten den Zauber zu geben:

Blaue und Graue,
Geister, schwarz und weiß.
Menget, menget, menget,
Wer zu mengen weiß.

Here 1. Ich fühl's, es zuckt am Daumen mir;
Was Verruchtes ist nah uns hier —
Offen und nah — wer klopft da —

Macbeth tritt ein; und sie lesen ihm ferner die Zauberepistel, die wir nachher Zug für Zug durch den kommenden Birnamswald u. f. erfüllt sehen, eine wahre und doch trugverführende Höllensage. Seinem Weibe, die keine Here verführt hat, die Banko's Geist nicht siehet, spricht statt dessen im Schlaf weit furchtbarer ihr Bewußtseyn im innern Busen. Nachtwandelnd erscheint sie und wäscht umsonst das Blut von ihren Händen, dessen Flecken sie einst doch von Macbeths Händen zu waschen so leicht fand.

O Shakespeare! wie kehrst du das Innere hinaus! machst sprechend den stummsten Abgrund der Seele! Alles ist dir Verhängniß und ohne innere Theilnahme doch nichts Verhängniß. Zu jedem dei-

ner Ereignisse, seyen sie Gräuel oder edle Thaten, stimmt die ganze Natur bei, frohlockend oder schaudernd. Das Ungewitter in Lear, da der Himmel seinen ganzen Zorn wegen des Undanks der Töchter ausgießet, trifft das nackte Haupt des unbedachten dachlosen Vaters, der an seinem Unglück selbst Schuld ist. Das Klopfen an Macbeths Thür, sobald der König ermordet ist, und was der Wächter dabei saget; die Furchtereignisse nach König Hamlets Tode, sonst jede Zustimmung der Natur zu der von dir dargestellten That; sie zeigen alle deine stille, große, in's Weltall ergossene Seele, in die sich alles spiegelt, aus der sich alles hinausspiegelt, Verhängniß und Charakter, Charakter und Schicksal.

Und jedes deiner Stücke ist so neu und eigen, als wäre es eine eigne Welt! Nichts von Lear, Romeo, Othello u. s. kann ich anders wohin tragen. Hamlet und Macbeth, beide der Geisterwelt zugekehrte, metaphysical characters; und doch stehen sie wie Ost und West aus einander. Den Hamlet konnte die Erscheinung seines allgeliebten Vaters auf's innigste bewegen, sein Daseyn konnte sie auf immer erschüttern; nie aber ihn dahin bringen, daß er eine schauderhafte That zu rasch, unbesonnen vollführte. Im ehrsüchtig rohen Macbeth zündet ein Herengruß auf der Haide den Zunder an, der nur diesen Funken nöthig hatte, damit sein Weib ihn zur Flamme aufblase.

In allen andern Stücken Shakespeare's erscheint dieselbe hohe Verknüpfung der Begebenheiten, die über Menschenwahn hinausreicht, zu der Menschen aber nach ihren Gesinnungen und Mei=

nungen, nach ihren Neigungen und Leidenschaften mitwirken. Lear z. B. sobald er mit solchen Aeußerungen sein Reich theilet, ist auch sein Schicksal entschieden. Dem Romeo, sobald er aus der todfeindlichen Familie die Julie siehet und liebet, hat Eris den Apfel geworfen. Sobald Desdemona sich dem Neger Othello hingibt, schwingt auch Asmodi das Schnupftuch.'

Fortsetzung.

Ist also das Schicksal des Theaters nichts als eine Verknüpfung der Begebenheiten, die mittelst menschlicher Leidenschaften, Sitten und Meinungen bewirkt werden; wer hätte etwas gegen dieß unläugbare Verhängniß, dem wir alle dienen, zu dem wir alle mitwirken? Wer vielmehr wünschte sich nicht Glück, einen Ausleger dieser Geheimnisse, einen Dichter zu finden, der die Verknüpfung des geistigen und irdischen Reichs der Schöpfung, des Allgemeinen und des Besondern, nicht etwa nur in Worten verkündigt, sondern in dargestellter Handlung zeigt? Denn gewiß wird dieser Dichter den Fügungen der obern und untern Haushaltung nachgespähet, die Knoten ihrer Verknüpfung sowohl als ihre Auflösung mit Aug' und Herz beachtet haben. Er führte uns damit in's Heiligthum der Vernunft und des Verstandes, die doch auf nichts als auf den innern Zusammenhang der Dinge hinausgehen.

Vor zwanzig Jahren schrieb Lessing ein Stück, Nathan der Weise, das man sogar ein dra=

matisches Lehrgedicht über die Vorsehung nannte. Schlimm für das Stück selbst als Drama, wenn es nur dieses wäre; es ist eine dramatische Schicksalsfabel, die zu dem edelsten Zwecke gewebt ward: aus Charakteren gewebt ward, die, ohne es selbst zu wissen, auf's verschiedenste, alle aber durchflochten mit einander zu Einem heiligen reinen Zweck wirken. Ein Tempelherr wird nach Palästina geworfen; er weiß selbst kaum wie? Gefangen und allein begnadigt, er weiß selbst nicht, warum? Es entdeckt sich, einer Aehnlichkeit wegen, die er mit einem Bruder des Sultans habe, sey dieses geschehen; die Sache kommt ihm und dem Sultan aus dem Gedächtniß. Er rettet ein Judenmädchen aus dem Feuer, und weiß nicht warum? kommt dadurch in Bekanntschaft mit Nathan, den er kennen zu lernen nie Lust hatte; mit der Geretteten selbst, deren geistige und körperliche Bildung ihn mit einer Art Liebe überrascht. Der Jude zögert; der Patriarch, ein Klosterbruder, der Sultan kommen in's Spiel; es entdeckt sich endlich, daß Recha des Tempelherrn Schwester, daß beide des Sultans Bruderkinder, daß beide Religionen nahe verwandt sind, und der Jude ihr aller Wohlthäter gewesen. Um ein Mährchen von drei Ringen schlingt sich das dramatische Mährchen, ein reicher Kranz von Lehren der schönsten Art, der Menschen-, Religion- und Völkerduldung. Im Kampf aller Parteien und Religionen, in ausgewählten, durch das Schicksal zusammengeführten Situationen wird dieser Kranz von den verschiedensten Händen geflochten; alle rufen uns zuletzt das höchste Wort des reinsten Schicksals zu: „Ihr Völker, dul=

det euch! Ihr Menschen verschiedner Sitten, Meinungen und Charaktere, helft, vertragt euch; seyd Menschen!" Ein ewiger Denkspruch für unser Geschlecht in allen Klassen, Religionen und Völkercharakteren. Die Menschenvernunft und Menschengüte, die in diesem Drama die Wage halten, bleiben die höchsten Schutzgöttinnen der Menschheit.

* * *

Lessing schrieb eine Emilie Galotti, gleichfalls eine Fabel des Schicksals, durch Umstände und Charaktere bewirkt und wirkend. Ein solcher Prinz durfte nur eine solche Emilie gesehen haben, und eines Kontrasts ihrer, seiner jetzigen Geliebten satt seyn; ein Mahler durfte jetzt nur dem Kunstmäcenaten beide Gemählde bringen, und dabei der Prinz zufällig vernehmen, daß diese Emilie an einen Appiani vermählt, daß heut der Tag ihrer Hochzeit sey, so mußte alles Fernere höchst beeilt und Marinelli zu allem das vielseitig geschäftige Werkzeug werden. In diesem Hofgewirre, wo, wie in jenem Walde fortan Puck spielt, war der Brief der Orsina unerbrochen geblieben; so findet sie ihn. Es geräth und mißräth alles bis zum tragischen Ausgange. Ob dieser nicht anders hätte seyn können? bleibt dem Dichter anheimgestellt; gnug, daß dieser ihn dießmal nicht anders haben wollte. Das Stück entwickelt eine Prinzenfabel mittelst treffender Charaktere, unter der Leitung eines Marinelli, über ihm aber eines höheren Schicksals, das sich dem Schranzen so wenig als dem Prinzen bequemet. Der Vorhang fällt, und wir schaudern. Discite justi-

tiam moniti et non temnere honestum. *) Zwischen Handelnden und Schauenden stehet die Regel aufrecht.

* * *

Aristoteles hielt die Poesie für philosophischer als die Geschichte, weil sie im Besondern das Allgemeine anschaubar mache; die dramatische erfüllet diese Pflicht unter der strengsten Regel. Denn gäbe es eine tiefere und bündigere Philosophie, als wenn der verworrene Knäuel einer Begebenheit nicht nur nach Zeiten und Sitten dargestellt, nicht nur aus Grundsätzen, Meinungen und Leidenschaften entwickelt, sondern diese alle auch unter eine hohe, reine Vernunft gebracht, und zu Einem Zweck, mittelst eines Fadens geleitet werden, den im Namen des Schicksals sein Bote und Verkündiger, der Dichter, festhält! Aber wie wenige dichtende Hände reichten an diese Verhängnißtafel!

* * *

Ob und welche französische Tragödiendichter dahin gereicht haben? entscheiden wir nicht; vor allen waren zwei Passionen, die ihnen die Regel des Theaters krümmten, Ehrgeiz und Liebe, la noble et la belle passion, wie man sie nannte. Jene verwirrte den Kopf der Menschen, mithin auch das Herz; diese das Herz, mithin auch den Kopf. Welche Ungeheuer sind auf die französische Bühne

---

*) Lernet Gerechtigkeit, und verachtet nicht, was honnet ist.

gebracht, die man als Helden oder Heldinnen dargestellt hat! Dem Ruhm, der Herrschsucht, der Eitelkeit opfern sie alles auf, Vater, Brüder, Söhne, Weib, geschweige Unterthanen und Diener; alles der edlen Passion, die in hochtrabenden Sentenzen, in tiefen Planen der Politik, in Verwirrungen über Verwirrungen — toll ist. „Dergleichen Staatsplane und Intriguen zu hören (würde ein Grieche sagen), dergleichen Thoren zu bewundern und glücklich zu preisen, versammelt ihr euch im Theater? Sind sie glücklich? Machen sie glücklich? Und ihr bewundert und preiset Menschen, die (mit Einem Wort) nicht gescheidt sind. Hätte der Dichter auch alle Vorsicht gebraucht, seine Tragödie zu seiner Zeit an den Hof, in das Lager, unter lauter Personen zu setzen, die mit gleicher Krankheit behaftet, allesammt sich und seine tollen Menschen für gescheidt halten; habt denn auch ihr von der Tollwurzel gegessen, und seyd krank wie sie? Lebe wohl, deraisonnirendes, heldenvolles Theater."

Oder sähe er Stücke, wo die belle passion galant dominiret, wo der Held zwei schöner Augen wegen auf einmal sich und seinen Charakter, Vaterland, Würde, That, Freunde vergißt und die Fabel des Schicksals mit seinem zarten Herzen, und mit noch zärtlicherem Beifall der Zuschauer zum Ungebilde der belle passion erniedert; „ist das eure Welt der Seligkeit (würde der Grieche fortfahren)? Gilt euch Galanterie statt honneter Pflicht? schlaffe Delikatesse statt Liebe? Hat, wie jene Abderiten, auch euch der kleine galante Gott getroffen, daß wo ihr Liebe nur nennen hört, ihr sogleich hin-

schwindet und ächzet? In welche Region ist eure Passion gesunken! Aus der Brust in die — Leber."

„Wie aber? wird das alt- und neugalante Zeitalter sagen, dürften diese Schwachheiten, die in der Welt herrschen, nicht auf dem Theater vorgestellt werden?" Recht vorgestellt, in ihren wahren Folgen — allerdings! Dazu eben trug Melpomene den Dolch, die Keule. Ihr habt das Geräth verändert; statt jener beschwerlichen Waffen gebet ihr ihr den Spiegel der Venus in die Hand. Wohl! In ihrer Hand werde auch er ein Spiegel der Wahrheit. Wenn alles heuchelt, heuchle das Theater nicht; die Stimme unsres innersten Bewußtseyns, das Maß über Werth und Unwerth der Gesinnungen, Handlungsweisen und Leidenschaften auch dieser Art ertöne rein; sie werde nie verfälschet. In Kabinetten gelte falsche Politik, im Lager falsche Heldengröße, in Klöstern und Einsiedeleien falsche Heiligkeit, in Sälen der Gesellschaft, in Liebeskammern offner Betrug nach hergebrachten, beiderseits einverstandnen Konventionen; nicht aber bei Vorstellung einer Verknüpfung von Leidenschaften, die unter dem Auge des Schicksals vorgehen und die seine Hand leitet. Fürchtet ihr nicht, die ernste und strenge Göttinn zu erzürnen, mit der ihr falsch und niedrig spielet? Beraubt ihr euch nicht selbst des reinsten Maßes der Vernunft und des Verstandes, des Rechts und Unrechts, des Glücks und Unglücks, wenn ihr diese Namen in einen Loostopf der Konvention, als Modenamen werfet. Glaubt ihr im Ernst, daß die große Lenkerinn der Begebenheiten, die Richterinn mensch-

licher Charaktere, nach der Schminke, die ihr euren Larven anstreicht, messe, richte, und ihren Gang nehme? Ihr belustigt euch also, wie die Sinesen, an Fratzenbildern, mit dem süßen Wahn, sie seyen das reine Urbild der Menschheit, weil sie „Convention eures Geschmacks" sind, und seyd, wie die Sinesen, das einzige Kunstvolk der Erde. Denn das hat der falsche Geschmack, so wie die Unnatur an sich, daß wenn sie zur Gewohnheit wurden, sie die verkrüppelte Natur höchst ungern verlassen, die einmal sich in ihre Schnürbrust zwang. Frei von dieser fiele sie ja gar in einander.

* * *

Das griechische und englische Theater ging in Absicht der belle et noble passion einen strengeren Weg. Melpomene schonte ehrsüchtiger Tyrannen nicht, noch weniger fröhnte sie und wollte ihren Unsinn verkleiden. Der Atriden Unglück zeigt sie bei allem Glanz ihrer Herrschaft; mit dem Diadem ist es den harten Königsstirnen dieses Hauses eingeprägt, bis in dem geprüften Orest, in der geprüften Iphigenia sich seine Gesinnungen mildern. So manchen Kreon, der tolle Befehle gibt, zeigt sie mit blutender Brust über eigne Unfälle unter der allgemeinen Mißbilligung des Chors, d. i. des Volkes. Vollends die romantische Galanterie der Liebe war den Griechen theils unbekannt, theils bei ihnen verbannt vom tragischen Theater. In Mährchen gehörte sie und in erotische Lieder.

Shakespeare? Wer hat bei ihm nicht in aller Stände, mithin in der Könige, Tyrannen, Mini-

ster, Helden, und was ihnen zugehört, Herz gesehen und dessen innere Stimme gehöret? Habt ihr den König Lear in seinen Unfällen, unter Donner und Blitz, in der Hütte des nackten Bettlers nicht erblickt? seiner Treuen und Ungetreuen, seines Hofnarren sogar, Gesinnungen nicht vernommen? Keine Angstgebärde Macbeths drang in eure Brust? die nachtwandelnde Königinn erschien euch vergeblich? Auch in den historischen Stücken seyd ihr der Richarde, der Heinriche, König Johanns, Wolsey's u. s. Herzensbekenntnisse nicht inne worden? Großer, stiller Dichter, du führtest die Wage menschlicher Gesinnungen und des waltenden Schicksals in Glück und Unglück mit Treue, mit Wahrheit. Keines deiner Stücke ist dem andern gleich; in jedem haucht ein andrer Welt-, Zeit- und Lebensgeist; das Band der Begebenheiten ward immer anders geschlungen, anders geleitet; und doch ist's allenthalben nur dein unsterblicher Griffel, der von den Tafeln des Verhängnisses uns diese Gemählde darstellte, und unser inneres Auge ihnen aufschloß.

So auch bei Shakespeare die Liebe; nie ist sie ihm Galanterie, als wo sie es seyn muß. Wahre Liebe dagegen mit allen Vorbereitungen und Wendungen, mit jedem süßen Spiel, das ihr gehöret, geschweige mit den verschiedenen Ausgängen ihres Schicksals — wer hat sie reiner, tiefer, vollendeter dargestellt, als Shakespeare? Romeo und Julie, Desdemone, Imogen, so manch anderes Gemählde mit andern Farben gemahlt, in andern Situationen dargestellt, sind ewig lebende Bil-

der im Garten der Liebe. Ihr und jeder Leidenschaft wies Shakespeare das Gebiet an, das jeder gehöret.

Auch liegt die Quelle der Infirmitäten vor Augen, unter denen bei andern Nationen das Theater leidet; sie ist die leidige Repräsentation, ein Ding, das alles verkünstelt. In der Mahlerei kennen wir den Unterschied der Gemählde, die den Mahler anlächeln, und derer, die vor sich hinsehend für sich da sind. Jene liebäugeln jedem, der sie anblickt, wie — die Gestalten der neueren Bühne. Sind diese nur für den Zuschauer da, für den sie empfinden, dem sie schmeicheln, den sie rühren wollen, und sich damit seinem Wahnsinn, seinen Schwächen anheucheln: so wird alles ein gegenseitiger Betrug. Der Spiegel der Wahrheit ist zerbrochen; der große Gang der Begebenheiten wird durchtändelt. Vergesset, daß ihr Zuschauer habt, ihr Schauspielerinnen und Schauspieler! die Großen eurer Kunst vergaßen es stets. Als bedeutende Charaktere, als Werkzeuge des Verhängnisses handelt ihr gegen und für einander. Die Begebenheit, die ihr darstellt, ist eure Welt; der Geist, der diese Begebenheit erfüllt, eure Gottheit, Numen, nicht Parterre und Logen. Noch mehr vergesset diese, ihre Dichter. In eurem Herzen hängt die Wage, auf der ihr uns Begebenheiten und Gesinnungen zuwägen sollt; auf den ewigen Tafeln muß euer Geist die Charaktere gelesen haben, die er darstellt. Hat er dieß, so werden ihm Herzen und Geister willig folgen. Hat er's nicht, so bleibt jede Repräsentation kleinlich. Parterre und Theater verderben einander so=

dann wechselsweise, und jedes wälzt die Schuld auf's andre.

Vom Dichter muß das Gebot ausgehen; ihm muß der Schauspieler, beiden wird das Publikum willig gehorchen. Er kann es zwingen zum ächten Gefühl, und zwingt es mit süßer Gewalt, unter dem Scepter inniger Wahrheit. Nicht seine Macht ist's, die er ausübt; Macht der Begebenheit, Macht der Regel. So lange ihm etwas willkürlich, ganz willkürlich scheint, siehet er selbst noch sein Ziel im Nebel. Glaubt er gar, er könne das Ziel stecken, wohin er wolle, höhnt er das Gesetz — o so hat das Gesetz ihn längst verachtet.

Fortsetzung.

„Aber eine so strenge dramatische Gerechtigkeit, verödet sie nicht das Theater? Soll jeder tugendhafte Charakter in dem Maße, wie er es verdient, belohnt, der Lasterhafte gestraft werden, so hört die Tragödie auf; sie wird ein tragisch feierliches Lustspiel. Soll den Zuschauern der Koder ihres Gewissens aufgerollt werden, so bleiben sie weg; sie wollen geschmeichelt und amüsirt, nur amüsirt seyn.“ Falsche Vorspiegelungen der trägen Unkunst, aus Mißverständnissen genommen, Schlaffheiten nährend, am edleren Theil der Menschheit verzagend.

Wer will dann, daß jede Tugend ganz belohnt, das Laster ganz bestraft werde? Wer will, daß ein Theater das Forum der höchsten und ewigen Gerechtigkeit werde? Darf sich dessen ein Mensch nur in

Gedanken anmaßen? Wir sprechen vom Verhängniß, wie wir's kennen, wie es hier anspinnt, leitet und entscheidet. Nach Maßgabe dessen forderte Aristoteles, daß kein ganz vollkommener Charakter auf der tragischen Bühne erscheine; aber auch kein ganz lasterhafter Charakter. Jener, weil er über uns, dieser, weil er unter der Menschheit sey, mithin bei keinem von beiden Furcht für uns, Mitleid mit ihm statt finde, weil beide unsres Gleichen nicht sind. Auch der tugendhafte Held sey nicht ohne Fehler, der Böse nicht ohne Anlage zum Guten; beide seyen und bleiben Menschen, über welche dann das Verhängniß waltet. Walte es über sie, wie es ihm gefällt; die Wage ihres inneren und äußeren Werths, ihres wahren Glücks und Unglücks, ihrer Schuld und Unschuld bleibt dem Dichter. Er zeige, was die waltende Göttinn mit ihnen vornahm, wie sie es veranlaßten und ertrugen, menschlich. Ließ das Glück sie kleiner Fehler wegen sinken, wohlan! Er darf es nicht rechtfertigen, aber zeigen muß er, was in der Brust des Rechtschaffenen auch gegen diese hohe Hand für ein Gegengewicht liege. Hebt es den Ruchlosen empor und läßt ihm seine Tollheit gelingen: er zeige, wie wenig er dadurch glücklich ward, und welche Folgen diese Tollheit für ihn und andre habe. Blute die Wunde, oder werde sie geheilt; nur der Lauf der Begebenheit gewinne einen Ruhepunkt oder werde geründet.

So dachten die griechischen Dichter. Oedipus, als Mörder seines Vaters enthüllt, der unschuldig schuldige Oedipus steht da, blind, ein Verbannter. Ein Ruhepunkt in der schrecklichen Fabel seines Schick-

sals. Jokaste ist todt, die Töchter begleiten den Verbannten. Da erschien sein Schatte dem bejahrten Sophokles und sprach: „bring' mich zur Ruhe! die Fabel meines Schicksals ist nicht beendet.“ Sophokles folgte der Stimme und schrieb den Oedipus in Kolonos. — Auf seinem Geschlechte lag der Fluch; er ward erfüllet. Antigone stieg lebendig in's Grab, unglücklich aber schwesterlich edel, und der Tyrann litt für seine Unthat. In fürchterlichem Zweikampf kommen Oedipus Söhne, Eteokles und Polynikes um; der Tyrann leidet für seine Unthat gegen die Schwestern. Die grause Fabel ist geendet. —

So Agamemnons Haus. Der König ist zu den Schatten hinunter; Klytemnestra mit blutiger Hand ist ihm gefolget; Orestes irrt, verfolgt von den Eumeniden umher, Iphigenia war geopfert. „Sie sey gerettet, sprach die Muse. Die Göttinn habe sie nach Tauris gesichert; als Priesterinn daselbst rette sie dem letzten Sproß der Atriden das Leben, und gründe auf's neue das Glück des verödeten Hauses. Orestes werde entsühnt, das Schicksal versöhnet.“

Prometheus liegt gefesselt am Felsen; soll er dort ewig ächzen? Die Muse erschien dem Dichter; er schrieb den entfesselten Prometheus.

Dieß ist der Ursprung jener bekannten Trilogien und Tetralogien der Griechen. Nicht bloß das Herkommen und die unersättliche Lust der Athener zu Schauspielen brachte sie hervor, sondern das verlangende Menschenherz und die tragische Kunst selbst. Beide sehnten sich nach einer Beendigung, durch welche wie durch den Schluß einer Musik die Leidenschaften gestillet, und wie durch Weihgesänge

das erregte menschliche Herz mit dem Schicksal versöhnt werde. —

Bei den abgetheilten Shakespeare'schen Stücken ist's ein Gleiches. Jedes hat einen Ruhepunkt; jedes verlangt aber auch nach einem Ende in der Fabel des Schicksals. Falle dieß aus, wie es wolle; unterliege Cordelia und über ihr sterbe der verlassene Vater; Hamlet mit allen, die zum Theil er selbst unschuldig in's Grab riß, erliege, der einzig zurückbleibende Horatio wisse nichts zu sagen, als:

Jetzt bricht ein edles Herz! Prinz, gute Nacht,
Und Engel singen dich zur Ruhe! —

Die Fabel ist zu Ende. Fortinbras zieht ein: es beginnet ein neues Blatt des Schicksals.

Ueberdem, wer wählt die Fabel des Drama? Der Dichter. So lasse er weg, was er sich zu bearbeiten nicht getrauet; zu Fabeln Atreus und des Thyests zwingt ihn niemand. Die hohe Macht, die sie zugelassen oder veranstaltet hat, möge sie selbst rechtfertigen und exponiren. Gar Moralisationen über alte Geschichte fordert man vom tragischen Dichter so wenig, als Bußpredigten und zu erregende Bußthränen. Im Trauerspiel sowohl als im Lustspiel sind diese oft selbst dem widrig, der sie vergießet, sobald sie über die Regel der Kunst hinausschreiten. Schmerzliche Thränen vergießen wir im Leben gnug; unangenehme Begegnisse, niedrige Naturen verfolgen uns unaufhörlich; wer seine Kunst darauf anlegt, uns mit diesen auch im Theater zu speisen, und das uns täglich Drückende recht einzuprägen, ohn' alle Arznei uns den Kelch des Lebens ganz zu verbittern;

kein

kein Künstler, Giftmischer ist er, oder ein unwissender Apotheker. Edle Charaktere, die unsrer Art, mit unsern Schwachheiten behaftet sind, sollen uns vorleuchten; Helden sollen uns vorstehen, die, wenn sie durch Gebrechen ihr Unglück veranlaßt haben, dieß und noch mehr das Unveranlaßte klug abwenden, gesetzt ertragen. Das Gute richtet auf, nicht das Schlechte. In einer weinerlichen Krankenstube ohne Arzt, in einem Siechhause voll Kerkerluft, wo kein Fenster sich öffnet, wie unwohl wird uns! Und wie oft haben wir dergleichen Bußsakristeien, jämmerliche Familien- und Krankenstübchen im Theater!

Den schlechtesten tragischen Charakter nennet Aristoteles den Bösewicht, der will und nicht kann; wir haben deren, die bittere, sogar christliche Thränen weinen, daß sie Dummheiten wollen und nicht vermögen. Hinweg mit ihnen in den Limbus!

Habt ein Zutrauen auf menschliche Gemüther, ihr Dichter, daß sie wohl wissen, was sie vom Theater zu hoffen, aber auch was sie zu fordern haben; ein quid pro quo speiset sie nicht ab. Pflanzt z. B. dem Märtyrer, der als ein Dieb und Thor stirbt, eine Glorie um sein Haupt, legt Hymnen ihm in den Mund: jeder weiß, was man von ihm zu denken habe. Stellet dem Rechtschaffenen, der unter dem Schimpf der Welt des ungerechtesten Todes stirbt, einen kalten Parentator zur Seite, der von den Belohnungen künftiger Welt viel rede: niemand hört diese Parentationen. Ein Wort aus dem Munde des Sterbenden, was er hoffe, womit er sich tröste, ist mehr als tausend Worte fremder Verkündigung (δι' ἐπαγγελίας). Ueberhaupt schließet sich uns im

Theater die Welt mit diesem Leben. Das künftige hoffen wir; mancher Unglückliche kann sich daran stark aufrichten. — Einmal aber fließen die Scenen theatralisch nicht in einander. Der Bösewicht kann, wie es bei frommen Stiftungen geschah, den Rechtschaffenen, den er quälte, nicht in jenes Leben assigniren; von ihm darf der Rechtschaffene keine Assignation annehmen. Die einzig wahre Anweisung darauf trägt er selbst in seinem Busen. Christliche Mysterien endlich gehören gar nicht auf die Bühne: kein Grieche durfte Mysterien auf's Theater bringen, oder er ward gestraft. Die Kunst hatte ihn schon gestraft, dadurch, daß er sie auf's Theater brachte.

Rühren und nichts als rühren ist der schlechteste oder vielmehr kein letzter Zweck des Trauerspiels. Muß man denn nicht wissen, wofür, wodurch, wozu man gerührt werde? Bei einem verwöhnten, thränenreichen und empfindungsarmen Publikum sind nasse Tücher das zweideutigste Feldzeichen vom Werth des Dichters. Thränenwerthe Scenen gibt es im Leben gnug; von ihnen wollen wir durch Kunstfabrikate die Menschen nicht entwöhnen. Lernen sollen diese vielmehr, wo sie weinen, aber auch wo sie zürnen, wo sie nicht weinen, sondern handeln, wo sie nicht weinen und fassend sich beruhigen sollen: denn dieß, nur dieß ist nach allen geweinten Thränen der letzte Zweck des tragischen Theaters.

Wie die Aesopische Fabel ihre Lehre nur in der bestehenden Naturordnung mittelst fortwirkender unveränderlicher Charaktere anerkannte; wie das Mährchen, vermöge der Gesetze unsrer Natur, seine Welt uns in einem Traumreich zeigte: so strebt

die dramatische Poesie, die höchste aller, zum höchsten Ziele. Menschliche Charaktere und Leidenschaften ordnet sie in eine Fabel der Begegnisse des Lebens, die zum Theil aus ihnen entsponnen, gewiß aber durch sie geleitet und aufgelöset wird; und zwar, nicht zum blinden Haß oder zu stupider Unterwerfung, sondern durch Furcht für uns, durch Theilnehmung an unsers Gleichen, zu Ordnung und Läuterung unsrer Leidenschaften von allerlei Art, wie in den orgischen Geheimnissen bei einem Versöhnungsopfer.

Schluß.

Vielleicht sind manche Leser hiedurch noch nicht versöhnet. Der Kranz des Drama hängt ihnen zu hoch; zu hoch der Ring des Schicksals. Reinigung der Leidenschaften scheint ihnen ein herbes Wort; weiche Seelen wollen gerührt, andre belehrt oder bestürmt werden, alle indeß sich amüsiren. Also noch einen Kampf für die Wahrheit!

Die größten Motive des menschlichen Herzens und Lebens sind Furcht und Theilnehmung; das Trauerspiel ist daher die menschlichste aller Poesien, da es sich dieser Triebfedern im innersten Grunde annimmt.

Der ganz furchtlose Tyrann ist ein Ungeheuer. Wer die Nemesis nicht fürchtet, wen sollte er fürchten? was dürfte er scheuen und schonen? Das Trauerspiel stellt ihn in dieser häßlich verderblichen Gestalt, von innen und außen, unter die Macht jener stra-

fenden Göttinn. Fürchterlich straft sie ihn schon dadurch, daß sie ihm den Sinn verrückt, ihn pharaonisch verhärtet, ihn taub verblendet. An ihm lernen wir fürchten.

Dagegen auch welche Plage des Lebens ist eine schwache, übertriebene Furcht! Sie störet unser Glück durch Träume künftigen Unglücks, und ziehet dieses dadurch selbst herbei. Wäre sie auch gerecht, diese Furcht; sie kann nichts ändern! Und das Herz hat sie einmal entwaffnet. Tritt das widrige Schicksal heran, so findet es die durch Furcht geschwächte Brust wehrlos. Hier tritt Melpomene auf, und waffnet gegen das Unglück. Nicht zu ehernen Stoikern macht sie uns oder zu hornenen Siegfrieds; gefaßten Geist will sie uns geben auf alle Unfälle des Lebens, durch Nüchternheit, Mäßigung, Verstand, Klugheit (σωφροσυνη). Nie sollen wir den Muth aufgeben, aufwärts das Haupt, die Brust uns frei erhalten; das Trauerspiel lehrt uns also die Furcht zähmen.

Sofern wirkt es für uns, für uns allein; es läutert und ordnet Leidenschaften, die zu Erhaltung unsrer selbst gehören. Ehrgeiz, Neugierde, Uebermuth, kränklichen Gram, Mißtrauen, Unzufriedenheit, Kleinmuth u. s. reiniget sie; alle durch's rechte Maß der Furcht.

* * *

Da aber der Mensch nicht allein in der Welt lebt, und ohn' andre Menschen nie glücklich leben kann; wie heißt die Triebfeder unsres Herzens, die uns mit andern zu Glück oder Unglück verbindet?

Theilnehmung. Auf Sympathie ist sie gebauet; schlüge dieß Gefühl in unsrer Brust nicht: kein Dichter könnte es uns einwirken. Aber es schlägt bei jedem Gegenstande unsers Gleichen, am stärksten bei seinem Schmerz, bei seinen Leiden. Dieß Gefühl rege zu machen, rege zu erhalten, es aber auch in seine Schranken zu führen und sicher zu leiten; dazu arbeitet die dramatische, vorzüglich die tragische Dichtkunst.

Da wir nämlich an allen unsers Gleichen auf gleiche Art, in gleichem Maße nicht theilnehmen können, müssen und dürfen, so soll die tragische Dichtkunst uns lehren, an wem, und woran, und in welchem Maß wir theilnehmen sollen, damit unsre Theilnehmung vernünftig sey, d. i. damit sie sowohl gegen andre ihren Zweck erreiche, als auch uns nicht selbst nutzlos zerknete und aufreibe.

Den untersten Grad der Theilnehmung nennt Aristoteles menschenfreundliche (philanthropische) Gesinnungen; wir sind sie jedem unsres Geschlechts schuldig. Auf ihre Ausbildung soll alles wirken, Erziehung, Beispeil, Lehre, Geschichte, Fabel, Mährchen, die sämmtliche Dichtkunst.

Sind sie aber das Maß der Theilnehmung, das die Tragödie in ihrer Hand hat? Aristoteles sagt: „Nein!" und das mit Recht. Was durch alle Mittel bewirkt werden kann und soll, was mitunter das Trauerspiel auch mitbewirken muß, weil es sonst eine Kunst der Kannibalen wäre, darf und kann nicht sein eigner, besondrer und höchster Zweck seyn. Mit Recht nennt Aristoteles also die nähere, höhere Theilnahme, die wir den

Helden oder Heldinnen des Trauerspiels schenken einen Affekt, Mitleid. Dieß Wort unsrer Sprache spricht die Sache selbst aus.

Wem schenken wir nun dieß Mitleid? dem? dem? dem? der? der? der? Die schärfeste Prüfung wird diese Frage verdienen: denn es wird ein Dolch an unsre Brust gesetzt, wenn wir diese, die zarteste Gabe unsres Herzens, das hohe tragische Mitleid, Unwürdigen geben sollen. Mörder der Melpomene sind sie, die solche für Unwürdige abfordern: denn nicht nur haben wir in unserm Herzen nichts weniger zu vergeuden als dieß Mitleid, sondern da dieser niedrige Diebstahl, z. B. für Huren und Buben, hier durch Mißbrauch der edelsten Kunst geschieht, so ist der schlechteste Name, der genannt werden kann, „ein Kuppler!" für den tragischen Kuppler fast noch zu linde.

Werden wir nicht im Leben vom Mitleid genug geängstet? Sehen wir nicht Hunderte mit uns leiden, denen wir nicht helfen können? Tausende, denen wir nicht helfen mögen? Und ihr, die ihr sie höchst gerecht bestimmen solltet, verrücket uns diese Wagschale? Ihr verfälschet sie wissend sogar, Dichter? Erlaubt, daß wir euch, zwar nicht wie Plato aus der Republik, aber aus unserm Herzen vertreiben: „In dieß Stück komme ich nie wieder."

Mitleid, das höchste Mitleid, welch ein Geschenk! Bei jeder innigen Theilnahme geben wir einen Theil unsres Herzens hin, ja vielmehr, der Gegenstand wohnt in unserm Herzen; wir theilen sein Schicksal. Wollten wir's mit einem Unsinni-

gen, einem Verachtenswürdigen, einem Schwächlinge, einer Mörderinn, Buhlerinn oder irgend einem Gemeinen, Niederträchtigen theilen? Hier also brenne die Gluth der schärfsten Prüfung! Nicht nur alles Verachtenswürdige, Schamlose, Häßliche, Tollkühne, Freche, Eitle, Verführende brenne sie ab, sondern im stärkeren wie im schwächeren Charakter werde der Punkt geläutert: „wiefern er an seinem Schicksal Schuld sey, und sich selbst Vorwürfe zu machen habe? Denn machen wir sie uns nicht statt seiner?

Uns mit dem Schicksal zu versöhnen, jede Leidenschaft in uns so zu läutern, daß sie ein Werkzeug der Vernunft werde; dieß ist der Zweck des Drama. Ueber Haß und Liebe, Freude und Traurigkeit, über Verdruß, Reue, Schwermuth, Stolz, Ehrgeiz und jede andre Begierde, nicht minder über Niedergeschlagenheit, Trägheit, Demuth u. s. gebietet es, daß jedes Unlautere hinweggethan, dagegen Zufriedenheit mit sich und mit seinem Schicksal, bescheidne Achtung und Fassung seiner selbst, hülfreiche Theilnehmung am Wohl und an der Noth Andrer unser bleibender Charakter werde. Welche Tragödie an ihrem Theil hiezu nicht, wohl aber dazu beträgt, daß unlautre, böse Affekten in uns genährt und gereizt werden, die sie mit einem falschen Schimmer umkleidet: die holte ihr Feuer nicht vom Altar der Musen.

Dieß ist nun die Reinigung der Leidenschaften (καθαρσις παθηματων), die nach Aristoteles das Trauerspiel beenden soll; er hat sie, nicht in der

Moral, aber zu Ende der Politik, wo er von der Musik handelt, eben an den Wirkungen dieser Kunst erläutert. Dahin sie denn auch gehöret. Der reine Weise und Tugendhafte bedarf des Theaters nicht; wer aber Leidenschaften in sich zu läutern, wer mit sich und mit dem Schicksal zu kämpfen, oder sich mit ihm zu versöhnen hat, der komme und lerne.

* * *

Hieraus ergibt sich, daß je geordneter die Menschen und die Staaten werden, der Zunder zur tragischen Flamme sich mindre. Atreus, Thyeste, Klytemnestren u. s. gibt es nur in den sogenannt heroischen Zeiten; in andern spielen sie ihre Rollen hinter dem Vorhange oder gar in der Koulisse, sittlicher, verdeckter. Nur Macbeths können morden wie er; nur Othello's erdrosseln ihre Desdemonen also. Eine gewisse Rauheit der Seele in Herrschsucht, Rache, Stolz, Grausamkeit scheint unter der Hand der Zeit abgeschliffen, wenigstens geglättet zu seyn, daß sie so scharf nicht ritzt oder schneidet. Siehet man Lessing z. B. die Mühe nicht an, die er hatte, den Mord seiner Emilie durch die Hand des Vaters bei den Zuschauern nur zu rechtfertigen? vielmehr im Gemüth beider und in der Situation selbst ihn zu motiviren? Die Zeiten der Virginia sind vorüber; und ein andrer Vater als Odoardo hätte den Dolch vielleicht wohin anders gerichtet. — Auch sind wir in unsern Begriffen von einem waltenden Schicksal absprechender worden; wir wollen ein Verhängniß nicht mehr glauben; und haben Recht daran, wenn damit eine schadenfrohe Gottheit oder gar eine

Hekate gemeint ist. Aber auch den Sturz der Thronen, den Ausgang ganzer Geschlechter, die ein Dämon verfolgt oder eine Unthat hinabreißt, den äußersten menschlichen Jammer, das tiefste menschliche Elend schaudern wir zu sehen; wir fordern einen fröhlichen, wenigstens einen gemäßigten Ausgang. So will es unser Schicksal.

Wie nun? Sollen wir deßhalb jene alten hohen Freskogemählde bei Aeschylus, Sophokles, Shakespeare aufgeben? Gewiß nicht. So waren die Menschen einst und so sind sie noch; jetzt nur schlauer, verdeckter. An jenen großen Vorbildungen in Tugenden und Gräueln lasset uns hören, in welchen Tönen, mit welchen Wendungen die Leidenschaft einst laut sprach; jetzt raisonnirt sie leiser und feiner. An Kritzeleien aber läßt sich keine reine Handschrift lernen; sondern an großen starken Frakturzügen.

Das Menschenherz bleibt immer dasselbe; die Schickung waltet durch alle Stände. Ein unbedeutender Mensch erfährt oft Katastrophen, wie König Lear sie kaum erfuhr; einer bedrängten Familie erscheint die Retterinn aus Noth gewiß erwünschter, freundlicher, milder, als einer Königinn der unerwartete Bundesgenoß ihrer Kriegs- und Staatsplane.

Die Herabstimmung der hohen Tragödie zu dem sogenannt bürgerlichen Trauerspiel ist also keine Erniedrigung, keine Entweihung. Der Ungeheuer auf Thronen sind wir satt; wir wollen in den uns näheren Ständen und Verhältnissen Menschen sehen, die mit eignerer Kraft als vielleicht jene die Schickung abwenden oder gegen sie kämpfen

Sokrates und Epaminondas, die Horazier, Coriolan, Regulus, Brutus, Cinna, Seneca, Papinian u. f. waren keine Könige, sondern Bürger.

Hat das rettende Stück einen fröhlichen Ausgang, so schmerze es der Spottname einer weinerlichen Komödie (comédie larmoyante) nicht; wir haben unter diesem Namen rührende Stücke der leidenden und geretteten Menschheit. Ueberhaupt ist's ein gutes Zeichen, daß wir den Geschmack am Flitterstaat der altfranzösischen, so wie an der gothischen Pracht der englischen Tragödie verloren haben; auch die Theilnahme am Geklirr und Gelärm des alten gedankenlosen Ritterwesens ist fast vorüber.

Der Feind, mit dem wir kämpfen, ist das schwächliche Divertissement falscher Künstelei, falscher Liebelei, falscher Weisheit. Gern möchten wir den ganzen Shakespeare in einen Gozzi verwandeln (den man ja auch den italienischen Shakespeare genannt hat), oder, wo möglich, alle seine Stücke als Opern sehen und hören. Nicht überlegend, daß wir dadurch nicht nur die ganze Kraft seiner tragischen Muse, seinen Monolog, seine Sprache des Herzens, der Vernunft und Natur, sondern auch die Deklamation verlören, die nicht am Gesange (denn der will gehört, nicht gesehen seyn), sondern an gesprochenen Worten haftet. In Vorzeichnung der Aktion durch die Sprache selbst ist Shakespeare Meister.

12.

Das Lustspiel.

Unterredungen.

1.

A. Ihre Blätter vom Trauerspiel habe ich gelesen; wo wollen Sie aber mit dieser Idee beim Lustspiele hinaus? Ist es nicht auch Drama? Und wo ist sein Ring des Schicksals?

B. In der Hand des Dichters, wie beim Trauerspiel; und zwar ist er im Lustspiel fast noch erkenntlicher als in diesem. Er heißt die Fabel der Komödie, ohne welche, sinnreich angelegt, verschlungen und entwickelt, kein Lustspiel taugt.

A. Und die Charakter-Komödien? die ächt philosophische Gattung —

B. Sind hinkende Stücke, wie die ausgeputzten Charakter-Trauerspiele. Will ich Charaktere beschrieben lesen, so nehme ich Theophrast, la Bruyère, oder Aristoteles Rhetorik.

A. Hier sehen Sie sie aber dargestellt.

B. Ohne daß sie in eine Fabel greifen, und mit ihr innig verwebt sind, hindern sie das Lustspiel. Isolirt steht sodann der breit angemeldete Charakter vor mir, geschildert, nicht handelnd. Angeputzt wird er und angezogen; rings um ihn werden Spiegel gestellt, daß man ihn ja von allen Seiten erblicke und wahrnehme; dann wird er entkleidet, man zeigt seine Höcker; wohl gar wird er leben=

digen Leibes operirt, secirt — eine peinliche Kunst, von der schon der Name Lustspiel sich lossaget.

A. Und wir haben doch so treffliche Stücke dieser Gattung!

B. Die trefflichsten sind nie ohne Fabel; und je besser es der Dichter verstand, desto sorgsamer ließ er den Charakter dem Gewebe der Fabel nur dienen. Oder vielmehr (denn was sollen die Schaarwerksnamen Dienst und Herrschaft bei Künsten des Schönen?) Fabel und Charakter entsprangen in seinem Kopf zugleich; der Charakter ward ein Motiv der Fabel, die Fabel ein Abglanz des Charakters. Auf keine Seite ließ er die Wage schwanken, geschweige daß er mit aller Gewalt sie auf Eine Seite herabgedrückt hätte.

A. Moliere! Destouches, Regnards Charakterstücke, Gresset und so viele andere.

B. Gressets mechant ist ein mechanter, unerträglicher Charakter; er hat sich, wie mehrere von Destouches, bald von der Bühne verlören. Manche Stücke nennet man Charakterstücke, da sie es doch nicht sind: denn die Spielsucht z. B. ist ein Fehler, ein Laster, aber kein Charakter. Sodann werden Charaktere ja nicht von der Bühne verwiesen: vielmehr sind sie ihr unentbehrlich, da die Fabel nur durch sie und mittelst ihrer handelt. Nur dürfen sie der Fabel nicht gebieten; als Werkzeuge stehen sie unter der Fabel, oder vielmehr beide spielen zu Einem.

A. Der Unterschied will mir nicht in den Sinn.

B. Denken Sie an die unangenehme Hätschelei, die Sie jedesmal empfanden, wenn ihnen Charak-

tere anders als durch *Handlung*, d. i. in der Fabel des Stücks selbst exponirt werden sollten. Hier preisen junge Ehegatten sich einander so selig! „Seyd's, rufen wir ihnen zu; zeiget, daß ihr's seyd. Nur schwätzt nicht; ihr werdet unerträglich." So bei jeder Schilderung des Charakters in's Gesicht oder hinter dem Rücken, mit Fehlern und Lastern, die von ihm oder vor ihm gesagt werden. Unsre Haut wird uns zu enge. „Jagt ihn vom Theater, wenn er nicht taugt (rufen wir aus), nur lasset uns mit ihm in Frieden. Gebt uns Handlung! wir sind im Lustspiel, nicht in der *Charakter-Buchstabirschule*."

A. Da nehmen Sie dem Theater sein Lehrkatheder, so wie dem Schauspieler die Hälfte seiner Kunst: denn eben in Charakteren kann er sich *ausnehmend zeigen*.

B. In übertriebnen Charakteren, sie übertreibend! Den Wüthrich Herodes ausherodisirend, den Polterer überpolternd — eben dieß Uebertreiben ist Verderb der Kunst. An Grimassen *der* Art hängt zwar der Pöbel: „ach, er hat herrlich gespielt! Neben und hinter sich verdunkelte er alle Mitspieler. Man sah nur ihn." Uebel gnug, wenn er so spielte; schlimm gnug, wenn es der Dichter darauf anlegte, daß dieser allein figurire. In einer wohlangewandten Fabel ist uns der Geringste werth; deßhalb aber bleiben und bestehen immer Grade des Werthes.

A. Charakterstücke geben so *schöne Verse*, so *treffliche Situationen*.

B. Situationen gehören zur Fabel; eben dieß

beweiset. Laufen Sie im Andenken die besten Charakterstücke durch, die die Bühne der Neueren hat, den Geizigen, Tartuff u. s.; zuerst fallen Ihnen Situationen ein, in denen sich der Charakter zeigte. Ist die Fabel ganz aus solchen gewebt, ein Kranz glücklicher Situationen: so sind wir einig. Glänzt hie und da nur Eine Situation hervor: mit den schönsten Versen und Reden lahmt das Lustspiel. Dergleichen Verse konnte man beim Lehrdichter, und vielleicht besser lesen: dergleichen Reden vom Redner hören. Zu solchem Zweck kamen wir nicht in's Theater.

A. Wird aber eben hiedurch die dramatische Kunst nicht philosophisch? Sind dergleichen Charaktere nicht bleibende Physiognomien der Menschennatur für alle Nationen, für alle Zeiten?

B. Nichts weniger. Eben das, was man auf der Bühne Charakter nennt, Sitten, Meinungen, Gewohnheiten, Eigenheiten sogar, ändern sich unaufhörlich mit Völkern und Zeiten. Bei Moliere's ausgearbeitetsten Charakterstücken stand schon vor dreißig Jahren das französische Theater leer; man lief zur Posse, zum italienischen Theater. „Ach, hieß es, solche Tartuffen gibt's nicht mehr; wenn Moliere aufstünde, müßte er sie jetzt anders kleiden. Es sind alte Späße." Dagegen an Moliere's Stücken, in denen die Fabel herrscht, fand man immer Freude; der Médecin malgré lui, sein letztes Stück, wird auch auf dem Theater sein letztes, das dauerndste bleiben. — Gehen Sie die englischen Humourstücke durch, wie wenige der Al-

ten von Ben-Johnson u. s. haben sich auf der Bühne erhalten! Einfälle, Scenen, Situationen nimmt man aus ihnen, und kleidet sie neu ein; die Charaktere selbst müssen neugestützt oder umgeschaffen werden. Sie sind, sagt man, nicht mehr für unsre Zeiten. Und unsre älteren deutschen Charakterstücke, ob sie gleich so gar alt nicht sind —

A. Von denen wollen wir schweigen. Freilich haben sich in kurzer Zeit die Großvatersitten sehr geändert!

B. Was uns dagegen in alten und den ältesten Stücken bleibt, sind bei ächtem Witz treffende Charakterzüge, die der Situation entsprechen, kurz, die charakteristische Fabel.

2.

A. Wie wird's aber mit dem Schicksal in der Komödie? Mich dünkt es in ihr ein komisches Schicksal.

B. So ernst, als es die Tragödie haben kann; es ist das Wesen und die Verknüpfung der Fabel. Glauben Sie, daß der Dichter des lustigsten Spiels lachen müsse, wenn er die Fabel aussinnt? Und thäte er's; sein Lachen muß der heitersten Vernunft zugehören. Sonst ist die Posse des Anschauens nicht werth. Die Vernunft muß den Kranz der Begebenheiten flechten; mithin muß sie zuerst wegwerfen, was zu ihm nicht gehöret.

A. Zum Beispiel, alles Niedrige, Häßliche, Ab=

scheuliche, das man nirgend, geschweige auf dem Theater zu sehen wünschet.

B. Zuvörderst also alle Laster.

A. Alle Laster? keinen lasterhaften Charakter soll die Komödie als häßlich darstellen dürfen?

B. Keinen; dieß ist nicht ihr Amt. Für Kanzel und Katheder, oder gar für Gefängnisse, Richterstühle, Zuchthäuser gehört das Laster; nicht für das Lustspiel, das sich an Lastern weder erfreuen soll, noch sie zu bessern vermag. Haben Sie nie die Qual der Hölle empfunden, wenn ein Verruchter, komisch gehalten, durch alle fünf Akten, unsern innern Sinn für Pflicht und Recht quälet? Seine Familie hat er in's Unglück gestürzt, Weib und Kindern macht er Höllentage, den Freund hat er betrogen, das Mädchen verführt, den Herrn bestohlen, in Amt und Geschäft ist er von allen Seiten ein Schurke; und diesen Bösewicht, der in die Karre gehört, müssen wir fünf Akte lang vor uns sehen, allen Jammer, den er gestiftet hat und zu stiften fortfährt, mit Augen erblicken, ihn seufzend, weinend, zankend uns vortragen hören; zuletzt kommt ein edler Freund und rettet ihn, oder der gnädige Herr erscheint und vergibt ihm; er weint Bußthränen, um — es wahrscheinlich im sechsten Akt, wenn das Stück fortginge, noch ärger zu machen, als er es im ersten machte. Ein treffliches Lustspiel, in dem man für Unlust und Ungeduld die ganze Wirthschaft nach Newgate *) wünschte! Aristoteles setzt es als ersten Begriff des Lustspiels, „daß es

*) Gefängniß in London.

es mit straffälligen Lastern nichts, wohl aber mit Fehlern, mit Auswüchsen der menschlichen Natur zu thun habe, die lächerlich, aber nicht schädlich sind. Was Verderben nach sich ziehet (τὸ φθαρτικόν), sey kein Gegenstand des Lustspiels."

A. Welche Menge trauriger Lustspiele käme damit nach Newgate.

B. Sollen, dürfen wir über diese Bösewichter lachen? Verbietet uns dieses nicht die innere erste Regel des Rechts? Und warum dürfen wir über sie weinen? im Lustspiel weinen? Weßhalb müßten wir die Folgen ihrer Eseleien fünf Akte durch mittragen? Die unzeitigste Philanthropie, die der Gerechtigkeit den Maßstab krümmt, und jede wahre Theilnehmung mit dem würdigen Unglücklichen süßlich verschlemmet. Bei solchen Scenen laßt mir die weinenden Kinder, die heulenden Weiber weg vom Theater; und statt zu weinen, hänge sich der Bösewicht auf! Warum that er's nicht schon vor dem ersten Akt? so wäre das ganze Stück unterblieben.

A. Das Häßliche (αἰσχρόν) gestattete Aristoteles indeß doch dem Lustspiel.

B. Das unschädlich Häßliche allerdings, insonderheit wenn es Lachen erreget; eben dieß Lachen über die Ungestaltheit oder Unschicklichkeit zeigt, daß sie unschädlich sey.

A. Da räumen Sie dem Lachen, als einem untrüglichen Kennzeichen des Unterschiedes zwischen Fehler und Laster, viel ein.

B. Nicht mehr als ihm gebühret. Jeder lacht freilich auf seine Weise; auch dieß ist in der Regel.

Die Komödie soll uns aber nicht bloß lachen machen, sondern lachen lehren.

A. Wie das?

B. Daß nichts lächerlich vorgestellt werde, als was lächerlich ist; daß es in dem Maße lächerlich vorgestellt werde, als es des Lachens werth ist, oder —

A. Oder?

B. Der Dichter selbst und seine Helfershelfer werden — lächerlich oder erbärmlich. Stellen Sie falsches Maß und Gewicht, geben Sie die edelsten Dinge, Sachen, Charaktere, Geschäfte und Personen einem Zotengelächter Preis —

A. Da treffen Sie eben auf das, was die Gegner Shaftesbury's gegen das Lachen als Prüfstein der Wahrheit, später darauf J. J. Rousseau und andre gegen die Komödie so stark eingewandt haben, nämlich: „alles könne lächerlich gemacht werden, alles nach den Sitten unsrer Zeit werde lächerlich gemacht."

B. Von wem? Von Gecken, die dagegen das Lächerlichste nicht lächerlich, und das Niedrigste bethulich finden. Glauben Sie gewiß, im unbefangenen Lachen (nicht im witzigen Hof- und Modegelächter, so wenig als in der groben Bauernlache), im unbefangenen Lachen äußert sich so ein sichres Kennzeichen der Natur, als in der unwillkürlich, ja unwillig fließenden Thräne. Niemand als der Bösewicht oder der Gauner kann beiden entstehn; niemand als sie wollen sich beiden versagen. So wenig man in bloß körperlicher Rücksicht dem Husten, Gähnen, Nießen sich entziehen

kann und darf, obwohl man nicht eben laut gähnt, hustet und nießet; man unterdrückt sie eine Zeit lang, und wider Willen kommen sie wieder; eben so unvertilgbar ist der gaukelnde Gott Jocus.

A. Lachern wohl; sonst sagt man: „der Weise lache nicht, er lächle nur."

B. Mir ist gesagt: „daß man sich nicht besser befinde, als wenn man bei dem Lächerlichen lacht, nicht zürnet; wenn man leichte Dinge leicht ansieht, und in Lilipu t nie ein Brobdingnak erwartet; wenn man lacht, wo nicht anders als zu lachen, dagegen ernst ist, wo man ernst seyn soll und (recht genommen) nicht anders als ernst seyn kann. —

A. Und dieß lehrte uns die Komödie?

B. Einzig sie. Sie hat (nach dem gemeinen Ausdruck) den Sack oder vielmehr die Wage des Lachens in der Hand, mit allen ihren Graden. Wem alles gleichgültig, ist ein Sinnloser; wer über alles lacht, ist ein Geck; wer uns im Lachen verführt, ein Verführer. Daß wir in diesen Dingen des zartesten Urtheils das Richtmaß verloren haben, ist es ein Zeichen unsers sichern Geschmacks, unsers reinprüfenden Urtheils?

A. Gewiß nicht. Noch aber ist eine Grenze des Häßlichen und Verführenden der Komödie übrig, die ich kaum zu nennen getraue.

B. Zu allem lassen sich Worte finden.

3.

A. In allem lassen sich Worte finden. Sie wissen, was in unsrer Natur das Häßlichste werden

kann, was die Natur daher selbst mit Scham und Schweigen umhüllt hat; wie, wenn man dieß, mithin das Lüsterne zum Gegenstande der Komödie machte? Man gäbe Ehre und Schande Preis, schlöße über sie ein geheimes Einverständniß des Nichtnotiznehmens —

B. Man gäbe Ehre und Schande Preis? Preis dem Theater? Nun, so mahle es auf seinen Vorhang —

A. Was?

B. Den Urgott Priapus, oder galanter den Lingam. Wovon man in keiner ehrbaren Gesellschaft spricht, davon wird man doch auf der Bühne nicht sprechen, noch weniger es darstellen wollen? Das Lächerliche gehört der Komödie; nicht das Lüsternde, das Kitzelnde, das Wilde. Ein Lust- oder Trauerspiel, in dem sich Beinkleid und Schürze präsentiren, und zwar ein, so bald es sich präsentirt, gebietendes Beinkleid, dem alle Schürzen unvermeidlich gehorchen, und gegentheils eine eben so mächtige Schürze, die, nachdem man sie einmal gesehen, alles erlaubt macht, und der sogar Thränen gebühren — mit welchen niedrigen Namen sollten wir, lichtertragend, dieß Lingamspiel nennen?

A. Und doch wird geweinet.

B. Von wem? worüber? Jedem dieser Gegenstände hatten die Alten seine Weise bezirket, das Grobe dem Groben, das Anständige dem Anstandliebenden; wir haben den Weg gefunden, im Anständigsten schamlos zu seyn. Die feinste Sentimentalität solcher Herren existirt im Priapus. Sie

setzen die geheime Konvenienz darüber voraus, bauen darauf keck und kühn; die Weiber schlagen die Augen nieder —

A. Was ist zu thun?

B. Die Komödie führe ihr Amt sowohl im Parterre als auf der Bühne, Lächerliches dem Lachen, ein Schändlichlächerliches in der Komödie selbst (φαυλοτερον τι, το αἰσχρον), dem Hohngelächter Preis zu geben.

A. Dem lauten Hohngelächter?

B. Lieber einem kleinen Instrument, das sich in der Tasche tragen läßt; ja die Lippe trägt's in sich. Wissen Sie, was Persiflage heißt und ist?

A. Deutlich nicht.

B. Es bezeichnet einen feinen Begriff; noch mehr eine herrliche Uebung. Le persiflage, sagt ein französischer Schriftsteller, *) est la décomposition des objets imposans reduits à leur juste valeur. **) Ist bei allen imposanten Gegenständen das Pfeifchen zu gebrauchen; bei welchem pfiffe es von selbst eher als bei dem imposanten Gott Priapus? Sie lächeln? Bei ihm, wie bei jeder imposanten Narrheit ist's zu gebrauchen. Was der Dichter oder der Freund des Dichters hätte thun sollen und nicht that, das thut sein unbekannter Freund, das geistige Pfeifchen, le Persiflage. Verbieten oder entwenden kann es uns niemand.

*) Mémoire d'un honnête homme: Discours préliminaire.

**) Zu Deutsch: „Eine Zerlegung der uns sich aufdringend gebietenden Gegenstände, die man auf ihren rechten Werth zurücksetzt.

Wissen sie, welche Stücke der neuern französischen Bühne ich für die feinsten halte? Die Parodien.

A. Parodien? Von denen so viel Uebels gesagt ist? über welche sich alle berühmten Autoren so laut und kläglich beschwert haben?

B. Eben weil die sich beschwerten, waren jene schwer. Und je leichter sie flogen, desto schwerer. Das Meisterstück einer Parodie ist die feinste Kritik eines Stückes, zumal wenn es la décomposition d'un objet imposant ist, reduit à son juste valeur. In unsern wohleingerichteten Staaten, wer wollte murren? Wer eifern, stampfen, Lippen und Nägel beißen? Ein Mittel statt und gegen dieß alles, ist —

A. Nach Ihrer Theorie, Onkel Toby Shandy's argumentum fistulatorium, das Pfeifchen.

B. Wissen Sie auch, was unsrer braven, gutmüthigen, verständigen, aber zu geduldigen deutschen Nation bei vielen ihrer imposanten Gegenstände allein gebricht?

A. Das Pfeifchen! Lesen Sie aber Franklin; „niemand kaufe das Pfeifchen theurer, als es werth ist."

4.

A. Das Schicksal der Komödie aber?

B. Es stehet fest: „Thorheit werde als Thorheit gezeiget: sie finde ihren Lohn als Thorheit. Nicht mehr und nicht minder." Sie denken doch nicht, daß bei Fehlern der Menschen es einzig auf unser Lachen von der Natur angelegt sey? Wir

könnten nicht lachen, wenn diese Fehler als solche von uns nicht erkannt würden. Die Ordnung der Natur lehrte sie uns kennen als Fehler, thöricht unverderblich, und dabei possirlich. Hätte nicht die Natur auch Mittel, sie mehr oder minder zurecht zu fügen? Da liegt das Schicksal der Komödie, die Fabel.

A. Und wie fügete die Natur sie zurecht?

B. Durch Folgen. Auch der unschädlichste Fehler — einmal muß er vor dem Spiegel eigner oder fremder Vernunft erscheinen; einmal muß die Thorheit sich an der Klugheit oder an den Thorheiten andrer stoßen. Siehe da die einfache und die zusamengesetzte komische Fabel. Dem Licht der Vernunft allein dargestellt, wird die Fabel einfach; den Thorheiten andrer entgegengesetzt, gibt es eine Intrigue, die, wohlgeleitet bis zur völligen Entwicklung oder Ahndung der Thorheit, ein lehrreich Vergnügen gewähret. Alle Sprachen sind voll Sprüchwörter darüber, daß jede Thorheit an's Licht komme und ihre Gegnerinn finde, daß sogar jeder Irrthum sich selbst strafe. Auf welche Weise und in welchem Maß dieß recht geschehe, soll die Komödie nicht lehren, sondern zeigen; demnach ist sie ein Schauspiel der Welt, eine Schule der Weisheit.

A. Würde damit nicht aber unsre Eigenliebe, unsre Frivolität genähret? An andern suchen wir Fehler auf, nicht an uns selbst; wir lachen über jene; damit werden wir überhaupt gewöhnt, über Fehler zu lachen und sie zu bemerken.

B. Fehler zu bemerken, ist kein Unglück. Die

Weisheit des Lebens, sagt Horaz, fängt vom Erkennen und Wegthun der Fehler an. Wer sie an andern, nicht an sich bemerkt, ist zu seinem eignen Schaden parteiisch; die Komödie ist daran nicht schuld. Allgemein hält sie den Spiegel vor; sehe jeder hinein und erkenne, den Nächsten sich, sodann andre. Ueber Fehler, selbst seiner liebsten Freunde lachen zu können und zu dürfen, ist auch kein Unglück; vielmehr —

A. Doch wohl kein näheres Band der Vertraulichkeit und Freundschaft?

B. Das engste. Wem ich nicht seine Fehler sagen darf, der hat das Recht, auch mein Lob nur zweifelhaft anzuhören. Forderte er gar, daß ich keinen Fehler an ihm wahrnehmen und erkennen, sondern ihn als Abgott verehren soll, der sey mein Freund nicht!

A. Aber auch scherzen über seine Fehler?

B. Gewiß! Eben dieser Scherz ist die Würze der Freundschaft, das Salz des Umgangs, die Blume des gemeinschaftlichen Lebens. Keine Gesellschaft ist vertraulicher, als wo man, nach dem bekannten Ausdruck, einander nichts übel nimmt; keine Tafel ist fröhlicher, als wo unbefangen der Scherz von Mund zu Mund, von Blick zu Blick hüpfet. Auch das Lachen ist und bleibt ein unentbehrlicher Genuß des Lebens. Ohne seine Fehler möchte ich meinen Freund nicht; ich liebe ihn in seinen Fehlern, wenn ich diese nicht eben auch an ihm liebe. Die zarteste Sprache des Umganges ist Scherz; ich wüßte nicht, wie man jemand freundli-

cher behandeln könnte, als wenn man in ihm mit dem Geist spricht, der ihn belebet.

A. Wie Sie den Scherz nehmen, so nimmt ihn nicht jeder.

B. Er lerne ihn also nehmen, oder er ist dessen unwerth. Wir sprachen vom Lustspiel. Dieß muß auch dem Scherz sein Maß, seine Grenze bestimmen, nicht etwa bloß darin, wie es selbst Scherze treibt, sondern am meisten dadurch, wiefern es uns über seine Vorstellungen Scherz erlaubet. Durch alle Grade sey die Komödie hierin Meisterinn, vom Scherz zum Spott, vom freundlichsten Lachen bis zum verspottenden Gelächter. Wer hierin nicht Wage und Maß richtig anwendet, wird selbst ein Gaukler.

A. Deren es manche mancher Art geben möchte. — Wir könnten Brands Narrenschiff aus diesen Zünften trefflich ausrüsten.

B. Wohlan! die erste Zunft sey'n die Marktschreier, die Personalitäten aufführen oder spielen. Wer in einer Thorheit nur Eine Person erfassen und festhalten kann, ist ein komischer Pfuscher; wer einen vom Dichter allgemein gedachten komischen Charakter in die Nachäffung Einer Person zu zwingen vermag, ist Hannswurst, in welchen Kleidern er seine Rolle spiele. Der Dichter stellt Thorheiten dar; nicht Eines Menschen Thorheit; was kümmerte ihn dieser Eine? In Einem alle seine Brüder erkennen zu machen, dieß ist sein Ehrenkranz; verhaßter ist ihm nichts als Deutung oder Verkleidung seines allgemeinen Charakters in den und in jene. Nennen Sie weiter!

A. Die zweite Gaukelei möchte wohl die seyn, Stände auf's Theater zu bringen.

B. Warum nicht? Thorheiten aus und in allen Ständen. Stand ist etwas Allgemeines; keiner von uns in seinem Stande ist sein Stand. Jeder Stand hat Thorheiten und geliebte Fehler, der eine mehr, der andre minder. Sind sie unverderblich, geben sie dem Scherz und der Freude Platz; warum dürften sie nicht auf dem Theater erscheinen? Muß es sich seit Moliere der Arzt, der bürgerliche Edelmann, der Tartuff, der Greffier gefallen lassen, aufzutreten, warum nicht auch der Richter? der Theolog? der Recensent? der Dichter? Auf der brittischen Bühne sind längst alle Stände. Eben daß alle erscheinen dürfen, mindert das Auffallende, daß der und jener erscheine. Und was schadet es dem Stande, daß der und jener, der zu ihm gehört, diese, jene Lächerlichkeit an sich habe? Kann ich Quacker nicht herzlich lieben und ehren, wenn ich gleich über die schuldlose Eigenheit dieses komischen Quackers lache, der sich mir zum Vergnügen darstellt? Die Komödie ist eine Schule, die uns die brüderliche Lehre lehrt: „in allen Ständen gibt's Thorheit. Vertragt euch unter einander."

A. So auch Nationen, Religionen?

B. Nicht anders. Auch dieß sind allgemeine Namen. Stelle man ihre Thorheit dar, nur mehr, nur lebhaft.

A. Indem Sie aber Laster und Schande vom komischen Theater vertreiben, und die Charakterstücke

der Fabel unterordnen, wird es dieser nicht bald an Sujets fehlen?

B. Glauben Sie, daß der menschlichen Thorheiten so wenige sind? oder daß sie je ausgehn werden? Mit jedem Zeitalter verjüngen sie sich; mit jedem blüht herrlich auf ein neues komisches Theater. Trauriges Geschwätz, daß die Charaktere alle schon benutzt seyen! Dafür waren sie auch abgenutzt; bemerke, ordne neu, und du hast eine neue Fabel.

A. Eben diese macht den Dichtern Sorge. Der Fabelkreis ist so erschöpft, die Gänge des Komödienschicksals, die Intriguen, wiederholen sich so sehr —

B. Ein Grübelnder ist's, der so im Schlaf redet. Wie Shakespeare die Sujets aus in- und ausländischen Geschichten, Romanzen und Erzählungen nahm, wie die französische Bühne den Spaniern den Inhalt ihrer besten Stücke schuldig ist; welche Menge Stoff in der Geschichte, in Novellen, Romanzen, Erzählungen aller Nationen ist noch vorhanden! Es fehlt nur an Künstlern, die ihn bearbeiten. Und wir? leben wir nicht fortwährend im Limbus der Thorheit? Lassen Sie alte Thorheiten abkommen: wir kleiden uns sogleich in neue Moden.

5.

A. Gern spräche ich noch von einer Mitte zwischen Trauer- und Lustspiel; mich dünkt, wir haben nur die beiden äußersten Enden betrachtet.

B. Vom bürgerlichen Trauerspiel, von der rührenden Komödie. Ein andermal, wenn uns die Zeit darauf führet.

A. Auch vom historischen und romantischen Trauerspiel, von dramatischen Gedichten, die weder Lust- noch Trauerspiele sind, von Ritterspielen, von Dekorationsgedichten, den eigentlichen Schau- und Sehspielen.

B. Ein andermal, wenn uns die Zeit darauf führet.

A. Auch von den drei und anderthalb Einheiten, den Di-, und Tri- und Tetralogien, den Sylbenmaßen des Theaters —

B. Wenn die Zeit darauf führet.

Inhalt des siebenzehnten Bandes.

*) Adrastea, 3. Stück.
**) Bis hieher Herausgeber Joh. von Müller.

Johann Gottfried von Herder's sämmtliche Werke.

Zur schönen Literatur und Kunst.

Achtzehnter Theil.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1830.

Früchte
aus den
sogenannt goldenen Zeiten
des
achtzehnten Jahrhunderts.

Von
Johann Gottfried von Herder.

(1801 — 1803.)

Herausgegeben
von
Johann Georg Müller.

Zweite Abtheilung.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1830.

13.

Romanze.

Romanze, el Romance, lingua Romana, hieß in der von den Römern besiegten Welt die Sprache, die aus der alten lateinischen und den Sprachen der überwundnen Völker sich allmälig gebildet hatte, und die römische Herrschaft überlebte. Natürlich war sie nach Ländern und Zeiten verschieden; mit den Jahrhunderten verfeinte sie sich; die heutige spanische, italienische, portugiesische, französische Sprache sind ihre Sprößlinge und Kinder. El Romance hieß also im Spanischen die Muttersprache; romancear hieß aus andern gelehrten Sprachen, dem Latein und Arabischen, in sie übersetzen, in ihr umschreiben; wer dieß that, hieß ein Romancero. In gutem Romance sprechen hieß klar, verständlich, gerade heraus, und wie wir sagen würden, deutsch reden.

Gesänge in der Landessprache hießen also Romanzen. Ihr Sylbenmaß war das natürlichste, das es in der Sprache gab, wie die spanischen Sprüchwörter zeigen; die meisten (Refranes) haben schon in Prose das Sylbenmaß

der spanischen Romanze. *) Eben so natürlich ist der spanischen Sprache die Abwechselung und Verkettung der ersten und zweiten, der dritten und vierten Zeile der Romanze mit einander, da eigentlich zwei (der Ausgang sey männlich oder weiblich) nur durch einen Tonfall, wie durch eine sanfte Cäsur getrennte Verse sind. Eben so natürlich tönen in der Romanze die Assonanzen **), d. i. der ähnliche Klang und Ausklang der zweiten und vierten Zeile. Alle aus dem Latein entsprossenen Sprachen waren reich an solchen, so daß man ihnen kaum entgehen konnte; und da die begleitende Guitarre, die Melodie, der milde Himmel, der Athem des Sängers selbst, geschweige Sinn und Zweck des Gesanges, dergleichen Ausklänge forderten und liebten: so wiederholet sich oft bis zum Ende des Liedes hinaus Ein heller Vokal oder Ein sanfter Tonfall zahllos. Dem Ohr der Spanier angenehm: denn es war, der Beschaffenheit ihrer Sprache und dem Vorbilde der Araber nach, daran gewöhnet. Die Araber nämlich, so wie mehrere morgenländische Völker hatten die Gewohnheit, in Reimen zu komplimentiren ***), und in Gedichten, zumal

*) S. Obres posthumas del Martin Sarmiento T. I.

**) In der spanischen Poetik machen die Assonanzen und ihre Vertheilung beinahe das Hauptwerk aus. S. die Arte Poetica Espanola por Juan Diaz Rengilo. Barcelona 1703. Die Sylva de Consonantes füllet sie zur Hälfte.

***) Rhythmi cum alliteratione avidissimae sunt aures Arabum. S. Alb. Schultens Vorrede zu seiner Blumenlese arabischer Gedichte hinter Erpenius Grammatik.

heroischer Art, aus unterthäniger Höflichkeit sogar mit einem und demselbem Reim das ganze Gedicht hindurch endlos zu reimen. Einiges von diesem Geist war in die spanische, sicilische und andere den Arabern angrenzende Sprachen übergegangen; die poetischen Liebeshöfe der Provenzalen (cours d'amour, corte d'amore), die dem neueren ganzen Europa Sylbenmaße vorgezeichnet haben, thaten beinahe nichts, als solche monotonhöfliche Reime der Araber zu mäßigen, so und anders in poetische Blumensträuße sie zu ordnen. So entstanden Sonnete, Rondeau's, Madrigale, Triolets, Stanzen; die Redondillas, Villancicos, Glosas el arte mayor etc. der Spanier. Die beliebten Versarten andrer Nationen sind nichts als Zurechtlegungen jener höflichen arabischen Blumensträuße: denn die Poesie galt für die Sprache der Höflichkeit, der Hochachtung, der Ehre und Liebe. Lasset uns darüber einen Kenner der arabischen Sprache hören.

„Eines im Arabischen sehr erfahrnen Gelehrten" Antwort auf die Frage:

Ob die Araber schon in den ältesten Zeiten gereimte Verse gemacht haben? *)

1. Die allerältesten Schriften der Araber, sowohl in gebundener als freier Rede, sind in Reimen abgefasset.

*) Dieser Gelehrte ist Reiske. S. neuer Büchersaal der schönen Wissenschaften und freien Künste, Band 10. S. 227.

2. Die Art ohne Reimen zu reden und zu schreiben, ist neuer (oder später) als jene.

3. Noch heutigen Tages pflegen sie in ihren ungebundenen Schriften, wenn sie recht schön schreiben wollen, den Reim beizubehalten; so daß sie, wenn sie einen Reim drei=, vier= oder mehrmals wiederholt haben, alsdann einen andern vor die Hand nehmen, und es mit diesem eben so machen: dann wiederum einen andern u. s. w. Auf diese Weise ist der ganze Hariri geschrieben, der für den Araber=Cicero gehalten wird. *) Imgleichen des Tamerlans arabische Lebensbeschreibung aus dem zehnten Jahrhundert. **)

4. In der Poesie sind die allerältesten Stücke gereimt. ***)

Hieraus erhellet, 1) daß die alten Araber alles, beinahe auch sogar ihre häuslichen und vertraulichen Gespräche in Versen, wenigstens in Reimen vorgetragen. Denn dieses †) ist ein Rath, den Abu Ozeimat nicht mit guter Muße abgefaßt, sondern stante pede in dem geheimen oder Kriegsrath seines Herrn ausgeschüttet. So hat man auch ein von Muhammed verfertigtes, etliche achtzig bis neunzig Verse langes Gedicht, das

*) Der ältere Albert Schultens hat von ihm sechs Reden mit der Uebersetzung; Tamerlans Lebensbeschreibung hat Jac. Golius arabisch herausgegeben.

**) Als Probe gibt Reiske den Anfang des Hariri.

***) Reiske gibt eine Probe eines der ältesten aus Abulfeda, das auch Schultens in seinen Monumentis vetustioribus arabisch an's Licht gestellt hat.

†) Das als Probe gegebne Gedicht nämlich.

ein gewisser Haretsch ben Helpa ohne einiges vorhergegangenes Bedenken, sich auf seinen Bogen stützend, heraussagte. Die Uebung muß bei ihnen sehr groß gewesen seyn. 2) Daß, wie die erste Hälfte des ersten Verses schließt, sich auch die andere Hälfte eben desselben Verses schließe; und wie sich der erste Vers in der Mitte und am Ende endigt, so endigen sich auch alle andern folgenden, wenn ihrer auch noch so viel wären, bei zwei-, dreihundert und noch mehr. Doch sind ihre Gedichte selten so lang.

Reiske gibt Proben von Gedichten, die auf adi, ali, ulo, ani ausgehen und schließt, daß in ihrer alten und ältesten Poesie nicht die geringste Spur von einem reimlosen Gedicht gefunden werde, es möge lang oder kurz, heroisch oder jambisch seyn.

„Doch sind ihre jambischen Gedichte so beschaffen, daß sie den einmal gefaßten Reim nicht beständig beibehalten, welches ein wesentliches Erforderniß der heroischen Versart ist, sondern sie wechseln mit den Rhythmis ab, beinahe wie wir. Wenn sie einen Reim drei-, viermal wiederholt haben, so verfallen sie auf einen andern.“ *)

* * *

*) Drei Fragen, über welche bisher ziemlich unbestimmt gestritten worden, beantworten sich hieraus von selbst: 1) Wer hat den Reim nach Europa gebracht? Antwort. Die Araber; obgleich damit nicht geläugnet wird, daß die schlechte Poesie der spätern lateinischen Sprache, die Cantica der Kirche, die Leoninischen Verse der Mönche seine Aufnahme sehr befördert

Ist dieß der Ursprung der Reimpoesie, welch' andre Gestalt nimmt sie in Sprachen an, denen diese Reimhöflichkeit fremd ist, die sogar dem eintönig wiederkommenden Reim aus dem Wege gehen, und sich dagegen, wie die Skalden thaten, lieber mit Assonanzen im Anfange der Worte ergötzten. In diesen Sprachen den längst vorhergesehenen Reim matt erwarten, ihn zwangvoll über Trümmer der Sprache heranstolpern sehen, wo er nutzlos oder gar widrig eintritt, wäre dieß nicht eher für ein kindisches Ohrgeklingel und Ohrgepauke, oder für eine Nachtwächterschnarre, als für eine verständige Höflichkeit zu rechnen? Griechen und Römer vermieden in ihren Sylbenmaßen bei allem Zudrange der Assonanzen den Reim; Kindern am

---

haben. In der gelehrten und ungelehrten Sprache geschah ein Gleiches, nur aus verschiedenem Grunde; in die ungelehrte (el Romance) ging er aus dem Arabischen über. 2) Wo ging er über? Antwort. Allenthalben, wo Araber und Christen lange neben und mit einander, freundlich und feindlich lebten. Der Streit über das frühere Alter der castilischen, sicilischen und portugiesischen Poesie ist fast vergeblich. Allenthalben spülten die Wellen der arabischen Poesie auf gleiche Weise die Küsten Europa's an, reimend. 3) Woher daß die Poetik der neueren Poesie im südlichen Europa eine von den Alten so verschiedene Form nahm? Antwort. Weil sie nicht den Alten, sondern den Arabern nachahmten. Die Sprachen hatten sich verändert; der Geist der Nationen noch mehr. An den Höfen der Provenzalen spielte man mit Reimen, wie mit Blumen; die Poesie gehörte zum Ritterthum, und aus Ursachen, die die Geschichte darlegt, wurden zu weiterer Ausbildung Südfrankreich und Ostspanien ihr Tempe, ihr Parnaß Barcelona.

Jahrmarkt geben wir die Pfennige mit dem Verbot, „daß du dir ja keine Trommel, kein Trompetchen kaufest!“ wie? und unsre Romanzensänger, unsre heroischen Lyriker selbst übten diese Kunst, und zwar auf arabische Weise von neuem, betäubend unser Ohr mit Reimdrommeten und Pfeifchen? Jene, indem sie, dem Genius unserer Sprache zuwider, auf spanische Assonanzen, auf ein gehaltenes, wiederkehrendes A O U kindisch ihre Kunst wenden; indem sie, den Liedern der brittischen Bedlamssänger nacheifernd, rasselnd und prasselnd, sausend und brausend, gar alle Sylbenmaße durch einander ausschütten, und damit das Ohr des Volks zwar nicht verfeinen, aber wie Kamelsohren erhöhen und verderben. Wenn Romanze in der Welt nichts anders als Volksgesang heißt, war dieß je der Ton weiser Volksführer? Leiteten Homer, Alcäus, Sappho, leiteten die Höfe der Liebe, leitete der Barde bei der Harfe, selbst der ruhige Jäger beim Horn so die Seelen? Hätten unsre Musen kein andres, kein erfreulicheres Instrument mehr als A, E, I, O, U, das Nachtwächterhörnchen? Ehedem war es nicht also. Denn ohne die zahllos anmuthigen Spiele zu verfolgen, in welchen Provenzalen, Castilier, Italiener sich am Reim ergötzten (des Namens rimas selbst als Titels seiner Werke schämt sich kein Dichter), wer weiß nicht, daß eben an ihm die Süßigkeit der sogenannten Minnesänger, wie in Blumenkelchen sich erzeige? Gedanken und Empfindungen wiederholen sich in ihnen oft, und für uns zu oft; die Sprache der Anmuth, vorzüglich die Reime, machen ihre Blüthen neu und schön. Als

die poetische Kunst zur Meistersängerei herabsank, erhielt sie sich noch an schönen Weisen und Sylbenmaßen; an solchen richtete sie sich in Opitz, Flemming, Canitz, Besser, obgleich mit schwachen Kräften, wieder auf, und als sie in Hagedorn, Gleim u. a. reiner aufblühte, was half ihnen dazu, als die schöne Kunst (gaya cientia) der Trubadoren? Lese man Hagedorns Anmerkungen zu seinen Gedichten, um wahrzunehmen, mit welchem Fleiß er vom Schönsten, was er kannte, Blumen gesammlet, wie zart er sie geordnet! Seine Jugendgedichte verwarf er völlig und unerbittlich. Gleims früheste sind fast seine besten Lieder; die drei Romanzen, die er zuerst in unsrer Sprache sang, sind noch unübertroffen die artigsten, die naivsten. So Ewalds u. a. unbillig vergessene kleine Gedichte; so Gerstenbergs Tändeleien, in denen, wie ein anmuthiger Bach, der Reim Blumenstücke des Adonis durchspület. Ja, soll er noch vergessen seyn, der aus seiner Winterburg wie eine Nachtigall hinter dichten Zweigen sang, in seiner Sprache die zierlichsten Kränze flocht, und sich in Reimen und ohne Reim in jedem angenehmen Sylbenmaße an jedes niedliche Sylbenmaß versuchte? Das Andenken seines Freundes an ihn, das hier folgt, wird jedem seiner Freunde, obwohl auf eine traurige Weise, angenehm seyn. Erscheint die gewünschte Sammlung seiner Gedichte, so wird jeder die ihm liebsten als Myrthen um sein Grab pflanzen. *)

---

*) Auf diesen Aufsatz folgte das Andenken an einen

14.

Volksgesang.

Heißt also die Romanze, obwohl ihr nachher der Gebrauch eine engere Bedeutung gegeben, eigentlich nichts als Muttersprache der südlichen Länder Europens, und in ihnen Volksrede, Voksgesang: so lasset uns von Sprachen und Sylbenmaßen weg auf ihr Wesentliches, den Inhalt sehen, und dessen Regel erkunden. Nordwärts der Alpen tönen die Völker nicht zur Guitarre; das Durandarte, Durandarte; o Belerma, o Belerma, Rio verde, rio verde sind nicht ihre gewöhnlichen Anklänge, wohl aber Jamben zum Horn, zur Drommete, zur vollen starken Harfe.

Der Percy aus Northumberland

und dergleichen im männlichen Tritt und Takt, sind ihre Anklänge, in welchem Sylbenmaß denn auch, wie die alten Melodien zeigen, zwei Zeilen zusammengehören. Unter dem nordischen Klima ist's natürlich, daß, wie das Bardit scharf an die Schilde stieß, und die Skalden in zwei Zeilen drei ähnliche Anklänge (Alliterationen) statt des Reims liebten, alles hier mehr auf An- als Ausklang gerichtet werde, mehr auf andringende Macht als auf süßzerschmelzende Liebe.

Diesen Tönen folgt ihr Inhalt. Wie noch im

Besuch bei dem ehemaligen würdigen Superintendenten Johann Niklas Götz, zu Winterburg, in der hintern Grafschaft Sponheim, von Herrn von Knebel.

Todtenreiche der zusammengedrängte Volkshaufe Alcäus Abenteuer und Unglücksfälle zu Lande und Meer, der Sappho Klagen über ihre unglückliche Liebe, vor allem aber Schlachten, vertriebene Tyrannen u. dgl. am begierigsten hört, und jeden Ton derselben gleichsam einsauget, da auch der Höllenhund selbst die struppigen Ohren senkt, und die Riesen der Vorwelt horchen *): so sind auch unter diesem Mond- und Sonnenlicht Abenteuer, Unglücksfälle, Thaten, tapfre Thaten der Väter, die Klagen unglücklicher Liebe, vorzüglich aber die Gerichte der Adrastea, wenn sie den Bösen ereilet, den Uebermuth stürzt, Untreue rächt, den Kecken über die Schranken treibt, sie und ihresgleigleichen Ereignisse im Lauf der Welt sind Lieblingsinhalt der Volkslieder. Blickt vollends Nemesis in's Dunkle, und führt von dortaus die Verbrechen hervor, indem sie solche aus Gräbern und Hölle an's Licht fördert, dabei aber ihre Enthüllungen an solche, und solche stille Zeichen und Winke knüpfet, desto mehr erhöhet sich das Grausenhafte, die Lieblingsfarbe der Volksdichtung, bis wenn die Dienerinnen der Adrastea, die Poine, Dike oder gar die gräßliche Erynnis erscheinen, jener Schrecken, der stumm macht, erscheint, und gleichsam tantalisiret.

Nun bedarf es kaum eines Wortes über die Frage: ob Inhalt und Gesang gemeiner Volkslieder gleichgültig seyn dürfen? Denn wie könnten sie dieß seyn, da das Lied ein so gewaltiges Mittel

*) Horat. Carm. L. II. 13.

auf's Herz zu wirken, ja gewissermaßen die unverholene Sprache des Herzens selbst ist? Möge es einsam oder gesellig gesungen werden, dort soll es die Seele beruhigen, hier anfeuern (immer aber beschäftigt es sie); kann's gleichgültig seyn, durch welchen Inhalt, in welcher Tonart, und welche dieser beiden die geheime Neigung unsres Herzens liebe? Bekanntlich waren die Griechen auf die Beschaffenheit sowohl als den Inhalt der Musik, womit das Volk unterhalten, wodurch die Jugend gebildet ward, aufmerksam; so geziemet's.

Die Melodien unserer alten Volkslieder, da sie meistens dem Horn gehören, sind einfach; einfach der Inhalt, oft abenteuerlich, oft grausam. Indeß haben wir andre, die zu edlen Gesinnungen aufrufen, andre, die edle Thaten selbst darstellen; andere, die die zartesten Seiten des Herzens regen; Klagen unglücklicher Mütter z. B., Seufzer einer verlassenen Braut, oder endlich die Stimme Treuliebender auch jenseits des Grabes. Welche Seite dieses Inhalts wollen wir wählen? Rohen Aberglauben, wilden Stolz, sinnliche Brunst, nichtige Thorheit? oder wollen wir die Enden des alten Glaubens im Herzen der Menschen erfassen, um es zu besänftigen, zu mildern, für Tugend und Liebe zu erwärmen? Wozu verlieh uns die Muse Drommete und Cither, Harfe und Psalter?

Oder wollen wir gar den Gott herab, das Höllenreich heraufrufen, um zu zeigen, daß wir mittelst eines einfachen Liedes das Herz umwenden, heiliggeglaubte Sitten vernichten, der innern Religion Hohn sprechen können und dürfen? Wenn

alles schweigt und der Schmeichler lobjauchzet, tritt das errötheude Menschengefühl beschämt hervor, oder wendet sich vielmehr und spricht mit Abscheu: „schweig', Entheiliger! Nichts Heiliges ist in dir! Aber laß sein Heiliges dem Volke.“

Tod alles Schönen und Edlen ist's zu glauben, daß die Kunst alles, auch das ekelhaft Widrigste, gefälligst behandeln, und damit Töne des menschlichen Herzens verwirren dürfe, ja daß sie in diesem Tumult triumphire. Gleichergestalt ist's der Musik unanständig, wenn sie einer wirklich gemeinen, d. i. trivialen, eklen Volkspoesie mit Saitenspiel, Trommeln und Pfeifen beianläuft, sie zu erheben, sie zu verschönen. Der Maestro ist hier ein Knabe worden; der Dichtungsart, die eigentlich ganz Herz seyn sollte, wird das Herz genommen, es wird damit gespielet. In unsrer stillesten Kammer hat Adrastea Scepter und Wage verloren; sie wird verspottet; mit ihr wird kunstmäßig gegaukelt.

Fortsetzung.

Wie Addison im Zuschauer das Verdienst hatte, seinen Britten den vergeßnen Milton wieder zu erwecken *), und durch eine Darstellung verschiedener seiner Schönheiten anzupreisen: so machte er sich durch Zergliederung des alten Jagd- und Schlachtliedes: „der Percy aus Northumberland,“ um die alten englischen und schottischen Volks-

*) Zuschauer, St. 267. 273. 285. 327. u. f.

Volksgesänge verdient, *) indem er, und nach ihm andere zu solchen Lust und Liebe weckten. Den gemeingeachteten, mithin verachteten Gesang führten sie damit gleichsam in die feinere Welt über. Und wiewohl Addison seinen Percy und Douglas parteiisch für die Britten darstellte, so benimmt dieß dem Verdienst der Bekanntmachung selbst wenig. Die kritische Wage läßt sich feiner bemerken und anders rücken, sobald sie einmal öffentlich dahängt.

Wir wissen, welchen Schatz alter Balladen und Volksgesänge England, zumal Schottland, bereits gesammlet; **) ihr Eifer ist noch nicht erloschen; sie sammlen noch.

In Deutschland wagte man im Jahr 1778, 1779 zwei Sammlungen Volkslieder verschiedner Sprachen und Völker herauszugeben; wie verkehrt die Aufnahme seyn würde, sah der Sammler vorher. Da er indeß seine Absicht nicht ganz verfehlt hat, so bereitet er seit Jahren eine palingenisirte Sammlung solcher Gesänge, vermehrt, nach Ländern, Zeiten, Sprachen, Nationen geordnet und aus ihnen erklärt, als eine lebendige Stimme der Völker, ja der Menschheit, selbst vor, wie sie in allerlei Zuständen sich mild

*) Zuschauer, St. 70.

**) Reliques of ancient English Poetry. Vol. I — III. by Percy. Ferner Old Ballads, eine Fortsetzung voriger Sammlung. Vol. I. II. The Scots Musical Museum by James Johnson. Vol. I — III, und andere Sammlungen.

und grausam, fröhlich und traurig, scherzhaft und ernst, hie und da hören ließ, allenthalben für uns belehrend. Die Geschichte Cids z. B. ist in ihren Romanzen so reich an trefflichen Scenen, an hohen Empfindungen und Lehren, als (wage ich's zu sagen?) als Homer selbst. Manche andere Reihe romantischer Begebenheiten und Momente nicht minder. Einerseits bedauert man, anderseits freuet man sich, daß man dort und da nicht leben dürfe, daß jene Sitten, diese Zeiten aus der Welt verschwanden. In Eindrücken dürfen sie indeß nicht ganz dahin seyn, da ihrer manche auch in Wirkungen noch fortleben.

Leibnitz bedauerte, daß in allen Ständen Europa's allgemach ein gewisses Gefühl des Muths und der Ehre abnehme; Thaten, Stimmen und Vorbilder älterer Zeiten können es allein erwecken, oder seine Reste festhalten. Die Britten (obwohl auch sie die Romanze sehr verweichlicht haben) handeln lobenswürdig, daß sie nicht nur diese Stimme älterer Zeiten erhielten, sondern auch selbst im verderbtesten Zustande ihrer Staatswirthschaft auf neuere Männer ihrer Geschichte kühn anwandten. Dürfen wir Deutsche dieß nicht? Wissen wir keine andern Gegenstände der Ballade, als Gefechte mit Ratten und Mäusen, Scenen aus der Acerra, aus Berkenmeier, aus der skandalosen Chronik, oder aus der Hölle selbst, weil gewöhnlich zuletzt in Gluthen und Fluthen, in Grüften, Lüften und Klüften, indisch und welsch, heidnisch und christlich der Teufel alles holet. Seit man den

Grundsatz entdeckt und demonstrirt hat, „daß die höchste Poesie die sey, die das Herz umkehrt, und eben allen Regeln des Wahren, Schönen und Edeln zuwider, dennoch rühret, „ist die andere Bedeutung des spanischen Worts romance eingetreten, da es bachillerias, sophisterias, astutias, zu Deutsch Possen bedeutet. Und so wäre mit dem ächten Volksgesange abermals nicht etwa nur ein Hauptzweig alter, edler, rühmlicher und ruhmweckender Poesie, sondern der Grund aller Poesie, die innere Rechtschaffenheit und Honnetetät im Herzen des Volks — ermordet.

Benjamin Franklin über eine Ballade.

(An Hrn. Joh. Franklin zu Newport in Neu-England.)

Lieber Bruder.

Deine Ballade hat meinen Beifall, und ich finde, daß sie ihrem Zweck, den Geschmack an thörichten Verschwendungen zu tadeln, und zum Fleiß und häuslicher Sparsamkeit aufzumuntern, vollkommen entspricht. Kannst du es dahin bringen, daß sie in deiner Provinz durchgehends gesungen wird, so muß sie wahrscheinlich einen guten Theil der Wirkung hervorbringen, die du von ihr erwartest. Da es aber deine Absicht war, sie in jedermanns Hände zu bringen, so nimmt mich's desto mehr Wunder, daß du eine so ungewöhnliche Versart gewählt hast, die sich für ein Lied,

das von jedermann gesungen werden soll, schwerlich schickt. Hättest du das Metrum nach einer alten, wohlbekannten Melodie eingerichtet, so würde sie sich unfehlbar ungleich schneller verbreitet haben, als jetzo selbst mit der besten Melodie, die du ausdrücklich dafür setzen kannst, schwerlich geschehen wird. — Auch glaube ich, wenn du deine Ballade einem jungen Bauermädchen aus einem Thale von Massachusets gäbest, die außer den Kirchenliedern, dem Chevychase, *) The children in the wood, la Dame Espaniole oder sonst einem alten schlichten Gesang nie eine Musik gehört, dabei jedoch von Natur ein gutes Ohr hätte, sie würde wahrscheinlich eine angenehmere, und für den Zweck deines Gedichtes passendere Volksmelodie wählen, als irgend einer unserer größten Virtuosen. Dieser Zweck würde nämlich weit vollständiger erreicht werden, wenn man, indem man die Ballade singen hörte, nicht allein kein Wort davon verlöre, sondern auch beim Singen eben so gut, als beim Lesen den Nachdruck, den du auf gewisse Worte gelegt haben willst, bemerken könnte: denn von diesen Umständen hängt die Wirkung

*) Chevy-jagd (chevy-chase) diesen Namen führt dieses alte Lied von der Jagd, die der Graf Piercy von Northumberland in dem Gebirge Chevy oder Chevlat, im Gebiete des schottischen Grafen Douglas, mit dem er in Feindschaft lebte, anstellte, und welche zu dem kleinen Kriege zwischen beiden Grafen, den es besingt, Anlaß gab. Dieses alte Lied ist die Lieblings-Ballade des gemeinen Volks in England, und Ben Johnson pflegte zu sagen, er möchte es lieber gemacht haben, als alle seine Werke. D. Uebers.

und der Eindruck, den ein Gesang hervorbringen soll, größtentheils ab. Doch will ich versuchen, eine so viel möglich passende Melodie setzen zu lassen.

Glaube nicht, ich suche die Geschicklichkeit unserer Komponisten zu verkleinern. Ihre Werke sind für Kenner vortrefflich, und sie verschaffen sich einander gegenseitig den schönsten Genuß: nur in der Komposition der Volkslieder scheint der Geschmack ganz außer der Natur, oder vielmehr wider die Natur zu seyn: gleichwohl lassen sie sich alle, einer oder zwei ausgenommen, von dem Strome hinreißen.

Du suchst, ganz im Geiste der alten Gesetzgeber, durch den Einfluß der mit Tonkunst vereinigten Poesie, deinem Vaterlande Sitten zu geben. So weit man von den alten Gesängen urtheilen kann, war ihre Musik einfach, und stimmte von selbst in Ansehung der Mensur, der Kadenzen und des Accents u. s. w. mit der gewöhnlichen Aussprache der Wörter überein, ohne je durch Verkürzung langer, oder Verlängerung kurzer Sylben der Sprache Gewalt anzuthun. Singen war bei ihnen nichts als eine angenehmere, melodische Art zu sprechen. Ihr Gesang war aller Annehmlichkeit der deklamirenden Prosa fähig, womit er noch das Vergnügen der Harmonie verband. Bei einem neuen Gesange hingegen fallen alle diese Eigenschaften und Schönheiten der gemeinen Rede hinweg, und an deren Stelle treten Fehler und kindische Schnörkel, die für Reize verkauft werden. Da es dir vielleicht Ueberwindung kosten dürfte, mir

auf mein Wort zu glauben, so muß ich einen förmlichen Beweis führen. Hier ist das erste beste Lied, das mir in die Hände fällt. Es ist von der Komposition eines unserer größten Meister, des unsterblichen Händel: und zwar nicht etwa ein jugendlicher Versuch, ehe sein Geschmack gereift war; nein, er hat es verfertigt, als er schon den Gipfel seines Ruhms erreicht hatte. Alle Anhänger dieses Künstlers bewundern es, und wirklich ist es auch in seiner Art vortrefflich. Ich meine den berühmten Gesang aus dem Nachtrag zum Judas Maccabäus. Unter den vielen Mängeln und Versündigungen gegen die Sprache bemerke ich nur folgende:

1) den schlecht angebrachten Accent, der auf unbedeutenden Worten, oder auf falsch gebrauchten Sylben steht.
2) Das Schleppen, wodurch die Aussprache der Worte und Sylben über ihr natürliches Maß ausgedehnt wird.
3) Das Stammeln, indem er aus einer Sylbe mehrere macht.
4) Die Unverständlichkeit, die aus den drei angegebenen Umständen zusammen entsteht.
5) Die Tautologie, oder unnütze Wiederholung, endlich
6) der volle Ausbruch der Instrumente, ohne Zweck.

Man gebe einem großen Sänger eine unserer schönsten Arien, und lasse sie ihn in einer Gesellschaft singen, die sie nicht schon kennt, so wird

man finden, daß die Leute von zehn Worten sicher nicht drei verstehen. Daher die Gewohnheit, daß man in Konzerten und Opern, in den Händen derer, die dasjenige, was die besten Sänger singen, gern verstehen mögen, Bücher sieht. Nimmt man dagegen einen von diesen schönen, mit Noten überfüllten Gesängen, und liest die Worte desselben ohne die Wiederholungen, so findet man die Zahl derselben sehr gering, diese aber mit einem Schwall von Noten überladen. Vielleicht gestehst du mir, l. B., daß in den alten Gesängen die Worte die Hauptsache gewesen, daß man dagegen in den neuern, wo sie so zu sagen bloß als Veranlassung zur Komposition eines Singstücks angesehen werden, sie kaum einiger Aufmerksamkeit würdigt. Ich bin unwandelbar

dein

zärtlicher Bruder,

B. Franklin.

N. S. Noch hätte ich die undeutliche Aussprache unter die Zahl der Fehler gegen die Sprache setzen können, die in den neuen Gesängen für Schönheiten gelten. Allein da dieses mehr Fehler der Sänger als der Komponisten zu seyn scheint, so habe ich hier, wo ich bloß von der Komposition sprach, desselben nicht gedacht. Ein geschmackvoller, das heißt ein modischer Sänger, den ich kenne, läßt alle harten Mitlauter aus, und mildert alle harten Sylben der Wörter, die doch dazu dienen, sie von einander zu unterscheiden. Auf diese Weise hört man bloß eine bewunderungswürdige Kehle, und versteht das, was gesungen wird, so wenig,

als wenn die Arie auf irgend einem Instrument gespielt würde. Sonst bemühten sich die Tonkünstler, Instrumente zu machen, die die Menschenstimme nachahmten: jetzt thun sie gerade das Gegentheil, indem sie aus der Stimme gern ein bloßes Instrument machen möchten. So verfertigte man die Perücken anfangs zur Nachahmung von schönem natürlichem Haupthaar; nachdem sie aber, zum Theil unter sehr unnatürlichen Formen, allgemein Mode worden waren, so erlebten wir's, die natürlichen Haare so frisirt zu sehen, daß man sie für Perücken halten möchte.

Lessing an Gleim
über
Lieder für's Volk.

Liebster Freund!

Sie haben mir mit Ihren Liedern für's Volk eine wahre und große Freude gemacht. —

Man hat oft gesagt, wie gut und nothwendig es sey, daß sich der Dichter zu dem Volke herablasse. Auch hat es hier und da ein Dichter zu thun versucht; aber noch keinem ist es eingefallen, es auf die Art zu thun, wie Sie es gethan haben: und doch denke ich, daß diese Ihre Art die vorzüglichste, wo nicht die einzig wahre ist.

Sich zum Volke herablassen, hat man geglaubt, hieße: gewisse Wahrheiten (und meistens Wahr-

heiten der Religion) so leicht und faßlich vortragen, daß sie der Blödsinnigste aus dem Volke verstehe. Diese Herablassung also hat man lediglich auf den Verstand gezogen; und darüber an keine weitere Herablassung zu dem Stande gedacht, welche in einer täuschenden Versetzung in die mancherlei Umstände des Volks besteht. Gleichwohl ist diese letztere Herablassung von der Beschaffenheit, daß jene erstere von selbst daraus folgt, dahingegen jene erstere ohne diese letztere nichts als ein schales Gewäsch ist, dem alle individuelle Applikation fehlt.

Ihre Vorgänger, mein Freund, haben das Volk bloß und allein für den schwachdenkendsten Theil des Geschlechts genommen; und daher für das vornehme und für das gemeine Volk gesungen. Sie haben nur das Volk eigentlich verstanden, und den mit seinem Körper thätigern Theil im Auge gehabt, dem es nicht sowohl am Verstande, als an der Gelegenheit fehlt, ihn zu zeigen. Unter dieses Volk haben Sie sich gemengt: nicht, um es durch gewinnlose Betrachtungen von seiner Arbeit abzuziehen, sondern um es zu seiner Arbeit zu ermuntern, und seine Arbeit zur Quelle ihm angemessener Begriffe, und zugleich zur Quelle seines Vergnügens zu machen. Besonders athmen in Ansehung des letztern die meisten von diesen Ihren Liedern das, was den alten Weisen ein so wünschenwerthes, ehrenvolles Ding war, und was täglich mehr und mehr aus der Welt sich zu verlieren scheint: ich meine, jene fröhliche Armuth, laeta paupertas, die dem Epikur und dem Seneca so sehr gefiel, und bei der es wenig dar=

auf ankömmt, ob sie erzwungen oder freiwillig ist, wenn sie nur fröhlich ist.

Sehen Sie, mein Freund, das wäre ungefähr, was ich Ihren Liedern vorzusetzen wünschte, um den aufmerksamern Leser in den eigentlichen Gesichtspunkt derselben zu stellen. Aber wo bin ich mit meinen Gedanken? und wie wenig geschickt, den geringsten Einfall so auszuarbeiten, als es die Stelle, die ich ihm geben wollte, verdiente?

Ist dem Volke so viel Kunstsinn als Sinn für Wahrheit und Ehrbarkeit nöthig?

„Volksstimme, Gottesstimme" hieß es einst; und obwohl dieß Lob über die Grenzen dessen, worüber das Volk seine Stimme geben kann, nicht ausgedehnt werden darf, so zeigt es wenigstens, daß in Sachen, die das Volk belangen, seinem Wahrheitssinn Achtung gebühre. Die ersten Realkenntnisse haben wir vom Volk erhalten, und es ist lustig zu denken, in welcher unwissenden Verlegenheit der Philosoph a priori seyn würde, hätten durch ein scherzhaftes allgemeines Einverständniß Weiber und der gemeine Mann ihm die gemeinsten Erfahrungen, ewige Geheimnisse der Natur, verschwiegen oder falsch erzählet. Jetzt noch hängen wir in den wichtigsten Dingen nicht etwa nur von Nachrichten, sondern auch von Urtheilen, Gesinnungen, noch mehr aber von der ganzen Denkart und Beschaffenheit des Volks ab. Wer es sich zum Feinde macht, wer es zu verfinstern, zu ver-

blenden, zu berücken gedenkt, der sehe zu, daß er nicht von ihm berückt und verfinstert werde.

Mit menschlicher Theilnehmung, mit freundlicher Barmherzigkeit handelten also die Weisesten und Besten jederzeit gegen das Volk; das rem populi tractas, war ihnen etwas Großes; auch in dem, was sie dem Volk gaben oder entzogen, dachten sie edelmüthig, redlich.

Ein Volk mit Kenntnissen überschnellen und übereilen, die ihm nicht gehören, ist eben so vernunftlos und unbarmherzig, als ihm die Augen ausstechen wollen, und das ihm nöthige Licht versagen. Es unzeitig verwirren, schwächen, aus seiner Bahn locken, seinen Charakter verderben, ist eben so schändlich als schädlich. Was könnt ihr dem Volk geben, wenn ihr ihm sein Herz und Vergnügen, seinen täglichen Fleiß und Frohsinn, seine glücklichen Schranken geraubt habt, und es auf die dürren Weiden eurer nie ersättigten Begierden, eurer lechzenden Kenntnisse, eurer Kunstspekulationen und Subtilitäten hinaustreibet? Jemand an Vergnügen gewöhnen, denen er nicht nachgehen kann und darf, ist schon grausam; grausamer, wenn diese Vergnügen falsch sind. Ihr raubt ihm die Gesundheit, indem ihr ihn lüstern macht nach einer Lustseuche.

Das arme deutsche Volk! Umstände ließen es nicht zu, daß es frühzeitig überfeint würde; Umstände, die in seinem Körperbau und Klima, in seiner Erziehung und Lebensweise, in seiner Verfassung und Geschichte lagen. Dagegen ward ihm vom Feinde selbst, in den frühesten und durch alle Zeiten das Lob der Gesundheit, der Treue

und Keuschheit, der Ordnung in seinem Hauswesen, des Fleißes, der regelmäßigen Sittlichkeit nicht versaget: Braut- und eheliche, Geschwister-, Eltern-, Freundesliebe knüpfen es in engen Kreisen fest zusammen; allenthalben standen Deutsche mit und bei einander, und nannten es Bund. Alle für Einen, Einer für alle; der Name German, Hermann, Heermund und viele andere deuten auf nichts anders. Mancherlei Ergötzungen und Bequemlichkeiten anderer Völker waren ihm versagt, die es dagegen verachtete, wenn ihm Recht und Pflicht, Wahrheit, Ordnung, Sitte, Ehrbarkeit blieb.

Sehet z. B. die Geschichte des deutschen Liedes, ja der schönen Künste in Deutschland überhaupt an; gegen andere Völker wie dürftig, ja in manchem (wird man sagen) wie grob, wie hölzern! Zumal (darf man frei hinzufügen) wenn man nachahmen wollte, wozu man weder Geschick, noch Trieb und Veranlassung hatte, wie ungeschickt, wie hölzern! Was dagegen für Deutsche diente, was ihnen aus Kopf, Herz und Hand entsprang, nützliche Künste und Erfindungen, Ordnungen und Gewerke, in der Literatur Lehre, Fabeln, Sinnsprüche, das war altdeutscher Witz und Geist; ja, wenn wir die Geschichte des Fortganges im sogenannten Reich des Schönen bis auf wenige Jahre vor uns herabsteigen, es blieb, falls man nicht unzeitig drängte, auf diesem Wege, wie im verflossenen Jahrhundert die Versuche und Werke der Canitz, Richei, Brokes, Hagedorn, Haller, Gellert; Witthof, Kleists und so

vieler, vieler andern zeigen. Lehrhaft und fromm, ordnungsliebend, keusch, gutmüthig war und blieb die deutsche Muse. An Lebhaftigkeit also hinter andern Völkern zurück, wovon abermals der Grund im Charakter wie in der Geschichte des geduldig-gutmüthigen Volks lieget; aber wer spät kommt, kommt er nicht noch? Die langsam aber unermüdet fortwandernde Schnecke kam jenem vermessenen Hasen voran, der sich, verachtendstolz niederlegte und einschlief.

Aber was geschah? Auf einmal nahmen wir uns zusammen, hüpften, sprachen übertrieben. Wir ahmten nach, was irgend auf der Erde nachzuahmen war, so wenig es für uns gehörte. Einen Boileau, Bayle, Voltaire, das französische Theater, das englische Theater, die italienische Oper, die freche Romanze, das unzüchtige Lied, ohne auch nur zu fühlen, wie schlecht man nachahmte, wie grob und gröber alles im Deutschen werde! Plumpe Soldaten-, Räuber-, Sauf- und Zotenlieder auf deutschen Bühnen und Universitäten, für's deutsche Volk, für die deutsche Jugend! —

„Damit aber wird dem Volk der Kunstsinn geschärfet!“ Dieß Kunstsinn? Die vortrefflichsten Kothmahler, galten sie nicht allemal und allenthalben für niedrige Mahler? und wenn das Niedrige zum Garstigen, das Garstige zum Widrigekeln, zum Abgeschmackten herabsinkt, indem ihm nicht nur jede moralische Grazie, sondern oft der gesunde Verstand fehlet; steigt ihr, um euren eigenthümlichen Kunstsinn und Kunstgeschmack zu zeigen, damit euch alle Nachbarn ver-

höhnen, so tief hinab, ihr Deutschen? Vor euren Vorfahren schämt ihr euch freilich nicht, da ihr sie verhöhnet und nach einer neuen Ordnung der Dinge in Sachen des Geschmacks auf dem Kopfe tanzet; tanzt aber, wenn es euch also beliebt, für euch; warum vor dem Volke? Wenn dieß Gräcismus, Kunstsinn der alleinächten, seligmachenden Poesie ist; unser Volk wird dadurch nicht selig. Zerstört ihr ihm sein Heiligthum, zerreißt ihm seine Religions- und häuslichen Bande, an denen der Rest seiner Glückseligkeit hing, macht ihr ihm z. B. die Ehe verächtlich, seinen Gottesdienst, mit dem Schnödesten zusammengestellt, widrig, schickt ihm Kobolde und Gespenster zu, die ihm seine Pflichten und Freuden verleiden, oder zieht es gar aus dem Kreise derselben vor eure Bühnen, Läger und Opferstätten, damit es das Widrigste als reines Kunstprodukt empfangen lerne: was habt ihr ihm damit gegeben? deutsche Nationallieder? Gewiß nicht! Kunstprodukte? Verschont das Volk damit; diesen Kunstsinn weiß es nirgend zu gebrauchen. Er bleibe euch, und führe euren Namen, ihr Kunsterfinder.

Youngs
Eingang zur fünften Nacht. *)

Lorenzo, Widerschelten ist gerecht.
Der geizt nach Wind, der nur berühmt seyn will.

*) Nach Ebers Uebersetzung.

Ja, eitel ist des Autors Müh und Lob,
Das nie, wer weiter nichts begehrt', verdient.
Gerecht dein zweiter Vorwurf: freilich machs
Der Kinder Unart oft die Muse roth,
Der Advokaten schnöde Sinnlichkeit,
Durch die, was niedrig, hoch, und groß, was klein,
Und fein, was grob und plump ist, werden soll.
Als würde stracks ein ieglich unrein Lied,
Durch abgemess'ner Töne Zauberkraft,
Zibeth, und Unflath gleich dem Weihrauch süß.
Der Witz, ein wahrer Heid, vergöttert Vieh,
Hebt unsre Sauvergnügen aus dem Koth.

Bekannt ist dieß, und offenbar der Grund.
Uns legen Stolz und Wollust Fessel an.
Die theilen sich in uns und zerren uns,
Ihr Weg verschieden, widrig ihr Befehl.
Der Stolz, wie Adler, nistet unter Sternen;
Die Wollust auf dem Boden, Lerchen gleich.
Ihm sinkt die Lust, die auch der Thiere ist,
Sie greift darnach, und beide wünscht der Mensch
Gleich und zugleich befriedigt: schweres Werk!
Nur nicht dem Witz, wenn die Begier ihn spornt.

Ihm ist ein solch Beginnen nicht zu kühn.
Schmeckt der Vernunft nicht, was den Sinnen schmeckt,
So schmiedet gleich der Witz sophistisch schlau,
Ein neues Ding, und nennet es Vernunft,
Die gern und frei in losen Zunften ist.
Ihm löst die Grazie den Gürtel auf,
Ihm schenkt der plumpe Gott den Becher ein.
Durch tausend Larven, tausend Amuletten,
Durch tausend Schlummersäfte, äffet er,
Bezaubert und berauscht, und wieget ein
Das lustbethörte, trunkene Gemüth.

Was dem Verstand mißfiel, mißfällt nicht mehr;
Woran der Stolz sich stieß, stößt er sich nicht.
Er und die Wollust, Feinde von Natur,
In stetem Krieg, wer in uns herrschen soll,
Vereinigen sich in unsel'gem Frieden,
Des Witzes Flickwerk, führen Hand in Hand
Die Ueppigkeit, zu seiner Lust erhöht.
Verfluchte Kunst verwischt die schuld'ge Scham
Der Wangen, und streicht jede Schandthat an.
Man lächelt im Verderben, rühmet sich
Der Schuld, und Schande steht und wirbt um Lob.

So viel der Mensch zum Wohl der Seele schrieb,
Der sinnlichen Moral ist doch weit mehr:
Die Hälfte der gelehrten Welt ist voll
Von Redner-Blumen auf des Lasters Gräul.
Wird denn ein Blatt entsündiget durch Witz,
Und Missethaten heilig durch Gesang?

Jedoch, verdamm' um die verworfnen Lieder
Die Muse nicht, die ihren Adel kennt,
Nicht an der Erde bleibt, nein, halt die Welt,
Für was sie ist, im Umfang der Natur
Für ein geringes Punkt, von wannen sie
Sich um den ganzen weiten Raum erhebt,
Sich schwinget mit des Geistes höchstem Schwung'
Durch alle Wesen zu der Wesen Quell,
Und weiß, in aller Unermeßlichkeit
Ist nichts, als was die Sitten bessert, groß.
Wie? singen nur Sirenen, Engel nicht?
Die Dichtkunst ziert ein großmuthvoller Stolz,
Wenn sie zu ihr, die wohl nicht weiser ist,
Zur Prosa, ihrer jüngern Schwester, spricht.

15.

15.

Epopöe.

Als Deutschlands erster Sänger, Klopstock, starb, und ein so zahlreicher Leichenzug ihm zum Grabe folgte, war es gemeine Frage: „wie? von denen, die ihm oder vielmehr sich selbst diese schöne Ehre erzeigen, wie viel oder wenige, mögen seyn, die ihn kennen, die ihn gelesen, die von seinen Verdiensten auch nur einigen Begriff haben?" Und nicht neidig war die Frage, sondern natürlich; seinen innigsten Freunden war sie die nächste.

„Als im Jahr 1748 die drei ersten Gesänge seines Messias zuerst erschienen, sagte Kritias, wie war uns, meine Freunde? Nicht anders, als (um in des Dichters eigner Sprache zu reden) wie, wenn

Ueber beeisete Höhn ein festlicher Morgen emporsteigt.

Nicht nur eine neue Sprache, sondern gleichsam eine neue Seele, ein neues Herz, eine reinere Dichtkunst. Als wir, Jünglinge noch, seine ersten lyrischen Gedichte lasen, war es nicht, als ob die Alten uns näher gerückt, als ob, um in unsrer Sprache zu dichten, Horaz und die Musen vom Himmel niedergestiegen wären? Ungeachtet des wilden Krähgeschreies über diese Sprache und Dichtkunst währete der Eifer für dieselbe ein Viertheil-Jahrhundert und länger fort, bis, als der eilfte Gesang des Messias, als die spätern lyrischen Gedichte, als Salomo, David, Hermann erschienen,

in vielen dieser Eifer ungeheuer erkaltet war. Wie wenige mögen Hermanns Tod, wie wenige des Messias zwanzigsten Gesang, noch weniger seine gelehrte Republik, seine grammatischen Gespräche gelesen haben? Deklamirte man nicht endlich gegen alle biblische Poesie? und sagte laut genug, die Zeit der Patriarchaden, der Epopöe überhaupt sey zu Ende?

„Das wolle der Himmel nicht, sagte Olympikus. Damit wir aber nicht über oder gar für den zu reden scheinen, der unsrer Fürsprache gar nicht bedarf, so wollen wir lieber die Materie rein erfassen, und als ob wir am Fest Apoll's Theoxenien feierten, alle Götter zu uns einladen.“ Sie wurden über die Einrichtung dieses Festes eins, daß es ein friedlicher Kampf seyn sollte, in welchem niemand namentlich auf den Vortrag des andern Rücksicht nehmen und Olympikus den Anfang machen sollte.

* * *

Theoxenien.

I. Vom Heiligen der epischen Dichtkunst.

„Wenn die Romanze so gern und am liebsten Abenteuer singt, und der Held der Epopöe dergleichen auch am liebsten bestehet, verfolgen beide nicht Einen Zweck auf verschiednen Wegen? Die Romanze in kurzen Versen und Strophen; die Epopöe in jener längeren Versart, die eben deßwegen auch die heroische, und von einem Lieblingsgedicht der mittleren Zeiten, dem Heldengedicht Alexander näm-

lich, die alexandrinische genannt ward. Für den Gesang theilte jene (die Ballade) den Vers; dem lesenden Auge rückt diese (die Epopöe) zwei Zeilen aneinander; so ward mittelst einer Cäsur der Vers heroisch. Und da das Auge länger lesen, als die lebendige Stimme singen kann, so dehnte man wie das Sylbenmaß, so auch das Abenteuer aus, man unterbrach's mit Episoden; im längeren Gange ward der Schritt gehaltner, fester; die Stellung anständiger, würdiger; so bildete sich aus der Romanze die epische Dichtung."

Dem allem wohl; das Anständigste, Würdigste aber, was dieser Dichtung ziemte, blieb dennoch das Göttliche (θειον), das Leben der Götter mit Menschen, die Einwirkung des Himmels auf die Erde; dieß ist die Seele des epischen Gedichtes. Nehmt das Göttliche aus Homer, so schwach und albern es uns zuweilen dünke; Ilias und Odyssee werden nichts als Abenteuer sagen, die eine bloße Ankündigung und Anrufung der Gedächtnißmuse bei weitem noch nicht zum Epos erheben. Nehmet der Ilias den Sohn der Thetis; ihre ganze Zurüstung ist dahin. Durch den Beistand der Götter dagegen, durch der Unsterblichen Rath und That segelt und spricht selbst die Argo; Agamemnon träumt, und Patroklus und Hektor fallen; der Göttersohn Achilles schafft die ganze Iliade. Nur durch Poseidons Groll und Pallas Freundschaft irret Odysseus umher, und findet endlich sein geliebtes Ithaka wieder. So und nicht anders ist die Odyssee worden.

Lasset uns umherblicken auf unserm Erdball; wo

im lebendigen Wort der Nationen eine Stimme der Musen episch erschallet, ist's in dieser Verbindung des Himmels und der Erde. Die Götter sind zu den Menschen niedergestiegen, die Menschen wandeln mit Göttern. So z. B. die heiligen Sagen der Indier, deren Theile so zahl- und glorreiche Gedichte gewähren. *) Wischnu, der Aufseher der Menschen, verkörperte sich, um dem Verderben auf der Erde zu steuern, in mancherlei Verwandlungen oft und viel; neben ihm erschienen andere Göttergestalten, und seine letzte vollendete Zukunft stehet bevor. Dieß gab ihnen Stoff zu tausend Epopöen und epischen Sagen. —

Warum aber nach Indien? Ein uns bekannteres, das einst lebendige Wort der hebräischen Nation schwebet uns näher in dieser epischen Gottes- und Menschengemeinschaft; die Anlage dazu gründet bereits der erste Begriff des Menschengeschlechts, sein Stammvater. Als Stellvertreter der Elohim tritt er auf, dem die Schöpfung feierlich übergeben, dessen Waltung und Fortbildung sie anvertrauet ward. Mit ihm und den Erlesenen seines Geschlechts wandelt fortan sein Schutzgott und dessen Boten, rettend, strafend, prüfend, segnend.

Ein engerer Bund zwischen Gott und dem Stammvater eines Hirtenvolkes wird darauf dieses Volks Losung, auf den sich alle seine Schicksale beziehen, aus dem sich seine Hoffnungen entwickeln. Die Befreiung dieses Volks, die Gesetzgebung Moses, ein

*) S. Baghet-Gita, Gita-Govinda u. s.

herrliches Epos! Wunderbar ward der Befreier erhalten; wunderbar, aber dem Ort und Zweck höchst gemäß wird ihm sein Beruf, die Rettung und Bildung seiner Nation, mit Zeichen in die Hand gegeben. Durch rächende Schicksale beurkundete ihn der Gott seiner Väter; die Ausführung des Volks, die Gesetzgebung auf Sinai, die Zubereitung der Stiftshütte, die Anordnung des künftigen Staats, vor ihnen her ihr sichtbarer Führer; dessen Rache gegen die Widersacher, das Manna, der grünende Stab des obersten Priesters, der Tod des Helden sind sie nicht mehr als Vulkans Schild oder als die streitenden Götter vor Troja — hochepisch? Gab es noch keinen Ebräer, der aus diesen Materialien ein Ganzes schuf, und damit das alte heilige Wort seiner Nation ihr näher an's Herz führte? *)

Da über Homer und Virgil es keiner Rede bedarf, so schreite ich zum Epos der westlichen Völker. In Ossians Gedichten sind zwar keine Götter, desto mehr aber die Schatten der abgeschiedenen Väter gegenwärtigwirksam; himmlische Gestalten der Vorwelt. In den Sagen andrer Völker sind's gute und böse Geister, Feen oder Alfen; in der Mythologie der mittlern Zeit waren es Engel und Genien, Teufel der Hölle oder die Heiligen des Paradieses. Zu ihnen flüchteten Dante, Tasso, Camoens, und selbst nach hell angebrochnem Licht der Wissenschaften Milton; so

---

*) Es hat ihn gegeben. S. die Moseide von Hartwig Wessely. Berlin 1795, und andre ebräische, italienische, deutsche Dichter.

manche Disparate es dabei geben mußte. Das epische Gedicht wollte, es forderte einen göttlich-menschlichen Schauplatz.

Und warum forderte es solchen? Nicht etwa nur hing damit der Kranz des Verdienstes, der dem Helden des Gedichts zu Theil werden sollte, höher; sondern sein Charakter ward dadurch, nur dadurch episch. Zu schlechten Thaten, zu gemeinen Handlungen wollte, konnte und durfte doch kein Verständiger diese himmlischen Wesen mißbrauchen; es mußte also eine reine, große, ewige That seyn, zu welcher der geöffnete Himmel mitwirkte, der sich die ganze Hölle widersetzte. Daher, daß man in der politischen Geschichte, selbst bei großen Begebenheiten, bei Gründung der Völker und Reiche z. B., so wenig Stoff zur Epopöe fand. Kein Arthur, kein Heinrich, kein Belisar bestand der hohen Anfordrung, der Lagerung eines Himmels um ihn auf die Erde. Wohlbedächtig unterließ Pope seinen Brutus, Klopstock seinen Heinrich den Vogler; Hermann bearbeitete er nur dramatisch, nicht episch. Das Feld der Epopöe, wenn es dieses Namens werth seyn soll, fordert gleichsam die Mitwirkung der ganzen Natur, die ganze Ansicht der Welt zwischen Himmel und Erde, mithin auch die ganze Wissenschaft und Seele des Dichters. Im Herzen und Geist der Nation soll es ein Schauplatz des Weltalls, ein lebendiges Wort für alle, in allem werden: so ward es Homer, weil sein Gesang von allem, was im Gesichtskreise seiner Nation lag, gleichsam die Krone erfaßte. So umfaßten Dante, Mil-

ton, Klopstock, jeder in seinem Gesichtskreise Himmel und Erde.

Hiemit tritt der Grund hervor, warum unter mehreren christlichen Nationen mehrere epische Dichter vor allem zur biblischen Geschichte griffen, und einen Helden derselben zu ihrem Thema wählten. „Das Wort von ihm, sagten sie sich selbst, liegt (nach damaliger, vielleicht nicht nach jetziger Erziehung) als ein früher Eindruck, oder gar als ein Samenkorn des Glaubens in meiner Hörer Herzen (denn gehört sollte das Epos werden, nicht gelesen). Erziehen will ich also zum lebendigen Baum voll Frucht und Blüthe dieß heilige Wort." So sprach Milton zu sich, und erschuf sein doppeltes Paradies; so Klopstock, Bodmer, Geßner und wer sonst die heilige Palme berührte. Das Verdienst jedes dieser Männer in jedem seiner Werke zu wägen, ist hier mein Werk nicht; daß aber jener veraltete Spott über biblische Epopöen eben so ungerecht als abgeschmackt sey, liegt am Tage. Perser und Araber, die sich an der Geschichte Josephs und der Zulika ergötzten, werden deßhalb keine Juden; niemand darf es seyn, um an Adam, Noah, und wie die Patriarchaden weiter heißen, nicht minder an den Thaten und Schicksalen eines Christus Geschmack zu finden. Mißrieth manche Bearbeitung dieser Helden, sang von einigen die Muse schwach, von andern erbärmlich: so zeigt die Harfe andrer, daß die Schuld hierbei nicht daran lag, daß dieser Gegenstand zu einer Religion gehörte. Gewiß konnte das Religiöse an ihm der Epopöe nicht schaden,

so lange das Menschliche, das Verständliche des Helden unversehrt blieb; vielmehr mußte es demselben aufhelfen, oder es war nicht, was es seyn sollte, göttlich.

Welch großes, ewiges, lebendiges Wort (ἔπος) in aller Menschen Herzen ist, recht verstanden, der Christus! eine reine Gestalt, die Gottheit im Menschen, sichtbar, gegenwärtig, verkläret. Und da das Werk und der Zweck einer Gottheit auf der Erde nichts anders seyn kann, als Rettung und Beglückung des ganzen Geschlechtes durch Rath und That, auf die reinste Weise; wie? wenn dieß Werk an sich und in allen seinen Folgen anschaubar gemacht, und gleich einer neuen Schöpfung an's Herz gelegt werden könnte, wäre sein Sänger nicht der erste christliche, ja der erste menschliche Dichter? Gern vergäßen wir an ihm Nationen, Sprachen, Sekten, geschweige Lehrbegriffe und Vorurtheile, so bald und so lang er in uns das lebendige Wort, d. i. den Begriff und die That Eines einzigmöglichen Weltheilandes sprechen machte. Ob dieß göttliche Werk (θειον ποιημα) und wo es geschrieben sey? ob und wann es einen für unsre Zeit kräftigen Ausleger erlangen werde, darüber darf unser Fest keinen Aufschluß geben.

Waltet Gottheit mit unserm Geschlecht, wirkt Göttliches in der Menschheit, und ist ihr das Edelste, das Beste, das sie besitzt, durch Menschen worden: so lasset uns an einem Plan dieses Werks, mithin an einem Epos der Gottheit im Fort=

gange der Menschheit nicht zweifeln. Auch an einem Sänger, der

— den hohen Rath
Des Menschengottes mit der Menschenschaar,
Wie er durch Nebel und durch Dämmerung,
Aus Finsterniß und Irren sie geführt,
Und führen wird zum Licht,

verkündet; der es meldet, wie der hohe Genius der Menschheit,

— wie er die Strahlen dieses Lichts zerstreut
Durch Völker, Zonen und Jahrhunderte,
Und nichts verlor, und alle sammeln wird
Zu einer Sonne der Glückseligkeit —

zu seiner Zeit wird es an einem solchen Sänger nicht fehlen. Die themata des vergangenen Jahrhunderts, seine Eroberungs-, Handels- und Successionskriege, geschweige, das fürchterliche Ungewitter am Abende, d. i. am Ausgang desselben, waren harte, schreckliche Mitklänge zum Spruch dieses großen Wortes.

Immer wird es also wohl eine doppelte Epopöe geben: eine, die genienlose, die bloße Sagen singt, und sich um die höhere Leitung, die Haushaltung menschlicher Begebenheiten wenig bekümmert. Sie kann höchst angenehm und lehrreich seyn: denn sind es nicht so manche trefflich versificirte Geschichten und Mährchen der Arioste, der Spensers, der Novellisten? Die andre, die in den Verwirrungen der Menschheit den höheren Gang ihres Genius darzustellen strebet. Freilich hat sie bisher in den befreiten Italien und Jerusalems, in den Colombiaden und

Lusiaden, selbst in den Epopöen höheren Inhalts, den verlornen und wiedergefundnen Paradiesen fast nur umhergetappt und sich versuchend geübet; aber jeder selbst mißlungene Versuch, jede zu einem so hohen, alle Zeiten umfassenden Zweck angestellte Uebung ist von Werth.

* * *

So weit Olympikus. Kritias an dem ihm bestimmten Tage nahm also das Wort:

II. Vom Langweiligen,

das die Epopöe oft begleitet.

Niemand, sagte er, wird es, selbst bei Homer und Virgil läugnen, daß manche Kämpfe und Schlachten, so nothwendig sie vielleicht dem Dichter waren, ihm, dem Leser, langweilig wurden. Und so sehr Dante, Ariosto, Tasso, Camoens, Ercilla die Begebenheiten ihrer Gesänge zu wechseln bemühet sind: wem widerfuhr es nicht zuweilen, daß er ermattete, und den Dichter beiseit legte? Geschah dieß bei Epopöen unbekannten Inhalts, wie öfter möchte es bei denen der Fall seyn, deren Geschichte uns von Jugend auf erzählt worden. Daher sanken Bodmers Patriarchaden so bald in Vergessenheit; ja von Klopstocks Messias selbst (ich wiederhole meinen Zweifel), wie wenige haben vielleicht dessen letzten Gesang geendet! Woher diese Schlummerkörner im Füllhorn der epischen Muse?

Offenbar erstlich, weil dieß oft zu voll, weil

das wesentliche Erforderniß der Epopöe, die Größe habende Handlung zu lang und breit war, als daß sie in Ohr und Auge als ein Ganzes behalten werden konnte. Schon Aristoteles warnt vor dieser Ueberlänge des epischen Gedichts; er will, daß es übersehbar bleibe und ungefähr nur auf das Zeitmaß berechnet werde, das die an einem Tage aufgeführten Trauerspiele einnehmen dürften. Auch siehet man bei den Griechen selbst, daß, je mehr die Aufmerksamkeit der Hörer abnahm, das spätere Heldengedicht der Alexandriner sich der Kürze befliß, und den Knoten enger schürzte.

Dieß mit Recht: denn wie ja das Epos nur aus der Erzählung entstanden war, und es des Erzählers erster und letzter Wunsch ist, daß er mit wechselnder Aufmerksamkeit, mit steigendem Vergnügen gehört werde, wie deßhalb die Rhapsoden die schon gebundenen Gesänge sonderten, und zu rechter Zeit aufzuhören wußten, kurz, wie das längere Epos nur aus zusammengeschobnen, oder an einander gereiheten Gesängen entstanden war; so bleibt es wohl die erste Pflicht des Sängers oder Lesers, daß er aufzuhören wisse, ehe uns der sanfte Gott, Schlummer, oder seine Vorgängerinn die Langeweile, überschleichet. Um so mehr ist dieß der Fall, wo, wie z. B. bei Camoens, Ercilla, Tasso u. f. ein Theil des Gedichts historisch, oder wie bei Dante, Ariost, Spenser u. f. rein imaginativ ist? wer wollte da nicht lieber den Flug der Einbildung zweckmäßig kürzen, oder das Feld der Geschichte historisch durchlaufen, als daß er das Ziel seiner Bemühung episch verfehlen

sollte? Nach dem, was wir bei Shakespeare's Trauerspielen selbst, geschweige bei jenen langweiligen Romanen der Mittelzeiten erfahren, ist's offenbar, daß entweder unser Blut schneller fließe, oder unsre Aufmerksamkeit eher ermüde, als es bei dem langsameren Gedankenzuge und den stärkeren Organen unsrer geduldigern Vorfahren zutreffen mochte. Schonet unsrer Schwachheit also, ihr epischen Dichter, und singet uns mit euren neun oder vier und zwanzig Musen nicht zu Tode. Fürchterlich ist das Gefühl, wenn man bei Trauerspielen und Epopöen das Ende erwartet, und es immerdar — nicht kommt. Durch den mißverstandnen Ausdruck Aristoteles, daß die Handlung der Epopöe eine Größe haben müsse, und durch die Verkettung der Homerischen Gesänge zu zwei so langen Größen, ist seitdem viel Schlaf bewirkt, und die Göttinn Langeweile zur epischen Muse feierlich eingekleidet worden, da doch Aristoteles erstem Begriff nach die Handlung der Epopöe übersehbar, mithin umgrenzt seyn sollte: Denn wer liebt, wenn er Paradiese sucht, siberische Steppen oder afrikanische Wüsten, bei denen das Auge kein Ende, der matte Fuß kein Ziel findet?

Zweitens. Noch öfter ward die epische Göttinn Langeweile von einer bösen Mutter, der Unkunst geboren, diese betreffe nun Fabel, Sitten, Episoden, oder was sonst zum Epos gehöret. Im Gefühl ihrer Oberherrschaft, gleichsam aus Furcht der Ermattung weist Aristoteles die Epopöe strenge auf die Regeln der Tragödie, sie gleichsam mit diesen Banden zusammenziehend und

festknüpfend; strenge sondert er sie ab von der unendlichen Geschichte. Wie fern und weit liegen nun jene beide, Epopöe und Tragödie, in neueren Zeiten aus einander! Ist z. B. die Handlung gar nicht anschaubar, sondern dogmatisch, allegorisch, tropisch, mystisch; ist sie an sich selbst klein und gering, ob sie gleich in Folgen sehr groß seyn kann, und muß also durch Herbeiführung dieser, oder gar fremder Nebenumstände erst groß und merkwürdig gemacht werden, wie viel Kräfte verschwendet der Dichter, ohne daß er dennoch zu seinem Ziel kommt! Ihm ersterben in Herbeiführung der Episoden die Hände, dem Hörer das Ohr, so gern er manches Intermezzo allein, hier aber eigentlich nur fort und zu Ende hören möchte. Es ist bemerkt, daß jeder epische Dichter gern die ganze Encyklopädie seines Wissens, mithin Himmel und Erde, einige auch die Hölle selbst in sein Gedicht bringen möchte. So webte Camoens seiner Lusiade die Geschichte der portugiesischen Könige und ihrer Eroberungen, die Geographie der Weltreiche, Milton seinem Paradiese den Abfall der Engel, den Bau der Hölle, die künftigen Scenen des Menschengeschlechts ein; und was haben Dante, Ariost, Spenser u. s. nicht eingewebet! Kostbarkeiten, oft schöner und brauchbarer als das Thema selbst, nur daß sie nicht — hieher gehörten. Gefährlich ist's, wenn der Dichter, selbst Langeweile fürchtend, zu fremden Dingen seine Zuflucht nahm; er schien dadurch an der Hauptsache selbst zu verzagen. Himmel und Erde, Götter und Heilige schützen uns sodann nicht vor der tödtenden Langen=

welle; der Dichter gähnt; wer wollte nicht mitgähnen?

Drittens. Das einförmige Sylbenmaß des Epos leistet hiezu gute Dienste; unübertrefflich ist der klappernde Hexameter im Mühlwerk schlechter Dichter. Da dieß Sylbenmaß nämlich zu seiner schönen Wirkung das reinste Ohr, die gehaltenste Aufmerksamkeit, die reichste Abwechselung fordert, so kann es seinem Verweser, dem Ambos= und Polterhexameter, an seiner Wirkung, der widrigsten Schlaftrunkenheit, nie fehlen. Aus Verdruß schliefen wir zuerst beim Mühlengeklapper oder dem Ambos des Grobschmiedes ein; bald wird es uns zur einschläfernden Gewohnheit. Oder wir fahren auf den Wellen unserer Heirathsepopöen unter mancherlei Stößen den Styx hinunter.

Nun gibt es zwar auch epische Jamben, und allerdings hindert der raschere Jamb den seligeindringenden Schlaf, uns so bald zu übermeistern; gewiß aber gehört auch zu Ausbildung dieses Sylbenmaßes in einem langen epischen Gedicht nicht weniger Geduld und Kunst, Ohr und Deklamationsgabe als zum Hexameter. Milton arbeitete an seinem Gedicht sehr langsam, brachte Tage lang oft nur wenige Verse zuwege; dafür sind es aber auch Miltonsche Jamben deren Wohl= und Hochklang vielleicht alle Dichter Britanniens, Thomson nicht ausgenommen, nachstehn. Die feinen Bemerkungen, die mehrere englische Blätter über dieß Sylbenmaß machten, feilten es sehr, ich zweifle, ob wir Deutsche, obgleich Kleist, Gleim, Klopstock, Lessing, Zachariä u. a. in ihm

gearbeitet haben, zu jeder Schönheit desselben gelangt seyen, ohne welche auch dieß ein eintöniges Metrum bleibet. Mit Recht wandte sich Zachariä in seinem Cortes zu ihm, da er sich bei der Uebersetzung Miltons mit seinen Hexametern an diesem Dichter schwer versündigt hatte. Da wir Deutsche so wenig laut und öffentlich lesen, so nickt und entschläft über dem Pult unsre dramatischepische Muse zu leicht, wo sie die Verse nicht herauspoltert.

Die Stanze endlich, in der es den Epopöen der Südvölker Europa's zu wohnen beliebt hat, ist ohne besondre Vorsicht dem Schlummer auch günstig. Einförmig, wie italienische oder spanische Stanzen einhergehn, sollen sie ohne besondre Aufmerksamkeit auf die Versart das Ohr im Inhalt selbst nur fortleiten; mit jedem Fall und Schluß derselben genießet das Ohr eine Befriedigung, die es weiter zu hören einladet oder dem Schlafe zufördert. Das Rettungsmittel, das einige deutsche Dichter dagegen in Gang gebracht, jede Stanze zu verändern, und aus ihr mit neuer Anordnung der Zeilen einen eignen Blumenstrauß zu flechten, erneuet zwar die Aufmerksamkeit im Einzelnen ruckweise, indem es aber den ganzen gleichfortschwebenden Flug des Gesanges störet, und in jeder Stanze festhält, mithin den Zweck, wozu die gleichmäßig wiederkommende Stanze eigentlich erfunden ward, aufhebet, so kann es dennoch schwerlich jenen ewigen Schlummer (aeternum soporem) abhalten, sobald er über einer epischen Sage schwebet.

Kurz. An keiner Gattung der Dichtkunst wird so ganz das Sterbliche und Unsterbliche eines mensch=

lichen Heldengesanges kennbar, als an dieser. Wie viel Sagen und Erzählungen, die einst begierig gelesen wurden, und die uns gar nicht mehr interessiren! Selbst der einst beliebte Ton der Erzählung, die Wendung der Bilder und Gleichnisse, die Sprüche, am meisten aber die Neigung der Menschen an dem oder jenem Lust und Freude zu finden, wechseln mit den Zeiten. Der Geschmack an Kreuz = und Ritterzügen, an blutigen Schlachten, an Eroberungen und Siegsfesten ist verlebt; die prächtigste oder genaueste Beschreibung dieser Herrlichkeiten lohnen wir dem Dichter gähnend. So wird die Nachwelt manches nicht kennen, was jetzt von der Kabale beklatscht wird, was wir mit nachgesagter, nicht mit gefühlter Bewunderung zum Himmel erheben.

Wie unter Sternen einst den jungen Scipio sein edler Ahn zur Erde niederschauen ließ, und ihm das Aechte und Unächte menschlicher Bestrebungen und Würden im Traum zeigte, so hebt die Seele sich dahin, wenn sie im raschen oder trägen Strom der Zeiten die Reihe der Heldensagen und Heldengeschichten durchgeht, die dann und dort Triumph hielten. Wie viele sind in den Schlamm der Vergessenheit völlig versunken! andre schwimmen zerstückt, krüppelhaft, unbeachtet. Was sich allein im Werth erhält, ist, was innern Werth hat, was Menschlichkeit fühlte, was über die Zeit erhoben, für künftige Zeiten hinaus, die Menschheit hob, ihr nutzte und frommte. Genien meines Geschlechts, Entdecker, Erfinder, seine Wohlthäter, seine Retter und Freunde, euch gebührt, so lange Völker sprechen und

und singen, euch gebührt der epische Kranz, prachtvoll oder in Zweigen! je wahrer und bescheidner, desto dauernder und schöner. Bloß um eure Stirnen blühet er ohne welkende Schlummerblumen.

Ich habe das Meine gethan, und der Göttinn gehuldigt, die unserm Fest nicht fehlen durfte, der Langenweile." So schloß Kritias seine Rede, und Agathon an seinem Tage begann also:

III. Vom Gefährlichen epischer Gedichte.

So unentbehrlich jedem Volk, das über Thiere erhaben seyn will, das Epos, d. i. ein lebendiges Wort ist, das es in Herz und Munde führet: so gefährlich wird diese Losung, wenn sie, unrein aufgenommen, vom Fortgange im Wahren und Guten zurückhält, menschliche Seelen verschleiernd, menschliche Herzen verderbend. Alle rohen und wilden Mythologien geben davon Erweise.

Es war z. B. verzeihlich unserm Geschlecht, daß es in seiner Kindheit, mit den Ursachen und dem Zusammenhange der Naturbegebenheiten unbekannt, sich Theogonien oder Kosmogonien schuf, und dieselben in Sagen und Mährchen ehrwürdig oder gefällig einkleidete. Dem schwachen, dürftigen Geschlecht war's unumgänglich, daß, da es über das Schädliche und Böse in der Natur weder erklärend noch thätig hinauskommen konnte, es einem bösen Princip sein Knie bog, dem Beelzebub Hymnen sang, dem Beelzebub dichterisch und opfernd frohnte. Eindrücke der Furcht und des Entse=

tzens, das Gefühl übermannender Stärke ist, zumal in der Kindheit, so einwirkend grausam, daß es wie mit Klauen Furchen gräbt, deren Narben spät oder nie verschwinden. Wenn nun aber ein reinerer Strahl der Vernunft und Erfahrung diesem Volk die höhere Regel zeigt, von der Gutes und Böses in der Natur ausgehn, und sie als eine Regel der Vollkommenheit bewähret; soll da noch jenen Geschöpfen einer kranken Einbildungskraft und Unwissenheit gehuldigt werden? müßten wir da noch den Beelzebubs, Leviathans und Behemoths dienen? Licht ist stärker als die Nacht; der erste Strahl einer aufgehenden Morgenröthe verkündigt nicht nur, sondern bewirkt auch den heller und heller kommenden Tag; alles, was sodann Schattengebilde festhalten will, gehört in Krankenhäuser, in tiefe Thäler und Grüfte. So war's, so ist's mit den Mythologien und Epopöen aller Nationen des Erdkreises; so wird's werden. Priester und Dichter hielten sie eine Zeitlang fest, und wollten das Licht dämmen; Vernunft und Sonne schritten glorreich fort, die Welt ward erleuchtet. Man ward gezwungen, die alte rohe Mythologie entweder zu verfeinen oder aufzugeben; man schämte sich ihrer. Glücklich, wenn man jeden alten Praß von mythologischer Dichtung so aufgäbe, der die Einbildungskraft fesselt, den Verstand aufhält, und ein Spielwerk alter Jugendzeiten ist, das dem Manne zu nichts dienet. Ueber der Prätexta und dem Paludament verschmäht er, die kindische Bulla zu tragen.

Beobachtete man dieß Gefühl der Anständigkeit wie überhaupt so in den Uebungen und in der Kritik der Dichtkunst, welcher eiteln Nachäffungen, welcher thörichten Anstrebungen, wieder ein Kind zu werden, und im Flügelgewande zu schreiten, entäußerte man sich, Platz und Raum gewinnend zu männlichern Schritten! In Kunst und Dichtkunst sind wir einmal und immer keine Griechen mehr; ihren Göttern und Helden, ihrem Epos und Drama auch in Fehlern und Schwachheiten kindische Ehrerbietung, ja Nach- und Voreiferung zu bezeigen, ist — kindisch. Ein großer Theil von dem, was Terrasson u. a. über Homer und die Griechen gesagt haben, ist wahr, so einseitig sie es sagten; man sieht das Kindische der alten Mythologie in der meisten Neueren Gebrauche. In Sannazer, Camoens u. s., welche Spielwerke sind (auch ohne Beziehung auf's Christenthum, mit dem sie vermischt sind) die Göttermaschinen! Sind sie im Gebrauch der neueren Kunst etwas mehr und anders? Figuranten.

Als an die Stelle des heidnischen christlicher Aberglaube kam, tief streckte er seine Wurzeln und Zweige auch in's Epos der Völker. Zuerst weihete man den Heiligen Kirchen, bald Himmel und Erde. Und welchen Dienst hatten sie zu verrichten! Welch possierlich niedriges Zutrauen setzte man auf Engel und Geister! und wie mißverstand, wie mißbrauchte man die Bibel! Kaum durch den kühnsten und lautsten Spott hat dieser Ungeschmack hie und da geschwächt werden mögen; verdrängt ist er allenthalben noch nicht. Das große

Epos des Aberglaubens ist noch in vollem Gewerbe.

Von Schwärmerei, Stolz, Habsucht, Raubgierde gestützt, indem es Ungeheuer zu Helden erhob, welche Gräuel hat es geboren! Wären je Kreuzzüge betrieben und besungen worden, wenn man sie nicht für verdienstlich heilige, für große Thaten gehalten hätte! Und wie lange dauerte diese Wuth, dieser Wahn, dieser Frevel! Wie man sie betrieb, so besang man sie in Epopöen, in Hymnen; Europa erschallte vom Siegsruf der frommen Waffen und fernen Helden. Konntest du, der du die Geschichte kanntest, dein eigen Herz überwinden, um die zu singen, die du sangst, zarter Tasso? Alle dein läuternder, mildernder Fleiß war an ihnen verloren.

Und es folgten andre deinem Beispiel. Auch die Eroberungen Mexiko's, Peru's, begonnen im grausamsten Gold- und Christeneifer, wurden besungen; auch Cortes, auch Pizarro, der Teufel selbst ward Held der christlichen Epopöe. Wie zu Muth war dir, tapfrer und guter Ercilla, wenn du die Grausamkeiten deiner Spanier gegen die Aurakaner, du selbst ihr Augenzeuge, zu singen unternahmest, und das Recht, die Tugenden und Tapferkeit der Feinde weder verschweigen wolltest, noch konntest. Auf der einen Seite Nationalstolz, Wahn einer Pflicht für Vaterland, Christenthum, Europa umnebelten dich, indeß von der andern der Geist der Menschlichkeit dich zuweilen doch zu Scham und Mitleid regte. Wie verschoben mußte das Regelmaß des Rechts und der gemein=

sten Billigkeit seyn, wenn man Handlungen der Art als Großthaten des menschlichen Geschlechts epopöirte! Ein halb Jahrtausend hin dauerte dieser Wahn; in einem großen Strich aller vier oder fünf Erdtheile wird die Ausbeute desselben, die habsüchtig mordende, stolze Christen-Epopöe noch gefeiert.

Tantum religio potuit suadere malorum.

* * *

Seit Dante und der philosophische Milton der Epopöe zu einem höheren Zweck eine reinere Gestalt gaben, feierte freilich man nicht mehr den Beelzebub und Satan; man lud das Göttliche nicht mehr hernieder, um Menschen zu würgen, Menschenglückseligkeit zu zerstören. In Milton, wie rein und edel, dabei wie schwach und zart ist der Charakter der Menschennatur gehalten! Ein von der Mutterhenne bebrütetes Ei; ein Keim, der der sorgfältigsten Wartung bedurfte und ihrer werth ist. Miltons Gesänge schildern diese göttliche Wartung; aber gegen wen? worinn? und wie unkräftig! Ohne Zweifel lag's an dem zu Miltons Zeiten angenommenen System, daß er den ewigen Vater, daß er den glorreichen Sohn, daß er Engel und Teufel so darstellte, und gleichsam auf Excavationen des Abgrundes seine neue Schöpfung baute. So viel Stärke des Genius, so viel Macht der Sprache und Gedanken in diesen Beschreibungen hervorleuchtet, fühlen wir nicht in uns etwas Widerstrebendes? Indem wir das Göttliche im Dichter mit verdecktem Antlitz betrachten, kehren wir gern zur Menschheit zurück, und gewinnen diese in ihm desto lieber.

Klopstock endlich. Wo er mit Milton in einem Labyrinth ging, wo er, tropischen Vorstellungen zu treu, einer helleren Führung seines Gedichtes entwich, und sich an Worten begnügte; aus Liebe zum Dichter änderten wir gern die Worte des Gesanges, wünschend, daß er der eignen Hoffnung des Dichters gemäß, eine Sprache der Ewigkeit würde; greifen wir damit aber nicht zu tief in's Wesentliche, in den Plan und die Verzierungen des Gedichtes?

Am Thor des Himmels sprach ein Unsterblicher:
„Eilt, heil'ge Stunden, die ihr die Unterwelt
Aus diesen hohen Pforten Gottes
Selten besuchet, zu jenem Jüngling,

Der Gott, den Mittler, Adams Geschlechte singt,
Deckt ihn mit dieser schattigen kühlen Nacht
Der goldnen Flügel, daß er einsam
Unter dem himmlischen Schatten dichte.

Was ihr gebahret, Stunden, das werden einst
(Weissaget Salem) ferne Jahrhunderte
Vernehmen, werden Gott, den Mittler,
Ernster betrachten und heilig leben."

Nicht nur eine ernstere Betrachtung, die ganze Zustimmung der Seele wünschen wir einem Gegenstande, der unsres ganzen Geschlechts Rettung, Hülfe, Sieg und Triumph seyn soll.

*
* *

Noch ein Gefährliches, das die epische Dichtung mit sich führet, ist die ihr zukommende eigene, höhere Sprache. Nothwendig ist diese ihr, da

sie heilige, göttliche Dinge verkündiget, und der epische Sänger als Vertrauter der Götter, als Ausleger der Begebenheiten und Verhängnisse redet; auch hat sich jeder ächte epische Dichter durch sie beurkundet: Homer und Virgil, Dante, Milton, Klopstock bildeten sich ihre Sprache, durch welche dann auch Klopstock, ob man sie gleich anfangs verspottete, ungeheuer Platz gewann, und beinahe die ganze Dichtersprache der Nation umschuf. Ein reiches Feld für die Beobachtung sowohl als für den eignen Gebrauch der Sprache; dem kindischen Nachäffer aber ein Fallstrick zum Verderben. Er bleibt in ihr hangen; sein Geist ermattet; wie viel Dichterlinge haben sich in Klopstocks lyrisch-epischer Sprache erdrosselt. Würdiger ist sie indeß immer, als das „bethuliche, zauberisch verzuckerte" Spielwerk, das auf sie gefolgt ist, dem sogar oft die Richtigkeit fehlet. Geben die Götter uns epische Sänger, wann und wie oft es ihnen gefällt: nur seyen sie keine Verstandverwirrer, keine Sitten- und Sprachverderber. Aufgesteckten Blutfahnen, verewigten Tropen und Hieroglyphen zu folgen — die Zeit sey endlich vorüber."

So sprach Agathon; und Olympikus nahm das Wort, wie folget:

IV. Vom letzten Ziel des epischen Gedichts.

Die Tragödie ist eine Poesie der Menschlichkeit: denn wegen Eines kleinen Fehltritts, der jeden ereilen kann, leidet der Held, oft unerrettbar.

Aufschreckt sie also den träge schlummernden Geist, gießt in die kalte Brust Mitleid, den emporgehobnen Blick dem Gericht der wägenden Nemesis öffnend. Durch Leidenschaften wirkt sie auf die Leidenschaft; durch's Anschauen, mit der Gewalt des Moments ergreift sie Sinne und Herzen des Volks, das nur durch diese Mittel ergriffen werden konnte.

Anders die epische Dichtkunst. Ihr Held darf frei dieses Fehltritts seyn, und auf seiner glorreichen Bahn doch mit dem Schicksal kämpfen; Hindernisse, die ihm widerstehen, überwältigen ihn nicht, sondern feuern seinen Muth an: denn sein hochaufgestecktes Ziel ist rein und für die Menschheit ewig ersprießlich. Er erreiche es nun oder nicht (beging er Fehler, so hat er, wie der tragische Held diese auszukosten): sein Gang in wachsender Größe ist edel ermunternd.

Werden nun, wie Kritias mit Recht fordert, zu diesen Helden nur große Seelen und Herzen, wahre Wohlthäter unsres Geschlechts gewählt, wird, wie Agathon fordert, der Werth ihrer Wohlthat gewürdigt, und dabei der Kampf ihrer Empfindungen, das Zweifelhafte ihres Geschenks, das Hülfreiche der Gottheit, die sie unterstützt, nicht verschwiegen, so daß wir allenthalben das Schwache und Starke der menschlichen Natur, ihr Niedriges und ihre Erhabenheit sehen oder ahnen; was gliche dieser Epopöe an Würde und Hoheit, an gehaltenem Tritt und schöner Ueberraschung, im Ausgang endlich an hoher Befriedigung und Selbstbelehrung? In unsern Epopöen, selbst wenn sie mit verrenkten Glie-

dern auf ein unwürdiges, gar teuflisches Ziel hinausgehen, wie wohl thun uns die in sie gestreuten edlen Stellen in Charakteren und Sentenzen! wie, wenn nun, sparsam mit diesen, das Ganze selbst, thätig ausgesprochen, eine so erhebende Gestalt wäre, wie hoch stiege das Wort von ihr über Tragödie und Lustspiel, beide in sich vereinend! Da jede Rührung nur Mittel, nicht Zweck ist, so wollen wir in der Epopöe nicht stärker gerührt seyn, als sie uns durch's Ohr, nicht durch's Auge, geistig und herzlich rühren kann und soll; das Licht dagegen, das sie umleuchtet, die Flamme, die sie entzündet, ist höherer als tragischer Art, himmlisch.

Wenn in einer Colombona z. B. der anfangs so glückliche Entdecker der neuen Welt Held einer Epopöe würde; großer Gegenstand! Eine moralisch physische neue Welt liegt dem Dichter vor Augen, die er im Gegensatz des ältern Hemisphärs uns vorführte. Lange Jahrhunderte deckte der Schutzgeist jenes jüngeren Welttheils ihn dem Auge seiner älteren Schwester; aber das Schicksal gebeut; die Zeit der Entdeckung rückt heran, übereilt durch die Habsucht der Völker, unaufhaltbar. Umsonst wendet der Schutzgeist jener Nationen jenseit des Meers alles an, bis die Kultur und Politik Europa's, das sie nach dem Schluß des Verhängnisses kultiviren soll, selbst reiner und menschlicher werde, die Entdeckung zu verspäten; der von Kreuzzügen, Wissenschaften, Lastern und Armuth aufgeregte Entdeckungseifer zündet fort; er trifft in Kolom. Rastloser Trieb beseelt den Mann, die Ostwelt zu entdecken, die Marco Polo u. a. beschrieben hatten, und er, westwärts gesucht, nahe

glaubte. Mit Anerbietungen tritt er in Genua, Portugall, Spanien, auch durch seinen Bruder in England auf; endlich erlangt er, was er suchte, dingt sich große Bedingungen aus, fährt; das nahe Gewürz- und Goldland vor seinen Augen. Nach Unmuth und Lebensgefahr liegt Land vor ihm; wirklich eine neue, d. i. jüngere Welt, bewohnt von Völkern, die wie Kinder behandelt werden sollten, in der er aber nichts als jenes Gold- und Gewürzland Marco Polo's, Mandeville's suchet und wünschet. Da man ihn so gutmüthig aufnimmt, da er die Schwäche der Einwohner, und die Schönheit einer neuen Schöpfung in so großen Strecken, in so vielen Inseln vor sich sah: hätte ihm nicht St. Salvador selbst belehren sollen, daß er jetzt diesen Namen zu erwerben habe und keinen andern. Aber der Durst nach Gold und Gewürzen, das traurige Bedürfniß selbst, Spaniens Hoffnungen von seinem Zuge, die Erwartungen des Hofes und der Theilnehmer quälen ihn unerbittlich; seine rohen Spanier schweifen aus; Unglücksfälle erfolgen; er wird verschwärzt, gestürzt; mit dem größesten Undank werden seine Verdienste vergolten. O Nemesis, an großen Männern, wie strafst du selbst den Irrthum, die Uebereilung, den stolzen, zu raschen Eifer so hart, indeß die Folgen ihrer Irrthümer fortdauern. Was an diesem leidenschaftlichen Gegenstande des Epos gezeigt worden, findet mehrere seines gleichen in der Geschichte, die des Epos wahrlich doch werther sind, als das Wiedersingen der geraubten Europa und Helena, Hero und Leanders, Priamus und der Thisbe. Nur allenthalben schwebe

droben die Göttinn, die auch bei anfangs sehr reinen Bestrebungen, wenn sie in ihrem Fortgange sich beflecken, Maß und Wage in der Hand hält. Auch außer der leidenschaftlichen, bei der rein ethischen Epopöe lege sie diese nie beiseite.

* * *

Mich dünkt (hielt Olympikus inne), wir hätten bei unserm friedlichen Wettkampf, bei dem wir um keinen Gewinn stritten, die Götter nicht umsonst zu uns bemüht, meine Freunde; wir dürfen (so unsäglich viel über das Heldengedicht geschrieben ist) einige Linien ziehen, die andern manche Verwirrung ersparen:

1. Wie viel hat man in der Theorie der Epopöe von Göttermaschinen geredet. Hier der sinnloseste Name! Dem Theater mögen Maschinen gehören und bleiben; dieser Erzählung, die zwischen Himmel und Erde vorgeht, sind Götter so wesentlich als Menschen; beide aber nicht Maschinen, sondern zusammen- und ineinanderwirkende Wesen, ja jene, die Götter, mächtiger, früher, ursprünglicher wirkend, als diese. Mit dem ersten Gesange schlösse sich die Ilias, wenn Thetis nicht aus den Wellen des Meeres emporstiege, ja der Dichter hätte sie nie begonnen. Iris und Here sind ihr so wahr und unentbehrlich, als Achilles und Agamemnon, beide zu Einer Haushaltung gehörig. Mit Recht spottete Klopstock der Politique etc., die in einem bekannten seyn sollenden Heldengedichte als allegorische Maschinen erscheinen; in einem ganz allegorischen Gedicht mögen derglei-

chen Gespenster spucken und machiniren, nur bleiben sie einer Erzählung fern, in der alles belebende Wahrheit seyn soll.

2. Der Name „göttlich" ist der Epopöe keine bloße Titulatur, kein übertriebner Ehrenname, sondern Eigenthum, Wahrheit. Ein „Gotterzeugter, Gottgeliebter" ist der epische Held; göttlicher Art sind seine Gedanken, seine Kräfte, sein Gang, seine Gestalt, sein Beruf göttlich. Vermöge dieses Ursprunges und der ihm einwohnenden Art überwindet er Hindernisse, schlägt schlechte Charaktere nieder, gelangt zum Ziele. Wer wollte einem Helden der Art nicht auf seiner Bahn folgen? Wer möchte ihm Fehler anwünschen, weil geschrieben steht, daß der Held der Epopöe kein vollkommner Charakter seyn dürfe? Je vollkommener, desto mehr schlingen wir uns an ihn: denn er ist nur vollkommen auf dieser seiner Bahn, was ihn sonst auch für Fehler begleiten mögen. In den mit- oder gegenwirkenden Charakteren werden diese nicht mangeln. Dieß wäre das ethische Epos.

Wie aber? wenn der epische Held eben kein Göttersohn, wohl aber mit göttlichen Gaben begabt wäre? Da dürfen und müssen ihm vielleicht, wie dem Achilles Zorn und Stolz, mancherlei Fehler anhangen; er mag für dieselben, wie Achilles durch den Tod seines Patroklus, büßen müssen; diese Epopöe wird leidenschaftlich, pathisch. Sie rückt der Tragödie näher; sie vollendet sich ganz in der Menschheit. Damit wäre also der Streit geschlichtet, der über die Zulässigkeit und den Ge-

brauch vollkommner Charaktere in der Epopöe geführt worden; für die Bühne schlichtet er sich anders.

5. Deßgleichen der mit mancherlei Mißverständnissen geführte Zank über Fabel und Charakter des Drama, des Epos. Sagt Aristoteles denn, daß eine Tragödie ohne Charaktere gerade die beste Tragödie seyn würde? Wohl aber, daß ohne sie Heldenspiele möglich seyen; keins aber ohne Fabel. Und dieß besteht mit der Wahrheit. Eine Fabel muß da seyn, zu der Charaktere gehören, durch ihre Gegen- und Zusammenwirkung vollführt sich, so fern sie an Charakteren hangt, die Fabel.

Nicht aber ganz darf sie sich durch sie vollführen: denn es gibt über ihnen allen ein Göttliches, ein Verhängniß. Dieß eben webt die Fabel; es bedienet sich der Charaktere, durch sie wirkend; nicht aber, daß es ihnen dienen, alles aus ihnen herlangen, alles durch sie thun müsse: denn wie Vieles, das Entscheidendste oft, hängt im Lauf der Begebenheiten von Umständen, von unvermeidlichen Zufällen ab, weder vom Charakter, noch vom Verstande! Die also in der Epopöe, wie im Trauerspiel den Charakter obenan setzen und aus ihm, wie in der Poesie überhaupt, alles, alles herleiten wollen; knüpfen Fäden, die an nichts hängen, und die zuletzt ein Windstoß fortnimmt. Lasset beiden untrennbar ihren Werth, der Fabel und dem Charakter; oft dienen beide einander und vertauschen ihre Geschäfte, das Göttliche dem Menschlichen, die Fabel dem Charakter; zuletzt aber erscheinet's doch, daß es nur Herablassung, Mittheilung der Eigenschaften war, und ohne geordneten Zu-

sammenhang der Fabel kein Charakter etwas vermochte. Als die Welt begann, waren vor Construktion Himmels und der Erde charakteristische Geschöpfe möglich? In welcher Arche hauseten sie? ja waren auch in einem Limbus, ehe die Welt gedacht war, zu der sie gehören sollten, ihre Gestalten und Wesen nur denkbar? Wer also in Kunst und Dichtkunst das Charakteristische zu ihrer Haupteigenschaft macht, aus der er alles herleitet, darf gewiß seyn, daß er alles aus nichts herleite.

4. „Aber, wo bekomme ich das Wunderbare, das Göttliche her, in unsern gott-, götter- und wunderlosen Zeiten?“ Wer so fragt, dem ist die epische Muse nie erschienen. Sind, seitdem Griechen lebten, nicht Wunder genug entdeckt? Erfanden Newton, Dollond, Herschel ihre Fernröhre vergeblich? Und auf unsrer Erde, umschiffeten kühne Weltumsegler sie umsonst? wagte Cook sich umsonst bis an die Pforte des Südpols? Sahen die Forster, die Bougainville nichts Neues, nichts Wunderbares? Und im Reich der Kräfte, haben der Magnet, die Elektricität, der Galvanismus keine neuen Ansichten der Dinge verliehn? Haben Linnee, Haller, Werner den Dingen der Welt keine neue Ordnung gegeben? Im Drange des Systems selbst sind manche ihrer Darstellungen so neu poetisch, daß sie gleichsam rufen, zur Handlung mit Empfindung beseelt zu werden. Und im Reich der Menschen, haben wir keine Vorurtheile abgelegt, an die sich leider das alte Epos knüpfte, von denen es ausging, die es bezweckte? Kennen wir keine andren als die Würgengel unsres Geschlechts, Eroberungs-,

Verfolgungs-, betrügerische Staats-, niedrige Reichthumshelden? oder gar noch tolle Ritter, buhlerische Damen nach Ritterweise? Sind keine Principien der Ehre und Schande, des Wohlstandes des Staates, des Zweckes und Werthes der Menschheit, des Zusammenhanges unsres Geschlechts, der Religion, der Handelsgemeinschaft seitdem an's Licht getreten, die, ob sie gleich bei weitem noch nicht im Gange sind, dennoch mit lauter Stimme jedermann in's Ohr rufen: „wir sind da! wir sind geboren! wir leben! wir sind unsterblich!" Hat Niemand sich um diese Grundsätze, Kinder der Wahrheit, theoretisch und praktisch bemühet? Niemand für sie Gut und Blut, Zeit und Leben aufgeopfert? Arbeitet für sie die Vorsehung nicht selbst? liegen nicht eben sie im Kampf des Schicksals? Wer in der Geschichte unsres und der vergangenen Jahrhunderte, im aus- und einspringenden Strom menschlicher Begebenheiten und ihrer Charakter keinen Stoß zum Epos, kein lebendiges Wort findet, der thut wohl, wenn er die Welt mit Geschichten verschont, die nichts bedeuten. Der Carls und Alexanders, der Hänse und Grethen sind wir satt und müde. Erröthet man nicht, wenn man das Verzeichniß der Epopöen lieset, an denen sich Jahrtausende lang unsre geduldigen Vorfahren taub gehöret, blind gelesen? Ein andrer Achill, der mit Göttern wandelt, ein andres Troja, als Ziel seiner Bemühungen stehe vor uns, oder die Epopöe schweige.

5. „Ach aber, daß uns, da die alte so abgenutzt ist, eine Mythologie fehlet!" Wer hat sie abgenutzt, als schlechte Schreiber? und wenn sie eines

andern Volks, einer andern Zeit ist, was hätten wir an und mit ihr verloren? Als Denkbild der Schöpfung, als Nomenklatur charakterisirter Wesen nutzt sich keine wahre, d. i. tiefgedachte und empfundene Mythologie ab, obgleich eine uns näher liegt, als die andre. Wer sie in Hederich und Pomel, Mallet und Oetinger suchen muß, thut besser, daß er sie gar vergesse und überschlage. Jedes Volk hat seine Mythologie: denn es hat eine Sprache. In dieser liegen seine Stammbegriffe und Dichtungen, wie seine Hoffnungen und Wünsche; lebendige Abdrücke seiner Seelenkräfte und Neigungen, die der Lauf der Zeiten vermehret, vermindert und vielfach umformt. Außer dem tiefgeprägten Charakter unsrer, einer Ursprache, sind uns aus Ost und Nord so viele Mythologien zugebracht worden, daß wir wie Tantale in einem Strom stehen, in dem die schwimmenden Aepfel uns vor den Lippen umherschweben.

Bedenklichkeiten dieser Art zeugen — wovon anders, als vom Unvermögen des Schreibers? wohin auch die über das zu wählende Sylbenmaß gehören. Jambus, Hexameter, Stanze; in Cissides und Paches, im Messias und Oberon zeigen sie, daß sie nur auf den Wink des Mächtigen warten. Der Epopöe scheint das Sylbenmaß das angenehmste, das bei der reichsten Mannichfaltigkeit an Abwechselungen den einförmigsten Tritt und Gang hat, mittelst welches es uns wie fortzieht. Unlustig gehet sich's mit einem Gänger, der keinen Tritt hält; auch mit dem Eposfänger gibt es ein böses Verkehr, der uns, wenn auch nur durch Fehler, in jeder Zeile an sein Sylbenmaß erinnert. Des Sylbenmaßes

wegen

wegen lesen wir nicht; wohl aber wünschen wir, daß dieses uns, allenthalben dem Sinn und der Sache angemessen, angenehm stolz auf seinen Flügeln trage.

*
* *

Soweit Olympikus. Er hatte seinen Freunden damit neue Pforten geöffnet.

V. Vom Funde der Gesänge Ossians.

Hätte die Sammlung und Uebersetzung der Gesänge Ossians auch nichts bewirkt (fuhr Agathon an seinem Tage fort), als der Welt ein Beispiel vor Augen zu legen, daß epische Gesänge auch ohne Blutdurst und Mord, ohne Eroberungssucht, Schwärmerei, Aberglauben und Götzendienst, ohne Gespenster und Teufel bestehen mögen: so waren sie erwünschte Geschenke. Aber sie haben viel mehr genutzt, und werden noch mehreres bewirken.

Lange wußte man, aus Buchanan selbst, daß die Galen Hochschottlands und der Inseln Gesänge bewahrten, die ihren Stolz, ihre Freude ausmachten; mit der unverstandnen, barbarisch geachteten Sprache blieben sie fremden Völkern indeß ein vergrabener Schatz, ein Lüftchen, das in jenen einsamen westlichen Gegenden, wie auf einer Geister-Insel tönte. Erst mit dem Anfange des verflossenen Jahrhunderts fing eine nähere Kunde jener Gegenden an, und das Jahrhundert verlief über die Hälfte, ehe die „traurig süße Harfe, die Stimme vergangener Zeiten" Europa und der Welt

ertönte. Unbefangene Gemüther haben sie mit Verwunderung, mit Freude und Entzücken gehört; andre, mit Vorurtheilen ihrer Sprache umstrickte, einem andern Geschmack ergebene fanden sie leer und ermüdend; Voltaire verglich sie gar mit dem Jagdgebell auf jenen nackten Gebirgen. Wie dem auch sey, Mac-Phersons des Sammlers und Ordners, Blairs des trefflichen Kommentators, Smiths und aller ferneren Förderer der gälischen Gesänge Verdienst dauert, und wird mit wachsendem Ruhm dauern. Wer zur Bekanntmachung der Gedichte selbst in der Landessprache, zu ihrer Erläuterung aus solcher, und der Landesmusik beiträgt, den erwartet ein neuer Ruhm: denn eine Sprache, in welcher menschliche Empfindungen dieser Art erklingen, sie muß nicht aussterben, kann und darf auch forthin nicht als eine barbarische Sprache betrachtet werden. Dem angefangenen Jahrhundert stehen diese längst gehofften Verdienste und Beschäftigungen bevor.

Die angenehmste Gestalt indeß, in der Ossians Gedichte sich mir zeigten, war nicht die epische, sondern die ursprüngliche, die simpelste und erste, da sie in einzelnen Fragmenten, als Lieder erschienen. *) In dieser Gestalt haben sie nicht nur die trefflichste Rundung, eine überschaubare Kürze, sondern erregen auch das Gefühl der Vollendung, ohne welches ein musikalischer Gesang nie seyn sollte. Glücklicher Weise haben die meisten und

*) Uebersetzt, Hamburg 1764. Fragmente der alten hochschottländischen Dichtkunst.

schönsten Stücke galischer Poesie diese ihnen natürliche Urform erhalten. Wenn Mac-Pherson andre zusammenschob und seinen Fingal, sein Temora als Epopöen hinstellte, *) so thut man wohl, wenn man dem Inhalt seine ächte Gestalt wieder gibt, d. i. die Gesänge vereinzelt und aus einanderschiebet. Man gewährt sich damit Ruhe des Genusses dieser Empfindungen und Ansichten, indem man, etwa des Inhalts wegen, nicht Bücher hindurch gejagt wird. Diese Gattung Gesänge und Scenen wollen Ruhe, wollen Erholung.

„Ossians Gesänge (man hat es oft wiederholt) geben dem Pinsel keine Homerischen Bilder.“ Wer hat dir gesagt, Pinsel, daß sie dir solche geben wollten und müßten, daß der Dichter für dich singe, oder vielmehr, daß das empfindende Herz für dich dichte? Sehr natürlich ist's zwar, daß wenn, wer dich trägt, großmüthig liebliche Abenteuer höret, er das Täfelchen hervorzieht, Gestalten entwirft, und eine Bilderiliade, einen Homerischen Katechismus in Figuren haben möchte, wie man voreinst, als Bücher selten und theuer waren, sich an einer Armenbibel in Holzschnitten begnügte. Für Kinder mag so etwas gelten, auch an den Fensterscheiben der Kirche und Klöster waren diese Gemählde nicht unrecht; willst du aber, daß der menschliche Geist ein Kind bleibe, daß das menschliche Herz an deinen gemahlten Ulyssen und Polyphemen erlechze, daß eine Armenbibel dieser Art gar Maßstab

*) Uebersetzt, Hamburg 1764. (Fingal, ein Heldengedicht) und sonst häufig.

Homers, Ossians werde, so wisse, Freund Pinsel, für deine kindische Graphik hat weder Homer noch Ossian gedichtet. Gerade wo der Pinsel verstummt und der Stimme nicht folgen kann, d. i. wo die Gestalt Geist wird, und durch Ohr und Auge im Herzen wohnet, gerade da wirken und schweben die Geister. Und in Ossian wären keine dergleichen? keine Geister, keine Gestalten? Wäre Ossian ein Engländer, längst stünde in London eine Ossiangallerie da, One Schiling der Eingang, das Büchlein gratis.

Kein Wunder, daß die Culdäer gegen Ossians Gesänge und Geschlecht so erbittert waren. Hier waren keine Götzenbilder, keine Gespenster zu bannen, keine Dämonen zu vertreiben; unvertreiblich wohnten die Gestalten in Seelen, in Herzen die Dämonen. Man lebte und starb auf diese Gesänge und ihren Inhalt; bei Männern war an keine Grillenhangerei, bei Weibern an kein Wollustpfuschen zu denken, wodurch man andern Nationen das Netz anzuknüpfen wußte. Hier bestand alles im Gebiet und in der Form armer, beschränkter, aber reiner Menschheit, dem falschen Blendwerk der Sinne wie unzugangbar.

Angenehm ist's zu denken, was, hätte die Entdeckung Ossians in Klopstocks Jugendzeiten getroffen, jener auf diesen gewirkt hätte; zwei so verwandte Genien und Harfen. Vielleicht — doch wozu dieß Vielleicht? Jetzt stehen (Gewinn für uns!) beide neben einander.

Und was der Erste zeigt, wie viel der Dichter entbehren könne, wenn er sich vom Ungethüm der

Götzen und Phantasten fern hält; wie viel dagegen er gewinne, wenn er dem Verstand und Herzen, nicht bloß dem Auge dichtet: dieß hat Klopstock, ohne Ossian zu kennen, nicht minder erwiesen.

„Wie? sagt man, ein fleckenloser Held die Seele der Epöpöe? Eine reine, häusliche Liebe, sammt dem ganzen Ahnenruhm und Thatenstolz der Nation, die Seele des Dichters? Keine Phantome, weder als Feinde, noch als Hülfsmaschinen? und dennoch alles belebt, alles voll geistigen Lebens?" Wem dieß ein Widerspruch scheint, lese Ossian, sehe, wie er, gleich seinem Vater Fingal, sich nur durch Großmuth rächt und noch rächen werde: denn ungerächet liegt allerdings noch Fingals Geschlecht, und Fingals Rache, auch in seinen Tönen, ist keine andre als Wohlthat. Das Licht alter wird ein Gesang neuer Zeiten werden, der Schwanengesang Ossians die Stimme eines neubelebten Phöbus.

Insonderheit wird und muß das weibliche Herz der Harfe Ossians immer geneigt bleiben, da es aus ihr, im Glanz des Mondes und der abendlich untergehenden Sonne, die kühnsten und sanftesten Gestalten beider Geschlechter aufsteigen sieht, die ihm selbst aus Herz und Seele zu entspringen scheinen.

Uebrigens mögen Iren und Schotten mit einander kämpfen, wer von ihnen beiden die besten und eigenthümlichsten Gesänge der gallischen Sprache hervorbringe. Gewiß ist's zwar, daß dieser große Völkerstamm sich nicht von Nord nach Süden hinab, sondern von Gallien nordwärts hinauf verbreitet habe, mithin die Gallier des festen Landes, die Galen der Insel Foin (Irland) ältere Einrichtungen gehabt

haben können und müssen, als die Galen der Hebriden und der schottischen Gebirge; eben so gewiß ist's aber, daß sich alle Völker in dergleichen weiten Verbreitung stark, oft feindlich und wesentlich geschieden, und daß meistens die, die das hohe Ufer, oder Gebirge und dürftige Gegenden besessen, sich vor denen hervorthaten, die in flachen, mildern oder überhaupt den früheren Sitzen blieben. Hier bestanden die alten Einrichtungen und Sitten als Fesseln; hier besaß man, dort wollte man erwerben. So hat hohes und niederes Land oder Ufer Normänner, Dänen, Schweden, Ober- und Niedersachsen, Nord- und Süddeutschland von einander geschieden; Inseln, Meerbusen u. s. scheiden noch mehr, und bringen neue Bestrebsamkeiten, einen frischeren Charakter unter die Völker.*) Irland mag also Hirtengedichte oder Druidengesänge seiner Art gehabt haben; Fingals und Ossians Lieder werden wahrscheinlich ihren Gegenden und Helden, ihren Thälern und Höhen, Strömen und Buchten mit örtlichem Ruhm bleiben.

Der letzte Ton, in dem alles gleichsam erstirbt, drückt auf ihre Urkundlichkeit das Siegel. Die Irland in Schlachten nie hatte bezwingen können, unterwirft es durch Mönche; Fingals Geschlecht geht unter und verhallt in Ossians letztem Seufzer. Die

*) Einen angenehmen Lokalkommentar, so wie einige treffliche dem Gange der Ursprache gemäße Uebersetzungen Ossianischer Gedichte gibt eine neuere Beschreibung einer Reise in die Hochlande: Caledonia von der Verfasserinn der Sommerstunden. (Emilia Harmes.) Hamb. 1802. 1803.

Geschichte zeigt, wie leichter Erin zum Christenthum zu bringen war, als dieß zerstreute Heldengeschlecht, und wie thätig sich jenes erwies zum Fortbau des Culdäismus. Alles der Natur der Sache und Gegenden gemäß. Je näher den Ursitzen der Druidenreligion, desto gewohnter ist man an strenge Gebräuche; geschah der Wechsel einmal, ist der Culdäer so eifrig, wie einst der Druide; dagegen in der Entfernung, unter kleinen Stämmen und Familienhäuptern, wie Fingal war, das Härteste im Druidenkultus verschwinden oder unmerklich werden konnte, gewiß aber nicht mitgesungen werden durfte. Auch diese Analogie ist bei andern weit umher verbreiteten Religionen merklich. Im Schoos der freien Natur spricht das menschliche Herz zwangloser und lauter als am Druidenaltare.

Beilage.

Volkssagen über Ossian,

von einem gelehrten Hochländer.

Die Sagen eines Volks, bei dem noch nicht Wissenschaften blühen, werden als ein Gemisch von Leichtgläubigkeit, Betrug und Thorheit betrachtet; — es ist der Ton unserer Zeit, ihnen keinen Glauben beizumessen. — Niemand, der die Wahrheit aufrichtig liebt, wird historische Schlüsse auf sie allein bauen; indeß in Verbindung mit übereinstimmenden Umständen, geben sie jenen mehr Festigkeit. — Ein dunkler Schleier deckt die hochländischen Volks-

sagen, und ist denen, die in jenem Lande nicht geboren sind, nicht lange Zeit sich darin aufgehalten haben, undurchdringlich. — Hieraus entstanden jene sonderbaren abgeschmackten Begriffe von diesem Lande, die Reisende, die weder Sprache noch Sitten des Volks kannten, verbreiteten. — Ihnen mußten die dichterischen Volkssagen der alten Hochländer unverständlich, oft widersinnig scheinen, indeß sie dem, der im Lande erzogen ist, leichter zu entschleiern sind. —

Die Geschichte Hochlands stützt sich allein auf die Sagen und Gesänge der Thaten und Schlachten dieses Volks.

Da Ossian in einigen Stellen seiner Gedichte „den König der großen Welt,“ so auch „das Gold der Fremden,“ und „die Männer des Caracalla“ erwähnt haben soll, so haben einige und besonders der scharfsinnige Dr. Smith in Campbeltown das Leben Ossians in das dritte Jahrhundert gesetzt, in die Zeit als Caracalla eine römische Armee in den westlichen Theil Schottlands sandte. — Doch in allen den Gesängen, die ich im Hochland gehört, habe ich nie etwas gefunden, was Bezug auf die Römer haben könnte. Fingals Feinde sind darinnen bloß die Dänen, Irländer und Ostpikten oder Unterschotten. — Bestimmt will ich indessen hierüber nicht entscheiden; — nur so viel ist gewiß, daß die allgemeine Volkssage Ossian einige Jahrhunderte später leben läßt. — Sie erzählt nämlich: Ossian war ein alter Mann, als die Culdäer anfingen, die päpstlichen Lehren fortzupflanzen. Wie nun das Christenthum sich mehr ausbreitete, wurden alle, die noch

an der alten Religion hingen, mit katholischem Eifer verfolgt, und die Druiden in ihren Tempeln, indem man diese anzündete, getödtet. — Einige Gesänge, die in dieser Zeit von den Druiden gemacht seyn sollen, führt John Mawdram in seinem vortrefflichen Gedicht über die Auswanderung nach Amerika 1769 an. — Daß die Tempel der Druiden wirklich durch Feuer zerstört wurden, sieht man an denen noch häufig im Hochland, besonders im Unterland gefundenen runden Plätzen, breiten Steinen und Ueberbleibseln verbrannter Eichen. Fast bei jedem Dorf findet man solche Ruinen, auch manchmal in unbewohnten Gegenden, bei einem See oder Fluß. — Die Druiden wurden in der gallischen Sprache weise Männer genannt. —

Die alten Hochländer glaubten, wie es noch viele ihrer Gedichte ausweisen, an ein höchstes Wesen, welches sie selbstständig Wesen nannten. — Ihre Meinungen über ein zukünftiges Leben scheinen uns, da wir solche bloß aus Gedichten kennen, die einen andern Zweck als ihr Glaubensbekenntniß zu besingen hatten, verworren. — Die Wolke war der Wohnsitz des Patriotismus und der Liebe; — ein freundliches Herz die Belohnung im künftigen Leben. — Die Stimme des Ruhms, das ist der Gesang der zurückgebliebenen Freunde, dem Verstorbenen zu Ehren, den sie hochschätzten, — führte sie bei ihren Vorfahren ein. Mit einem Seufzer und einer Thräne wurden sie zugleich unter freundlichem Lächeln von ihnen empfangen. — Die Gestalt dieser war klar und durchsichtig, wie die kräuselnde Wolke, die der West zertheilt, schwach ihre Hände, ihre

Stimme tief, doch sanft wie des lispelnden Rohrs auf Rego. — Sie schwebten über ganz Kaledonien, und als Segen erfreuten sie sich eines endlosen Raums. Diesen schäzten sie über alles, so wie eng und eingeschlossen ihnen ein Bild des Schreckens und des Abscheus war. — Daher nannten sie das Grab das enge Haus, und ein niedriges Gemüth den Athem einer engen Seele. — Sie wurden nicht alt, aber immer weiser, denn sie unterhielten sich mit den guten Menschen anderer Zeiten. Hingegen wurden die Seelen der bösen Menschen wirbelnd in einen dicken Nebel getrieben, der immer über einem stinkenden Morast schwebt. Nie kommen sie aus diesem Nebel, erblicken die Sonne nie. — Keiner weiß den Namen des andern. — Ihre Blicke sind auf einander geheftet, wie die des rothäugigen Dänen unter dem herabhängenden Augbraun auf das Schwert Fingals. — Das schwarze Wasser ihres morastigen Sees ist ihr einziges Gespräch, — Reihergekreisch und Entengeschnatter ihre Musik; — sich die Ohren haltend entsinken ihnen matt die Hände. —

Jeden plözlichen Tod schrieben sie einer unsichtbaren Hand zu, die einen Stein aus den Wolken wirft, und den sie Pfeil der verheerenden Frau nannten. —

Dieß ist ein leichter Umriß des Glaubens der alten Kaledonier, so wie ich ihn in den alten Gesängen, Sagen, und zum Theil noch existirendem Aberglauben der Hochländer und Inselbewohner fand. — Obgleich diese Strafen und Belohnungen einem er=

leuchteten Christen lächerlich vorkommen, so zeugen sie doch von einem moralischen Gefühl. — Ihr Hauptbegriff des höchsten Wesens war, daß es die Wolken und himmlischen Körper regiere und Freude an der Tapferkeit und dem Glücke der Menschen habe; — daß es aber immer unsichtbar bliebe, aus Furcht der ganze Erdboden möchte es fangen und einkerkern.

Die römisch Katholischen, worunter ich die Culdäer verstehe, verbunden mit den Unterschotten und den andern Feinden der armen Kaledonier, entschlossen sich diese mit Gewalt zum neuen Glauben zu bekehren, da sie es durch Ueberzeugung nicht vermochten. Die Sage erzählt: von diesen frommen Männern sey ein öffentliches Fest, zu Ehren des unter ihnen und den Kaledoniern errichteten Friedens, veranstaltet worden. Bei diesem hätten sie den Saft einer giftigen Pflanze in den Trank der Kaledonier gegossen, wodurch diese fünf und zwanzig ihrer besten Krieger verloren hätten. — Den übrigen Kaledoniern erzählten sie, daß diese Gestorbenen durch ein Wunder ihres Gottes umgekommen wären. Dieß mußte den Kaledoniern um so wahrscheinlicher seyn, da sie Gift und seine Wirkung nicht kannten. Viele von ihnen nahmen hierauf die christliche Religion an. — Dieselbe Sage fährt fort, daß Ossian ebenfalls in seinem 120sten Jahren vergiftet worden, nachdem er zuvor folgendes Gespräch mit einem Katholischen Namens Padruig gehabt:

Padruig. Ossian, dein Vater ist —

Ossian. O! wo, sag du weiser Patruig, wo ist er? —

Padruig. Dein Fingal, dein Vater ist in der kalten Hölle mit all deinen Freunden in einen engen Raum eingeschlossen.

Ossian. Sprich, du unheillächelnder Padruig, wo ist diese kalte Hölle? — Und ist sie nicht eben so viel werth, als der Aufenthalt der Seligen deines Gottes, wenn Wild und schnellläufige Hunde sie bewohnen?

Padruig. Dein Gott ist schwach, der meinige ist allmächtig. —

Ossian. Wären Carril und 'Haull, der braunhaarige Diarmid und mein Oskar — mein Sohn, noch unter den Lebenden, der Gott der Männer, wie du, hätte uns Wände gebaut, eure Anführer einzuschließen.

Lange Zeit, ehe diese Unterredung statt gehabt, erzählt die Sage weiter, hätte man mehrmals versucht, Ossian zu bekehren. Seine unveränderte Antwort aber war diese: ich bin alt, und wünsche mit Fingal in seiner Wolke zu leben: — ich mag nicht in den Himmel der Schwachen. — Da er sich in seinem blinden Alter ohne Schutz, ohne Hülfe sah, folgte er Malvina's Rath: „laß unbetreten Cona, wenn roth ist sein Strom.“ — Er sprach nicht mehr über Religion. — Die meisten Gedichte, die wir von Ossian besitzen, sind aus dieser unglücklichen Periode seines Lebens; alle seine Freunde waren todt; — daher diese tiefe Melancholie, die seine Gedichte athmen. —

Diese Sage über Ossian, die ich von meiner Kindheit an gehört, hat immer tief meine Seele bewegt. — Ich gebe ihr allen Glauben, verlange aber deßwegen nicht, daß andre mir hierin folgen sollen; eben so wenig vermag ich zu entscheiden, ob die Einführung des Christenthums, oder vielmehr die Art, wie solches geschah, jene glänzende Epoche der Kaledonier stürzte.

Jede Uebertreibung, auch der besten Sache, bringt schädliche Folgen. — Die Geschichte zeigt uns hell genug, wie oft die wohlthätigsten Lehren durch Haß und Rache ihre Gestalt verloren. —

Die mahomedanische Religion wurde durch Feuer und Schwert gepredigt; — doch in jenen Gegenden bei der verpesteten Luft, dem Gezische der Schlangen, dem Geheul der Hyänen und der Blutgier der Löwen und Tiger, konnte Menschlichkeit sie nicht ansiedeln. — Aber in Europa — in England — wie konnten da Christen so handeln, — den friedlichen Ossian in seinem hülflosen Alter vergiften? —

Dieser edle Greis, als er die Wirkungen des Gifts spürte, ging in den einsamen Hain, wo er gewöhnlich seine Harfe und das Schild seines Vaters ertönen ließ, legte sich mit dem Gesicht auf die Erde, und — ward schlafend gefunden.

N. S. In keinem von Ossians Gedichten finden sich Spuren vom zweiten Gesicht (second sight). Diese Wundermacht ist von den Missionärs der römischen Kirche eingeführt worden. —

Beilage.

Homer und Ossian. *)

Das große Geschäft, das den Händen der Zeit anvertrauet ist, Kunstwerke der Menschen an's Licht zu fördern, lebendige Geburten des Geistes wachsend zu machen, ihnen Fülle, Blüthe, endlich auch Frucht in andern Hervorbringungen zu gewähren, dieß Geschäft bildet eine goldene Kette menschlicher Geister. Wo irgend ein Name aus der Vergangenheit hervorblickt, der auf einen Punkt der Vollkommenheit traf, an den heften sich früher oder später die Namen derer, die sein Werk forttrieben. Vielleicht erlöschen diese Namen; aber das Werk, der Name des Anführers bleibt; ihre Bemühung selbst theilte jenem neuen Glanz mit. Wer da hat, dem wird gegeben; die gesammte Nachwelt arbeitet sodann in des großen Meisters Schule.

Im Orient sind die Namen Salomo's, Lockmanns u. a. bekannt. Was an Natur, an Spruch- und Fabelweisheit späterhin erfunden ward, ward an jene Namen im Tempel der Unsterblichkeit geheftet; es hieß Lockmannische, Salomonische Weisheit. So hießen die spätesten Psalmen immer noch Davidische Psalmen; durch ganz Morgenland ist Alexander als Zerstörer, Solimann als Erbauer alles Großen und Prächtigen berühmt; sie gelten als fortlebende Monarchen im Reich der Zeiten. — Bei den Griechen nicht anders. An

*) Aus den Horen. 1795.

Homer, Hesiod, Aesop, Anakreon, Sappho, Theognis u. s. reihete sich, was sich an sie reihen konnte. Namenlos traten spätere Krieger in die Glieder dieser alten Feldherren; und die neuere Kritik wendet oft fast vergebliche Mühe an, bei diesem und jenem Werk Urheber und Zeiten zu sondern. Pythagoras und Plato lebten nach Christi Geburt zum zweitenmal in philosophischen Schulen auf; ihnen ward zugeschrieben, woran sie hie und da schwerlich gedacht hatten; ihre Gestalt wuchs auf der Schwinge der Zeiten.

Sollte es mit Ossian anders seyn? Wir wollen nicht behaupten; sondern auch bei ihm, wie bei Homer, dem Gang der Zeit, wie sie uns ihn offenbarte, folgen.

1.

Viele Leser werden sich erinnern, was für ein süßes Staunen die Erscheinung Ossians in den Jahren 1761 bis 1765 gewährte. Zuerst traten kleine Gesänge als Fragmente hervor, und vielleicht sind mehrere Liebhaber Ossians, die ihn in dieser Gestalt, in der sie ihn zuerst kennen lernten, immer noch am meisten lieben. In kleinen romantischen Erzählungen wurden wir mit Schilrick und Vinvela, mit Connal und Crimora, mit Ronnan und Rivina, mit Fingal, Ossian, Oscar, Minona bekannt; wir hörten die Gesänge Selma's; Comala erschien; Carthon, der Tod Cuchullins, Berrathon, Karricthura. *) Allenthalben sahen wir Scenen

*) Uebersetzt erschienen diese einzelnen Gedichte unter dem Titel:

der Unschuld, der Freundschaft, der väterlichen, kindlichen, der Bruder- und Schwesterliebe, und hörten von der Wehmuth getrennter Liebenden und Gatten die rührendsten Töne. Offenbar trug die abgerissene Gestalt dieser Erzählungen, ihre hohe Einfalt, und wenn ich so sagen darf, ihr niederer Himmel, ihre schmale Einfassung zu dem Eindruck bei, den sie auf alle, insonderheit jugendliche Seelen machten. Wie aus der Ferne, aus einer Höhle, über das Meer, vom Thal oder von Gebirgen der Nebelinsel her, hörte man süße Stimmen, und sah wie im Traume die engbeschränkte, von Wolken umfaßte Hütte der Edlen und Geliebten.

Fingal erschien; bald auch, nebst andern Gedichten, Temora. Sie wurden als Epopöen angekündigt, die mit Homer wetteifern, und ihn wohl gar übertreffen sollten. Dahin zielte in mehreren Anmerkungen Mac-Pherson selbst, Ossians unsterblicher Herausgeber; dahin Hugh Blairs kritische Abhandlungen *); noch mehr Cesarotti's Anmerkungen zu seiner italienischen Uebersetzung dieser Gedichte. Dem zufolge sang Denis in wohlklingenden Homerischen Hexametern, mit lyrischen Syl-

Fragmente der alten hochschottländischen Dichtkunst. Hamburg 1764. Auch Fingal, ein Heldengedicht, nebst verschiedenen andern Gedichten Ossians. Hamburg 1764.

*) Uebersetzt von Denis im dritten Bande seines Ossians; so wie auch durch die ganze Sammlung hin Cesarotti's Mac-Phersons Noten.

Sylbenmaßen untermischt, sie den Deutschen vor, und gab ihnen dadurch noch mehr das Ansehen eines einförmig fortgehenden Ganzen. Mehrere Uebersetzungen in Prose folgten. Zugleich aber erschienen auch Einwendungen und Zweifel, die von sehr verschiedner Art waren. *)

Die irländischen Zweifel dünkten mir vom wenigsten Belange. Irland nämlich (Erin) wollte sich Fingal und Ossian landsmännisch zueignen; es reklamirte den Sänger, wie den Helden. Fingal sollte Fion oder Fin, König in Leinster, Ossian soll Oisin, der Sohn Fions gewesen seyn u. f. **) Auf alle dieß, dünkt mich, kann man kurz antworten: „beweiset, daß er es gewesen. Bringt irländische Gesänge, schönere Gesänge hervor, als die Schotten hervorbrachten, und wir wollen euch glauben.“ Sey Fingal in der Geschichte, wer er wolle; in Ossians Gedichten ist er nicht Fion oder Fin in Leinster mehr, sondern Fingal, der König der Mensen, Anführrr der Helden. Der Gesang hat ihn auf seine Fittige genommen, und über die Sterblichen erhöhet. Würden Achill und Ajax, Ulysses, Penelope, Agamemnon sich in Homers Bildern erkennen? Ich

*) Ein vollständiges Verzeichniß dessen, was über Ossian gestritten und geschrieben worden, liegt außer meinem Wege; wahrscheinlich ist's auch von andern schon geliefert worden.

**) Eine Abhandlung hierüber ist in den Unterhaltungen (Hamburg 1766. B. 1. S. 329. u. f.) übersetzt worden; gut, daß wir mit mehreren dergleichen verschont geblieben.

glaube schwerlich; so wenig sich König Artus, Karl der Große, Gottfried von Jerusalem oder die Helden Ariosts in den Gesängen ihrer Dichter erkennen würden. Eben nur durch eine Verwandlung wurden sie epische Helden. Die Sage hatte sie von Munde zu Munde fortgetragen; da war ihre Gestalt zwischen Himmel und Erde gewachsen. Der Sänger nahm sie auf und verewigte sie; in ihrer alltäglichen gemeinen Gestalt wären sie keine Geschöpfe für ihn gewesen. Fingal, Ossian, Oskar sind Kinder der Sage, Gebilde der erhöhenden, fortsingenden Zeit.

Was sollen überhaupt in dieser Sache geographisch-historisch-chronologische Rivalitäten? Ossians Gedichte gehören dem ganzen galischen Völkerstamm, ja jedem zu, der seine Ursprache verstehet, oder Ossian zu schätzen weiß; er lebe dieß- oder jenseits des Meeres. Zwar auch die Griechen stritten unter einander, wem Homer zugehöre, und es wetteiferten hiebei mehr als sieben Städte und Länder. Nicht aber thaten sie es in der Absicht, daß sie dadurch Homers Gesänge, wie man sie hatte, verunglimpfen wollten; vielleicht mit manchen Abwechselungen sangen alle Einen Homer. Und so mögen denn auch Schotten und Irländer Einen Ossian so lange lesen, und an Einen Fingal so lange glauben, bis Irland aus seinen Mitteln uns einen zarteren Ossian, einen edleren Fingal hervorruft, als ihn Mac-Pherson darstellte. Sodann wollen wir der romantischen Sage dankbar seyn, die sich in zweien Mundarten zwar verschieden, in jeder aber vortrefflich erhalten. Bisher ist von irischen

Gedichten nichts bekannt, das an die schottischen reiche.

2.

Ein ungleich wichtigerer Zweifel war der, den man gegen die *Aechtheit des Mac-Phersonischen Ossians* macht; und es ist zu verwundern, daß man ihn, der kecken Manier ungeachtet, mit der ihn die Engländer vorbrachten, bisher noch so unbefriedigend aufgelöset hat. *Mac-Pherson* konnte dieß am leichtesten thun, ja den Zweifel auf einmal zu Boden schlagen, wenn er einzeln und treu anzeigte: „*woher er jedes Stück habe? in welcher Gestalt er es empfangen? und was daran sein sey?*" Der Urtext dieser Gesänge in ihrer brüchigen Form, mit den Sylbenmaßen und Gesangweisen begleitet, deren entzückende Einfalt und Abwechselung mehrere Verehrer Ossians rühmen, wäre, ohne alle kritischen Noten, ein Erweis der Wahrheit für Welt und Nachwelt gewesen, gegen welchen kein Britte, kein *Johnson* einen Laut hätte thun mögen. Meines Wissens ist dieß nicht geschehen; und daß es nicht geschehen ist, daß es von *Mac-Pherson* nicht selbst geschah, freilich dieß vermehrte den Zweifel. Seyd ihr denn so arm, ihr Schotten, daß ihr *euren Homer*, den ihr über den Griechen preiset, nicht in der Ursprache, ganz wie ihr ihn habt, wie er bei euch noch gesungen wird, mit Melodien und Spracherläuterungen an's Licht stellen, ihn dadurch vom Abgrund der Vergessenheit, dem er so nah ist, retten, ihn auf einmal der Unsterblichkeit vergewissen, und eurer Sprache da-

durch selbst die Unsterblichkeit, und zwar die edelste, klassische Unsterblichkeit sichern könnt? Oder erwartet ihr ein schöneres Produkt in ihr, als Ossian? Oder glaubt ihr, daß man diese Gesänge immerhin fortsingen werde? Oder bildet ihr euch ein, daß man bei euren Behauptungen von der unaussprechlichen Schönheit dieser Gedichte in der Ursprache, und ihrem entzückenden Reiz in den Gesangweisen, ohne Proben, etwas denke? Verlangen und am Ende Ueberdruß erwecken dergleichen unkräftige Anpreisungen; Proben, Proben allein geben Sicherheit und Belehrung. *)

*) Von ächten Melodien zu Ossian hat mir das Glück bisher noch nichts zugeführet. Von einer ächten Ausgabe Ossians im Ersischen ist mir auch nichts bewußt; das Specimen aus dem siebenten Buch der Temora konnte nichts entscheiden. Woher hatte es Mac-Pherson? Ist alles, wie es gedruckt ist, gefunden? Ist's aus lebendigen Gesängen genommen oder aus Handschriften? Stimmen die Handschriften unter einander? stimmt jede derselben mit dem lebendigen Gesange? Aus welcher Zeit ist die Diktion des Gesanges und der Handschriften? Untersuchungen und Belehrungen solcher Art wären verdienstlicher als alle Lobpreisungen Ossians. — Die Galic Antiquities sollen zwar unter dem Titel Sean Dana ersisch herausgegeben seyn; daß aber diese und nicht Mac-Phersons Ossian, daß sie, soviel ich weiß, ohn' alle Kritik herausgegeben sind, bringt uns nicht weiter. Im Jahr 1784 hat ein Irländer Arthur Youngs galische Gedichte, die sich auf die Geschichte der Fians beziehen, in Nordschottland gesammelt (übersetzt in's Deutsche 1792); sie sind mir noch nicht zu Händen gekommen. Eine treffende Anzeige, worauf es bei ihnen ankomme, stehet im 139. Stück der allgemeinen Literaturzeitung 1795. Wenn auf diesem Wege von andern, insonderheit von Galen selbst, fortgeschrit-

Daß eine solche Behandlung Ossians sehr nützlich seyn müsse, ist schon daher ersichtlich, weil sie die einzig vernünftige ist. Entspringe daraus ein Resultat, wie es wolle: Mac-Phersons Ruhm kann es nicht schaden. Sey alles der Tradition entnommen, wie er's gab: er hat's gesammelt, er hat's gegeben. Er war der Solon und Hipparch, der die Gesänge dieses Homers der Vergessenheit entzog, sie der ganzen gebildeten Welt annehmlich machte, sie in der Verständigen Ohr, in der Empfindenden Herz hinübertönte. Sein Name bleibt unvergeßlich. Oder empfing er nur rohen Stoff, und setzte mit Schöpferhand zusammen, was er dargestellt hat; um so rühmlicher für ihn, um so belehrender für uns. Hier ließ er sodann niedrige Züge aus; dort setzte er aus Hebräern, Griechen oder Neueren ähnliche, feinere Züge hinzu, und gab dem Ganzen, seinem Fingal, seinem Ossian, seiner Bragela die edelste und zarteste Bildung; um so besser. Er that, wie ein kluger Mann thun mußte. Zu eignen Gesängen solcher Art fühlte er sich schwerlich stark genug; aber der Geist seines Vaterlandes, seiner Vorfahren, der Geist seiner Sprache und der in ihr gesungenen

ten würde, käme man zum Ziel. Gemeiniglich aber geschieht am spätesten oder gar nicht, was zuerst hätte geschehen sollen. Späterhin sind mehrere Gedichte, z. B. the Works of the Caledonian Bards herausgekommen, deren Mythologie sogar vom Mac-Phersonschen Ossian auszuweichen scheint. Vielleicht ist keine Gesangesart, in der sich, dem Anschein nach, so leicht fortsingen läßt, als die Gesangweise Ossians.

Lieder ergriff ihn. In sie legte er also den Schatz vieler, sowohl aus andern Zeitaltern gesammelten Schönheiten als der Empfindungen seines eignen Herzens. Daß er dieß unter der Maske Ossians that, ist ihm sodann nicht nur zu verzeihen, sondern es war für ihn vielleicht eine Pflicht der Dankbarkeit und der Noth. Unter solchen Gesängen war er erzogen; sie hatten sein Innerstes erweckt; auf ihren Flügeln schwang er sich empor; über dem war ein heiliger Betrug dieser Art bei der überschwenglich geltenden Modepoesie der Engländer fast nothwendig: denn was gleicht dem Stolze dieses Handelsvolkes, auf die Grimaces, faces und Graces seiner fashionable Poëtry, auf die pleasure's, measure's und treasure's seiner gereimten Verse? Was stand diesen mehr entgegen als der schlichte, einfache Ossian? Da war es ja ganz an Ort und Stelle, daß Mac-Pherson den literarischen Krämern alte Handschriften in die Läden zu London legte, daß sie sich daran satt sehen könnten; er wußte doch, daß sie damit nichts thun würden.

Aber was Mac-Pherson nicht that, thue jetzt einer seiner Freunde, deren Mehrere doch gewiß die genaueste Kenntniß der Sache haben. Man lasse weiter keinen Engländer oder Irländer umherreisen, sondern entdecke zu Ehren Ossians und Mac-Phersons die Beschaffenheit der Sache kritisch, klar und wahr. Bei einiger Genauigkeit müssen sich dabei in Ansehung des Ursprungs, der Verbreitung, der Erhaltung und Veränderung dieser Sagen, in Ansehung der moralischen, geistigen und politischen Begriffe dieser Gedichte Untersuchungen er-

geben, die alle ästhetischen Belehrungen über den Werth dieser Gesänge weit überwiegen. Ich traue der gütigen Zeit es zu, daß sie auch dieses Werk zu ihrer Stunde fördern werde.

3.

Denn was sollte die ganze Parallele zwischen Homer und Ossian sagen? Daß Homer kein Ossian, und Ossian kein Homer sey, wer hätte daran gezweifelt?

Unsere Erde hat mancherlei Klima; unser Menschenstamm hat mancherlei Geschlechter. Ionien ist nicht Schottland, die Galen sind keine Griechen: hier ist kein Troja, keine Helena, kein Palast der Circe. Was wollen wir unnütz vergleichen? Gegend, Welt, Sprache, die ganze Seh- und Denkart beider Nationen ist anders; das verschiedene Zeitalter, in welchem Homer und Ossian lebten, noch ganz ungerechnet. Was ein Tausend von Jahren und Meilen von einander trennt, wollt ihr als ein Symplegma zu Einer Form vereinen?

Schon das unterscheidet Homer von Ossian ganz und gar, daß jener, wenn ich so sagen darf, rein objektiv, dieser rein subjektiv dichtet. Jener ist bloß ein Erzähler; sein Hexameter schreitet ein- und vielförmig dahin, ohne alle Theilnehmung, als die ihm der Inhalt auflegt. An diesem gleichgehaltenen Hexameter haftet gleichsam die ganze Kunst Homers; in ihm trägt er alle Leidenschaften vor, in ihm schildert er alle Gegenstände und Situationen im Himmel, auf Erden und im Orkus; mit ihm misset er Götter, Helden und Menschen gleichförmig. Aus dem gleichför-

migen Hexameter Homers und aus der ruhigen Weisheit, die ihn belebet, entsprang daher jener Styl Griechenlands, der von der heitern Denkart dieses Volkes zeuget. An ihm bildete Herodot dem Vortrage und Perioden nach seine Geschichte: nach ihm formte sich ein System der Götterlehre, der Kunst und Weisheit. — Bei Ossian geht alles von der Harfe der Empfindung, aus dem Gemüth des Sängers aus; um ihn sind seine Hörer versammelt, und er theilt ihnen sein Inneres mit. In diese Welt ziehet er sie hinein; diese Zauberwelt verbreitet er rings um sich. Daher die Einleitungen in seine Gesänge, durch welche er die Seelen der Zuhörer in seinen Ton gleichsam stimmet und füget. Er mahlet die Gegenstände umher, den Ort, die Tages- und Jahreszeit. Meistens sind's Töne des Ohrs, dadurch er sie mahlet: denn diese stimmen das Gemüth mehr als Ansichten des Auges. Nun hebt er an; jede Sage ist mit seiner eignen individuellen Empfindung, wie mit dem Finger der Liebe bezeichnet; und sobald er kann, wird die Begebenheit selbst Stimme, Klage der Wehmuth, Harfengesang. Auch in den großen Gedichten Fingal und Temora geht alles von Tönen der einsamen Harfe aus, und kommt auf diese zurück; an ihren Saiten hängen alle Gefühle des Herzens, so wie die verlebten Schicksale der Väter. Und der Gesang ändert sich nach jeder Empfindung; die Schotten können das Rührende jeder unerwarteten Abwechselung des sanften, traurigen, oder wilden und kühnen Sylbenmaßes nicht genug preisen; von welchem allem Homer nichts

weiß. Unermüdet irret dieser immer auf derselben lieblichen Saite, und ward auf ihr ein Muster des Wohlklangs für alle Gegenstände und Situationen. Er ist ein rein epischer, Ossian ist, wenn man so will, ein lyrisch-epischer Dichter.

Mit dieser verschiednen Art des Gesanges unterscheidet sich auch der ganze Genius beider Dichter. Bei Homer treten alle Gestalten wie unter freiem und heiterm Himmel in hellem Licht hervor; als Statuen stehen sie da, oder vielmehr sie schreiten handelnd fort, lebhaft in völliger Wahrheit. Auch alle seine Gleichnisse und Naturbilder nehmen an dieser völligen Sichtbarkeit Theil; langsam wälzen sie sich umher, um gleichsam von allen Seiten ihre Naturbestandheit in ewigfesten Zügen darzustellen und zu gewähren. Kein hellerer Platz ist, als das Feld vor Troja; unter dem immer heitern asiatischen Himmel geht eine Heldengestalt nach der andern hervor, und läßt keinen Zug ihrer Handlung, ich möchte sagen, kein Glied, mit welchem sie wirket, in ungewisser Deutung. Auch für die Sonderung der Gruppen hat Homer dergestalt gesorget, daß selbst im wilden Schlachtgetümmel das Auge des Zuschauers ohne Nebel und Verwirrung bleibet. Und was den Faden des Gedichts betrifft, so entwickelt sich solcher aus dem Knäuel der Geschichte so ununterbrochen und ruhig, als ob die Hand der Parze ihn führte.

Bei Ossian ist alles anders. Seine Gestalten sind Nebelgestalten, und sollten es seyn; aus dem leisen Hauch der Empfindung sind sie geschaffen, und schlüpfen wie Lüfte vorüber. So erscheinen nicht

nur jene in Wolken wohnenden Geister, durch welche die Sterne durchschimmern; auch die Gestalten seiner Geliebten deutet Ossian mehr an, als daß er sie darstellte und mahlte. Man höret ihren Tritt oder ihre Stimme; man siehet den Schimmer ihrer Arme, ihres Antlitzes wie einen vorübergleitenden Strahl. Ihr Haar fliegt sanft im Winde; so schlüpfen sie her; so vorüber. Gleichergestalt mahlet er seine Helden, nicht wie sie sind, sondern wie sie sich nahen, wie sie erscheinen und verschwinden. Es ist eine Geisterwelt in Ossian, statt daß in Homer eine leibhafte Körperwelt sich beweget. In ihm siehet man die Handlung, die man in Ossian an Tritten, Zeichen und Wirkungen gleichsam nur ahnet. Was endlich die Exposition der Gedichte betrifft, so hätten Mac-Pherson und Blair sich hüten sollen, hierin beide Dichter auch nur zu vergleichen. Bei Homer erzählet sich alles selbst; eins folgt aus dem andern unaufhaltbar; dagegen sind Fingal und Temora dunkel zusammengereihete Gedichte, voll Episoden, denen sinnlich zu folgen hie und da schwer wird. Die lieblichste Gestalt macht Ossian in kleinen einzelnen Erzählungen, die man bald als heroische Romanzen, bald als rührende Idyllen, bald als reine lyrische Stücke betrachten kann, deren einige, z. B. Comala, sich dem Drama nähern. In solchen zeigt sich seine geistige Schilderei, sein Herz voll Wehmuth, Liebe und Unschuld. Eine epische Fortleitung, die vielleicht bloß Mac-Pherson in die größern Stücke gebracht hat, scheinet ihm ganz fremde.

Es ergibt sich hieraus, wie verschiedene Wir-

kungen und Folgen beide Dichter haben mußten. Wer Götter und Helden bilden will, gehe zu Homer, nicht zu Ossian; in diesem ist eine Gestalt wie die andere, und für den Künstler eigentlich keine gezeichnet. Der Mahler, den Ossian begeistert, muß aus sich selbst schöpfen; aus seinem Dichter kann er nur die Farbe der Empfindung, und das Helldunkel der Situation anwenden. Dagegen ist in Ossian eine Quelle des Gefühls, voll der zartesten, sittlichen Gesinnungen, die Homer seinen Helden nicht beilegen konnte. Beide Dichter unterscheiden sich hierin, wie sich die Welt dießseits und jenseits der Alpen unterscheidet. Im Norden hat die Natur die Menschen mehr zusammengedrückt, und indem sie ihnen eine härtere Rinde, dazu mehrere Mühe von außen gab, in ihrer Brust vielleicht eine tiefere Quelle des sittlichen Gefühls aus dem Felsen gebohret. In den südlichen, wärmeren Gegenden breitete sich die Natur mehr aus; lockerer gehet die Menschheit auseinander, und theilt sich allem, was um sie ist, leichter und lebendiger mit. Dagegen aber bleiben vielleicht auch Empfindungen unerweckt, die nur der nordische Himmel, einsame Geselligkeit, Noth und Gefahr ausbilden konnten. Die intensive Kraft des Gesanges, wiewohl in einem engeren Kreise, ist Ossians; die extensive, im weitesten Felde der Mittheilung, bleibt Homers großer Vorzug.

Aus Homer entsprang also, was aus Ossian die Zeit nicht entwickeln konnte. Jener blühete mit einem jungen Volk auf, und in jeden neuen Ruhmes=

kranz dieses Volks schlang sich sein Lorbeer. Die erste Kriegsunternehmung des gesammten Griechenlandes hatte er besungen; wenn späterhin Griechenland gegen die Perser noch größere Unternehmungen ausfocht, so konnten Aeschylus, Sophokles u. f. mit Homers Gastmahle, nach neuerem Geschmack zubereitet, ihre Mitbürger bewirthen. Die Ehre des ganzen griechischen Stammes sproßte in seinen Gesängen; sie trug reiche Blüthen und Früchte in jeder Art, mit jeder neuen Betriebsamkeit des Volkes: denn über ihnen schien ein heiterer Himmel; um sie weheten jonische, griechische, italienische Lüfte.

4.

Und Ossian? Es ist ungerecht, von einem Baume Früchte zu erwarten, die er, seiner Art nach, nicht bringen kann; Ossian sey an seinem Orte das, was Homer war; nur stand er auf einer ganz andern Stelle. Er, der letzte des Heldenstammes seiner Väter, Zeuge der Thaten des ruhmreichen Fingals und ihr Mithelfer, jetzt in seinem Alter die letzte Stimme der Heldenzeit für die schwächere Nachwelt; dieß ist der Standpunkt des Sängers, der zugleich den ganzen Charakter seiner Dichtungsart mit sich führet. Er ist die Stimme voriger Zeiten; aber eine traurige Stimme, mit keinem erweckenden Aufruf für die Nachzeit begleitet.

In jedem Lande bildet sich der Volksgesang nach innern und äußern Veranlassungen der Nation; auf Einem Punkt derselben steht er sodann stille und gewinnt Charakter. Bei den Griechen gab diesen Charakterpunkt der trojanische Krieg, und Homer

war der Sänger, der ihn feststellte; unter den Galen war es der Ausgang des Heldenstammes; und Ossian dessen trauriger Verkünder. Woher in aller Welt kam den Galen dieser jammernde Abschnitt der Zeiten, und mit ihm für alle Nachzeit zwar ein schmelzender, aber zugleich ein niederschlagender Ton der alten Sage? Veranlaßte ihn eine fremde Unterjochung? oder die eindringende Religion der Culdäer, der christlichen Mönche? Auf beides spielen die Gedichte an; aber warum nur so dunkel? haben die bisherigen Sammler etwa nur aus Höflichkeit die harten Stellen und Töne verschwiegen, denen die Stimme der Galen den Untergang ihres alten Heldenruhms beimißt? oder war diese Stimme so sanft, daß sie duldend gleichsam schwieg und vielleicht schweigen mußte? Wie es sey, so sollte darüber Auskunft gegeben werden: denn es scheint unmöglich, daß ein Volk nur klage, ohne sich zu beklagen, ohne die Ursache seines Verfalls anzuzeigen und den Geist der Väter, wenn auch mit leeren Versuchen, zurückzurufen und anzufeuern. — Hievon nun zeigt sich in den Ossianischen Gesängen fast keine Spur. Die Wolkengegend, der luftige Aufenthalt der Väter ist ihr einziger Trost; auf der Erde sehen sie traurige Wüsten, erloschene Tritte; sie hören verklingende Töne. Man siehet, daß die Gesänge in einem duldenden, unterjochten Volk fortgesungen worden sind, das sich am Ruhm und an der Glückseligkeit seiner Vorfahren unmächtig labte. *)

---

*) Die irische Akademie hat ein Gespräch Ossians mit einem

Wie es mancherlei Jahreszeiten in der Natur gibt, so gibt es deren auch in der menschlichen Geschichte. Auch Völker haben ihren Frühling, Sommer, Herbst und Winter. Ossians Gedichte bezeichnen den Herbst seines Volkes. Die Blätter färben und krümmen sich; sie fallen und fallen. Der Lufthauch, der sie ablöset, hat keine Erquickung des Frühlinges in sich; sein Spiel indessen ist traurig-angenehm mit den sinkenden Blättern.

Auch Klagen sind nicht ohne Anmuth; Mimnermus und Solons Elegien, die Wehklagen aus der jüdischen Gefangenschaft in Jeremias und den Psalmen rühren uns; noch mächtiger Hiobs Jammergeschrei; und an wessen Herz ertönte je eine Ossianische Klage des zurückgebliebenen Sohnes und Vaters, der verlassenen Braut, des einsamen Gatten, des verschwindenden Heldenstammus vergebens? Der Klageton ist dieser Muse so eigen, daß er bis in die Wurzeln der Sprache, in die Ableitung und Verkettung ihrer Worte eingedrungen ist; der Klang derselben und die Gesangweise der Lieder hat nach allen Berichten denselben Ausdruck.

Ich gebe es zu, daß Ossian mißbraucht werden kann, nicht nur, wenn man ohne seine Empfindung seine Töne nachsinget, sondern auch, wenn man sei-

christlichen Priester bekannt gemacht, das auch im Deutschen übersetzt ist. Es enthält harte Stellen, deren einige, wie es scheint, haben unterdrückt werden müssen; offenbar aber ist's von einem späten Datum, und hat nicht den edlen Charakter, der die andern Gedichte Ossians bezeichnet.

nen wehmüthigen Gefühlen sich zu einsam überläßt, und sich mit erliegender Ohnmacht an seinen Bildern, an seinem süßen Wolkentrost labet. Indessen gibt's in ihm auch eine so reine Uebersicht der Menschheit, in ihren innigsten Verbindungen und Situationen, daß ich diese, wenn ich so sagen darf, reinmenschlichen Stellen und Empfindungen, wie Perlen gefaßt, sämmtlich komponirt wünschte. *) Von selbst würde der Gesang hier ein sanftes Recitativ, dort ein wehmüthiger Ausruf der Empfindung, hier eine leidenschaftliche Deklamation, dort wechselnde Stimmen und Chöre werden, denen man schwerlich sein Ohr und Herz verschließen könnte. Wer z. B. hat Siegmund Seckendorfs Grabgesang der Darthula bei einem Saitenspiel singen gehört, ohne von dem Zuruf:

Darthula wach auf!
Frühling ist draußen, die Lüfte säuseln,
Auf grünen Hügeln, holdseliges Mädchen,
Wehen die Blumen! im Hain wallt sprießendes Laub.

und von dem traurigen Abschiede:

Nimmer, o nimmermehr kommt dir die Sonne
Weckend an deine Ruhestätte: wach auf!
Du schläfst im Grabe langen Schlaf,
Dein Morgenroth ist fern.

Auf immer, auf immer weiche dann, Sonne,
Dem Mädchen von Kola, sie schläft!
Nie ersteht sie wieder in ihrer Schöne,
Nie siehst du die Liebliche wandeln mehr!

*) Wir können die Hoffnung geben, daß eine solche Sammlung ausgesuchter Ossianischer Stellen für die Komposition bald erscheinen werde.

innig bewegt zu werden. Wenn ich diesen Gesang und die seufzende Vinvela ebenfalls in Seckendorfs Komposition hörte, so dünkte mich, sein Geist schwebe zu den lieblichen Tönen hernieder, und höre sie mit an.

Unter allen Nationen, die italienische selbst nicht ausgenommen, hat Ossian seine Probe bestanden. Wir Deutsche verdanken ihm nicht nur mehrere zarte Töne in Gerstenbergs Minona, in Klopstocks Oden, in Kosegartens, Denis Gedichten u. a.; sondern wer das Schicksal der Zeiten, unter mehreren europäischen Nationen zur Stimme bringen wollte: könnte er anders als Ossian singen und seufzen?

5.

Wer wissen will, wie es jetzt mit dieser alten singenden Heldennation, Ossians Nachkommen, stehe? lese Buchanans Reisen durch die westlichen Hebriden während der Jahre 1782 bis 1790. *) Der edelmüthige Verfasser fordert jeden auf, ihm in seinen Berichten die kleinste Unwahrheit zu erweisen. — Wozu sind diese alten edlen Geschlechter hinabgewürdigt! in welchen Zustand sind sie gerathen! „Uebersieht man," spricht Buchanan, „wie wir gethan haben, die westlichen Hebriden im allgemeinen, so zeigt sich das Bild der Traurigkeit und Unterdrückung am häufigsten, und tritt allenthalben hervor. Im Ganzen genommen sind diese Inseln der schwermüthige Aufenthalt des Jammers und des vielgestaltigen Elends: denn ihre Bewoh-

*) Uebersetzt, Berlin 1795.

wohner werden als Lastvieh, schlimmer als Lastvieh behandelt. Können Mangel und Striemen den Sklaven gegen seine Abhängigkeit, gegen den Spott und die Schmach, welche sich über ihn häufen, nicht völlig abhärten: so rufen sicherlich die Thränen, die Seufzer, das Geschrei, eines vielzähligen, unterdrückten, aber keinesweges sinn- und geistlosen Volks die Staatsverwalter um Mitleid und Rettung an." *)

Nach Jahrhunderten der Unterdrückung sind Ossians Galen auch hier noch kenntlich. „Im Ganzen, sagt Buchanan, **) „besitzen die westlichen Hebriden gute natürliche Fähigkeiten, begreifen schneller, und dringen vielleicht tiefer in einen Gegenstand ein, als irgendwo innere Landesbewohner zu thun pflegen. Dieß muß daher kommen, weil sie so vielen Umgang mit Leuten von verschiedener Gemüthsstimmung haben, welche ihnen die Schifffahrt täglich zuführt, derentwegen sie vorsichtig, thätig und gefällig werden müssen. Auch setzt sie ihre beständige Gefahr auf dem Elemente, mit welchem sie sich unablässig beschäftigen, in die unumgäng-

*) S. 174. 75. der deutschen Uebersetzung. So lese man S. 43. 44. 184. überhaupt das kleine Buch von Anfang bis Ende. Der Verfasser hat sich auf eine seltene, menschenfreundliche Art für das Volk bemühet; möge die Vorsehung seine ernsten Bemühungen segnen. Vielleicht bringt seine Rettung der Galen gegen Pinkerten oder die galischen Alterthümer, die er verspricht, uns auch in dem, was wir über Ossian wünschen, weiter.

**) S. 71 — 73. 74. 75. 125.

liche Nothwendigkeit, zu ihrer Selbsterhaltung Augen und Sinne stets wachsam zu erhalten: und diese anhaltende Uebung wird bei ihnen zur festen Gewohnheit, die sich bei jeder Handlung des Lebens an ihnen offenbaret."

„Sie haben eine glückliche Anlage zur Dichtung, wie zur Sing- und Instrumental-Musik, besonders an beiden Uists, wo man nicht bloß studirte, sondern augenblickliche Ergießungen einer sehr scharfen und beißenden Satyre zu hören bekommt, die durch Mark und Bein dringt und den Stachel sitzen läßt."

„Durch eben diese Gesänge strömt ein zarter weicher Laut tief empfundener Rührung, der die Seele zu herzlichen Gefühlen und Liebe stimmt. Auch vernimmt man wehmüthige Klagen und Jammertöne um verlorne Geliebten und Freunde: und solche Sänger findet man nicht bloß unter Vornehmen, sondern unter der niedrigsten Volksklasse. Darin übertreffen sie alle alten englischen und schottischen, bis jetzt bekannt gewordenen Lieder: so vielen und verdienten Beifall diese auch bei wahren Kennern des Gesanges gefunden haben. Wäre die galische Sprache bekannt genug, die Meisterstücke ihrer Tonkunst würden allen Schaubühnen, wo Geschmack und Anmuth herrscht, zur Zierde und Bewunderung gereichen."

„Ihre Luinneags und der Einklang aller hineinfallenden Stimmen sind dem Ohr unaussprechlich angenehm. Auch das Auge wird beschäftigt, wenn man sie im Kreise stehen und Hand

und Tuch bewegen sieht. Sing- und Instrumental-Musik sind ihre gesellschaftliche Unterhaltung. An Geschicklichkeit im Tanz übertreffen sie wahrscheinlich alle andern Völkerschaften."

„Die gemeinen Leute sind wunderswürdig schnell in ihren Begriffen. Weiber werden so gute Weber als Männer. Sie lernen diese Kunst in wenig Monaten. Dabei singen sie herzhaft ihre Jorrams und Luinneags. Eine macht die Hauptstimme, die andern den Chor, der nach jedem Gesetz des Liedes zwei- oder dreimal wiederholt wird. Der süße Laut ihrer Lieder zieht gewöhnlich eine Menge Zuhörer herbei, welche mit in den Chor fallen."

Von Sankt Kilda schreibt er: „Männer und Weiber lieben den Gesang, und haben schöne Stimmen. Ihre natürliche Anlage und Neigung zur Dichtkunst ist nicht geringer als die der andern eingebornen Hebrider. In ihren Liedern lieben sie Beschreibungen, und beweisen ungemeine Einbildungskraft. Der Gegenstand derselben sind die Reize ihrer Geliebten und die Heldenthaten der Vogelsteller oder Fischer, wie auch der traurige Tod, welcher sie zwischen Klippen überfällt."

„Wie auf Harris singen die Männer am Ruder, und beleben sich bei der Arbeit durch Wett- und Chorgesang, der zum Schlage den Takt hält." — — Käme diesen armen Galen ein zweiter Fingal wieder, so würde sein Sohn Ossian auch erscheinen. Er sänge nicht mehr, wozu jener den Ton angab und was die traurige

Zeit leider fortsingen mußte: Untergang der Helden, Unterdrückung, Jammer und Wehmuth. — —

16.
Von der komischen Epopöe
als einem
Korrektiv des falschen Epos.
Ein Fragment.

B. Von der komischen Epopöe halten Sie also nicht viel?

A. Wenig, wie von allem, was den Geschmack am Großen mindert, und dieß selbst herabwürdigt.

B. Wenn das Große aber eine falsche Größe, und der Geschmack daran ein falscher, ja ein schädlicher Geschmack wäre? Bedenken Sie, wie viel schuldloses Blut die Raserei der Kreuzzüge gekostet, wie abscheuliche Verfolgungen und Verwüstungen der blinde Religionseifer angerichtet.

A. Den überzeuge man, man belehre ihn eines Bessern.

B. Ja belehre! überzeuge! dem es um Belehrung gar nicht zu thun ist, der in Höhlen des Betruges, hinter Wällen alter mißverstandener Worte, mit heiligem Schild und Speer der Bosheit, der Verläumdung gerüstet, mordet und tobet.

Keiner Pfeile achtet er mehr, als etwa des Spottes oder der Verachtung.

A. Kaum auch dieser; mich dünkt immer, die Besserung müsse von der Belehrung ausgehen, entweder in Worten oder durch Beispiele, am sichersten durch beide. Hätte Fenelon gegen das falsche Epos, das zu seiner Zeit unter Ludwig XIV im höchsten Brauch war, holländische Scherze oder englische Sarkasmen entgegensetzen wollen, was hätte er gefruchtet? wie viel mehr hätte er sich und der guten Sache geschadet. Statt dessen, wie es sein großes und edles Herz gebot, setzte er für seinen Prinzen, den künftigen Thronfolger Frankreichs, den Telemach auf, gleichsam ganz auf seinen Leib gegossen, den Schwächen seines Temperaments, den Lastern seines Zeitalters angemessen und angeeignet. Er schrieb ein Buch, das, als es im Jahr 1701 wider seinen Willen und zu seinem großen Verdruß öffentlich erschien, ganz Europa las, das ganze vergangene Jahrhundert hat es gelesen, das Epos, das Terrasson mit Recht das nützlichste Geschenk nennet, das die Musen der Menschheit je geschenkt haben: „denn, sagt er, „könnte das Wohl des Menschengeschlechts aus einem Gedicht entspringen, entspränge es aus diesem."

B. Könnte! Eben hieran liegt es. Das Jahrhundert hat den Telemach gelesen, bewundert, gepriesen; gute Menschen haben ihn mit Wärme empfunden; bis zum Lächerlichen dagegen setzten die Nachahmer Ludwigs ihre Staats-, Kriegs-, Hofgrundsätze fort, und verharren in solchen, wenn

jugendlich ihnen gleich der Telemach eingebläuet würde. Dagegen Salz eingerieben, werther Herr, beißendes attisches Salz.

A. Ich fürchte, es widert, es erbittert, ohne zu heilen.

B. So hilft es andern. Sagen Sie, Freund, wenn in der ganzen Natur alles an zwei Polen hängt und durch entgegenstrebende Kräfte bestehet, wäre es in der moralischen Welt und im höchsten, feinsten Punkt derselben, der Tendenz im oder zum Epos, anders? Wenn so manches Heer Mörder, Räuber, Bösewichter nach Orient zog, um das heilige Grab zu erobern, einen Splitter des Kreuzes zu erhaschen u. s.: sollte einem Hüon der Zug dahin nicht erlaubt seyn, dem Sultan einige Zähne auszubrechen und von der Seite her ihm seine Tochter zu entführen? Bei jener Heldenthat waren Engel und Heilige interessirt; bei dieser erschien Oberon und alle Welt tanzte.

A. Während der Kreuzzüge hätte das Mährchen gesungen werden mögen; dennoch hätten sie fortgedauret. Die Wuth zu ihnen erlosch durch andere Mittel als durch Mährchen.

B. Ganz verächtlich, bitte ich, doch diese auch nicht zu halten. Wer brachte, nach dem einstimmigen, selbst bedaurenden Geständniß der Spanier, den Geschmack an Ritterromanen nieder, als der Spiegel aller Ritter und Ritterromane selbst, Don Quixote de la Mancha? Was keine Belehrung würde ausgerichtet haben, richtete ein Buch aus, das ich für die erste aller komischen Epopöen Europa's halte. In Don Gerundio,

im Guzmann d'Alfarache, Lazarillo u. s. hat man dieß Salz an andern Gegenständen versucht; leider aber war Cervantes gestorben.

A. Arm und elend, wie es der komischen Epossänger fast gewöhnliches Schicksal war.

B. Leider! und doch nicht aller. Rabelais, Scarron, Boileau, Voltaire; in England Pope, Swift, Arbuthnot, Garth u. s. starben doch eben des Hungertodes nicht, dem zuweilen nahe die verdientesten Epossänger lebten und starben. Erinnern Sie sich der Schicksale Camoens, der letzten Umstände Ercilla's, des Lebens Ariosto's, Tasso's. Jene starben wenigstens mit dem Bewußtseyn, die von ihnen gesungene nutzreiche Wahrheit mit dem Hungertode besiegelt zu haben. Aber was thun Schicksale, Verfolgungen, Belohnungen, zum Werth einer That? Lasset ein Werk verbrannt, seinen Urheber gespießt werden; wenn es, und wäre es erst nach hundert Jahren, Frucht bringt, so segnen wir die Asche beider!

A. Welcher beiden? Der Werke und Dichter haben Sie zu ungleichartige genannt, als daß wir alle sie segnen sollten.

B. Jeden in seiner Maße. Um Rabelais Pantagruel zu schätzen, müßten wir die Pantagruels seiner Zeit kennen; und noch kennen wir genug davon, um diesen verlachten Dunst zurückzuwünschen. Die französischen Travestirer der Alten gebe ich, und doch nicht ganz auf: denn hat nicht, ihnen entgegen, blinde Autorität, pedantische Großsprecherei nach Mustern der Alten lange,

zu lange vorgewaltet? Die Scriblerusse, sind sie denn ausgestorben? werden sie aussterben?

A. Und doch ist Scriblerus längst geschrieben.

B. Kein Wald fällt von Einem Streich. Kühne Männer arbeiten weiter. Die Intoleranz, den schwärmerischen Verfolgungsgeist, gegen den Voltaire anging, halten Sie doch für kein geringes Uebel?

A. Wenn er nur reineren Gemüths daran gegangen wäre.

B. Was Gemüth? Wer die Blase aufsticht, unter der es eitert, er sey Freund oder Feind, hilft dem Kranken; wenigstens lindert er seine Schmerzen, wenn die Wunde auch noch so lang' eitern möge.

A. Voltaire! Nun, so gebe ich Ihnen Swift und Pope, geschweige Garth und den guten Arbuthnot, gar, wenn Sie wollen, Churchill und Peter Pindar gern zum Besten. Was kümmern uns Deutsche überhaupt die fremden Thorheiten und Laster?

B. Eben diese gleichgültige Gutmüthigkeit, d. i. duldsamträge Eselei ist unser Grundfehler. Wir zeichnen an, womit sich andere Nationen beschäftigen, raisonniren etwa auch für und wider, und damit genug. Zogen wir Deutsche denn nicht mit in den Kreuzzügen? Noch mehr, wir ließen uns von allen Mitziehenden narren und foppen, wir. Kein Dichter rächte die Schmach, am wenigsten bis zum Siege; noch jetzt liegen unsere Kreuzzüge in der Asche begraben. Todte

unter uns der Verfolgungsgeist, die Bekehrungswuth, die Schwärmerei nicht? Wir erlitten den dreißigjährigen Krieg mit Wunden und Stößen von allen Seiten, in tiefer Erniedrigung gegen alle Nationen.

A. Soll ich fortfahren? Und in dieser niedrigen Unterwerfung, sogar über sie waren wir stolz! bettelstolz! Im spanischen Successionskriege, wie ward der Prinz von Asturien, wie Marlborough besungen! wie die Geschlagenen bei Hochstedt angefahren! angefahren, und dennoch verehrt, nachgeäffet, gefürchtet. Bei einer vielgetheilten Nation, wie die unserige, konnte es nicht anders werden. Alles Ausland verehren wir, und machen komische Epopöen, Stadt gegen Stadt, Staat gegen Staat, nur gegen einander.

B. Und doch haben wir so wenig Secchia's rapita's. Die großen und kleinen Blasen unseres Vaterlandes, wer ist, der sie aufzustechen begehret? Im schmerzhaften Torpor fehlt uns guter Humor; friedlich fressen ihre Geschwüre. Lesen Sie des Eremita, lesen Sie Pöllnitz Briefe, wie es zu ihren Zeiten in Deutschland stand; dagegen krähete kein Hahn: man lobte und rühmte. Deutschland schwamm im falschen Epos.

A. Den man damals den Lohensteinischen Geschmack hieß, ja aber bald würdigte.

B. Nicht eben bald. Und daß man nach Luther, Opitz, Logau in diesen Geschmack sinken, daß man so lange darin anbetend verharren konnte! Der Erste, der obwohl mit einer schartigen Lanzette

dieß Geschwür tapfer angriff, war kein Deutscher, kein Professionsgelehrter. —

A. Wen meinen Sie?

B. Wernike; seinen Vornamen weiß ich selbst nicht, seine Lebensumstände noch minder. Aber ein Preuße soll er gewesen seyn, als königlich dänischer Resident und Staatsrath soll er in Paris gelebt haben. Sodann hat er in Hamburg gewiß gelebt; das zeigt sein Heldengedicht Hans Sachs, das er gegen den damals blühenden Postel machte. Vorbericht und Noten zu seinen sogenannten Ueberschriften zeigen, wie viel er zu überwinden hatte, wenn er gegen diesen Armseligen, geschweige gegen den allverehrten Lohenstein schrieb. Lohenstein, hieß es, sey dennoch ein verdienter Mann, unendlicher Gelehrsamkeit, Belesenheit, von erhabenem Genie. —

A. Und von einem sehr verdorbenen Geschmack; der Punkt, worauf es hier allein ankam.

B. Und den Wernike mühsam auskämpfte; zumal ihm das Mechanische der Versifikation äußerst schwer ward *). Hagedorn, der feinste Richter, der sich ausdrücklich von Nachahmung seiner lossagt, kann ihm das Zeugniß nicht versagen:

---

*) Dieß erhellet, wenn man die Ausgaben seiner Ueberschriften Amsterdam 1695, sodann Hamburg 1701, endlich die vollständige, die Bodmer (Zürich 1749) wieder auflegen lassen, mit einander vergleicht. Mühsam arbeitet er sich immer tiefer in Härten und Wortzwang.

An Sprach und Wohllaut ist er leicht,
An Geist sehr schwer zu übertreffen. *)

Und dennoch mußte Wernike gegen den Lohensteinischen Schwulst seinen Stachel fast dransetzen.

A. Was folgt daraus?

B. Nation- und zeitmäßig folgte daraus wenig. Als man Lohenstein und Hofmannswaldau verspottete, mußte derselbe Hagedorn bald sagen:

Allein wie viele sind von denen, die dich schmähn,
Zu metaphysisch schwach, wie du sich zu vergehn **).

Erinnern Sie sich des schlaffen, sinnlosen Geschmacks der Neukirch-, Besser-, Königischen Zeiten! Und dennoch waren diese Reimer gegen einander so grob: man wähnte die Poesie der Deutschen so hoch auf dem Königsthron, über alle Völker erhaben.

A. Das war von jeher der Fall, schon zu Büchners, zu Weise's, zu Uhsens Zeiten; und es urtheilten so selbst die, die Griechen und Römer auslegten. Was folgt daher?

B. Daß uns deutschen Geschmack zu haben sauer angehe, und fast, den meisten wenigstens, höchst gleichgültig sey. Wir lieben den wasser- oder luftreichen Schwulst, vor allen das selbstzufriedene, gedankenlose Epos. Von Stoppe's Fabeln zu Schöneichs Hermann.

A. Setzen Sie noch hinzu, daß uns von dieser Wind- und Wassersucht weder Witz noch Spott heilen

---

*) Hagedorns moralische Gedichte. Hamb. 1752. S. 242.
**) S. 299.

möge. Liskow spottete des Philippi, Lessing Gottscheds, wie manchen Philippi und Gottsched gibt es noch, hochverehret? Wie 1700, so fand das Jahr 1801 den schwülstigen Lohensteinschen, oder jenen nervlosschlaffen Geschmack, den ich den hundsföttischen nennen möchte, und befestigte ihn in Sonnetten, Drama's, Epopöen, Romanzen auf den Blocksberg-Parnaß der Deutschen. Seiten hinab kann man Wernike abdrucken lassen, als hätte er gestern für heut geschrieben. Mit seinen komischen Epopöen, was hat Zachariä bewirket? Ihretwegen hat sich gewiß kein Renommist, kein Stutzer geändert. Also, dünkt mich, beweisen Sie mit dem Beispiel unserer Nation selbst, wie wenig das komische Heldengedicht bessere.

B. Die Deutschen freilich. Wir bleiben die wir waren; wenn man uns verlacht und auslacht, ja wenn man uns verspottet und verachtet, danken wir unterthänig und lachen mit. O kehre zurück, Geist Luthers, Wasers, Liskows, Lessings, oder darf ich euch freundlich einladen, Cervantes, Buttler, Swift, Fielding, vereinet euch; unserer Unempfindlichkeit wegen thut eure Kräfte, eure Launen zusammen, um uns den Lohenstein und Hofmannswaldau, die neuen Postel und Stoppe aus den Gliedern zu treiben.

A. Vergesset aber nicht, den weisen Horaz, den weisern Shaftesburi mit euch zu bringen; denn ohne Grundsätze wird der feinste und gröbste Stachel nutz- oder kraftlos.

17.

Nordische Mythologie.

I. Iduna, oder der Apfel der Verjüngung.

Aus den Horen. 1796.

Vor einigen Jahren ertönte unten am Parnaß ein Ruf, daß oben auf dem Parnaß einige deutsche Dichter für unsere Nation und Sprache den Gebrauch der griechischen Mythologie abschaffen, dagegen aber die isländische einführen wollten. Für Apollo sollte künftig Braga, für Jupiter Thor oder Odin, für den Olymp Walhalla gelten u. s. f.

Wiewohl nun dieses Gerücht durch sich selbst nichtig war, indem ja kein Dichter mit seinen Gesängen der Nation Gesetze, am wenigsten verbietende Abolitions-Edikte vorschreibt, und einer dieser angeklagten Dichter, der mit dem süßesten Wohlklange und einem Reichthum von Dichtungen in unserer Sprache die feinste Kritik und einen Reichthum von Dichtungen mehrerer gebildeten Sprachen verbindet, seinen Skalden *) eben dazu erweckt hatte, daß er singe und sage, wie alle seine alten Götter gefallen, und daß diese ganze nordische Ideenwelt wie ein Zauberbild, wie ein Traum verschwunden sey; so hätte doch die ganze Erscheinung dieser Dichtungsart, die sich von Däne-

---

*) Gedicht eines Skalden, Kopenhagen, Odensee und Leipzig 1766. 4.

mark aus als ein wunderbares Nordlicht zeigte, wenigstens Kenntnisse und Untersuchungen veranlassen können, die sie damals wahrscheinlich nicht veranlaßt hat. War es nicht der Mühe werth, es auf's Reine zu bringen: was diese Mythologie sey? woher sie sey? wiefern sie uns angehe? worin sie uns dienen könne? u. s. Diese Fragen betreffen ja eine Sache ganzer Nationen, einen Schatz menschlicher Erfindungen, Sprache und Gedanken. Uns ist darüber ein Gespräch zu Händen gekommen, das diesen Gegenstand zwar nicht erschöpfet, aber von mehreren Seiten in Betracht nimmt. Es soll nicht entscheiden, aber Gedanken veranlassen und Entschlüsse fördern.

Erste Unterredung.

Alfred. Meinst du nicht auch, Frey, daß wenn eine Nation eine Mythologie haben muß, es ihr daran gelegen sey, eine in ihrer eignen Denkart und Sprache entsprossene Mythologie zu haben? Von Kindheit auf wird uns sodann die Ideenwelt dieser Dichtungen näher und inniger; mit dem Stammwort jeder derselben vernehmen wir sogleich ihren ersten Begriff und verfolgen ihn in seinen Zweigen und Abtheilungen leicht und vernünftig. Alles in der Einkleidung Enthaltene dünkt uns glaubhafter, natürlicher; der dichterische Sinn, einer Sprache genialisch eingepräget, scheint mit ihr entstanden, mit ihr gleich ewig.

Frey. Ich wollte, daß keine Dichtungen in der

Welt wären! Wir mühen uns mit dem Gerüst, und vergessen das Gebäude. In der Kindheit, wie viel Zeit wird auf's Lernen der Mythologie verwandt und verschwendet. Vor lauter Hüllen lernen wir den Kern, vor lauter Dichtungen die Wahrheit nicht finden; an jenen verwöhnen wir uns dergestalt, daß wir zuletzt mit den heiligsten Sachen tändeln. Wir wollen immer Hülle, Einkleidung; was sich nicht in einer schönen Gestalt zeigt, ist auch nicht wahr; es wird vergessen und verachtet. Selbst der eigne Dichtergeist erliegt unter einer hergebrachten Mythologie; vielmehr der Sinn, der die reine Wahrheit sucht, und den man bei Dichtungen immer doch in ein Schattenreich alter Personifikationen verweiset.

A. Ich hätte nichts dagegen, wenn wir anders organisirt wären; nun sind wir aber, was wir sind, Menschen. Unsre Vernunft bildet sich nur durch Fiktionen. Immerdar suchen und erschaffen wir uns ein Eins in Vielen und bilden es zu einer Gestalt; daraus werden Begriffe, Ideen, Ideale. Gebrauchen wir sie unrecht, oder werden wir gar gewöhnt falsch zu konfiguriren; staunen wir Schattenbilder an, und ermüden uns wie Lastthiere, falsche Idole als Heiligthümer zu tragen: so liegt die Schuld an uns, nicht an der Sache. Ohne Dichtung können wir einmal nicht seyn; ein Kind ist nie glücklicher, als wenn es imaginirt und sich sogar in fremde Situationen und Personen dichtet. Lebenslang bleiben wir solche Kinder; nur im Dichten der Seele, unterstützt vom Verstande, geordnet von der Vernunft, besteht

das Glück unsres Daseyns. Laß uns, Frey, diese unschuldigen Freuden; laß sie uns. Die Fiktionen der Rechtswissenschaft und der Politik sind selten so erfreulich, wie sie.

F. So dichte denn fort, Alfred.

A. Ich fragte dich, ob es einem Volk nicht angenehm, bequem und nützlich sey, eine in seiner Sprache entsprossene Mythologie zu haben; mich dünkt, die Geschichte der Völker gebe darüber Auskunft. Was z. B. gab den Griechen die schöne Uebereinstimmung ihrer Bilder in Kunst, Weisheit und Dichtkunst? woher, daß ungeachtet aller Lokal- und Zeitverschiedenheiten eine gewisse große Regel des Geschmacks in allen ihren Werken feststehet? Unter andern daher, daß alles was sie auch von andern Nationen nahmen, sie sich eigen machten. Sie originirten es bei sich, sie idiotisirten es in ihrer Denkart und Sprache. Die Römer dagegen hatten für sich eine harte Mythologie, bei welcher sie griechische Dichtungen und Bilder zwar oft als ein fremdes Spielwerk brauchten, dagegen aber zu einer eignen Poesie, Philosophie und Kunst nie gelangten. Ihre Fiktionen waren kriegerisch und gesetzgebend; eingeboren oder kongenialisch ward ihnen die griechische Muse selten.

Gehe einmal die Zeiten hinter den dunkeln Jahrhunderten durch, als der freie Geist der Wissenschaften in Europa wieder erwachte; du wirst finden, daß die Dichter und Weisen aller Nationen am glücklichsten in ihrer Muttersprache imaginirt haben. Dante, Petrarca, Ariost waren unter den Alten erzogen; der letzte schrieb selbst beinah

nah klassisches Latein, und Petrarca erwartete nicht aus der Hand der italienischen, sondern seiner lateinischen Muse den Kranz der Unsterblichkeit. Indessen hat ihn die Zeit widerleget. Die Ideen und Dichtungen, die den Werth dieser Dichter auf die Nachwelt brachten, waren aus der Denkart der Nation genommen und ihrer Muttersprache einverleibt. Bei den Britten war's nicht anders. Erinnere dich, wie mühsam sich Spenser und Shakespeare unter der Mythologie der Alten winden; wie leicht und glücklich aber sie denken und dichten, wenn sie, insonderheit Shakespeare aus Sagen, aus dem Aberglauben ihres Volks Begriffe schaffen, Gestalten dichten. Du kennst Miltons klassische Denkart und seine schönen lateinischen Verse; die stärksten und besten Stellen indeß seiner beiden Paradiese, seiner Ode auf die Christnacht, seines allegro and penseroso sind rein gothisch.

F. Da schickst du mir einen unglücklichen Traum, Alfred. Unsre Meistersänger, wie elend schleppten die sich mit der Geschichte und Mythologie der Alten umher! Und als unser gelehrter Opitz dichtete oder reimte, war er mehr Uebersetzer oder mehr Dichter? Was ist gegen Shakespeare unser Andreas Gryphius? u. f.

A. Und doch waren bereits treffliche Erzählungen, Kern- und Lehrsprüche in der deutschen Sprache; nur sie standen in ihr ohne Imagination da. Es fehlte der Sprache an einer eignen Mythologie, an einer fortgebildeten Heldensage, an poetischer Darstellung und Ausbildung ihrer ursprünglich so vielfassenden, vollen und schönen Stammes=

ideen. Willst du dich davon überzeugen, wie niedrig sie diesen einst besessenen Reichthum veruntreuet habe, so gehe mit mir ein deutsches Wörterbuch durch, welches du willst, Scherz, Wachter, Frisch, Haltaus, Adelung, und verfolge den Gebrauch unsrer lieblichsten Stammworte. Du wirst erstaunen, wie knechtisch die Sprache geworden, wie nicht etwa der kirchliche, sondern ein viel ärgerer, der juristische, und der ärgste von allen der Hofstyl (stylus curiae) dergestalt die Herrschaft über sie gewonnen, daß er ihre schönsten Ableitungen bis zur Quelle verderbt hat. Gerechtsame und Feierlichkeiten herrschen in unserer Sprache; darauf ist alles gewandt, dahin alles gedeutet. Die vornehmsten, edelsten Worte sind dergestalt in Förmlichkeiten, oder gar in possirliche Niederträchtigkeiten verwandelt worden, daß man sich schämt, die kräftigsten Samenkörner in solche Gebüsche, verschrumpft und verkünstelt, aufgeschossen zu sehen. Wollen wir uns die Mühe nehmen, einmal in dieser Absicht den Haltaus oder Glasey durchzugehen, um die Wappenzierde unsrer gerichtlich= und höfisch=gewordnen Sprache stattlich zu erwägen?

F. Verschone mich damit. Ich muß mich täglich in diesem Styl üben.

A. Nun vergleiche die schönen Stammworte unsrer mit der griechischen Sprache, und siehe was aus beiden geworden sey? Hast du Schillers Gedicht: die Götter Griechenlands gelesen?

F. Und auch manches, was darüber gesagt ist.

A. Man würde manches nicht gesagt haben, wenn man das Wort Götter genommen hätte,

wie es der Dichter nimmt; ihm sind's dichterische, mythologische Götter, Personifikationen, Ideen, Ideale. Gehe dieß Gedicht durch, und vergleiche die deutsche mit der griechischen Sprache. Aus unsrer schönen Morgenröthe ist keine Aurora und Eos, aus unserm lieblichen Abendstern kein Hesperus, aus unserm Wiederhall keine Echo, aus unsrer süßtönenden Nachtigall keine Philomele worden. Die schönen Namen unsrer Bäume und Blumen, unsrer Auen und Ströme, unser Mond und unsre Sonne haben keine Mährchen erzeugt, wie die Erzählungen der Griechen von Apollo und der Daphne, von Apoll und dem Hyacinthus, von einer Luna und Diana mit ihren Nymphen und Dryaden. Unsere alte Mutter Erde (Hertha) ist erstorben; die Elfen auf Bergen und Auen sind Kobolde worden, und was sich von Hexen und Berggeistern, von unterirdischen Zwergen, Nixen, dem Alp, dem wüthenden Heer, dem Jäger u. s. in Pöbelsagen erhalten hat, ist zu so grobem, rohem Aberglauben ausgeartet, daß es nicht ernst genug hat hinweggeschafft werden mögen —

F. Und nun? —

A. Wie nun? Wenn aus der Mythologie eines benachbarten Volks, auch deutschen Stammes, uns hierüber ein Ersatz käme, der für unsre Sprache gleichsam geboren, sich ihr ganz anschlösse, und ihrer Dürftigkeit an ausgebildeten Fiktionen abhülfe, wer würde ihn von sich stoßen? Wer wollte ihn nicht vielmehr als einen Zaubergarten betrachten, den nach langen Jahren der Dürre und Theurung eine

gütige Fee uns geschenkt habe? Warum wollen wir nicht den höchsten Gott als Allvater, Freia, als die Göttinn der Liebe, Löbna als die Beschützerinn der ehelichen Eintracht, Saga als die Göttinn der Geschichte, Wara als die Aufseherinn der Gelübde, insonderheit der Liebesbetheurungen, annehmen, da ihre Nameu, was sie sind, deutlich und schön sagen? Andre Namen sind so wohllautend, die Erzählungen von den Personen, die sie bezeichnen, sind unsrer Denkart und Sprache so angemessen, daß man ja bald lernen wird, wie Thor den Donner, Braga den Gott der Dichtkunst, Iduna, die Göttinn der Unsterblichkeit und der Neuverjüngung, Lyna, die Erretterinn aus Gefahren, Nossa die Vortrefflichkeit bedeute. Wird man diesen wiederkommenden Altvätern und Großmüttern, den Ureltern unsrer Sprache nicht gern Stühle setzen und den ehrenhaftesten Platz im Hause einräumen, selbst wenn dieß Haus der wohlversehenste Palast wäre?

F. Gib mir die Bücher, die dahin gehören; ich will lesen.

Zweite Unterredung.

F. Ich habe gelesen, und mir sogleich zu Anfang der Edda ein Wort gemerkt, das Gangler (ein guter Name für neugierige Reisende) sagte, als man ihn in den goldbedeckten Palast dieser Göttinn einlud. „Man muß, ehe man hineingeht, zuvörderst sich nach allen Thüren umsehen, wo man wieder hinaus kann.“ Dieß dünkt mich, Alfred, ist auch bei dieser Mythologie zuträglich.

Denn zuerst sage mir: sind wohl alle Namen der nordischen Mythologie so deutsch, daß sie noch in unsrer Sprache leben? Wer kennt Odin, Aeger, Balder, Forsette, Håner und Hoder, Locke, Tyr, Uller, und Widar? Wer die Göttinnen und Jungfrauen, Eyra, Fülla, Gna und Gefiona, Syena, Siphia, Skada und Snotra? Wer die Walkyren, Nornen, die Wald= und Meer=Jungfern, die Elfen, Zwerge, Riesen, nach ihren Verrichtungen, Arten und Namen? Sollen wir da abermals eine Mythologie lernen? soll wiederum ein Natalis Comes, Pomey und Damm geschrieben, oder ein Hesiodus, Callimachus, Apollodor kommentirt werden? Da liebe ich mir die Antwort jenes Weltweisen, den man um die Bedeutung des Worts Telyn, das unsre Dichter damals oft brauchten, fragte. „Das sind solche Wörter, sagte er, die neuerdings zur Zierde oder zur Ausfüllung des Verses gebraucht werden, deren Bedeutung aber man eben so genau nicht wissen darf.“ — Ich fürchte, daß ohne einen erläuternden, äußerst verdrießlichen Kommentar bei den Lesern nordischer Gedichte dieß lange der Fall seyn möchte. Die griechische Mythologie lernt man als ein Alphabet in den Schulen; Dichter und Künstler erinnern uns unaufhörlich daran, und halten sie fest in unserm Gedächtniß; wo aber lernen, wodurch verewigen wir uns diese Namen?

A. Hiezu wäre der Weg leicht. Ist diese Mythologie der Aufmerksamkeit werth, so lerne man sie, wie die griechische; oder vielmehr, der Dichter

führe sie verständlich, angenehm, und behutsam ein. Wenn man das Fach der nordischen Literatur auch bloß als einen Theil der europäischen Völkergeschichte, als einen Zweig des menschlichen Wissens betrachtet, so sind die ungeheuren, gelehrten und großmüthigen Bemühungen, die eine Reihe Beförderer dieses Studiums von Verelius, Magnäus und Torfäus an bis zu Thorkelin und Suhm darauf gewandt haben, doch wohl der Aufmerksamkeit werth. Und da wirklich schöne poetische Stücke in dieser Mythologie da sind, so muß, wer jene lesen will, diese kennen lernen. In unsern Tagen gibt sich Gräter*) zu ihrer Bekanntmachung eine unsägliche, bisher unbelohnte Mühe; wäre es eine Entweihung der Kunst, wenn er eine kleine nordische Mythologie mit Kupferstichen schriebe?

F. Mit Kupferstichen?

A. Warum nicht? ja ich getraue mir mehr zu sagen. Nach den Griechen kenne ich auf unserm ganzen Erdrund keine Mythologie und Geschichte, die der Kunst fähiger und würdiger sey als diese. Die galische, jüdische, sinesische, indische, selbst (wenn man sie von den Griechen trennt) die eigentlich römische, müssen ihr an Reichthum, Würde und Fähigkeit zur Kunst nachstehn. Geh' in diesem Betracht beide Edden und nur einige Sagen durch, du wirst über den Reichthum an mahlerischen Scenen erstaunen. Kühn und sanft, trotzig und milde, zu Lande und Wasser er-

*) Gräter's nordische Blumen. Bragur u. s.

scheinen hier Abenteuer der Götter und Helden in beiderlei Geschlecht, die einen Michael Angelo, Raphael, Correggio und Tizian, einen Guido und Dominichino beschäftigen könnten; so viel Abwechslung gibt es in der Götterstadt und im Riesenlande, an Ufern, Bergen und Thälern. Das Wunderbare ist mit dem Großen und Lieblichen hier dergestalt gemischt, daß wenn man (wie es auch die Griechen thaten) das Rohe und Ungeheure absondert, selbst die Zaubereien zu den frappantesten Vorstellungen Anlaß geben. Besinne dich, Frey. Das originalste, anziehendste, wunderbarste Stück Shakespeare's, Hamlet, ist es nicht eben aus dieser nordischen Fabel? Die am meisten mahlerischen Scenen im Sturm, im Lear, im Macbeth, grenzen sie nicht an diese Fabel? Und zu wie manchen dergleichen Stücken liegt noch Stoff in ihr? — Wäre ich ein nordischer König, ich ließe mir, wie die Britten eine Galerie Shakespeare's und Miltons haben, eine Galerie der alten Geschichte meiner Völker mahlen, und untersagte meinen Künstlern die zu oft wiederholten Römergeschichten. Die Welt ist groß; die Muse muß umherziehn, wie mit der Lyra, so mit dem Pinsel.

F. Alles zugegeben; wie und woher aber sind diese Scenen für uns Deutsche einheimisch? Ein Theil der Fabeln ist fürchterlich nordpolarisch.

Wenn ich z. B. die Schöpfung der Welt lese: „Von ihren Quellen entferneten sich die Ströme der „Hölle; der Gift, der sie fortwälzte, fror. Ueber „ihnen froren die Dünste; unter ihnen stürmten „Wirbelwinde; von Süden sprüheten Funken und

„Blitze; in Mitte aller weht' ein schrecklicher, eisiger „Wind. — Da breitete sich aus ein wärmender „Hauch über die Dünste von Eis und schmelzte sie „zu Tropfen. Aus diesen Tropfen ward der erste „Mensch." — Wenn ich dieß lese, so grauset und friert mich.

„Der erste Mensch war ein Riese; er schwitzte, „als er schlief. Unter seinem rechten Arm ward „ein Mann, unter dem linken ein Weib geboren. „Auch einer seiner Füße zeugte mit dem andern; „daher das Geschlecht der Riesen des Forstes." Kein zarter Ursprung.

A. Für die Riesen des Forstes zart genug.

F. „Sobald der Hauch vom Mittag die Eises-dünste geschmelzet, bildete sich daraus eine Kuh, mit vier Milchströmen. Sie nährte den ersten Riesen, und leckte zu eigner Nahrung die mit Salz und Reif bedeckten Steine. Als sie leckte, kamen am ersten Tage Menschenhaare, am zweiten ein Haupt, am dritten ein Mensch hervor, Bure; sein Sohn hieß Bore."

„Bore's Söhne tödteten den Riesen; alle Riesen des Forstes ersoffen in seinem Blut. Sie schleppten den Leib des Erschlagenen in den Abgrund, und machten die Erde daraus. Wasser und Meer entstanden aus seinem Blut; die Berge aus seinen Gebeinen; aus seinen Zähnen die Steine, aus seinem Schädel der Himmel, aus seinem Gehirn die traurigen Wolken." Ist dieß eine Ansicht der Welt, wie wir sie wünschen?

„Bore's Söhne ergingen sich an einem Bach; zwei Stücke Holz schwammen darauf, eine Eiche

und eine Erle. Sie baueten daraus Aske und Emla, Mann und Weib." Ein harter Ursprung beider Geschlechter.

A. Ich will dir die Mühe ersparen, Frey, und noch stärkere Züge des Fremdartigen und von uns Entfernten anführen, als du gethan hast. Ein großer Theil dieser nordischen Fabelsagen gehört nach Jotunheim, dem Lande der Riesen, das glücklicher Weise unser Klima nicht ist. Ein kaltes, gefrornes, oder thauendes Land, voll Eisenwälder, Ungeheuer, Riesinnen und Riesen; uns weit entlegen.

Ich will dir Züge anführen von einem uns noch fernern Lokal der nordischen Fabel; sie spielt nicht bloß in Norden. Auf der brennenden Südseite der Welt regiert Surtur der Schwarze mit seinem Flammenschwerte; an der Brücke des Himmels hält Heimdall gegen ihn Wache. Am Ende der Tage wird er mit seinen Muspelheimern kommen, die Brücke hinaufreiten, den Palast Odins erobern; da geht dann alles in Trümmer, und eine neue Welt tritt hervor.

Endlich, Frey, der wahre Mittelpunkt der nordischen Fabel ist Odins Stadt, der Aufenthalt seines Geschlechts, Asgard. Er liegt im Mittelpunkt der Erde, Midgard. Da wohnten einst die Asen; da wohnt jeder Tapfre mit ihnen nach seinem Tode; in Norden waren sie nur Ankömmlinge, Fremde. Du hast vom Berge Ida gelesen, auf den sich die Asen versammeln; und wo er auch liege, es ist kein nordischer Berg. Der Keim der Edda ist aus dem Vaterlande aller Mythologien und Fabeln, aus Asien, her.

F. Das habe ich bemerkt, und gewünscht Aufschluß zu haben.

A. So viel über Odins Züge und sein Asgard geschrieben ist, so kann ich dir diesen Aufschluß im Kurzen nicht geben. Offenbar ist diese Mythologie nicht an Einem Ort, nicht zu Einer Zeit entstanden. Große Weltstriche, lange Jahrhunderte trugen dazu bei; und ich wünschte von der Gesellschaft der Wissenschaften zu Kopenhagen die Preisfrage ausgesetzt: aus inneren und äußern Gründen zu untersuchen, wo, wann und wie in ihren Hauptvorstellungen und Sagen diese Mythologie entstanden sey? zugleich mitbedungen, daß die Beantwortung der Frage ohne alle Rücksicht auf angenommene National- oder geltende Lieblingshypothesen versucht werden müßte. —

Aber wozu dieß alles bei unsrer Frage? Sey die nordische Mythologie am Ida in Phrygien, oder am schwarzen Meer, am Kaukasus oder unter dem Nordpol entstanden; eine ächte, reine deutsche Stammsprache hat sie aufbewahrt, und deßhalb wollen wir uns etwas von ihr zueignen. Völker von teutonischem Stamm haben sich weit umher getummelt, sogar nach Afrika verloren; wir nehmen das, was für uns dient, wo wir's finden.

F. Recht. Und ich wollte eben wissen, was in diesem Vorrath für uns sey? Sey aufrichtig, Alfred.

Naturdichtungen lieben wir, wenn sie uns die Entstehung der Dinge, und ihr Verhältniß zu einander, in angenehmen lehrreichen Einkleidungen,

gleichsam wie eine verhüllete Braut zuführen. Sage mir aber, was, als Naturweisheit betrachtet, in diesen Fabeln angenehm und lehrreich sey? Eine Schöpfung der Welt aus des Riesen Ymers Leichnam; eine Schöpfung der Menschen aus zwo Holzarten, der Esche und Erle; die Imagination des Regenbogens als einer flammenden und dennoch festen Brücke; die Vorstellung des Tages und der Nacht, der Sonne und des Mondes als zweier geraubten Kinder; die Erklärung der Morgen- und Abendkühle durch einen Schlauch, der mit Luft gefüllet dem Roß des Tages und der Nacht zugegeben ist, um beide in ihrem Lauf zu erfrischen; die Erklärung des Thaues aus dem Schweiß dieser Rosse; endlich das Ende der Welt durch den Sonne und Mond verschlingenden Fenris — wahrlich, das ist eine Physik aus Zeiten, die wir auch in Gedichten nicht wiederbringen müssen.

Oder meinst du, Alfred, daß die Sitten dieser Helden für uns sind? Im Lande der Riesen geht es wilde zu; in Odins Palast kämpft, spielet, ißt und zecht man. Der Witz dieser Helden ist nicht fein, nicht fein sind ihre Manieren. Gewalt entscheidet; dem Stärkeren ist die Welt gegeben; er schlägt, raubt und entführet. — Willst du diese Sitten preisen, diese Faustgrundsätze wiederbringen? sie, die ganz Europa verwüstet haben, und unter feineren Masken noch verwüsten. Das asotische Heldenleben, da jemand mit dem Schwert in der Faust sich alles erlaubt hält, das willst du preisen, Alfred?

Oder endlich willst du uns die Form dieser Gedichte und Sagen empfehlen? Welches unter den hundert sechs und dreißig lyrischen Sylbenmaßen, die Worm aufgezählt hat, ist dir das liebste? welche Stellung und Harmonie der Anfangsbuchstaben, auf welche sie so viele Kunst wandten? —

Oder willst du uns die allegorische Räthselweisheit anpreisen, da, weil der Buchstab A (aar) Korn, der Buchstab F (Fee) Geld bedeutet, beide zusammen eine Gabe des Himmels bezeichnen, die Ursache zum Zank wird. Willst du die ungeheuern Umschreibungen loben, da Schwert, Schiff, Schlacht, Blut, Sieg, Wolf, Geier auf tausendfache Art so verblümt, so umschreibend gesagt werden, daß im weiten Umfange der Worte sich die Wirkung des Bildes an dieser Stelle ganz verlieret. Alfred, verderbe dir den Geschmack nicht; wir sind über jene Zeiten, und über eine solche Kunst des Gesanges hinüber. Wir wollen bei dem alten Skalda-Spiller nicht in die Lehre.

A. Hast du die Fabel von der Iduna gelesen, Frey?

F. Sie ist eine der besten. „Braga, der Gott der Dichtkunst, hat eine Gemahlinn, der die Götter die Aepfel der Unsterblichkeit anvertraut haben. Altern die Götter, so verjüngen sie sich durch den Genuß derselben.“ Ich fürchte aber, daß diese Götter ganz todt sind und sich nie mehr verjüngen werden. Die nordische Morgenröthe leuchtet, ohne zu erwärmen.

A. Hast du noch Lust zu einer Unterredung?

Dritte Unterredung.

A. Idunens Apfel ist heut unsre Losung. Ich verliere also kein Wort darüber, daß wir weder aus dieser noch aus irgend einer andern Mythologie rohe Begriffe, sie betreffen Natur oder Sitten, roh auftragen müssen. Auch die Griechen hatten ihre Titanen- und Gigantengeschichten; ihre älteste war eine sehr rohe Kosmogonie. Jene aber wußten sie schicklich unterzuordnen, und aus dieser eine bessere, zuletzt bis zur feinsten Spekulation hervorzurufen. Glaubst du nicht, daß aus Ymers Gebeinen, aus Bure's Söhnen, die Midgard erbauten, aus der Esche des Weltbaums über den Brunnen der Urzeit und aus den drei Jungfrauen unter ihren Zweigen, der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft Dichtungen gebildet werden mögen, die dieses Quells der Urzeit werth sind? Hast du Heimdalls Lied gehört, des schönen Gottes, der an des Himmels heiligem Blau die Welt bewacht und ihrem Untergange zuvorkommt? Hast du vom Brunnen der Weisheit geschöpft, in dem des höchsten Gottes Auge glänzet? und die feine Bildung der nordischen Schutzgöttinnen bemerkt, in allem, was sie verrichten auf der Erde? Hast du die Geschichte von des guten Balders frühem Tode vernommen, und was für Trauern daraus erwuchs? ja die ganze Zusammenordnung der Dinge zwischen dem Guten und Bösen, dem Himmel und der Hela, endlich den Ausgang der Dinge, jene schreckliche Abenddämmerung, auf welche eine verjüngte Welt, ein fröhlicher Morgen folget? Lassen sich

daraus nicht Dichtungen schöpfen, die unsterblich sind, sobald sie Idunens Äpfel berühret?

A. Zeige sie mir.

F. Das werd' ich dir nicht. — Aber Dichtung ist nicht alles; du sprachst, Frey, auch gegen die Sitten dieser Männer. Suchst du bei ihnen Sitten nach unsrer Weise? bedürfte es einer Reise in's Land der Helden und der Vorzeit, um Weichlichkeiten zu finden? Weisheit des Mannes ist ein fester Muth, ein gesunder Verstand, Gegenwart des Geistes, und in Nothfällen, wo Macht nicht helfen kann, Zauberei, die dem Feinde die Augen blendet. Durchgehe die Geschichten, und ich trotze dir, daß du irgendwo einen biederern und schärfern Stahl der Seele findest, als bei diesen Jünglingen und Männern. Freundschaft mit dem Freunde bis auf den Tod, Tapferkeit und ein guter Muth im Leben und Sterben, Redlichkeit in Haltung seines Worts, Keuschheit, Hochachtung und zarte Gefälligkeit gegen die Frauen, ein hülfreich Gemüth gegen die Unterdrückten: das waren Eigenschaften, die diesen Volksstamm von allen Stämmen der Erde unterschieden. Wir Deutsche gehören zu ihm; soll die Tugend, die aus unsern Vätern hervorglänzte, durchaus keine Macht mehr über uns haben? Man vermischt uns mit Galen; man fordert einen Ossian von uns. Nie gab es zwei verschiedenere Völkerstämme als diese beiden; sie sind daher auch jederzeit gegen einander gewesen. Der Gale sang weiche, traurige Empfindungen; der Normann sang Thaten. Möge er damit andern Völkern oft zur Last gefallen und bei dem Muth auf sein Schwert

stolz gewesen seyn; unterdrückend war er nie. Die ältesten Nordländer waren die Befreier der Welt, die von einer feigen, üppigen Knechtschaft unterjocht war. Das drückende Feudalsystem der spätern Normannen war eine Uebereinkunft aus Noth, geformt nach den Sitten der Zeit und der Kirche. Und auch diesen Zeitraum hat kein Volk romantisch glänzender geendigt als dieses. Was sind die Helden vor Theben und Troja gegen jene in der Normandie, in Sicilien, Neapel und Jerusalem? An Heldenmuth und Artigkeit waren sie die Blüthe des Rittergeistes aller Völker. Willst du davon Proben sehen in älteren und späteren nordischen Sagen?

F. Zeige sie mir.

A. Suche sie dir selbst. — Du sprachst weiter, Frey, gegen die Sitten der Weiber. Geh mit deinen Griechinnen und Römerinnen; und laß mir das Ideal eines deutschen Weibes, wie es in den nordischen Liedern und Sagen erscheinet. Das Verständige, Sittliche, Keusche, das Arbeitsame, Leitende, Prophetische, das Leben der Mutter für ihren Mann und für ihre Kinder ist auch hier allenthalben merkbar. Dem Charakter der Sage nach ist das deutsche Weib zwar nicht das gebildetste, aber das würdigste und edelste ihres Geschlechts. Sollen Züge dieser Art verloren seyn? will die verzärtelte Urenkelinn das Bild ihrer Ureltermutter nicht sehen und davor erröthen? Hier sind wenig Liebesgesänge; aber tiefe Züge der Liebe. —

F. Zeige sie mir.

A. Suche sie dir selbst. — Du sprachst ferner

vom rohen Witz dieser Völker. Glaube mir, daß sich so muntre, treffende Antworten, als muthige Entschlüsse, eben so lebhafte Spottreden als kühne Thaten in diesen Liedern und Sagen finden. Nur alles ist kurz wie ihr Schritt, wie der Klang ihrer Verse.

Du spottetest über diese Verse und nanntest sie Buchstabenwählerinnen; Ordnerinnen des Klanges hättest du sollen sagen: denn eigentlich die Vokalen ordneten sie zu einander, in deren Vorgange oder Gefolg die Konsonanten waren. Manche unsrer Versifikatoren thäten sehr wohl, darauf zu merken, was für Vokalen in jeder Reihe von Wörtern einander ablösen, wie sie wechseln, und ob sie sich, oder auch die Anklänge der Wörter unangenehm wiederholen. Sie dürfen deßwegen nicht erst jene alte, seitdem ganz veränderte Ursprache, sie dürfen darüber nur ihr eigenes Ohr fragen.

Endlich spottetest du über das Register von poetischen Beinamen und künstlichen Umschreibungen der Dinge, die diese Dichter öfters nennen mußten. Ich hätte hierüber manches zu sagen: denn dieser ganze Apparat zeigt eben auf das eigentliche Vaterland der Kultur dieses Völkerstammes; wenigstens deutet er auf eine alte Kunst des Gesanges, die in späten Zeiten endlich zum Handwerk geworden war. Denn von wem haben wir diese Namenregister? Von Stopplern; und denen wollen wir danken, daß wir sie haben. Bei mancher zu künstlichen Umschreibung der Sachen, die der Dichter oft nennen muß, erinnere dich Pindars. Wer umschreibt Sieg und Lieder, Ort und

Kämpfe

Kämpfe abwechselnder und künstlicher als er, und wie laufen seine Bilder in einander! —

Geschmack sollen wir von den Nordländern nicht lernen, Frey; dieser ändert sich mit Zeiten, Sitten, selbst mit dem Wohnort und Klima eines Volkes; aber Geist der Nation im Verstande, den Sitten, dem Gebrauch der Sprache, der Dichtung soll uns anwehen: denn Komposition, Dichtung ist hier allenthalben. Siehe die Edda an. Sie ist bloß eine Sammlung von Fabeln, wie Hesiods Genealogie der Götter, und eben wie diese eine sehr gemischte Sammlung. Indessen macht sie ein Ganzes; sie hat Ein- und Ausgang, wie Hesiodus nicht hat. Die leichtesten Scherzlieder in der zweiten Edda haben Zusammenordnung, Umriß, Handlung, Eurhythmie von Anfange bis zu Ende. Nur müssen wir billig seyn und von keinem Stück fordern, was der Zeit und dem Volk nach in ihm nicht liegen konnte. Durch eine völlige Verjüngung muß für uns die Nachbildung hervorgehen, sie betreffe Gegenstände der gegenwärtigen oder der künftigen Welt.

F. Also auch der künftigen Welt?

A. Auch dieser. Mich dünkt, daß die Bilder, die in dieser Mythologie über Hölle und Himmel gegeben werden, unserm nordischen Gefühl angemessener sind als die morgenländischen Bilder. Hela ist eine unglückliche Tochter des Gottes der Verführung, Lock, mit einer Riesinn gezeugt. Ihre Geschwister sind Ungeheuer, die der Schöpfung den Untergang drohen. Hela's Aufenthalt ist die ge-

räumige Unterwelt; ihr Saal heißt Schmerz, ihr Tisch Hunger; Säumniß heißt ihr Knecht, Langsamkeit ihre Magd; ihre Thür ist der Abgrund, ihr Vorhof die Mattigkeit, ihr Bette Krankheit, ihr Gezelt der Fluch. Die feige Gestorbenen kommen zu ihr. Missethäter, Treulose, Meineidige, Mörder, Verführer der Ehefrauen und wer sonst unter dem Namen der Nichtswürdigen begriffen ist den erwartet ein noch schrecklicherer Ort, das Leichenufer, der Nastrand; dagegen die Tapfern, die Würdigen, treue Gatten, redliche Freunde, in den Palästen der Freude, des Friedens und der Freundschaft, in Wingolf und Gladheim wohnen. Hast du bemerkt, Frey, woher diese Nordländer an ein Fortleben nach dem Tode so fest glaubten? Weil sie tapfer und gesund dachten. Nur ein Feigherziger vergehet im Tode; er fühlet oder wünscht sich aufgelöset und vernichtet. Der gesunde Mensch lebt fort; das Nichtseyn ist ihm nichts; es ist ihm nicht denkbar. Glaubst du nicht, daß Erzählungen aus jenen Palästen des Friedens und der Freundschaft rührend und gefällig seyn werden? Der Freundschaftsbund bis auf den Tod war diesen Tapfern der heiligste Augenblick des Lebens; das Wiederfinden in Wingolf war ihnen also auch ein Lohn der Freundschaft nach dem Tode, ein süßer Lohn.

Noch muß ich dich an jene große Esche erinnern, deren Zweige sich über die Welt verbreiten, deren Gipfel über die Himmel hinausreicht. Sie hat drei weit von einander entfernte Wurzeln, bei den Göttern, bei den Riesen, unter der Hela. An der

mittleren Wurzel ist der Brunn der Klugheit, Mimers Brunn, an der himmlischen Wurzel ist die heilige Quelle, bei welcher die Götter Rath halten und ihre Urtheile kund thun. Immerdar steigen aus dieser Quelle drei schöne Jungfrauen hervor, Urda, Verandi, Skulda, das Vergangene, die Gegenwart und die Zukunft. Sie sind's, die den Rath der Götter, der Menschen Schicksal und Leben bestimmen, und durch ihre Dienerinnen (die wie Genien dem Menschen, dem sie zugehören, an Gestalt gleich sind) hülfreich oder strafend auf ihn wirken. Glaubst du nicht, Frey, daß diese Göttinnen und Genien auch uns das Vergangene, die Gegenwart und Zukunft, ja unser Inneres im Spiegel zu zeigen vermögen? — Und siehe, oben auf der Esche sitzt ein Adler, der weit umher blickt; ein Eichhörnchen läuft auf und ab am Baum; vier Hirsche durchstreifen seine Aeste und benagen die Rinde; die Schlange unten nagt an der Wurzel; Fäulniß an den Seiten des Baumes — und immer schöpfen die Jungfrauen aus dem heiligen Brunn und begießen ihn, daß er nicht dörre. Das Laub der Esche thaut süßen Thau, die Speise der Bienen; über dem Brunnen schwimmen zwei singende Schwäne. Wolltest du nicht ihren Gesang, nicht Heimdalls Lied vom Schicksal des großen Weltbaumes, nicht die Stimme der Vergangenheit, der Gegenwart und Zukunft im Rathe der Götter, unter diesem Baume hören?

F. Laß mich sie hören.

A. Wenn Iduners Apfel das Alte wieder verjünget, werden auch sie nicht schweigen.

F. Du hast viel und manches räthselhaft gesprochen, Alfred; laß mir Bedenkzeit.

Vierte Unterredung.

F. Mich dünkt, wir könnten Eins werden über unsre Materie.

A. Das dünkt mich auch; und dazu sprachen wir eben.

F. Vorausgesetzt also, daß du die griechische Mythologie nicht herabsetzen, nicht kränken willst —

A. Auf keine Weise; ich halte sie für die gebildetste der Welt.

F. Vorausgesetzt, daß du die Regel des griechischen Geschmacks in Kunst und Dichtkunst nicht verkennst —

A. Ich weiß, was wir ihr zu verdanken haben. Bildende Kunst und eine Philosophie der Künste war unter dem nordischen Himmel nie zu Hause.

F. Vorausgesetzt also, daß du keinen barbarischen, nordischen Ungeschmack weder in Tönen, noch sonst in Worten und Werken aufzubringen Lust hast —

A. Ich habe schon bezeugt, daß ich Rohes roh aufgetragen nirgendher wünsche.

F. So kann dir zugestanden werden —

A. Ich will mir nichts zugestanden wissen, als was jedem Dichter und Mährchenerzähler aus einem fremden, fernen oder verlebten Volk zusteht, nämlich daß er den Reichthum, den ihm dieß Volk und dessen Zeitalter gewährt brauchen dürfe. Einem Dichter z. B., der aus der

Ritterzeit erzählt, steht alles Wunderbare, alles Eigenthümliche der Ritterzeit zu Dienst. —

F. Nicht anders.

A. Deßgleichen dem, der aus der Feenwelt dichtet —

F. Ihm steht die ganze Feenwelt zu Gebote.

A. Und dem, der morgenländische Erzählungen und Mährchen schreibt —

F. Das Kostume der morgenländischen Erzählungen und Mährchen. In allen diesen Gattungen haben wir so treffliche Proben, daß darüber kein Zweifel obwalten kann.

A. Ein Mehreres als dieß will ich nicht für meine nordische Fabel. Nun möge das Ideal, das in diesen Sagen, in dieser Denkart, in dieser Sprache liegt, hervortreten und selbst wirken.

F. Meinst du, auf unser Leben wirken?

A. Deßhalb bleibe ich unbekümmert. Verschaffe uns nur den Apfel Idunens.

---

2. Zutritt der nordischen Mythologie zur neueren Dichtkunst.

Längst wußte man, daß die Skalden, Dichter der Einwohner in Dänemark, Norwegen, Schweden und Island, in Sagen, in Saxo und andern Geschichtschreibern des Mittelalters zum Theil übersetzt, zum Theil in der Ursprache bekannt waren. Eine eigene Gattung sogenannt runischer Literatur waren wir sehr verdienten Gelehrten des siebenzehnten Jahrhunderts, Olaus Wormius, Bar=

tholin u. s., so wie, obgleich verstümmelt, dem Resenius die Herausgabe der isländischen Mythologie und Poetik, der sogenannten Edda, schuldig. Im nächstverflossenen Jahrhundert ging man, obwohl unterbrochen, auf dieser Bahn weiter. Hickes in England schrieb seinen Schatz mittelländischer Sprachen; das Magnäische Institut, dessen Stifter allen Preis verdient, machte mehrere isländische Sagen nach und nach bekannt; es war fast entschlafen, als Peter von Suhm mit nordischem Heldeneifer das entschlafene Studium erweckte. *) Mehr als Eine Aurora borealis glänzt um den Namen dieses verdienstreichen Mannes, als Herausgebers, Geschichtschreibers, Dichters, als Beförderers der nordischen, arabischen und jeder Literatur, vorzüglich aber als eines edlen Mannes und Menschenfreundes. **) Eine Reihe von Sagen, unter andern auch die zweite Edda, sind auch durch seine Unterstützung philologisch würdig an's Licht getreten; seine Bahn werden andre verfolgen. Drei Nationen, Normänner, Dänen, Schweden, deren Edle sich nicht schämen, an der Literatur ihres Vaterlandes Theil zu nehmen, und damit den Geist ihrer Väter unter sich zu erwecken und festzuhalten; Gelehrte, die wie Torfäus, und Ihre, Langebeck, Suhm, Anchersen u. s. sich für die

*) S. Nyerups Chronologie der Ausgaben aller nordischen Sagen in Gräters Bragur. Bd. 2. S. 354.

**) S. Uebersicht des Lebens und der Schriften Peter Friedrich von Suhm, geschrieben von Nyerup, übersetzt von Eckard, 1799.

Geschichte bemühten, stehen wie die Sterne des nordischen Himmels, hellglänzend.

Die Beurtheilung dieser alten Schriften, im Felde der Kritik und Geschichte, gehöret nicht hieher; vielleicht ist die Aufgabe: woher die Begriffe der älteren Edda, d. i. der Voluspa, sammt den Fabeln und der ältesten und neueren Sagen genommen seyen, noch nicht aufgelöset. Eine andre Anschaulichkeit gewann die Sache, als zwei deutsche Dichter, Klopstock und Gerstenberg, die nordische Mythologie auf den deutschen Parnaß übertrugen. *) Bald entstand eine Partei, die diese Mythologie nicht nur über die griechische setzte, sondern im Angesicht jener dieser beinahe Hohn sprach. Dem Unverdrossenen, der sich in Anpreisung und Exposition dieser nordischen Blumen die seltenste Mühe gegeben, Gräter, ist noch keine Gerechtigkeit widerfahren; fast unbillig ist die Kälte, mit der man seine Sammlungen aufnahm. **)

Wie die Sache liege, ist ziemlich klar. So wenig die Griechen ihre Mythen für Isländer und Deutsche erfunden oder angewandt haben, so wenig wäre die Edda für sie gewesen. Bei uns, die wir in der Mitte stehen, ist die Frage: was wir aus

---

*) Klopstock in seinen Oden, in Hermanns Schlacht, Hermanns Tod, Hermann und die Fürsten; Gerstenberg in seinem Gedicht eines Skalden und in seiner Minona. Andre sind ihnen gefolget, unter denen sich Karl von Münchhausen auszeichnet.

**) Nordische Blumen; Bragur; Bragur und Hermode.

der und jener Sagenlehre zu machen verstehen? wie wir sie zu gebrauchen vermögen? Nur in der Anwendung findet jede Sage ihren Werth; und da die nordische Mythologie unsrer Sprache näher oder gar einheimisch ist, da die Helden, von denen sie redet, Brüder unsrer Vorfahren, und die Thaten, ja das Klima derselben selbst unserm Genius verwandt sind, so kommt es nur darauf an, wem die nordische Iduna ihren Apfel schenke.

Zuerst beträfe es die Opera et dies, den Preis unsrer Gegenden, unsrer Vorfahren, ihrer Thaten und Lebensweise. Was hatten mit diesen die Musen Griechenlandes zu schaffen, die weder unser Eis, noch unsere Nordlichter, noch die Winterblume des Schnees kannten? Nach Ort und Zeit wäre manchen Gegenständen der griechische Apollo so fremde, als der indische Rama, dagegen Braga und Freia, Thor, Odin, Locke ihnen wohlthun. Wo die nordische Mythologie auf's innigste lokal und klimatisch wird, also daß sie sich in die Ströme Walhalla's, in die Blüthen Glasurs, in die Röthe der Alfen gleichsam tauchet: da schaudert uns eine fast angeborne Mitgenossenschaft dieser Bilder an; wir fühlen, daß wir hieher in kein anderes zarteres Mährchenland gehören; wir frieren.

So auch bei Charakterzügen in Tugenden und Fehlern dieser Helden; am sichtbarsten bei Benennungen und dem ganzen Charakter der poetischen Sprache. So wenig es manchen Geschichten an biederer Rohheit fehlt, so sind anderseits in andern häusliche Sittsamkeit, Zucht und Ehre, die Farbe der Scham und alten Tugend bei

Männern und Frauen unsres Herzens, unsres Mundes Sprache. Wo wir bisher in diesen Sagen nur Schaum schöpften, mit Bildern und Namen spielend; so konnte es freilich nicht anders seyn, als daß der Schaum zerrann, der Wortnebel zerfloß, die Trugbilder verschwebten; wäre dagegen aber kein besserer Gebrauch möglich? Vor zweierlei müßte man dabei auf seiner Hut seyn, vor Großsprecherei und Rohheit. Hat man nicht geglaubt, daß, wenn man Hermann sänge, man ihn auch für lauter Hermanns singe, daß die deutsche Nation, dem Gipfel der Weltüberwindung nahe, einer gefundnen Mythologie wegen, über alle hervorrage? Die Sänger selbst gaben sich Namen der Barden, mit denen sie (Knabenspiel!) auch außer der Poesie genannt wurden, eine kindische Hochthuerei, die keinem, am wenigsten dem deutschen Charakter geziemet. Eben so wäre auch die Rohheit zu vermeiden, die uns vom Hammer Thors, dem großen Kessel, den Mägderäubereien dieser Helden manchem angelüsten möchte. Aus der Edda sowohl als dem Heldenbuch müßte nur das hervorgehn, was uns tapfrer, mäßiger, in uns selbst stärker, dem Menschengeschlecht liebenswerther und edler macht; jene rohe Wildheit bleibe ältern Zeiten.

* * *

Von Seiten der Sprache verdient das Studium dieser Sprachschätze alle Empfehlung; uns Deutschen enthalten sie eine alte Schwestersprache. Und obgleich seit Leibnitz, das ganze Jahrhundert hinab, es an einzelnen Gelehrten nicht gefehlt hat, die

dieß Studium, einen Abriß des Nationalwissens trieben; *) so wird das angetretene Jahrhundert auch noch zu suchen, zu finden, zu erörtern, zu wünschen, zu hoffen haben. Hoffe man nur, was wir nothwendig uns selbst geben müssen, nicht aus Island. Gespielt ist gnug mit dieser Mythologie; zum Ernste!

Möge dann auch mit dem neuen Jahrhundert dieser Literatur ein kritischer Morgen angebrochen seyn, Schlözers **) und Adelungs ***) Zweifel über sie sind nicht zu verachten.

* * *

Und wie bräche dieser Morgen an? Mich dünkt, die Lage der Weltgegenden will es also:

1. Da offenbar die Edda, d. i. das Gemengsel poetischer Fragmente und Fabeln, dem man seit Resenius folgt, von christlichen Begriffen umschlossen ist, auch wohl nicht anders als also hat eingefaßt werden mögen, indem jede Zeit ihren Gesichtspunkt der älteren verträget: so sondre man vor allem diese beiden Systeme von einander. Keine Dreieinigkeit, kein doppeltes Reich der Götter, kein Abend ihres Unterganges liege zum Grunde, sondern die Fabellehre, die als Kosmogonie und Naturansicht in der nordischen Sprache selbst liegt: denn sie ist ursprünglich. Wo auch in sie

---

*) Frisch, Schilter, Wachter, Bodmer, Gottsched, Popowitsch, Lessing, Klopstock, Oberlin und Ihre.

**) Isländische Literatur und Geschichte. Gött. 1772.

***) S. Beckers Erholungen. Jahr 1797.

hebräisch christliche Begriffe hinzugefügt sind, sondre man diese, und wolle nur das Naturheidenthum dieses Völkerstammes kennen, mit der Frage: „wo entstand solches? in Norden oder Süden? welche Welt von Begriffen drückt es aus?“ Wie Schlözer die Genealogie des Fornjotts, d. i. der Elemente,*) andre andre Allegorien, unter ihnen artige Einkleidungen entwickelt haben, so durchgehe man harm- und streitlos diese Haushaltung nordischer Naturgötter, der Sprache einverleibt, ihr ursprünglich. So wenig wir Deutsche unsern Mann und Theut, unsre Hertha u. s. von einem andern Volk entlehnt haben, so wenig jene Völker ihre Frigga, Freia, Lina, ihre Dwarfen und Alfen, Walkühren, Dysen u. s. Dieser naturhistorische Theil der Fabel ist der Nation Eigenthum, oder wo er anderswoher genommen ist, ihr angeeignet. Kann man, wann solches geschehen, auch nur muthmaßlich erweisen, um so besser.

2. Sorgfältig, aber ohne Vorurtheil untersuche man sodann, wo sich durch den Kultus oder durch Umstände der und jener Begriff, Sigtuna, Walhall, Fansal, Gladheim, das Land der Riesen u. s. der und jener Gegend angeeignet? wie und wann Asen und Asgaard, Ida, Troja zu jener Naturfabellehre gekommen, und mit ihnen die christlichen Begriffe zuletzt alles umschlossen haben. Der Geschmack der mittlern Zeiten, die Analogie andrer Völker, die Wanderungen dieses Volks bieten hierüber Aufschlüsse dar.

---

*) Isländische Literatur und Geschichte.

3. Die hinzugekommnen, offenbar zum Scherz erfundenen lustigen Erzählungen von Odin, Thor, Locke u. s. erkläre man, wie man in Apollodor und Ovid dergleichen Mährchen erkläret. Welche Mythologie hat nicht dergleichen? und diese sollte sie nicht haben, nachdem eine andre, sie verdammende Religion galt, und da man in langen Winterabenden scherzhafter Mährchen bedurfte, in Island. So gesondert, müßte die Edda eine lehrreiche Vola, eine angenehme Großmutter werden.

Uebrigens ist, alles zusammen genommen, die Darstellung der nordischen Fabellehre, da sie selbst ein Gedicht ist, so abgeschmackt nicht, vielmehr ganz zeitmäßig; eine Reise nach Weisheit, und Belehrung über die damals wichtigsten Fragen, die mit dem Untergange der Götter endet. Das feinste und klangreichste Gedicht über sie*) konnte sie nicht anders enden lassen; sie verhallet in den Ton:

„Er mißt den Himmel, stillt die Meere;
Gericht und Recht ist um ihn her!
Er ist der Herr! der Gott der Heere!
Er ist! — Wo ist ein Gott, wie er?"

— — „In neue Gegenden entrückt
Schaut mein begeistertes Aug' umher — erblickt
Den Abglanz höhrer Gottheit, ihre Welt,
Und diese Himmel, ihr Gezelt!
Mein schwacher Geist, in Staub gebeugt,
Faßt ihre Wunder nicht und schweigt."

*
* *

*) Gedichte eines Skalden. Kopenhagen, Odense und Leipzig, 1766 (von Gerstenberg).

— — und schweigt."

Ach! auf immer schweigt auch die Stimme des unsterblichen Priesters der Adrastea. In prophetischem Geist schrieb er diese Strophen — die letzten seines Lebens — es verhallte in diesem höheren Gebet. Sein Leben zwar, aber nicht die Stimme seines Geistes verhallt unter uns. Jeder leise Anklang von ihm wachse nun, entfernt von irdischen Dissonanzen, zum reinen geistigen Koncert. Wir hören die Stimme eines Verklärten — Wir folgen den Worten eines Heiligen!

Ewig schau hernieder aus deinen hehren Gefilden
  Hoher verklärter Geist, Sänger der Wahrheit du!
Träufle herab den himmlischen Thau, damit es gedeihe,
  Was du gepflanzet, gesä't, was du gewartet, gepflegt.
Himmlische Gärten entsprossen, voll Blumen, Blüthen und Bäumen,
  Reinen Genusses, wo du, Priester der Menschheit, sprachst.

D. Wilhelm Gottfried v. Herder.

Nachlese

zur

Adrastea.

Vermischte Aufsätze

und

Fragmente.

Adrastea, diese hohe Göttinn über Recht, Vernunft und Maß, begleitete den verewigten Herausgeber bis in den Tod. — Tief schmerzte es ihn, seine Adrastea unvollendet zu lassen, die gleichsam als die Siegelbewahrerinn des Wissens und Geistes, des Urtheils und Charakters des Verstorbenen von der Nachwelt anzusehen ist. — Noch wenige Tage vor seinem Tode, schon in einem veränderten Gefühl seines Geistes und Körpers, wünschte er, „nur „noch zwei Stücke der Adrastea schreiben zu können; sie „sollten seine letzte vollendete Arbeit seyn, in sie wolle er „sein ganzes Bekenntniß legen, da ihm jetzt so manches „ganz anders erscheine. Er klagte, daß er so wenig in „seinem Leben gethan habe, daß man zu hoch und künstlich zu forschen suche — und doch läge die Menschheit so „klar und offen, wie ein aufgeschlagenes Buch, vor Augen; man dürfe nur lesen — statt daß man sich alles so „schwer mache!" —

Dieß waren seine Worte und seine Klagen! wer fühlt aber diese Klagen mehr, als wem die Stimme der Adrastea zum Gemüth sprach?

Indeß hoffe ich diesen ein angenehmes Geschenk, zur Ergänzung des Werks, mit der Uebergabe des sechsten Bandes zu machen, welcher zwar nicht der vom

Verewigten entworfene, aber aus den hinterlassenen Papieren zur Adrastea geordnet ist.

Mehrere der enthaltenen Stücke waren vollendet und zum Druck bereit; anderen fehlte nur die letzte Durchsicht, und vielleicht einige Citate; noch andere sind leider Fragmente, aber gedankenreich und der Aufbewahrung werth.

Die eingewebten Poesien mögen den strengen Blick der Adrastea erheitern und stärken. —

Nimm, erhabene Göttinn, dein dir geheiligtes Werk in Schutz und Gedeihen!

Weimar, den 16 März 1804.

D. Wilhelm Gottfried v. Herder.

1.

Das Drama. *)

Ein Fragment.

„Wie also? wenn wir das ganze griechische Theater hinüberpflanzten?" Wie? Mit Wurzel und Stamm? oder aus Sprößlingen und Zweigen? Auf die letzte Weise haben es alle gebildeten Nationen versucht, Franzosen, Engländer, Italiener. Leset sie, bemerkt die Schwierigkeiten und ihre darauf gewandte Mühe; lernet. Denn mit Wurzel und Stamm es hinüber zu pflanzen, wäre ein Wunderwerk, wie noch keines geschah. Uns in jene Jugend der Welt, als wäre sie noch da, hinüberzusetzen, als lebten wir eben in Athen, als stünden Tempel und Götter noch vor uns da, dazu gehörte ein Wunderglaube.

„Wir schaffen Athen. In unserer neugriechischen Dichtkunst pflanzen wir das altgriechische Theater aus dem Kern hinüber." Glückzu! Aber —

1. Das griechische Theater war Gesang. Dazu war alles eingerichtet; und wer dieß nicht vernommen hat, der hat vom griechischen Theater

*) S. Adrastea IV. St. S. 286.

nichts gehört. Gäbe uns nun jemand ein Stück, worin vom melodischen Sylbenbbau der Griechen und dessen Wirkung nichts zu vernehmen wäre, worin der Verfasser die Worte, die Klänge, selbst des Chors, die allein für die Musik eingerichtet waren, uns in langen Reden, in der taumelndsten Sprache, in der der Sprechende nie zu Athem, der Hörende nie zum Vernehmen kommt, zu hören gäbe; machte das Stück wohl einen andern Eindruck als der Tanz Tolltrunkener, die ohne Musik tanzen, und sich in mächtigen Perioden, in dithyrambischen Phrasen die Brust zerarbeiten? „Sprachen die Griechen wirklich also?" Glaube nichts davon. Es ist des Schriftstellers zusammengeraffte, der Musik entwandte Phrasensprache, eine Schulübung.

Wer kennet nicht die gänzliche Verschiedenheit des Gesanges und der Rede? Wer weiß nicht, wie Töne die Stimme erheben, wie Melodien den Ausdruck verständlich machen und umbilden? Roh also, unserm Organ zuwider, in die tragische Gesangesart der Griechen tappen, und sie zu einer widersinnig deklamatorischen Rede machen, hieße dem Apollo in seine Leyer greifen, ihre Saiten zersprengen und mit den übriggebliebenen Fäden umherrasen.

2. Das griechische Theater war ursprünglich gottesdienstlich. Aus Gesängen dieser Art erwachsen, behielt es eine alte Verehrung gegen Orakel, Götter, Heroen und alles Heilige bei. Mit Ehrfurcht wurden ihre Fabeln behandelt; mit Schonung die Flecken und Fehler darin entweder umgangen oder groß und mild' ausgeleget. In Euripides

Jon, z. B. der vom Apollo begangene Jugendfehler. Der Gott selbst schämt sich desselben; er getrauet sich nicht, in dem ihm eigensten Tempel zu erscheinen; auf's zarteste will er alles gut machen, und sendet die strengste, jungfräuliche Göttinn ihn mit den Sterblichen, die alle stark gegen ihn reden, anständig, und über die Maße wohlthätig auszusöhnen. Sein Tempel, seine Pythia, sein Jon, alles erscheint in angemessener Wohlanständigkeit und Ordnung.

Träte uns nun ein Verpflanzer vor Augen, der dieses anständigen Gefühls ganz unkundig, uns den Gott selbst vorschöbe, wie er mit der frechsten Stirn in einer Glorie hervorspringt: „me voici! l'auteur de ce charmant ouvrage batard; moi, le dieu Phébus, grand génie! Génie exemplaire!" während daß Vater, Mutter, Sohn auf Knien vor ihm liegen, und ihre Beschimpfung andächtig anhören. „König, rufen wir alle, das erträgst du? machst dich nicht auf, und packst den Unverschämten, der dieß dir vorsagt, dir eine Frucht, wer weiß wessen? aufhänseln will, und dein Weib dir als eine Entehrte verleidet? Mache dich an die Behorcherinn Pythia, die unächte Kinder hier im Tempel pfleget; reinige den Tempel." Bei Euripides, selbst bei Euripides, alles wie anständiger, sittlicher, schonender, alles wie anders! Pflanzet ihr so die griechischen Götter zu uns herüber: ihre Tempel werden leer bleiben und den Namen erhalten, den sie verdienen.

3. Die griechische Bühne, die wir kennen, feierte Athen. Dort war sie entstanden, dort

blühte sie, bearbeitend in attischem Geschmack am liebsten attische Fabeln, die sie, wie alles Fremde, auf die Herrlichkeit Athens zurückführte. Wie hoch steht in ihnen Pallas Athene! der Areopag, Athens Verfassung, Ruhm, Macht u. s. Würde Euripides eine Fabel wie Jon gewählt haben, wenn er nicht damit einen Flecken ihrer alten Geschichte, daß Fremde über Athen geherrscht, mit dem glänzendsten Licht hätte überstrahlen, und die Abkunft aller gebildeten Kolonien der Welt, der Jonier, Dorier, Achäer u. s. aus Athen in dieß glänzende Licht hätte stellen wollen? Dazu erscheint, dazu spricht seine Pallas Athene.

Gäbe uns nun jemand einen Jon, wo der Fabel diese ganze Volkes-, Stadt- und Gebietsherrlichkeit entnommen, in ihr mißkannt wäre, an deren Statt aber eine unzüchtig gehässige Tempelbetrugsgeschichte widerlich nackt dastünde; welch ein unattisches Schauspiel!

4. Die tragische Bühne der Griechen nahm ihre Fabeln aus vorhergegangenen harten und rohen Helden- und Königszeiten, mit stiller Freude der Zuschauer über ihr gegenwärtiges Glück, frei von solchen Tyrannen, Bürger Athens zu seyn. An diesen abgelebten Königsgräueln, Menschenopferu u. s. konnten sich die Leidenschaften wohlgefällig (μεθ' ἡδονης) läutern. Auch die harten Begriffe vom Schicksal, das verhaßte Geschlechter unerbittlich bis zum letzten Umsturz verfolge, von Rachgöttinnen u. s. waren zur Zeit der blühenden Bühne sehr gemildert; als entfernte Donner hörte man sie jetzt, feierlichtönend, aber unschädlich. —

Brächte man uns nun das alte rohe Schicksal, die Menschenopfer, die Erynnien, die Mutter- und Sohnsmorde unverständig wieder; Atreus kochte sein blutiges Gericht, Kalchas, Klytemnestra, Orest u. s. verübten die gräuelhaftesten Morde; oder man lobte gar das Tyrannenleben: wie herrlich es doch sey, willkürlich gebieten zu können; reich zu seyn, prächtig zu schmausen; vorschmeckend, schmeichelnd lüstete man nach diesen Mahlen, und priese diese Tyrannenschmeichelei an. Gefällig führte man einen königlichen Vater auf, der seinem gesunden Sohn, einem reinen heiligen Jon, sogleich den Königsrath gäbe: „Junge, jetzt bist du ein Prinz; verzeihen mußt du nicht mehr, sondern rächen, verfolgen, schmausen u. s.," und dieß alles nicht den verderbten Stand zu charakterisiren, sondern in dumpfer Einfalt; wahrlich eine treffliche Reinigung der Gesinnungen und Leidenschaften, dem Zweck der griechischen Bühne gerade zuwider, eben so niedrig als verderblich.

5. Die griechischen Sitten sind nicht die unseren, zumal im Verhältniß der Geschlechter gegen einander. Sophokles brachte nach seiner bekannten Antwort über Euripides *), Weiber auf's Theater, wie sie seyn sollten, Euripides, wie sie waren. Seyn aber oder nicht seyn; Weiber in einem gewissen Grad von Versunkenheit, mit solchen und solchen Flecken bedeckt, solche und solche Gräuel verübend, wollen wir nicht auf dem tragischen Theater; wir

*) Ἀυτος μεν ἐφη ποιειν (γυναικας) ὁιας δει, Εὐριπιδης δε, οἱαι εἰσιν.

wollen das schwache Geschlecht in einer Häßlichkeit von Entschlüssen oder Erinnerungen nicht sehen, die uns alles Mitgefühl raubet. Brächte man uns nun Giftmischerinnen, rachsüchtig Tolle, Entehrte u. s. vor Augen, diese dazu mit einer ekeln Nachschmeckerei gepflogner Wollüste, und sagte mit freier Stirn: „das sind griechische Weiber!“ Ohn' alle Schonung, deren Euripides selbst sich nicht entbrechen konnte, stellte er einen Sohn der Mutter gegenüber, die ihm Gift sandte, und die jetzt sein Bogen treffen soll; kein Grieche würde dergleichen Auftritte dulden. Ueberhaupt kann ein Ungeschmack, der, statt sie zu reinigen, Grundsätze und Gefühl verdirbt, mit welchem Namen man ihn auch falschehrend belege, bei ehrbaren Menschen beiderlei Geschlechts nichts bewirken als den alten Mönchsausspruch: „ist das griechisch, so wird's nicht gelesen!“ *) Bewirke es ihn bald bei diesem neuen, unwissend und frech taumelnden Gräcismus!

Aus Leidenschaften wird die Tugend geboren, sagt Archytas; wiederum bestehet sie auch mit ihnen, wie eine wohlklingende Modulation aus scharfen und tiefen Tönen, wie ein gesundes Temperament aus Hitze und Kälte, wie das Gleichgewicht aus dem Schweren und Leichten. Man muß also nicht Leidenschaften aus der Seele ausrotten wollen! Dieß wäre auch nicht nützlich; harmonisch zuordnen muß man sie dem Verhältniß dessen, was sich gebührt, dem Mittelmaße.“

Den meisten Neuern, scheint es, ist diese Wage

*) Graeca sunt, non leguntur.

entrückt, dieser Maßstab verschwunden; sie dichten, um Leidenschaften zu empören oder gar zu verunreinigen, nicht aber sie zu läutern und diese Läuterung zu vollenden. Wie hoch steht ein Drama, das in der kleinsten und größesten Gemüthsbewegung diesen hohen festen Punkt erreichet. Höchst befriedigt gehen wir aus demselben; wir fühlen, wie nach einer vollkommenen Musik, in unsrer Brust weise Stimmung, thätige Ruhe, Vollendung.

2.

Morgenländische Literatur.

Die vielen und angenehmen Reisebeschreibungen nach Orient, die unter Ludwig XIV erschienen waren, d'Arvieurs, Chardins, Tourneforts, Taverniers, Thevenots u. s, Herbelots Bibliothek, Gallands tausend und Eine Nacht hatten die Europäer mit asiatischen Sitten so bekannt gemacht, daß der Orient ihnen näher gebracht schien. Reisebeschreibungen der Engländer, Maundrells, Pokoks, Shaws, Russels u. s., brachten ihn den Gelehrten, den Theologen insonderheit noch näher; und so mußte, fast ohne oder wider Willen, die Frage entstehen: sind diese Sitten, diese Denkart und Lebensweise, diese Ausdrücke selbst auf die Schriften der alten ebräischen Nation anwendbar? Leben die Stammväter dieses Volks nicht noch in den Sceniten? Hiob als arabischer Emir? die Könige von Juda und Israel noch in

manchem morgenländischen Befehlshaber? Man verglich, und fand eine Einförmigkeit der Denk- und Lebensweise, des Ausdrucks selbst, bei allen sogenannt semitischen Völkern, zum Erstaunen. Die Schriften der alten Ebräer und ihre Traditionen erläuterten sich dadurch von selbst; sie traten aus einer mystisch rabbinischen Dämmerung in's Licht einer gemeinen Völkeransicht.

Man schritt weiter. Die alten Aegypter hatten symbolische Anstalten gehabt, die man Gottesdienst nannte; in einem Orden, einer Priesterklasse waren diese befestigt. Sie sprachen durch Gestalten, Figuren, Buchstaben, Gebräuche, Thiere, gar durch heilige Gebäude. Die politische Verfassung der Ebräer stammte aus Aegypten; manche Gebräuche waren einander ähnlich; andere einander entgegengesetzt feindlich; sollte sich dazu die Ursache nicht finden lassen? sollte nicht der Genius eines Volks die Anstalten des andern erläutern? Man fand, man übertrieb manches; die Forschung in den Alterthümern beider Völker weckte sich durcheinander.

Endlich die Kultur der noch lebenden, noch blühenden arabischen Sprache selbst. Jahrtausende lang war die ebräische ausgestorben; nur aus der Kindheit des Volks hatte sie sich in Schriften erhalten, indeß die arabische in Studien mancher Art fortgeschritten war, und auf Europa selbst viel gewirkt hatte. „An einer lebendigen Schwestersprache," sagte der große Albert Schultens, „muß man es versuchen, wenn man in den Gründen der gestorbenen Schwestern nicht weiter fortkam;" so schrieb

er seine Origines ebraeas, sein Werk von den Mängeln der ebräischen Sprache; Werke voll Scharfsinns und ächten philosophischen Sprachgeistes. So erläuterte er den Hiob, die Sprüchwörter; andere aus seiner Schule, gelehrte Männer, treffliche Philologen schritten ihm nach. Auf andere Sprachen, die griechische sogar, ging diese Sprachphilosophie über.

„Wie aber? Wurden dadurch die ebräischen Schriften nicht von gemeinerer Art? verloren sie nicht an ihrem Inhalt, wenn sich das Vorurtheil verlor, daß diese Sprache selbst göttlicher Erfindung und Konstruktion sey, mithin auch ihre Auslegung, besonderer, göttlicher Art seyn müsse?" Die einzige göttliche Art der Auslegung ist natürlich, vernünftig; rabbinische Träumereien, die sich auf nichts gründen, sind es nicht; stolze Vorurtheile endlich, die nur dem Spott Platz machen, sind es am mindesten. Eine Reihe Vorurtheile gegen den Inhalt dieser Schriften fallen weg, seitdem man sie gesund, d. i. lokal und zeitmäßig anzusehen und auszulegen gelernt hat; ein großer Theil von Voltaire's Späßen paßt nicht mehr auf dieselbe. Jene frommen Rechtfertigungen, die man Ehrenrettungen der Schrift, biblischer Personen u. s. nannte, mit denen man sich selbst schamroth rechtfertigte, sind eben so unbrauchbar als unnoth worden; man will an und in diesen Büchern nicht mehr und anders als sie seyn wollen und geben; man will sie national, im Geist ihrer Zeit ansehen und erklären. Die Vorwürfe des Fragmentisten z. B., den Lessing herausgab, fallen größtentheils hinweg, sobald man

diese Schriften in ihrem, nicht in erborgtem fremdem Sinn lieset. Wäre es kein Gewinn, von albernen, Mühe und Zeit kostenden Winkelvorurtheilen frei zu seyn, und am großen Licht der Sonne diese wie andre Schriften zu lesen? Wir Protestanten freuen uns des gesunden Menschenverstandes, mit welchem Luther, Brentius, Pellican, Melanchthon und so viele andre treffliche Männer diese Schriften ansahen; wir freuen uns des Heldenmuths, mit welchem unser Reuchlin das Studium der ebräischen Sprache nach gesunden Grundsätzen für alle künftigen Zeiten rettete; von Hieronymus an bis zu Erasmus, Grotius u. f., ist jeder sprachgelehrte, gesunde Ausleger unser Mitbruder; in der Grammatik und Hermeneutik gilt kein Stand, keine Sekte. Allein die gesunde Vernunft, mit Redlichkeit des Herzens, Natur- und Sprachkenntniß verknüpft, einigt Gemüther, Zeiten und Völker.

Also ist das Lob einiger Männer des vorigen Jahrhunderts nicht zu übergehen, die sich auf dieser Bahn, obwohl anfangs mit vielem Widerspruch, Verdienst und Ruhm erwarben. Am Anfange des vorigen Jahrhunderts gab Thomas Hyde, Professor zu Oxford, sein Werk von der Religion der alten Perser heraus *), das wegen seiner aus Morgenländern, vorzüglich Arabern, gesammelten Stellen großen Beifall fand und auch verdiente. Ueber die Mitte des Jahrhunderts hinaus blieb es die Summe dessen, was man von Zoroaster wußte,

*) Th. Hyde de relig. vett. Persar. Oxon. 1700. 4to.

zumal man mit dem daselbst auch gelieferten Sadder den Zend-Avesta zu besitzen glaubte. Hyde und Brisson, den Lederlin vermehrt herausgab *), waren die ersten klassischen Werke, denen man folgte.

Im Jahr 1771 erschien zu Paris Zend-Avesta, Zoroasters Werk, aus dem Zend übersetzt von Anquetil du Perron, mit seinen Anmerkungen, mit Proben der Ursprache, und einer Beschreibung der Reise, die Anquetil in den Besitz dieser und andrer Sprachen, auch einer zahlreichen Menge Handschriften in ihnen gesetzt hatte. Bald erhoben die Engländer ihre Stimmen dagegen: W. Jones, Richardson u. a. stritten die Aechtheit der Sprachen und Schriften, der Person des Zoroasters selbst an; Meiners mit seinem großen Schwert hieb nicht nur Zerdusht, sondern die ganze Philosophie der alten Perser zu Boden **); sie waren und blieben Barbaren; da liegen sie bei einander. Anquetil, Foucher, Tychsen zu Göttingen u. a. sammelten über diesen Zoroaster oder Zerdusht die Stellen der Alten und auswärtigen Völker; und was am meisten entschied, waren die Produkte selbst, das Mitgebrachte, die Bücher, die Sprachen. Sie sind da, nicht zu verwerfen, sondern zu erklären.

---

*) Brissonii de regio Persarum principatu, L. III. cura et opp. Lederlini. Argentor. 1710.

**) De Zoroastris via, institutis, doctrina et libris. Nov. Commentar. Soc. Sc. Gotting. Vol. VIII. IX.

Und sie werden erklärt werden. Sobald man aus spätern Zeiten gefaßte Vorurtheile zu vergessen, und sich in's Lokal jener Vorzeit zu setzen weiß, wenn d'Anquetils mitgebrachte Zend- und Pehlwi-Wörterbücher, sammt dem, was in der Propaganda dazu vorhanden gewesen, bekannt gemacht oder genutzt seyn wird (sehr zu wünschende Vorhülfe), und dann ein glücklicher Genius, der das Morgen- und Abendland, Persien und Griechenland zu einigen weiß, sich reget: wird man sich seiner absprechenden Zweifel nicht etwa nur schämen, vergessen werden diese seyn oder werden. Immer hat d'Anquetil mit Mühe und Lebensgefahren ein Werk ausgerichtet, worauf er selbst nicht ausging, und das man bezweifelt, nachdem man es vor sich siehet; ein Werk von noch unübersehenen Folgen für die ganze morgenländische Geschichte. Mögen mehrere Reisende den Spuren d'Anquetils folgen, und dorther bringen, was ihnen Geld und Glück zuführt, Handschriften, Alphabete, Wörterbücher, Idole. Die Zeit weiß alles zu gebrauchen.

J. D. Michaelis, eines still verdienten Philologen Sohn, hat auf so viele Stellen der ebräischen Sprache, Alterthümer und Geschichten so gesunde Ansicht gebracht, sein Mosaisches Recht erläutert manches so vernünftig, daß man ihm das Weitläuftige seiner Schreibart wohl zu gut halten mag. Die Grundsätze, darauf er baute, waren zwar nicht die seinigen, sondern A. Schultens: so wie er in andern den Spuren Richard Simsons u. a. nachging, und überhaupt fremde Winke sehr nutzte; geleistet hat er indeß, was

sonst kaum zehn leisten, und er verdiente es nicht, als akademischer Lehrer sich selbst zu überleben. Auch einigen poetischen Geschmack brachte er in die Ansicht der Bücher, die er übersetzte und auslegte, obwohl ungebildet. Er hat viele, auch undankbare Schüler gezogen, deren Kenntnisse und Ruhm eigentlich doch ihm gehörten. Der Universität Göttingen gab er in seinen besten Jahren Glanz und Zierde; die gesundere Kritik biblischer Schriften ist durch ihn sehr verbreitet.

J. A. Ernesti, ein Mann, der in Mosellans, Erasmus, Grotius Geist schrieb und lehrte, viele Schüler bildete, und in W. A. Tellers, Morus, Titmanns, Schleußners u. a. Schriften und Schülern fortlebet. Die Wörterbücher des ersten und letzten dieser genannten enthalten Ernestische Kritik mit freierer Ansicht, so wie dieser Schule auch die reinere lateinische Sprache in Deutschland ihre Erhaltung (keinem andern Philologen anzüglich) fast verdanket.

Was Ernesti, obwohl in gemessenen Schranken, grammatisch that, bewirkte J. S. Semmler durch Darhaltung der Kirchengeschichte mit weit freierem Geist; ein Mann, der zu bescheiden von sich dachte, und aus schwacher Redlichkeit zuletzt kaum selbst wußte, was er wollte. In seinen schwer zu lesenden Schriften liegen noch viel ungenutzte Goldkörner.

J. G. Eichhorn: gibt es unter unsern jetzt lebenden Philologen einen Mann von stillerem Verdienst? Nie hat er in seiner allgemeinen Bibliothek der biblischen Literatur, einem

bisher noch unersetzten Werke, auf Angriffe unglimpflich geantwortet, vielmehr Gegner und Feinde wie Freunde angekündigt. Sein Repertorium für biblische und morgenländische Literatur enthält, wie vorgenannte Bibliothek, mitunter erlesene Stücke der Kritik; sein Simonisches Wörterbuch, seine Einleitung in's alte Testament, seine Apokalypse gelten für die besten Schriften ihrer Gattung. In seine Studien bringt er Geschmack, und hat ein Herz zu seinen Schülern, deren er viele und dankbare zählet. Kein frommer Alfanz der Britten oder Deutschen kann seinem Verdienst schaden; da er den Ruhm verdienter Britten und Deutschen selbst gewissenhaft würdigt, so muß ihm ein Gleiches widerfahren.

Robert Lowth, Bischof in London. Durch seine lateinischen Vorlesungen über die heilige Poesie der Ebräer, die er in Oxfort gehalten hatte, gab er diesem Inhalt ein Ansehen, da sonst schwache Seelen in der Bibel keine Poesie finden wollten. Sein Buch, das in einer angenehmen Sprache wenig Neues enthält, gab dem Göttingschen Herausgeber J. D. Michaelis zu Anmerkungen Gelegenheit, die tiefer gehen und mehr enthalten. *) Bei weitem ist diese Poetik noch nicht erschöpft; wohl dem, der sie im angefangenen Jahrhundert vollendet!

*   *   *

End=

*) Rob. Lowth. de sacra poesi Ebraeor. Gotting. 1768. Vol. I. II.

Endlich bringen wir mit frommer aber armer Hand dem Andenken des Mannes zu spät ein Scherflein dar, den während seines Lebens bei aller seiner seltnen Gelehrsamkeit, bei allem seinem unermüdeten Fleiße fast immer bitterer Mangel drückte, J. J. Reiske. Er hat selbst sein Leben beschrieben, der bescheidene, oft betrogene Mann; sein würdiges Weib, gelehrt wie er und biegsamer wie er, hat es mit angehängtem Verzeichniß seiner Schriften vollendet. *) Lohne der Himmel jedem Guten, der sich um ihn bemühet oder ihm und seiner Wittwe mit Rath und That beistand, seine Güte; die braven Männer Lessing, Suhm, Oefele, Reimarus, Popowitsch u. a. sind unter ihnen; schlechte, gemeine Seelen drückten ihn oder mißbrauchten ihn geizig, niedrig.

* * *

Entziehe das Verhältniß, das die Dinge wunderbar leitet, unserm Europa nie die beiden Handhaben der östlichen und südlichen Welt, die persische und arabische Sprache; mache es sie aber in seinen Händen zu Werkzeugen nicht des Betruges und der Unterdrückung, sondern gemeinschaftlich-höherer Wohlfahrt und Segens. Auch in Europa wollen wir mit diesen Sprachen nicht spielen, sondern aus ihnen und durch sie lernen. An Hafyz Gesängen haben wir fast gnug; Sadi ist uns lehrreicher gewesen. Blühe die Hoffnung auf, die

*) J. J. Reiske's von ihm selbst aufgesetzte Lebensbeschreibung, Leipzig 1783.

wir an Hammer, einem glücklichen jungen Mann voll Sprachkenntniß und Gaben, aus Orient erwarten.

3.

Persepolis.

Durch Chardins, Bruyns u. a. ältere Reisen durch Persien, waren die Trümmer unweit Schiraz mehr und mehr auch durch genauere Zeichnungen ins Andenken gebracht; der treffliche Kämpfer, dessen biedere Sorgsamkeit nicht genug Ruhm verdienet, fügte seine Bemerkungen über den damals neuesten Zustand Persiens und die Ruinen von Tschilmenar, obwohl durch Schuld des Verlegers mit den schlechtesten Kupfern begleitet, hinzu *); o warum mußte Kämpfer in dem Winkel, worin er lebte, leben? Seine noch bis jetzt unübertroffene japanische Geschichte ward mit Handschriften und Zeichnungen den Erben vom Ritter Hans Sloane abgekauft; sie erschien englisch zuerst, ehe sie, viele Jahre nachher, durch Dohms Fleiß und Bemühung deutsch erschienen; seine persisch japanischen Ergötzlichkeiten, die eine Uebersetzung verdienten, blieben ein fast unbekanntes Buch. Jeder Reisende sagte über Persepolis seine Meinung, und man ließ es bewenden.

Bis es dem Grafen Caylus gelang, die Auf=

---

*) Engelbert Kämpfer Amoenitates exoticae, politicophysico medicae, Fasc. I — V. Lemgo. 1713.

merksamkeit darauf fester zu richten *). Er las der Akademie eine Abhandlung über die Ruinen von Persepolis vor, in welcher er zwar im Ganzen irre zu gehen scheint, indem er sie für Tempelgebäude, und ihren Geschmack für ägyptisch hält, immer aber doch zuerst den Gegenstand zur literarischen Erörterung brachte. Wie viel sind wir in Ansehung der Alterthümer und Kunstgeschichte diesem edeln Mann schuldig! Nach seinen Reisen in Italien und Orient wandte er auf Sammlungen und Erläuterungen alter Kunstwerke, was er konnte. Den fleißigen Gelehrten Barthelemy unterstützte er; sein sind so viele vortreffliche Abhandlungen in der Geschichte und den Denkschriften der Akademie; sein die Sammlung der Alterthümer, die er selbst gelehrt, oft glücklich erklärte **). Der Name Caylus verdient der Nachwelt unvergeßlich zu bleiben.

Als in den Jahren 1761 u. f. Niebuhr mit seinen Gefährten den Orient bereisete und der Tod diese hinraffte, reisete er gleichsam für sie alle; und ob ihn damals gleich Augenschmerzen quälten, und er der bösen Luft unter diesen Ruinen zu unterliegen befürchten mußte, blieb der rechtschaffene Mann dem Zweck seiner Sendung dennoch so treu, daß er, wiewohl unbequemer als seine Vorgänger reisend, dennoch selbst mit Zeichnungen eine genauere Beschreibung dieser Trümmer gab, als Chardin,

*) Hist. de l'Académie des Inscriptions. T. 29. Seine Abhandlung war vorgelesen am 2 Mai 1756; übersetzt ist sie von Meusel in Caylus Abhandlungen zur Geschichte und zur Kunst. Th. 1. S. 57.

**) Recueil d'Antiquités dans la Collection du Comte de Caylus. 6. Bände in 4.

Bruyn u. a. gegeben hatten*). Er, verglichen mit jenen, haben bisher den Erläuterern dieser alten Denkmale gleichsam zum Text gedienet, jetzt da sich die Aufmerksamkeit Frankreichs und Englands gemeinschaftlich auf diese Gegend gerichtet, kann es kaum fehlen, daß nicht ein glücklicher Abenteurer weiter dringe, als wohin Niebuhr gelangen konnte.

Nach Niebuhrs Kupfern und seiner so wie seiner Vorgänger Beschreibung wagte der Untengenannte im Jahr 1788 eine Muthmaßung**) (wie er sie nannte), die einen andern Gang als Caylus nehmend, der einfachen Ansicht der Gebäude und Vorstellungen selbst nach eigner Nationaldeutung der Perser und benachbarter Völker folgte. Die Bedeutung des Zuges der Geschenkebringenden, ihrer Abtheilungen und Symbole, der Symbole des Königes, der vorgestellten Thiere u. s. fiel hier nach Gegend, Zeit und Zweck so sichtbar ins Auge, daß schwerlich an einen Tempeldienst zu denken war. Diese Idee ganz zu entfernen, hielt sich der Verfasser an die Tradition der Perser, der auch ihre Dichter folgen, so strenge, daß er die Verbindung ihrer mit der Griechengeschichte beiseit setzte, zugleich aber den zweiten Theil seiner Abhandlung über die Gräber der Könige ankündigte, in der was an der persischen Vorstellungsart fehlte oder übertrieben war, ins Licht treten sollte. Andre Geschäfte hinderten ihn an dieser zweiten Hälfte seines Baues; und

*) Niebuhrs Reisebeschreibungen nach Arabien und andern Ländern. Th. 2.

**) Persepolis, eine Muthmaßung in Herder's 3ter Sammlung zerstreuter Blätter. Gotha bei Ettinger 1786.

seitdem ist ihm manches, doch nicht alles von dem, was er zu sagen hatte, weggenommen worden. Bei erster Muße wird er sich befleißen, es dennoch zu sagen, und als ob er in einer Versammlung der vielen gelehrten und großen Männer, die auf Persepolis und die ihm verwandten Gegenstände anjetzt, wie wetteifernd, ihr Auge gerichtet, eines Sylvester de Sacy, der Tychsens, Günther Wahls, Eichhorns, Lorsbachs, Heerens, Münters, Ousely u. s. von seinem Gesammelten Red' und Antwort zu geben hätte, seine Untersuchungen darlegen. Was seit obengenannter Zeit von diesen Männern geschehen, ist den Liebhabern dieses Studiums bekannt; die Mémoires sur diverses antiquités de la Perse von Sylvestre de Sacy *) geben im Inhalt und der Methode, persische Alterthümer sowohl als den Charakter ihrer Schriftzüge unter den Sassaniden zu enträthseln, das glücklichste Muster. So krönte das Jahrhundert am Ausgange den Fleiß der Forscher in dieser fernen, verlassenen Grabgegend, und ladet seine Nachfolgerinn zu weitern und genauern Forschungen ein, die ihm auch nicht fehlen werden, da es jetzt von allen Seiten so stark auf die Keil- oder Pfeilschrift losgehet. Das Resultat kann nicht anders als einen großen Aufschluß gewähren; wiewohl nur literarisch; denn der Umfang menschlicher Gedanken wird dadurch schwerlich erweitert werden.

* * *

Wenden wir unsern Blick nach Indien, welche

*) Par. 1798. 4.

Welt von Aufklärungen bietet sich uns dar, die uns das Jahrhundert geschenkt hat; möchten sie einigermaßen auch den Jammer ersetzen, den die Europäer jenen Gegenden gebracht haben, und aus jenen Gegenden sich selbst bereiten. Doch warum wollen wir den bösen Pfuhl enthüllen, auf dem dießmal schöne Blumen wuchsen.

Portugiesen und Spanier, Holländer, Engländer und Franzosen, Dänen und Deutsche hatten uns bisher über Ostindien viel und mancherlei gesagt; von ostindischen Sprachen waren auch Alphabete beigebracht, und aus dem Malabarischen, Tamulischen, Siamschen war manches übersetzt worden; durch Wilkins, Chambers, die Scotts, Halfed u. f. thut sich uns ein neues Reich auf. Einzig schon Wilhelm Jones, wahrer Präsident der Akademie zu Calcutta, hat mit einem Glück, das wenigen begegnet, Dinge zuwege gebracht, die andern verboten bleiben. Ihm war die Sakontala, eine Blume des Paradieses, gebracht, und er verpflanzte sie zwanglos schön*); o hätte er alles Indische so übersetzt, und sich der elenden englischen Reimkunst entladen. So gab er die Gita-Govinda, den Menu — und was würde dieser unermüdet eifrige, rüstige, vielgelehrte, treffliche Mann nicht noch geleistet haben, wenn ihm die neidige Parze sein Leben nicht verkürzt hätte. Aus dem Persischen und Arabischen hat er uns eben so schöne

---

*) In's Deutsche gleichmäßig schön übersetzt von Georg Forster, von ihm auch mit lehrreichen Anmerkungen begleitet.

Früchte und Blumen geschenkt*); Notizen und Aufschlüsse über Indien deßgleichen, obwohl in Herleitung der indischen Götter, so wie der asiatisch-afrikanischen Sprachen und Völker ihm aus der Schule Britanniens her ein enger Denkungsgeist beiwohnet. Friede sey mit seiner Asche, und sein Institut daure. Auf eine menschenfreundliche, nicht bedrückende Weise daure es und pflanze sich nach Europa hinüber. Man erstaunt über die Menge indischer und andrer asiatischer Handschriften, die sich schon in den Händen der Britten befinden**); möge davon ein guter Gebrauch gemacht werden!

Wie weit schreitet der Geist der Europäer vorwärts! wie fern zurück bleibt ihre Handlungsweise! Ein böser Genius hat sie erfaßt, indem sie andern Völkern Verderben bringen, sich selbst Verderben zu bereiten; stehet ein guter Genius hinter ihm, der unsichtbar dieß Gift in Arznei verwandelt? Kein Zweifel; nur Generationen gehen darüber zu Grunde.

4.

Fragen.

Fragment.

1. Gibt's Einen drückenden Mangel, Ein entschiedenes Uebel unsres Geschlechts, das nicht durch

---

*) W. Jones de poesi Asiatica comment. edid. Eichhorn. Lips. 17.

**) S. Ousely's oriental Collections hin und wieder.

die gemeinschaftliche Beihülfe der menschlichen und bürgerlichen Gesellschaft aufgehoben, oder bis zum Unbedeutenden erleichtert werden könnte? Gegen die Uebel der Natur, wissen wir, müssen uns Verstand und Voraussicht durch Anstalten und Klugheit waffnen; nun ist aber der gemeinschaftliche Verstand der rechte, es möge ihn Einer oder mehrere leiten; gemeinschaftliche Anstalten sind allein durchdringend-wirksam, und um so wirksamer, je inniger sie die Menge umfassen, und das Wohl des Ganzen fördern. Nenne man Ein Uebel, das auf diesem Wege nicht vertilgt oder äußerst vermindert oder vertheilt werden könne.

2. Was diese Minderung unmöglich macht oder aufhält, ist's etwas andres als der Egoismus? Die Entsagung des allgemeinen Rechts, der allgemeinen Vernunft, Billigkeit und Wahrheit? Mit welchen Namen man auch dieß Haften an Absonderung, an eigenmächtigen Vortheilen und Vorurtheilen nennen möge, ist's etwas anderes als ein Absondern von der gemeinsamen Vernunft, Billigkeit und Wahrheit, eine freiwillige Deportation ins Land der Schatten, da man mit verblichenen Namen und Anmaßungen, wie mit Gespenstern lebet, sich selber täglich verehrend speiset, und den Geruch eigner Verwesung trinket? Unbekümmert, ja hart der Menge, die durch uns und um unsertwillen leidet — ein schaudervolles Gefängniß, das den Unglücklichmachenden viel mehr quält als die Verunglückten.

3. Und gibt es ihm zu entkommen ein Mittel,

als Maß, Maß der Gerechtigkeit und Wahrheit? Zu diesem aber zu gelangen, bedarf's etwa bloß jener müßigen Kritik, die von sich selbst ausgehend, alles nur schätzt und schätzt, gewöhnlich sich überschätzt, und damit alles verwirret, nichts vollführet? Recht und Wahrheit, wodurch äußern sie sich als durch sich selbst, durch Thätigkeit, durch Wahrheit? Da gewinnt jeder seinen Platz; da wird durch gemeinsame Thätigkeit, wie von selbst, ein Reich der Billigkeit und Liebe. Denn diese, die voran fliegt, ein himmlischer Genius, kennet keine Schranken, weil sie sich nicht kennet, weil sie sich selbst dem Wohl des Ganzen aufopfert.

5.

Deutsche Hoheit.

Fragment.

„Allergetreuestes und höchstschuldiges Trauer- und Thränenopfer, welches bei Höchstseligstem Absterben und darauf erfolgter Siegreichen Himmelfahrt der Glorwürdigsten N. N. Majestät, wie auch allergehorsamstes Glückwunsch- und Freudenopfer, so bei allererfreulichstem und Gott gebe Höchstglückseligstem Regierungsantritt der geheiligten N. N. Majestät mit höchstem Eifer und niedrigster Demuth abgestattet und zu der damal-regierenden N. N. Majestät Füßen Anno MDCCV allerunterthänigst niedergelegt worden.“

Kaum, da des Höchsten Hand bei Höchstätt uns erquicket,
Da Frankreichs Sonne wich nach ihrem Untergang;
Da Deutschland seine Feind mit Blut zurückgeschicket,
Und nach so langem Weh das Hallelujah sang:
Da will sich auch die Sonn' in Osten von uns wenden,
Und unser Kaiser stirbt mit Lorbeern in den Händen.
; : Doch Seufzer, hallet still! Verzehret euch, ihr Zähren,
Die Sonn' geht zwar zur Ruh nach wohlvollbrachtem Lauf;
Der Himmel aber will schon wieder sich verklären,
Es geht im Orient ein' andre Sonne auf,
Die durch des Höchsten Gnad' wird immer höher steigen,
Bis daß sich Sonne, Mond und Sterne vor ihr neigen. u. f. *)

So schrieb man, so versche man zu Anfange des verlebten Jahrhunderts in Deutschland. Mit wenigen Ausnahmen tönte dieser leere Posaunenton von der Nord- und Ostsee zum Rhein, zur Donau, zu den Alpen. Von der höchsten Majestät an in beiden Geschlechtern, mit eingeschlossen den neugebornen Prinzen von Asturien, durch alle Kur- und Fürstenhäuser, durch neunhundert neun und neunzig regierende Höfe und Domkapitel, voll hoch- und hochwohlgeborner Mäcenaten, Excellenzen, lebten allenthalben erhabene Wunder der Welt, unvergleichbare Muster in jeder Vollkommenheit und Tugend, in jeder Wissenschaft und Kunst, vor-

*) Pomona oder aufgesammelte Früchte der Einsamkeit von verschiedenen poetischen Deutschen, auch andere Gedanken und Erfindungen. Nürnb. 1726. Der Verf. war kein gemeiner Dichter, sondern Sr. kaiserl. Maj. wirklicher, Sr. kurfürstl. Eminenz und Gnaden geheimer Rath, Sr. Republik Duumvir, kaiserl. Prätor u. s. f.

nehmlich aber in der Dichtkunst. Wie Lohenstein und Hofmannswaldau waren, seit die Welt stand, keine Poeten gewesen; der göttliche Schurzfleisch übertraf alle. *) Auf jeder Universität Deutschlands glänzten, brannten und flammten Lichter, vor denen der Erdkreis sich neigen mußte; bei jedem Prorektoratwechsel ging eine neue Sonne auf. Ein Doktorgrad war die höchste Würde der Sterblichkeit, die in feuriger Gluth also besungen ward:

Bei deiner Lorbeern Pracht wallt meiner Wünsche Loh,
Ein Zunder fachet an mein feuriges Bemühen u. s. **)

Zu dieser Aufgeblasenheit gesellte sich noch eine besondere Unart. Fast lobte man keinen Deutschen, ohne daß man die Ausländer grob schmähte. Am übelsten ging es dem Erbfeinde des deutschen Reichs. Denn, sagte man fein und witzig:

Denn wenn man einen Bel = Esprit ***)
Aus Frankreich in Person auf deutschem Boden sieht,
So glaubt man allezeit, daß der Akademist
Ein Gaukler und ein Gaudieb ist.

Wie in aller Welt kamen die Deutschen, denen sonst das Lob männlicher Bescheidenheit gebührte, zu diesem eklen Selbstlobe? Wie kamen sie, denen sonst kalte Billigkeit in Schätzung fremder Verdienste eigen war, zu einer unbilligen, groben Verachtung anderer und zwar der Nationen, die sie nachahmten, von denen sie borgten. Indeß sie Italienern

---

*) S. die Vorrede zu des schlesischen Hellkons auserlesenen Gedichten. 1699. Unverschämteres kann man nichts lesen.

**) Barthol. Feindes deutsche Gedichte 1708.

***) Esprit ist zu lesen, daß es mit sieht reime.

und Franzosen, einem Balzac, Voiture, le Pals, Boileau u. a. nachhinkten, thaten sie groß. Wie endlich kam die denkende Nation, zu jener schrecklichen Gedankenleerheit, die ernste Nation, zu jenen kindischen Wort- und Bilderspielen, die edle Nation, zu jener elenden Kriecherei, bei der sie sich, staubleckend, die erste der Welt dünkte? Es waren böse Erbschäden, die sie drückten; wollte der Himmel, daß sie nach einem für sie traurig ausgegangenen Jahrhundert ganz davon geheilt wäre.

Fürs erste stellte Deutschlands Verfassung selbst die Nation auf eine steile Höhe, auf der sie sich leicht über alle Völker Europa's erhaben dünken, eben damit aber auch leicht verächtlich oder lächerlich machen konnte. Mit Recht galt ihr Kaiser als das Oberhaupt der Welt, der damals, als ihn die Engländer mit Volk, Geld, Schiffen und Ruhm unterstützten, ihrer Königinn noch den Titel der Majestät weigerte. Wie hoch Leibnitz, wie hoch deutsche Publicisten die Würde des Reichs setzten, ist jedermann bekannt. Was davon und darüber gesprochen ward, war mit allergnädigsten und allerunterthänigsten Superlativen dergestalt überladen, daß oft den Sinn der Rede zu finden schwer ward, geschweige daß in dieser himmelhohen Entfernung ein richtiges Maß der Dinge in Gedanken und Worten statt finden konnte. Nun waren durch den westphälischen Frieden so viele kleine Monarchen in Deutschland entstanden, die alle an dieser höchsten Würde Theil nahmen, Höfe und Domkapitel waren mit Großkronbeamten, Mini-

stern und Mäcenaten so reich und dick besetzt, daß von ihnen nie genug zu singen und zu sagen war, ob sie gleich selbst, dem größesten Theil nach, Verse und Schulfüchse verachteten, jene weder lasen noch verstanden, überhaupt aber für die Wissenschaften nichts thaten. Heräus Entwurf zu Aufrichtung einer deutschen Sprachgesellschaft, so hoch er angestimmt war, ward so wenig beachtet, als Leibnitzens treffliche Vorschläge für die Wissenschaften (das einzige Berlin ausgenommen) Gehör fanden. Desto lauter pries man, was noch nicht geschehen war, und sah sich bereits hoch über allen Akademien Ludwigs. Jede Standeserhöhung und Hoflustbarkeit empfing als den Wissenschaften und dem Ruhm Deutschlands höchst erfreulich, die unterthänigsten Acclamationen. Als Friedrich I. die preußische Krone aufsetzte, als ein neunter Kurfürst ernannt ward, als Hannover die Krone Englands erlangte, als die Königinn Karoline dahinging u. s. f.: Himmel, welche Zurufe über den nunmehr erstrebten höchsten Ruhm Deutschlands! Mit jeder neuen Staatsherrlichkeit erschien eine neue goldene Zeit, die höchste Glücksveränderung des höchstglücklichen Vaterlandes. Dergleichen Glücksfälle trugen sich nun so oft zu; und weil sie bis zum gemeinsten Landedelmann, zum Lehrer jeder Universität der zahlreichen Universitäten Deutschlands, zu jedem Rathsgliede und Beamten der zahlreichen Reichsstädte und derselben sämmtlichen hochpreislichen Familien hinabstiegen, welch ein reiches Feld des Jubels war seiner hofreichen und reichsherrlichen Einrichtung nach Deutschland!

Wir haben viel für unsere Nation zu bitten; eine der nothwendigsten Bitten scheint die, daß der Himmel sie vor eitlem Stolz, mithin (denn beide sind unzertrennlich) vor Niederträchtigkeit bewahre; oder sollte dieser Flecken auf uns seyn, daß er ihn, wenn auch mit der schärfsten Lauge, wegbeize. Kriechende Gefälligkeit, ein schales Loben, wo nichts zu loben ist, sinnlose Titular- und Bücklingsschmeicheleien, die alle gerade Anrede der Menschen und Stände gegen einander aufheben, die Kanzleien ermüden, und den Geschäftsstyl nicht nur, sondern oft die gesunde Vernunft verderben, jene süßliche Hingabe, die man (man verzeihe der niedrigsten Sache einen niedrigen Ausdruck) kaum anders als deutsche Hundsfötterei nennen könnte, legen uns treudevotest zu Füßen der Majestät Dullness. Die meisten Nationen Europa's haben sich diesen Wortpraß erleichtert oder ihn weggeworfen, weil er, die Larve knechtischer Falschheit, den Charakter einer Nation abstumpft; jedem Vortrage seine Richtung und Schärfe nimmt, und die ganze Rede in ein „Um den Brei gehn" verwandelt, zu dem wir Deutsche am wenigsten gemacht sind. Und eben wir Deutsche tanzen nicht nur noch in diesem spanischen Mantel, sondern unsere Formularisten setzen in diesen Tanz sogar alle Kunst ihres Geschäftes, so daß sie vor lauter falschen Umschreibungen und Titular-Brücken zur Sache, zu Person und Geschäft nicht kommen mögen. Und wenn wir mit dieser Kriecherei jenen chinesischen Stolz vermählen, uns und das Unsrige als

das Erste in aller Welt loben; wenn wir (Abgrund der Niedrigkeit) den, der höflich mit uns umgeht, eben deßhalb zurücksetzen zu dürfen glauben, dem groben fordernd-Stolzen dagegen freundlich und gewärtig den Nacken darbieten, um etwa hinter dem Rücken ihm nachzuspötteln; eine solche Mischung der widerwärtigsten Dinge, die man uns Schuld gibt, wäre sie der einfachen, herzhaften, redlichen Deutschen Charakter? Gewiß nicht. Von Publicisten und Geheimschreibern, von Hof- und Schulfüchsen ist er ihnen angezettelt, aufgezwängt, aufgeschwänzt. Gutwillig geben sie sich hin, und wurden und werden gemißbraucht.

Woher, daß aus so manchen anfangs wohlgemeinten Anstalten zu Bildung der Sprache und des Geschmacks in Deutschland wenig ward? Weil die Großen damit nur spielten und das Ernsthafteste ihnen nur eine Hoflust wurde, die man, übergesättigt, als abgeschmackt wegwarf. So z. B. die fruchtbringende Gesellschaft des siebenzehnten Jahrhunderts; sie spielte mit Namen, Bildern und Reimen als eine Hofmaskerade; die 63 Herzoge, 54 Fürsten, 89 Grafen, 640 Edelleute, die sie als Mitglieder zählte, was haben sie gefruchtet? Unglücklich, daß die Deutschen von jeher mit Namen, Titeln, Inschriften und Bildern spielten. Immer wurden sie dadurch vom ernsten Zwecke verlockt, bis dieser verschwand wie ein Regenbogen in Wolken.

In Schriften wie im Leben lasset uns der Eitelkeit entsagen, so hört die Verführung zu

niedriger Eitelkeit von selbst auf. Niemand erlaube sich ein unehrliches (malhonnetes) Lob, wäre es auch des lobenswürdigsten Fürsten und Herrn, Patrons und Mäcenaten; niemand dagegen auch den kleinsten unredlichen Tadel. Beide entehren den, von dem sie kommen; jenes oft auch den, auf den es fällt. Er muß sich schämen des Lobes. Am fernsten sey von uns bettelnde Ruhmsucht, Schulen- und Kabalenmacherei; und wenn uns diese nicht gelingt, verkappter Groll, kriechende Verleumdung.

Wer lieset jetzt die alten deutschen Jubel auf Marlborough u. f., schweige auf die Fürsten, Minister und promovirte Doktoren, die damals glänzten? Man bedauert bei ihnen, auch in den schlechtesten Gedichten, die mißbrauchten schönen Worte unserer Sprache *)

*) Wer aus dem Anfange des verlebten Jahrhunderts, das man mit der größesten Ueberzeugung für das aufgeklärteste der Welt hielt, Sammlungen deutscher Musenfrüchte lesen will, sehe Heräus vermischte Nebenarbeiten, Wien 1715. Vollständige Schatzkammer der deutschen Dicht- und Reimkunst von Jung. Ulm 1729. Auserlesene moralische Gedichte, gesammelt von Benj. Neukirch. Hofmannswaldau u. a. Gedichte 1755. u. f. f.

6.

Briefe,

den Charakter der deutschen Sprache betreffend.

Erster Brief.

Kein Volk, mein Freund, das je zu einiger Kultur gelangte, konnte bildlicher Vorstellungen entbehren; die Sprachen der Wilden selbst sind voll von Allegorien, d. i. von übertragenen Begriffen, von Versuchen sich im Körperlichen das Geistige, im Besondern das Allgemeine abzubilden und zu bezeichnen. Die ganze Form der menschlichen Organisation und Denkart vermag es nicht anders.

Mit mancherlei Sinnen und Seelenkräften, die dem ersten Anblick nach unvereinbar scheinen, nehmen wir um uns ein ungeheuer vielartiges Weltall wahr, und eignen uns dasselbe mit solcher Innigkeit zu, daß wir über die Kraft in uns, die sich aus und in allem ein Eins schaffet, erstaunen. Jeder Sinn vereint und sondert; aus allen vereint der innere Sinn die Empfindung und läutert, was ihm jene zuführen. Die schaffende Einbildungskraft (ein wunderbares Vermögen) entwirft und ruft aus allem Empfundenen neue Gestalten mit unglaublicher Schnelle und Leichtigkeit hervor, knüpft sie nach einem dunkel empfundenen Gesetz des Raumes, der Zeit und der inneren Thätigkeit zusammen, bis der Verstand sein göttliches Siegel des Erkennens, des

Erfassens darauf drückt, und nach seinem innigen Wesen, das Ursache und Wirkung zugleich ist, sie an das Band fortgehender Ursachen und Wirkungen knüpft. Wie nun diese mit mancherlei Namen genannten Kräfte in uns von Einer Wurzel ausgehen und zum Gipfel emporstreben: so ist auch das Geschäft, an dem Sinn und Empfindung, Phantasie und Verstand unaufhörlich schaffen und wirken, nur Ein Geschäft; und welches ist dieses? Ins Chaos der Dinge Ordnung zu bringen, durch Selbstthätigkeit sich diese Ordnung zu schaffen, aus dem Unendlichen sich ein Endliches, aus dem unermeßbar Vielen sich ein genießbares Eins zu erwirken.

Dieß uns errungene Gut bezeichnen wir, mit Freude des inneren Sinnes und Geistes; wir nennen es unser, mit Freude des Herzens und der Empfindung. Geschehe die Bezeichnung mit Umrissen des Sonnenstrahls und der Farben im Raum, oder durch Verknüpfung dreier Momente, der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in der Zeit, oder mittelst der noch innigern Verknüpfung von Ursache und Wirkung, die ganz geistig zur Geisterwelt gehöret; allenthalben wird durch dieß Geschäft Ordnung erschaffen, Genuß bereitet und wir sind, selbst indem wir leiden, Selbstthäter, Schöpfer.

Alle allgemeinen Begriffe, wie viel Mühe haben sie nicht dem Menschengeschlecht gekostet; und wie freute sich jedes Volk der seinen! Wie Gottheiten betete es sie an, kleidete sie in Sym-

bole ein, oder drückte sie durch Gebärden, Worte, Gebräuche aus und heiligte diese Worte. *)

Glücklich, wenn von den Erfindern nur Wahrheit geheiligt, und auch als solche von den Empfängern erkannt und genossen ward! Kombinirte man unverständig, falsch, flüchtig, ließ man die Phantasie allein schaffen und wirken, so erfand man Träume, und ging oft Jahrhunderte in Träumen einher. Natürlich wurden diese Träumereien sodann immer verworrener, weil das erste bedeutungsvolle Moment der Erfindung und Empfindung vorüber war, und man jetzt unter ganz andern Umständen alte verlegene Worte nur nachlallte. Hatte selbst der Verstand übel symbolisiret, und entweder zu verstehen geglaubt, was er nicht verstand, oder hatte er das Wohlverstandene kraftlos bezeichnet, so bauete man dort auf Vorurtheilen und Irrthümern, hier auf schlaffen Ausdrücken fort, und redete die Sprache des halben Sinnes und Unsinns weiter. Ein unerläßliches Geschäft ist's also dem fortwirkenden menschlichen Verstande, daß er sein altes, sein frühes Jugendwerk munter forttreibe, unverdrossen sich selbst ausarbeite und läutere. Die allgemeinen Begriffe einer Sprache sind leitende oder mißleitende Sterne, nach

---

*) Wie schwer es z. B. den Aegyptern geworden, die Ordnung eines Jahres zu bezeichnen, fest zu stellen und im Andenken zu erhalten, entwickelt eine Schrift, die man als den ersten Schlüssel zur ältesten Sprache durch Symbole ansehen kann, Dorneddens Phamenophis, fortgesetzt in Eichhorns allgemeiner Bibliothek B. 10. St. 2. u. f.

denen sich alles kehrt und wendet, Irrwische oder Polarsterne. Jahrhunderte lang hat oft Ein sinnloses Wort den menschlichen Verstand aufgehalten, bethört, betrogen; Eine neue glückliche Kombination, Ein neues Wort schuf ihm eine Welt voll neuer Ansichten; es organisirte seine Begriffe zu hellerer Wahrheit.

Was im Reich der Wahrheit gilt, gilt kräftiger noch im Reiche des Rechts und der Sitten. Geboren treten wir in eine gebildete oder mißbildete Gesellschaft ein; unsere ersten Begriffe über sittliche Gegenstände und Verhältnisse empfangen wir, da sie ihrer Natur nach unsichtbar sind, durch Worte. Wie mächtig wirken diese sittlichen Worte! unauslöschbar bleiben sie im Gemüth und formen Charaktere, Gewohnheiten, Sitten, auf immerhin bildend oder mißbildend. Zaubertöne sind die Laute: „das ist schön, edel, honnet, rühmlich!" oder gegentheils: „o wie häßlich, wie schändlich!" Eine widrige oder verachtende Gebärde, so wie bei anständigen Dingen ein Laut der Bewunderung, ein billigendes Wohlgefallen — vorm Auge der Unmündigen, im Ohr der Kinder sagen sie mehr als Kollegien über die Moral. Den Geist ganzer Gesellschaften, Familien, Aemter und Stände bilden oder mißbilden sie; an ihnen erhält sich die schönste Zier der Menschheit, die moralische Grazie, oder wird durch sie verscheucht, verunziert, abgeschmackt verderbet. Was folgt hieraus? Zuerst dieses. Jede Bemühung des menschlichen Verstandes, allgemeine, besonders sittliche Begriffe von Unsinn zu reinigen, sie in ihrer wahren Be-

deutung festzustellen und zum bessern Gebrauch liebenswerth einzuführen, ist für unser Geschlecht Wohlthat; eine Wohlthat für die entferntesten Zeiten. Wer die Nußschalen leerer Worte aus der Philosophie wegkehret; nicht etwa der Schule allein, dem Verstande der Nation selbst leistet er damit Dienste: denn alle diese Hohltöne kommen früher oder später durch Umgang in die gemeine Rede, oder sie sind ihr gar entnommen und werden sophistisch mißgebrauchet. Rüstig gehe der Fleiß unseres Volks im Dienst der Wahrheit fort, Spinnweben und Unrath aus ihrem Tempel zu fegen; er folge darin andern Nationen, die der Philosophie, Kenologie, Matäologie, d. i. der kahlen Leerweisheit längst ihr Cenotaphium bauten.

Zweitens. Aus Wissenschaften, Funktionen und Gewerben verbanne man mit jenen leeren Worten auch die leeren Formeln, aus denen der Geist ihrer Erfinder längst entflohen ist, noch mehr solche, an denen Unsinn oder Aberwitz haftet; denn eben sie machen den leeren Kopf zu einem desto lauteren Schwätzer, zum Heuchler und Formulanten. Wie bannt man sie aber am kräftigsten? Durch neue Formeln nicht, sondern dadurch, daß man ihren Ursprung, ihre erste Bedeutung enthüllet, sie also entweder sinnvoll erneuert oder ihre Entbehrlichkeit thätig darstellt. In der Rechtswissenschaft sowohl als in der Theologie (ja wo nicht sonst?) gibt's dergleichen Aloga, d. i. entbehrliche, verschraubte, ihres ursprünglichen Sinnes beraubte Wortformeln die Menge;

oft verdrängte in ihnen ein leeres Formular das andere. Jedesmal aber fing die Wiederherstellung wahrer Wissenschaft damit an, daß sie den abgetragenen Buhlerschmuck der alten Babylonerinn wegwarf, und den Menschensinn in Freiheit setzte *).

Drittens. Unter allen Klassen der Menschen gibt es eine Philosophie des gesunden Verstandes, aus der alles Abergläubige, Bethörende hinweg sollte. Es wohnt in Sprüchen und Sprüchwörtern sowohl als in angenommenen, sich vererbenden Gebräuchen, denen man auch in Vorurtheilen gläubig folget. Zu Anfange des verflossenen Jahrhunderts erschien ein Buch gegen diese Irrsale, dessen unfeiner Theil aber auch seine unfeine Behandlungsart zeigt: **) der Gegenstand, zu dem so viel vorgearbeitet ist, verdiente eine angenehmere Bearbeitung. Wie nämlich entstanden diese Vorurtheile, diese abergläubigen Gebräuche? Wie führten sie sich in die Sprache, in den Geist der Nation ein? Offenbar sind viele im Scherz,

*) Die Kunstsprache der Theologie z. B. wimmelt von mißverstandenen Ausdrücken, die man als gellende Töne beibehält und fortbreitet. Luther, Melanchthon, Grotius, Teller u. a. haben sich durch Musterung dieser Töne Verdienst erworben; die Arbeit ist aber bei weitem noch nicht vollendet, vielmehr kommen immer neue Mißgeburten an den Tag, die der Prüfung bedürfen.

**) Die gestriegelte Rockenphilosophie, Chemnitz 1718. Des Engländers Thomas Browns Pseudodoxia epidemica s examen errorum popularium, die in mehrere Sprachen übersetzt ist, behandelt ihren Gegenstand feiner, ob sie ihn gleich für alle Nationen nicht erschöpfet.

andere aus Wahn und Betrug entstanden; diese hat der Zufall geboren, aus dem man eine Regel machte; bei andern ist eine verständige Absicht in einen albernen Gebrauch verkleidet; diesen behielt, jene vergaß man. Zahlreiche Bemerkungen über die Stärke und Schwäche des Geistes und Urtheils einer Nation, einer Provinz, einer Zunft und Gesellschaft, in der solche Grundsätze und Bräuche herrschen, über ihre Eigenheiten und Lieblingsfehler würden sich dabei ergeben, so daß Nachforschungen der Art eine bildende Nationalschrift würden. Es trete ein Arzt dieser theoretisch-praktischen Popular-Pseudodoxie auf! Seine läuternd erläuternde Untersuchung nutzte mehr, als wenn man über Sprüchwörter bloß predigt. *)

Viertens. Alles was zur Aufhellung und Empfehlung moralischer Begriffe dient, sey uns werth und heilig; mit jedem reinbearbeiteten Begriff dieser Art hat man dem Verstande und Herzen eine kostbare Gemme geschenket. Wer die Mythologie und Bilderlehre der Griechen in einer reinen Gestalt philosophisch, historisch, ethisch zeigte; wer uns nach dem Fortgange der Zeiten

---

*) In vielen Deutschen auch jetzt erscheinenden Blättern sind Beiträge zu diesem Werk vorhanden; andere (z. B. das Noth- und Hülfsbüchlein) arbeiten dergleichen Vorurtheilen praktisch entgegen. Fast jede Provinz Deutschlands kann sich Eines oder mehrerer Schriftsteller rühmen, die ihren Vorurtheilen entgegenstrebten. Die wirksamsten unter ihnen sind die, die den Unterricht dagegen in die Erziehung selbst einführten. In der Folge dieser Schrift werden manche dieser Namen und Beiträge mit Ruhm genannt werden.

eine Ikonologie der Künste des Schönen, eine Symbolik menschlicher Begriffe überhaupt gäbe, welche ein lehrreiches Werk lieferte der! Er belauschte den menschlichen Geist in seiner geheimsten Werkstätte, wo er liebevoll erfindet, formt, nennet und bezeichnet; er belauschte ihn aber auch auf seinen Lust= und Irrgängen, in denen er sich oft zu lange anmuthig verweilte.

Fünftens. Rohen, den Geist und das Herz einer Nation entehrenden Gemeinsprüchen kündige man entschlossen den Krieg an. Wo Niederträchtigkeit spricht oder wo Rache schnaubet, Sprüche, die mit sophistischer Kunst das Recht verkehren, oder mit knechtischem Nachgeben sich über Entehrung trösten, sollten aus der Sprache menschlicher Gesinnungen eben so verbannet seyn als kecke Aussprüche des anmaßenden Stolzes. An keiner dieser SpruchARTEN fehlt es den Deutschen; sie sind, wo nicht Gemählde hie und da herrschender Sitten, so gewiß Ueberbleibsel alter roher Zeit. Längst ward den Deutschen von mehreren Völkern Schuld gegeben, daß ihr gutmüthiger Gehorsam sich in ein schläfriges Nachgeben, ihre Scheu der Hoffahrt in Niederträchtigkeit, ihr bedachtsames Wesen in eine Kopflosigkeit verliere, die nie das Ende zu finden weiß; Aussprüche, die für Axiome des Rechts und der Wahrheit gelten, d. i. Gemeinplätze und Sprüchwörter sollen diese Nationalfehler weder unterstützen noch rechtfertigen. Alles Niedrige, platte, schlaff Komplimentirende, nie zur Endschaft Kommende werde wenigstens von den Musen gehaßt, so sehr manches auch von unserer Verfassung und Lebens=

art begünstigt werde. Kein Schriftsteller erlaube es sich, eine Niederträchtigkeit, wem sie auch zugehören möge, zu begünstigen, und wer sie begeht, Herr oder Knecht, Schriftsteller oder Nachdrucker, er stehe dem Fuß der Nemesis Preis. So will's die Wahrheit.

Antwort.

Wir sind einiger, als Sie glauben. Ihr Brief führt ja selbst die Ursachen an, warum wir Deutsche (dem Gemeinen und der Menge nach: denn edle Ausnahmen gibt es, und wird solche geben) das nicht sind, was wir unserm Charakter nach seyn sollten und waren.

Welche Nation in Europa hat ihre Sprache wesentlich so verunstalten lassen, als die deutsche? Gehen Sie in die Zeiten der Minnesinger zurück, hören Sie noch jetzt den lebendigen Klang der verschiedenen, zumal west- und südlichen Dialekte Deutschlands, und blicken in unsere Büchersprache. Jene sanften oder raschen An- und Ausklänge der Worte, jene Modulation der Uebergänge, die den Sprechenden am stärksten charakterisiren; da wir Deutsche so wenig öffentlich und laut sprechen, sind sie in der Büchersprache verwischt, oder werden einförmig gedehnt und in ewige Ausgänge von N-n-n, in schleppende ge, in zischende S oder Sch verwandelt. Keine Nation hat das Nennen und Nennen, das Sprechen und Schreiben selbst dem Laut dieser Worte nach so charakteristisch, d. i. so langweilig-fleißig ausgedrückt, als

wir hart= oder weichbenannte Deutsche und Teutsche. Unser Name verräth uns. Langsame Trochäen sind unsre liebste Versart; je länger, je besser; sie gehen abwärts oder laufen wie ein Spulrad von selbst ab und hinunter. Worte, die in andern Sprachen ein fröhlicher Aufruf sind: Amòr, onòr, pietà, honestád u. f. sind bei uns ein= und zusammensinkende oder gar wispernde Namen: Liebe, Ehre, Frömmigkeit, Ehrlichkeit u. f. Das J und E auf den Lippen, das S und Sch an Gaum und Zähnen sind unsre Lieblingslaute geworden; und wer der Sprache aufhelfen will, spricht öhrlich, Oehre, daß man hinweglaufen möchte. Affektirt setzt man das ge vor die Worte, und lässet das En und En zischend ausgehen. Wo ist in dieser Zurichtung die Kraft= und Heldensprache, auf die unsre Vorfahren so stolz waren?

Welche Nation in Europa hat sich die Anrede der Menschen und Stände an einander erschwert und verkünstelt wie die deutsche? Nicht nur die langweilig abgeschmackten Titulaturen, mit denen wir ein Spott aller Nationen sind, und deren wir dennoch nicht entrathen mögen, sondern der ganze Bau unsrer öffentlichen Anreden, Zuschriften, Verhandlungen u. f. zwingen uns in Knechtsfesseln zu sinnlos heuchelnden Knechtsgebärden. Unsre demüthigen Bittschriften und die gnädigen oder allergnädigsten Resolutionen darauf, wer kann sie ohne Lachen, ohne Verdruß und Scham lesen. Und die förmlichen Expositionen unsrer Rechts= und Staatssachen, die Devotion, mit der wir verharren und ersterben, die krausen Züge, die dabei gemahlt, die

Papierballen, die Menschenleben, die mit und zu dieser unseligen deutschen Kunst verschwendet werden, die kopflose Steifheit, der Formelnstolz, die pedantische Grobheit und Seelenschläferei, die daher ganzen Ständen, Kollegien und Aemtern zur zweiten Natur werden: wer kann und darf diesen Wust ausfegen? Und doch ist der gerade Vortrag der Wahrheit so auffallend leichter und lichter, indeß die Verkünstelung und Verwirrung so viel Zeit, Mühe, Geld und Papier kostet! doch war die alte römische, die alte deutsche Rechtssprache so kurz und bestimmt, so edeldreist und (fast möchte ich sagen) erhaben, daß sie für einen Spiegel des scharfen Verstandes sowohl als biederer Redlichkeit gelten konnte. Länder, Stände, Städte, Menschen leiden unter dieser langweilig hochpeinlichen Verkreiselung; wer kann und mag sie ändern? Im gesellschaftlichen Umgange sogar ist jemanden bei seinem Namen zu nennen Schimpf; Titel und Würden bei Männern und Weibern dürfen allein genannt werden; dem Ohr wie dem Auge wollen wir nur in der Livrei erscheinen. Wie leicht haben sich andre Nationen dieß alte Joch gemacht oder es gar abgeworfen; der Deutsche trägt's geduldig. Das Kind schon lernt die Titel: „gnädiger Herr Papa, gnädige Frau Mama" stammeln; Titel und steife Würden gelten uns mehr als selbst die kindliche, bräutliche, herzliche, brüderliche Liebe.

Den gewöhnlichen Troß unsrer Predigten halte man gegen Kaiserbergs, Luthers Reden an's Volk. In diesen springt Leben aus jedem Wort; dort singt und dämmert die langweiligste Kirchen=

und neuerlichst gar die schlaftrunkene Kathedersprache. Welche Nation hat sich, und zwar in Zeiten der größten Gefahr und Noth, an metaphysischen Hirngespinnsten und Träumereien, am kritischen Somnambulismus wie die deutsche erlabet. Von hieraus hoffte sie Heil, und spazierte zum Monde hinauf langsam fort auf den Dächern.

Welcher Nation ist das öffentliche Urtheil, laut ausgesprochene Ehre und Schande, offene Gewaltthätigkeit, unbefugtes Unrecht, schamlose Niederträchtigkeit, und dummfrecher Frevel — welcher Nation sind diese öffentlichen Mißhandlungen und Mißethaten gleichgültiger als der deutschen. Errichte ein habgierig Frecher ein schriftstellerisches Tribunal, von dem die Würdigsten der Nation mißhandelt werden; wer wird, sobald er Stirn genug zur Unternehmung hat, es ihm wehren? Arbeiter, Beihelfer, Leser wird er dazu finden; je pasquillenartiger sein Gerichtshof ist, desto neugierig freudigere Leser. Daneben errichte er einen Streitplatz, auf dem die mißhandelten Schriftsteller mit ihren maskirten Mißhandlern öffentlich baxen: der Mißhandelte zahlt sogar Geld für den Platz, um von der Maske neue Schläge oder Nasenstüber zu erbeuten; und das deutsche Publikum lacht gähnend. Wer sonst nichts lieset, liest unwürdig unbillige Kampfscenen, damit er doch wisse, wie es auf dem deutschen Parnaß hergeht. Pasquille bringen jetzt allein Geld ein, sagte ein junger deutscher Autor; die bezahlt der Verleger, die liest man begierig.

Und sie werden geschrieben. Welche Nation hat mehr geheime und öffentliche Krambuden schlechter

Anekdoten, zweckloser Schmähungen der Regenten, die durch dieß Pasquillenwesen (daher sie es auch nicht stören), über Lob und Tadel hinausgesetzt sind, als die deutsche? Keine Nation als die unsrige hat ein stehendes Heer von Schriftstellern, die, mit stolzer Verachtung aller Brauchbarkeit im Dienst des gemeinen Wesens, von Makulatur leben. Sie haben genau berechnet, wie mittelmäßig ein Buch seyn müsse, damit es, wie sie sagen, interessire, d. i. allgemein gelesen werde: denn ganz guten Büchern, heißt es, geschieht dieß nicht. Und sie werden gelesen; sie unterhalten und verderben den Geschmack der Nation weiter.

Welche Nation ist's, die ihren eignen Namen als Schimpfwort nicht nur duldet, sondern selbst ausspricht. „Ich will es dir deutsch sagen" heißt: „ich will es dir platt und grob sagen, daß du es fühlest. Ich will es dir verdeutschen." Und gewiß, die schönsten Schriften, die zartesten Charaktere andrer Nationen haben die Deutschen sich verdeutschet. Von alten Zeiten her, was ward die Aeneis in Veldecks, was ward Rabelais in Fischarts, was ward Quevedo in Moscherosch's Händen, gerade durch die deutschen Zuthaten, die sie ihrer Urschrift gaben? Diese Verdeutschungsgabe durch eigne Zuthat ist nicht ausgestorben; Cervantes, le Sage, und wer nicht? zumal die humoristischen und Theaterschriftsteller der Ausländer haben es entgelten müssen. Verdeutscht mußten sie werden; dann wurden sie als deutsche Originale gepriesen. Ein deutscher Bauer mußte Sancho, der edle Held von Mancha ein Unsinniger werden; jetzt waren sie

nationalisiret. So nehmen unsre Nachbarn das Wort nicht, wenn sie von francisiren, vom anglisiren sprechen; und doch ist unsre Sprache und Denkart so biegsam, so gefällig, daß sie sich ohne gewaltsame Verrenkung jeder alten und neuen Sprache, so wie jedem Charakter derselben, fast unübertreffbar anschließt, sobald nur Hände da sind, die sie anzufügen wissen, und die leichtsinnige Frechheit des deutschen „Bessermachens" aus dem Spiel bleibet. Fast an allen Nationen haben wir uns, zu eignem Schaden, durch solche Nach= und Ueberstümpereien versündigt.

Sie gestehen selbst, mein Freund, daß unsre besten Schriftsteller ungekannt oder vergessen sind, und, wie viel haben Sie damit eingestanden! Wecken Sie nun die noch ältern auf, lassen Sie Lehrdichter und Minnesinger, den Freidank, Renner, Waldis und wen sie wollen im besten Gewande hervortreten; Caviar to the general, *) wie Hamlet sagt; sie werden, wie die schon erschienenen, Ladenhüter bleiben. Denn wer nimmt an Dingen solcher Art, an unsrer älteren Sprache und Denkart Antheil? Unser Bragur wird bald verstummen, wie so manche Unternehmungen zur Ehre der Nation vor ihm erlagen: wir Deutsche sind Deutsche, sagt Luther. Der wackre Mann kannte sein Volk und hat es mehrmals mächtig geschildert.

Gehen Sie Ihre deutschen Sprüchwörter und Blumengärten unparteiisch durch; neben den vor=

*) Unschmackhaft für die Menge.

trefflichsten Gewächsen des deutschen Witzes und Scharfsinns, der deutschen Biederkeit und Rechtsliebe werden Sie eine Menge so zäher Sprüche, so hinlässiger, niederträchtig duldsamer Sentenzen finden, daß man wider Willen an den Ausruf jenes biedern Deutschen denken muß: „Ein Hundsf — der Ehre im Leib' hat; Herz muß man haben.“ Schon in den Kreuzzügen war der tapfere Furor Teutonicus, „Herz im Leibe“ ohne Verstand und Ehre im zwecklosen Angriff, ein Sprüchwort; die deutsche Geschichte hat die querrelles allemandes ohne Kopf und Ende sowohl als die folgsame Herzhaftigkeit ohne Zweck und Ehre auch gnugsam bewähret. Sprüchwörter der Art, sobald sie sich mit Niederträchtigkeit trösten, oder den Kopf schütteln, und mit einem endlosen „kommt Zeit, kommt Rath“ hinter dem Ohr suchen, was nicht da ist, wünschte ich ausgetilgt und verworfen. Dagegen gebt uns muntre oder aufmunternde Sprüchwörter, römische oder spanische refranes, deren wir sehr bedürfen; sie athmen Ehre und Anstand, Abscheu vor Niederträchtigkeit und ehrlosem Gehorsam. Daß dieser Brief nicht von einem Thersites seiner Nation geschrieben sey, soll, wenn Sie ein geduldiger Deutscher sind, ein andrer Brief bezeugen.

Zweiter Brief.

Der Deutschen darf ich mich annehmen; die Fehler, die im vorigen Blatt getadelt wurden, lagen ursprünglich am wenigsten in *ihrem* Charakter; ihre

Sprache und ihre alten Sprüchwörter, der Spiegel der Denkart einer Nation sind deß Zeuge. Kühn und kräftig war ehemals die Sprache der Deutschen, nicht schleppend und schleichend; ihre Sittensprüche sind bieder und wahr, dazu oft so scharftreffend, so kurz und rund, daß sie mit jeder andern Nation nicht nur wettlaufen, sondern im Wettlauf über manche andere als Siegerinn erscheinen könnte. Gehe man Agricola's, Pistorius, Herts und anderer Sammlungen von Sprüchwörtern, Sebastian Franks Paradoxa, Lehmans Florilegium, Zinkgrefs Apophthegmen, Luthers, Kaiserbergs, Moscherosch's und andrer Schriften durch, welch ein Schatz reiner Lehren, auf Recht und Wahrheit, auf Ehre und Tugend, auf Billigkeit und Treue gestellt; enthalten sie! Und wie ächtdeutsch vorgetragen, in wenig Worten gediegenes Gold. Schade nur, daß jetzt wenig Deutsche diesen Reichthum ihrer Vorfahren an Weisheit und Rechtlichkeit schätzen und kennen. Sie kennen ihn nicht, weil sie ihn nicht schätzen; sie schätzen ihn nicht, weil er ihnen unbekannt ist.

Lehrhafter und lehrbegieriger war von jeher wohl keine Nation, wie die deutsche; allenthalben ging sie in die Schule und lernte. Und wie manches haben andre Nationen von ihr gelernet, dessen sie sich als des Ihrigen rühmen! Fast in allem schritt sie in ihren glücklichern Zeiten andern Nationen an kühnen Versuchen vor: leider aber mußten es bei ihr meistens nur Versuche bleiben. In unsrer ältesten Dichtkunst z. B. ist der Lehrsinn der Deutschen nicht unverkennbar? eine überfeine Kunst der Erdich-

dichtung, ein himmelhoher Flug der Empfindungen sind nicht ihr Verdienst, wohl aber ein muntrer, fester, ruhiger Geist voll treuer, oft naiver und zarter Wahrheit. Mehrere (unrecht so genannte) Minnesinger, König Tyro, der Winsbeck, Freidank, der Renner, und so viel andre sind feiner Lehrsprüche voll, und als das Licht der Wissenschaften mit Erasmus, mit Luther die Reformation, mit Opitz eine neue Epoche der Dichtkunst anbrach: worin waren wir reicher und glücklicher als in Lehre? Lehrdichter sind unser dauernder Ruhm; unsre schönste epigrammatische, lyrische, selbst epische Poesie ist Lehre.

Zum Spruch gehört die Fabel. Er will in einer Begebenheit dargestellt, in einem wirklichen Fall sichtbar gemacht seyn, und wie reich sind wir an treffenden Fabeln! Oft sagt, nach deutscher Weise in wenig Worten, das Sprüchwort, die Fabel selbst, oder citirt, treu wie ein Referent, die Veranlassung, bei welcher und von wem das Sprüchwort gesagt ward; es gibt uns also auf einmal Frucht und Blüthe. Der alte Geist der deutschen Erzählung ist so ganz der ächte Geist der Fabel, daß ich glaube, Aesop selbst würde manche nicht anders als unsre alten Deutschen erzählt haben; so ruhig heiter, so treu und ernst, oft so schalkhaft witzig, im Ganzen aber so gemüthlich. Auch hier mögen Boners Fabeln, mancher Minne- und Meistersänger, Burkhard Waldis, und in neueren Zeiten wie viele, viele für den Einen ruhigen Lehrsinn der Deutschen reden. Nur daß, zumal in der neuesten Zeitkrise, dieser Reichthum gering geschätzt, das Gold aus dem Staube nicht hervorge-

sucht wird, indem wir unsre Pilpai, Lockmanns und Sadi's, Hagedorn, Gellert, Gleim, Lichtwehr u. s. vergessen und verachten. Boner ist uns unverständlich, Waldis ist in keines Hand mehr. Gehe man diese Fabeln durch; ob man den Charakter der Deutschen eines Mangels an Biederkeit und Ehrgefühl oder der Sophisterei, Ziererei, niedriger Unterwerfung mit Recht beschuldigen werde? Von andern Nationen kam die süße Falschheit, das langweilige Ceremoniell, der gedunsene Formularstyl zu uns herüber, dem deutschen Charakter eigentlich zuwider. „Ein Wort, ein Wort; ein Mann, ein Mann" ist unser Spruch. Eher sind wir Araber in unsrer Denkart, Geschichte und Dichtkunst als komplimentirende Sinesen.

Nur daß seit der Trennung der Religionen, noch mehr seit den öftern Einbrüchen fremder Völker in unser armes offnes Land, am meisten seit der Errichtung so vieler Ludwigshöfe in hundert Residenzflecken und Dörfern u. s. Deutschland freilich sich selbst so fremde, seinem bürgerlichen Charakter, seiner Tugend und Sprache so abtrünnig werden mußte, daß wir uns aus ältern Geschichten erst selbst müssen kennen lernen. Die neuere Verwirrung Europa's endlich hat eine Menge deutscher Köpfe so verdreht, daß wir an uns selbst beinahe verzagen. In manchen Provinzen dürfen die geist- und herzerhebenden Namen Freiheit, Gleichheit (Isonomie), die unsere Verfahren in so vielen republikanischen Städten gründeten, vertheidigten, bewahrten, nicht ausgesprochen; vor den Ohren andrer die Worte Aristokratie, d. i. Regierung der Besten, Patriot,

d. i. Freund des Vaterlandes u. s. nicht genannt werden, bloß weil andre Völker diese ehrwürdigen Namen gemißbraucht haben, und man seiner eignen Zunge nicht trauet. Die nachdrücklichsten Bezeichnungen unsrer Vorfahren von Tugenden und Lastern, von Gesinnungen, Eigenschaften, Aemtern und Geschäften, selbst von Zusammenkünften, Freundschaftserweisungen, Geschlechtsverbindungen und Geschlechtern haben wir aufgegeben und nennen sie, als ob wir dadurch geehrt würden, in andern Sprachen. Einst war dem nicht also.

Antwort.

Unbegreiflich, was Sie an den Sprüchwörtern haben, die doch nur Eselsbrücken, gemeine Marktplätze der Koch- und Kellerweisheit sind, bei denen sich kein Mensch von höherem Beruf aufhält; Krautkrämereien.

Perrault schon hat mit vollem Recht die alten sieben Weisen Griechenlands als ignorante Pedanten und pedantische Ignoranten verabschiedet, weil sie Sinnsprüche, und zwar jeder nur Einen, z. B. so einfältigen, als: Nichts zu viel! In allem bedenke das Ende! u. s. im Munde führten. Wer einen Spruch der Art sagt und ihn oft, sogar als Weisheit sagt, was ist er? was wird er? Seine Vernunft verkriecht sich endlich in diese Worte wie in eine leere Schale und — vertrocknet.

Trauen Sie nie Menschen, die Gemeinplätze im Munde führen; eben bringen sie solche aus, damit

sie nach Belieben handeln mögen. Um die Hände frei zu haben, beschäftigen sie das Auge mit einer weiten großen moralischen Aussicht; sie wissen, was sie dabei zu thun haben.

Und wie beschränkend ist ein solcher Spruch! Je allgemeiner, desto beschränkender ist er. Er fesselt an hohle Ausdrücke, an leere Worte. Er spricht von einer großen Heerde Löwen, Schafe oder Ziegen, ohne daß du ein Einziges vor dir siehest. Gehe nun hin und suche dir Schaafe und Ziegen, damit du bei dem Reichthum im Allgemeinen, wo du alles und nichts hast, doch auch im Besondern etwas wirklich habest.

Zudem, wer an's Allgemeine denkt, vergißt meistens das Besondere. Wer eine Gemeinregel im Kopf hat, übersieht meistens Umstände des Falls, der ihm vorliegt; besondre Umstände eines besondern Falls, die vielleicht eine andre Regel, also auch eine neue Ansicht erfordern, als ob keine Regel da wäre. Sprüchwörter machen die Seele stumpf, man verläßt sich auf alte, gelernte Weisheit, um selbst weder zu hören noch zu denken. Die Fibern des Gehirns, einseitig gerührt, werden stumpf bei solchen zuletzt ohne Sinn wiederholten Klängen, indeß die andern Fibern schlummern und der innere Sinn, der über alle wachen und sie alle melodisch beleben sollte, schläft. Dazu ist der Spruchrichter meistens ein stolzer Richter; er hat gesprochen und es gilt, wenn sein Spruch gleich aus Weiß Schwarz, aus Schwarz Weiß machen sollte. „Wenn du zu Recht stellest" (sagt eine altdeutsche Handschrift), so mußt du einen Mann heischen allzeit; so gibt dir der Vogt einen. Darnach

heische noch einen zur Besserung, so gibt er dir einen zur Besserung. Wann dieselben Männer aufgestanden, so sage ihnen, worauf deine Sache stehet, und wann du kannst ein Sprüchwort anhängen, so thue es: dann nach Sprüchwörtern pflegen die Bauern gerne zu sprechen."*) So weiland Sancho-Pansa. Gehaben Sie sich wohl.

Gegenantwort.

Für die Fibern Ihres Gehirns sorgen Sie nicht bei Anwendung der Sprüchwörter: denn jede Anwendung will einen neuen Fall. Dieser muß übersehen und in allen Umständen erkannt werden: sonst ist das Sprüchwort ein blinder Laut, den allenfalls auch der Esel sprechen könnte. Eben die genaue Anwendung auf den gegebenen Fall, die Verknüpfung des Allgemeinen und des Besondern, sie macht die Kunst des Sprechenden aus und setzt gewiß, falls Ihr Ohrgedächtniß vom Verstande nicht ganz getrennt ist, alle zur Sache gehörigen Verstandessylben in Bewegung. Der Spruch wird, wie die altdeutsche Rechtssprache lautet, nach Erkenntniß der Sache gefunden.

Hartsinnig werden Sie also bei diesem Finden auch nicht werden: denn nur der Suchende findet. Oder wir müßten der ganzen menschlichen Sprache uns nicht bedienen: denn auch in ihr schaffen wir nicht, sondern wir finden. Längst erfundene Worte suchen

*) Haltaus glossar. p. 1710.

wir auf zu Auslegung unsrer Gedanken; je gerechter, um so treffender; sonst müßten wir neue Worte und in jenem Fall neue Sprüchworte erdenken; wer wehret uns solches?

Da indeß viele Regeln menschlicher Denk- und Sittenweise da sind, scharf ausgedrückt und durch die längste Erfahrung bewähret; warum sollten wir uns den Gebrauch dieses vorhandenen Seelenreichthums versagen? Werden wir doch unvermerkt durch Regeln, meistens durch Aussprüche und Dikta erzogen, und erziehen uns selbst durch solche. Daß also Kindern, Jünglingen dergleichen zu rechter Zeit, nie ohne den Fall der Anwendung gesagt, d. i. aus ihrer Seele gerufen werden, wer könnte dieß tadeln? Nicht gelehrt werden sie ihnen, sondern erweckt in ihrer Seele; und wenn sie ihnen in Lesebüchern, in Vorschriften vorgedruckt, vorgeschrieben werden, noch sind sie nur Erinnerungen. Und warum sollte man sie nicht an das Beste, das in ihnen liegt, am angelegensten erinnern?

Unbewußt oder bewußt handeln wir alle nach Sprüchen und Sprüchwörtern, oft nach sehr abergläubigen und falschen. Oft stehen wir wie Buridans Esel zwischen zweien, wendend den Kopf zur Rechten und Linken. Das Urtheil unsres Verstandes und Gewissens gibt uns allein einen festen Weg zwischen beiden. Daß im gemeinen Leben Sprüchwörter selten angeführt oder ausgedrückt werden, hat keinen andern Grund, als daß wir das Bekannteste, Gewisseste voraussetzen, nicht aber buchstabirend anführen. In unserm Innern liegen diese Machtsprüche des Verstandes und Herzens als unwandel-

bare Axiome, nach denen wir handeln, ob wir sie gleich nicht predigen, wie ja jeder organische Bau von außen nur das Aeußere, Organe der Mittheilung, zeigt, das Innere aber, die wirksamen Triebfedern unsres lebendigen Seyns, verbirget.

Was Perrault über die Sprüche der sieben Weisen sagte, war Unverstand der Sache und Zeit. Wer berichtete ihn denn, daß sie diese Sprüche immer im Munde geführt, daß sie nur diese und keine anderen gesagt haben? Und dann, da sie Gesetzgeber, Volksleiter waren, wer mit dem mindesten Aufwande das auszurichten vermag, was andre mit vieler Anstrengung zu erreichen nicht vermögen, ist er nicht der größere Ausrichter? In der wahren Weisheit des menschlichen Lebens kommt es gewiß nur auf sehr Weniges an; nur daß dieß Wenige strenge befolgt werde. Ist der Mittelpunkt und Radius gegeben, ziehe ich den Cirkel. Fenelon kehrte sich also an Perrault nicht, da er seinem königlichen Zöglinge die trefflichen Aussprüche der griechischen Weisen bekannt machte; kein Kenner des menschlichen Geistes und Herzens wird sich daran kehren. Alle moralischen Gemüther fanden an sinnreichen Sprüchen der Art ihr inniges Gefallen; und von Pythagoras an haben treffliche Menschen sie thätig eingeschärfet. Sie enthalten, wie Steuchus sie nennt, die perennirende Philosophie (philosophia perennis), Samenkörner, die sich in jedem neuen Boden, in jeder neuen Jahreszeit neu beleben. Die Sammlungen, die Erasmus und Grotius, Neander, Brunk u. a. aus Griechen und Römern gemacht haben, sind, wie sie sich auch nennen, goldene

Werke, den heitersten Stunden der Jugend mit Recht und aus Liebe zu empfehlen, auf's ganze Leben süße Geschenke.

Nicht aber von Griechen und Römern allein, von allen Nationen der Erde wünschte ich ihr Sprüchwörter und Weisheitssprüche gesammelt. Von den meisten morgenländischen Völkern hat man deren bereits eine unschätzbare Ausbeute, die auch uns nicht unbenutzt bleiben sollen; aus andern Welttheilen enthüllen uns oft wenige derselben den Charakter der Nationen mehr als lange Erzählungen ihrer Besucher. Sie zeigen den Kompaß ihrer Lebensführung, und da Wahrheit, Recht und Güte in allen menschlichen Gemüthern zwar Eins, ihr Anblick und ihre Anwendung aber tausendfach verschieden sind: wer wird sich nicht freuen, denselben Edelstein auf so mancherlei Art brillantirt zu sehen, als es Zeitumstände, Organisation und Klima zu fordern schienen. Die europäischen Nationen sind in Sprüchen dieser Art unsrer Denkweise näher; auch ihrer Kultur waren sie Leiterinnen, sowohl in den Künsten der Rede als in Bildung ihres Charakters. Der spanischen Poesie (und welcher andern nicht?) gaben die Refranes Ziel und Weisung. Sancho mit seinen Sprüchwörtern hätte seine Insel weiser und glücklicher regiert, als manche Politik mit ihren abgefeimtesten Kniffen und Staatsregeln, die meistens ein falsches Einmal Eins sind, das zuerst dem Betrogenen, zuletzt dem Betrüger selbst schadet.

Der Mann und sein Schatte, Niemand.

Deutsche P.

Fragment.

1.

Mann, war der Name des deutschen Mannes, des Sohnes Teut, des landgebornen Gottes. Mann, sprach die Weissagerinn Velleda (andre nennen sie Hulda), Mann soll er seyn, oder er wird ein Schatte von ihm, Niemand. In seine Brust nahm Mann den Gottesspruch auf und nannte seine sieben Söhne Männer, Wehrmänner, Germanen.

2.

So lange die Söhne bei und mit einander auf ihrer Mutter Schoos Hertha als Mark- und Alemannen im Bunde mit einander blieben, stärkte sie ihres Stammes Kraft und ihrer Hulda Segen; als sie aber Schweifer und Wandler (Suever und Wandalen) wurden, erstarb ihre Stammeskraft. In fremden Ländern, bis in die Wüste Afrika's hinaus, verloren sie ihre Namen; kaum blieb in einem derselben, und zwar beim armen Lombard oder etwa bei Ställen, Rossen, Knechten, Wirthshäusern, Hofstellen und Trinkgelagen in Worten und Namen ihr Andenken übrig.

3.

Die im Mutterlande zurückgebliebenen betraf ein nicht linderes Schicksal. Einer seiner Brüder,

Frank, hatte sich in ein nachbarliches Reich gedrungen, und einer seiner Nachkommen, Kerl der Große, war von einem ausländischen Priester gerufen, ihm wieder auf seinen Altar zu helfen. Kerl zog dahin; der Priester rief ihn in den Saturnalien der dunkeln Christnacht zu einem Cäsar aus, gegen welchen Namen Jahrhunderte lang die Deutschen gestritten hatten, und so ward ihnen auf Jahrhunderte hinaus mit diesem Namen eine römische Kette um den Hals geschmiedet.

4.

Jahrhunderte lang trugen sie sie in wilder Verwirrung; ein Fürstenstamm nach dem andern rückte herzu und bot der Kette den Hals dar, bis dieser im fremden Lande ab- und wund und zu Tode gescheuert einem andern Stamme, zu scheuern und gescheuert zu werden, Platz machte. So erloschen die Männer (Mannen), ihr Blut floß allenthalben; auf fremden Ebnen, für und wider nichts, sanken ihre Leichname, treu dem Bunde ihrer Väter, aus Pflicht und Gehorsam. Im Mutterlande indeß erhoben sich Raubschlösser, Burge. Nicht Männer wohnten hier mehr, sondern Raubgesindel, Ritter und edle Knechte, deren Namen großentheils noch jetzt von ihrem Ursprung zeugen. Der Heer- und Wehrmann war ein Oger, ein Burgdrache worden, von dem ihr so manche furchtbare Mährchen gehört habt. Gezittert und geweint habt ihr über die Unthaten der verwünschten Schlösser und Burge.

5.

Allmählich sollte Ordnung kommen in's Land;

man schrieb Gesetze, man blies in die Posaune. „Männer, rief die Drommete, Söhne des Mann!" — und erschrecklich! — die Wälder, Berg' und Hügel umher antworteten: Niemann!

Ein Gottesmann erschien (Lauter, Luther war sein Name). Er rief die deutschen Männer von jenem fremden Priesterdienst jenseits der Gebirge zurück. Ein Theil der Männer kamen, den andern in den Weinländern behagte ihre Weise; sie riefen seiner Stimme zurück: Niemann! So ward Teuts Geschlecht getheilt; die Brüder lagen einander selbst in den Haaren.

6.

Feinde mischten sich zur Beilegung ihres Zwists unter sie; ihr gefährlichster Feind war der, dessen Sprache und Sitten sie annahmen. Mit Annahme seiner Sprache und Sitten huldigten sie ihm, ehe er durch Waffen sie überwunden hatte; und aus Vergötterung seiner eilten sie ihm zu helfen, in einer Gefahr, die ihnen nicht oblag. Das Schicksal strafte sie unerbittlich.

7.

Idee

zum ersten patriotischen Institut für den Allgemeingeist Deutschlands.*)

§. 1.

Da Einheit und Mannigfaltigkeit die Vollkom=

---

*) Dieser Aufsatz wurde durch einen der ehrwürdigsten, allge=

menheiten sind, die alle dauernden Werke der Natur und ihrer Nachahmerinn, der Kunst, bezeichnen: so ist es wohl unzweifelhaft, daß auch die höchste, schwerste und nützlichste Kunst der Menschen, die Einrichtung einer Nation zur allgemeinen Wohlfahrt, nach diesen Eigenschaften streben müsse und unvermerkt strebe. Je getheilter eine Nation ist, desto mehr Kräfte kann sie vielleicht haben; die Kräfte werden sich aber einander nicht kennen, mithin auch nicht auf Einen gemeinschaftlichen Endzweck wirken. Ein Beispiel davon gibt die mittlere europäische, insonderheit die deutsche Geschichte. An Mannigfaltigkeit und Kraft hat es unsrer Nation von jeher nicht gefehlet. Von jenen Zeiten an, da Deutschland ein Tummelplatz von Stämmen und ziehenden Völkern war, durch alle Jahrhunderte hin, da einzelne Gebiete und Provinzen kämpften, stritten, arbeiteten, strebten und erfanden, bis vielleicht selbst auf unsre Zeit, war unser Vaterland ein Staatskörper, der seine eignen Kräfte nicht immer kannte, sie also auch nicht zu Einem gemeinschaftlichen Zweck mit gehaltener Festigkeit anwenden konnte, ja vielmals zu falschen und fremden Zwecken, gegen sich selbst mißbrauchte. Es ist also wohl kein Zweifel, daß, je mehr Licht in diesen ungeheuern Wald menschlicher Bemühungen kommt, je mehrere helle Köpfe

---

mein hochverehrten Fürsten Deutschlands (C. F. M. z. B.) veranlaßt, für welchen der Verfasser diese Idee im Jahr 1788, vor seiner Reise nach Italien aufgesetzt hatte, und verdient von der Adrastea aufbewahrt zu werden.

(Wilh. H.)

und thätige Hände sich zu dem Einen großen Endzweck, der Nationalwohlfahrt, verstehen und verbinden lernen: desto mehrere Festigkeit, Ordnung und gesetzmäßige Freiheit muß der Staat von innen, desto mehr bestimmte Macht, Würde und Weisheit muß er in seinen Wirkungen von außen gewinnen; und in beiden Fällen wird er dem höchsten Vorbilde einer belebten Maschine, dem menschlichen Körper selbst, nacheifern, in dessen sämmtlichen Gliedern nur Eine gemeinschaftliche Seele lebet. Nach unsrer deutschen Verfassung sind also alle Bemühungen ruhmwürdig, die nicht nur Licht zu verbreiten, sondern auch Licht zu vereinigen suchen, daß Eine gemeinschaftliche Flamme werde. Alle Bemühungen, die dahin zwecken, daß die sämmtlichen Völker und Provinzen Deutschlands sich in ihren besten Köpfen, in ihren thätigsten Gliedern einander kennen, verstehen, und in ihren Arbeiten für's Wohl des Ganzen helfen und beistehen lernen, damit allenthalben nur Ein Gesetz der Vernunft und Billigkeit regiere und jede blinde Parteilichkeit entkräftet werde, sind unsterbliche Wohlthaten für die gesammte Nation, die sich mit jedem Schritte mehr belohnen und tausendfache Früchte hervorbringen müssen.

§. 2.

Wenn irgend eine Zeit zu allgemeinen Versuchen und Anstalten dieses großen Werks vorbereitet und bequem war, so scheint es die unsrige. Die allgemeine Menschenvernunft hat Licht und Stimme gnug gewonnen, um aus dem Gemählde der Barbarei voriger Jahrhunderte, aus ihren tausendfachen Irrun-

gen, Unordnungen und leeren Bemühungen die Lehre anzuerkennen und laut zu sagen: „daß Finsterniß und Vorurtheil, daß gesetzwidrige Macht und Partellichkeit, daß Verkennung seiner Kräfte, Vernachlässigung der unentbehrlichen Mittel zum Wohl des Ganzen keine guten Folgen haben können und nie gehabt haben." Das Beispiel großer Männer auf dem Thron und im Kabinet, auf Richterstühlen und in Schriften ist vor uns, die diese Lehre anerkannten und mit einer Wirksamkeit ausübten, die wir noch anstaunen und bewundern. In alle Provinzen von Deutschland sind Strahlen dieses Lichts gedrungen; selbst wo man sie mit Gewalt zu verdrängen sucht, machen sie sich Bahn und glänzen in verborgenen Winkeln vielleicht desto stiller und reiner. Man siehet Werke des menschlichen Geistes in Gegenden erscheinen, wo man sie nicht erwartet hätte; und das Gründlichste und Beste entziehet sich vielleicht dem Auge des Publikums, entweder aus Mangel der Aufmunterung, oder gar aus bescheidener Furcht, und weil es in der Unterdrückung schmachtet. Man siehet hie und da Anstalten zum Vorschein kommen, die eine Reihe der aufgeklärtesten Ueberlegungen voraussetzen; und leider auch gutgemeinte Anstalten scheitern, denen vielleicht bloß eine fremde freundschaftliche Ueberlegung, eine glückliche Kommunikation mit anderweit gemachten Erfahrungen fehlte. Die große Anzahl unsrer gelehrten und politischen Journale zeigt, welche Menge von Keimen sowohl der Wissenschaft als politischer Bemühung in Regung sey, und sich entweder als Kraut oder als Unkraut zeige. Die große Anzahl geheimer Gesell=

schaften, die meistens nur deßwegen geheim sind, weil sie sich an's Licht hervorzutreten nicht wagen, zeigen auch in ihren Mißbräuchen und Verderbnissen, daß eine Gährung da sey, deren Wirkungen man nur dadurch zuvorkommt, daß man die Gemüther der Menschen öffentlich auf allgemeine, bessere Endzwecke leitet. Das Mißverhältniß unsrer deutschen Provinzen gegen einander in den Graden der Aufklärung, verglichen mit ihrer Lage und der Zeit, seitdem sie diese Aufklärung genossen haben, dringet noch mehr auf eine Vereinigung ihrer Stimmen und Einsichten. Große Provinzen, gegen welche sich andere Gegenden von Deutschland das ihnen angestammete Recht erlauben, sie für Barbaren halten zu dürfen, wollen sich nicht mehr dafür halten lassen; sie murren und sind unzufrieden, mit den Vorzügen, welche jene sich bloß deßwegen anmaßen, weil das Licht der Aufklärung und guten Einrichtung sie früher traf. Sie wollen von der Eintheilung Deutschlands in zwo Hälften, deren eine licht, die andre dunkel sey, nicht mehr wissen, und sagen: „was thut ihr jetzt denn mehr, als wir?" Indessen hindert sie oft ihre geographische oder politische Lage, nebst vielen andern Umständen, unter welchen der Mangel an gelehrten Hülfsmitteln und an Kommunikation keine kleinen Hindernisse sind, hervorzutreten und sich der Reihe allgemeiner Bemühungen so anzuschließen, wie sie es wünschten. Jedem Landesherrn und seinem Lande muß daran gelegen seyn, daß dieß Mißverhältniß der Provinzen Deutschlands gehoben werde. Es muß ihnen daran gelegen seyn, daß allenthalben, wo man

in Deutschland lebet, man auch zu Deutschland gehöre, die Sprache unsres Vaterlandes rein spreche und schreibe, in Bekanntschaft mit demjenigen sey, was auch außer unsern Grenzen Vorzügliches gedacht, gethan, gewünscht und erstrebt werde, daß also von ihren Bezirken der Vorwurf der Barbarei und Winkelunwissenheit verbannet werde. Eine aufgeklärte Provinz hat vor einer unaufgeklärten eine ungeheure Uebermacht, die sich auf alle Stücke der Staatshaushaltung, auf die kleinsten und größesten Geschäfte, folglich auch auf alle Zwecke des Landesherrn verbreitet. Sein Sinn wird nur befolgt, nachdem Köpfe und Hände da sind, die ihn befolgen können; und selbst wenn er bei guten Vorsätzen in Ansehung der Mittel irrte, kann es ihm gewiß nicht gleichgültig seyn, ob eine aufgeklärte Vernunft ihm ihre Zweifel und Gegengründe aus eigner oder fremder Erfahrung bescheiden und mit aller Stärke der hellen Wahrheit vorlegt, oder ob ein blindes Vorurtheil des alten Herkommens boshafte Pasquille und Lästerungen gegen ihn schmiede.

§. 3.

Schon unsre Sprache allein, sie möge als ein gelehrtes oder politisches Werkzeug angesehen werden, verdient einen Vereinigungspunkt ihrer verschiedenen Provinzen, der ihnen sämmtlich eine neue Triebfeder zur Kultur dieses unentbehrlichen Werkzeuges würde. Unsre Nation kann sich rühmen, daß sie von den ältesten Zeiten an, die wir kennen, ihre Sprache unvermischt mit andern erhalten habe, so wie sie auch selbst unüberwunden von andern Völ-

kern geblieben, und mit ihren Wanderungen vielmehr auch ihre Sprache weit umher in Europa angepflanzt hat. Es ist also billig, daß diese Sprache nicht nur daure, so lange die Nation dauert, sondern sich auch aufkläre, läutre und befestige, wie sich die Nation in ihrer Verfassung befestiget und aufklärt. Unglaublich viel trägt eine geläuterte, durch Regeln bestimmte Sprache zur festen, bestimmten Denkart einer Nation bei; denn es ist ein Zeichen, daß wir uns selbst gering achten, so lange wir uns gegen uns und gegen andre Nationen unsrer Sprache schämen. Die Geschichte zeigt, daß alle herrschenden Völker der Weltperioden nicht durch Waffen allein, sondern vielmehr durch Verstand, Kunst, und durch eine ausgebildetere Sprache über andre Völker oft Jahrtausende hin geherrscht haben; ja daß selbst, wenn ihre politische Macht verfallen war, das ausgebildete Werkzeug ihrer Gedanken und Einrichtungen andern Nationen als ein Vorbild und Heiligthum werth geblieben. Die griechische, lateinische und arabische Sprache zeigen dieses in der alten und mittlern Zeit; in der neuern hat es zuerst die spanische, nachher die französische Sprache bewiesen, welche Vortheile, ja welch ein geheimes Uebergewicht eine Nation erlange, deren Sprache sich gewissermaßen zu einer herrschenden zu machen gewußt hat. Billig also ist's, daß die deutsche Sprache, wenigstens innerhalb der Grenzen ihrer Nation, herrschend werde; daß deutsche Fürsten sie verstehen, rein sprechen und lieben, und durch ihr Exempel gereizt, der deutsche Adel sowohl als jede andere feinere Gesellschaft ihr die Biegsamkeit und

den Glanz zu geben suchen, durch den sich die französische so sehr auszeichnet. Dieß wird geschehen, wenn unsere reinere Büchersprache immer mehr die Sprache der feineren Gesellschaften und jedes öffentlichen Vortrages zu werden sucht: da sie bisher von diesem allgemeinen Gebrauch noch weit entfernt gewesen; denn bekanntermaßen wird unsre Büchersprache, im reinsten Sinn genommen, beinahe nirgend geredet. Sie ist ein künstliches Gewächs, das aus der Mundart mehrerer Provinzen durch angenehme und vorzügliche Schriftsteller allmälig heraufgesproßt ist. Eine Provinz hat daran mehr Theil als die andre, keine aber darf sich eines ausschließenden Vorzuges rühmen: denn aus mehreren Gegenden Deutschlands haben merkwürdige Schriftsteller zu ihr beigetragen, und fahren in diesem Verdienst fort. Die wachsende Kultur unsres Vaterlandes kann also keinen andern Weg nehmen, als diese geläuterte Büchersprache unter feinern Menschen aller deutschen Provinzen gemein zu machen, über die Gesetze derselben, von der Orthographie und Interpunktion an bis zu den feinsten Wendungen des Styls, sich durch gute Vorbilder mehr als durch zwingende Regeln zu vereinigen, und die Bekanntschaft dieser Muster mit wählender Sorgfalt weiter umher zu verbreiten. Da der Geschmack unsres Vaterlandes noch nichts weniger als bestimmt und sicher ist, indem in manchen Gegenden das Schlechte dem Guten gleich oder wohl gar höher als dieses geschätzt wird, und bei der großen Menge schlechter Schriftsteller, die dennoch Leser und Nachahmer finden, sich unsre neuere Literatur einer neuen Bar=

barei zu nähern scheinet; so muß jedem Mann von Geschmack jede öffentliche Anstalt willkommen seyn, die ohne Despotismus, aber mit der ganzen Würde der Vernunft und Wahrheit, dem Bessern vor dem Schlechtern ihre Stimme gibt, jenes mit Ruhme nennet und dieses verschweiget, überhaupt aber in allen Feldern der Wissenschaft, die zum Wohl des Vaterlandes gehören, die noch ungebauten Plätze sowohl als die glücklich angebauten, patriotisch bemerket, mithin dem Geschmack der Deutschen eine Ausbreitung, Richtigkeit und Festigkeit zu geben sucht, die ihm vielleicht noch fehlet. Die übertriebene Nachahmungssucht andrer Nationen, die man uns zur Last legt, würde dadurch eingeschränkt und in eine Nacheiferung verwandelt, die in einer Masse gesammelter Kräfte nicht anders als von gutem Erfolge seyn könnte. Eine Menge Unkraut verlöre sich, wenn edlere Gewächse allein die öffentliche Aufmerksamkeit an sich zögen, und den Anbau fänden, der ihnen gebühret.

§. 4.

Diese und andre Ursachen haben einige Fürsten Deutschlands auf den Gedanken gebracht, eine aus mehreren und vielleicht einst aus allen Provinzen gesammelte deutsche Akademie mit ihrem Ansehen und ihrer Unterstützung zu bekräftigen. Es war schon unsres unsterblichen Leibnitz großer Gedanke, in mehreren Provinzen Deutschlands Akademien der Wissenschaften anzulegen und sie unter einander zu verbinden. In Berlin brachte er sein Werk zu Stande; Zeitumstände und endlich der Tod hinderten ihn, daß er in Dresden und Wien seinen

Zweck nicht erreichen konnte. Das Bedürfniß der Zeit hat sich seitdem geändert, indem es an Akademien und Societäten der Wissenschaften in unserm Vaterlande weniger als an einem Vereinigungspunkt mehrerer Provinzen zur allgemeinen praktischen Geistes- und Sittenkultur fehlet. Die deutsche Akademie tritt also keinem der schon vorhandenen ruhmwürdigen und verdienten Institute in den Weg; sie läßt jeder Akademie und Societät die Erweiterung und Bearbeitung der Wissenschaften, die für sie gehören; vielmehr hoffet sie von ihren Bemühungen selbst Nutzen zu ziehen, sofern solche zu ihrem Zweck dienen. Dieser ist kein andrer, als Vereinigung der getheilten, zum Theil unbekannten und zerstreuten Kräfte zu Einem Ziel der patriotischen Aufklärung. Alles was dahin abzweckt, gehört für diese Akademie; es betreffe solches das Werkzeug unsrer Gedanken, die Sprache, oder jede Wissenschaft, sofern sie nach der jetzigen Zeitenlage zum Wohl unsres Vaterlandes gehöret. Alle kleinfügige Partheilichkeit, jede Verachtung andrer Provinzen und Religionen wird von ihr ausgeschlossen seyn; denn alles was in Deutschland lebt, kann und soll für Deutschland wirken und denken. Kein getheiltes politisches Interesse einzelner Reichsstände soll wissentlich je die Ruhe ihres Kreises, die Klarheit ihres Urtheils oder den reinen Eifer ihrer Bemühungen stören; denn Deutschland hat nur Ein Interesse, das Leben und die Glückseligkeit des Ganzen. Zu diesem Zwecke ist es schwer, ausschließende Klassen ihrer Arbeiten und Bemühungen anzugeben.

und zum Theil sind diese Klassen mißlich, weil sie meistens mit der Zeit zu drückenden Einschränkungen werden. Einige Linien indeß wären diese:

1. Die Sprache. Die Glieder der Akademie werden sich nicht nur selbst bemühen, in ihren Schriften Muster der Reinigkeit, Stärke und jener ungekünstelten Einfalt zu werden, die unsre Nation, ihrem Charakter gemäß, am besten kleidet; sondern sie werden auch, jeder aus seiner Provinz, die Schriften nennen und mit dem ihnen gebührenden Ruhme bezeichnen, die dieß Gepräge an sich tragen. Die Akademie hoffet dadurch, und durch ihre gemeinschaftlichen Bemühungen überhaupt, zur Verbreitung dieser Schriften etwas beizutragen, und indem sie entweder ruhmwürdige Preise aussetzt, oder vorzügliche Schriften, die ihr dargebracht werden, mit Preisen belohnt, auf mehrere Weise dem oft unterdrückten Guten emporzuhelfen. Vor despotischen Gesetzen über die Sprache wird sie sich mit größester Sorgfalt hüten; dagegen sich desto mehr befleißigen, durch Beobachtungen, Vorschläge und kritische Regeln unserer Sprache die schöne Sicherheit allmälig zu verschaffen, an der es ihr in Vergleich andrer Sprachen noch sehr fehlet. Alles, was zur Geschichte der Sprache, zu ihrer Bildung in einzelnen Provinzen, zu ihrer Grammatik, ihrem Styl, ihren Wörterbüchern gehört, wird der Akademie werth seyn; und kein Werk des deutschen Geistes und Fleißes, es sey poetisch oder in Prose, Uebersetzung oder eigene Arbeit, wird, sofern es die Vollkommenheit

unsrer Sprache betrifft, ihrer Aufmerksamkeit unwerth scheinen.

2. Deutschlands Geschichte. So vielen Fleiß die Gelehrten unsres Vaterlandes zur Aufklärung einzelner Punkte und Perioden der deutschen Geschichte angewandt haben: so bekannt ist der Vorwurf, daß wir, sowohl über die Begebenheiten einzelner Länder, als über die gesammte Geschichte Deutschlands, ungeachtet einiger neuerer schätzbaren Werke, unsern Nachbarn noch weit nachstehn, wenigstens daß ein patriotisches Studium dieser Geschichte noch bei weitem nicht eine allgemeine Liebe der Nation sey. Und doch ist zum patriotischen Geist des gesammten Ganzen dieses Studium unentbehrlich. Die Poesie kann Scenen der Menschheit schildern, ja auch einzelne Auftritte der Begebenheiten unsrer Nation rührend und merkwürdig machen; da aber nach dem Zustande Deutschlands ein allgemeines Nationaltheater in den Wirkungen, die man von ihm gehofft hat, beinahe unmöglich ist: so muß ohne Zweifel eine philosophische Geschichte ersetzen, was der Dichtkunst abgeht. Und sie kann dieß reichlich, wenn sie, sowohl in Theilen als im Ganzen, ihrem Beruf treu bleibt, die Begebenheiten und Veränderungen in dem Licht der unparteiischen Wahrheit darzustellen, und jede derselben mit Patriotismus für's Ganze, für die Heiligkeit der Gesetze sowohl, als für die Rechte der Menschheit unparteiisch zu schildern. Die vortrefflichen Proben, die einzelne Schriftsteller über Provinzen sowohl als über Theile der allgemeinen Geschichte gemacht haben, lassen hoffen, daß auch in den fehlenden

Theilen die Mängel mit rühmlichem Fleiß werden ersetzt, und das Ganze zu einer untadelhaften Vollkommenheit gebracht werden, sobald sich der öffentliche Blick des gesammten Vaterlandes darauf wendet. Wir erscheinen später, gegen andre Nationen betrachtet; aber wir kommen desto bereiteter und geprüfter. Die Hülfswissenschaften der Geschichte, Alterthümer, Naturgeschichte, Erdbeschreibung, Gesetzgebung und Staatsverfassung in verschiednen Zeiten sind zum Theil schon bearbeitet, oder werden (in jeder neuen Bemühung und Berichtigung) der Akademie die werthesten Hülfsarbeiten seyn, indeß sich ihr Blick unverrückt auf eine patriotische Geschichte des gesammten Vaterlandes heftet. Je unpartheiischer und redlicher diese bearbeitet wird, je brauchbarer alle mühsamen Vorarbeiten zum allgemeinen Zweck des Gesammtgeistes und der öffentlichen Bildung eingeleitet werden: desto mehr wird die Akademie sich ihres Zweckes freuen und ihre Wünsche für erreicht achten. Der Sektengeist einzelner Länder wird ersterben, die Finsterniß, die in verschlossenen Winkeln herrscht, wird von dem Licht der Menschlichkeit, der Vernunft, Billigkeit und Wahrheit vertrieben werden, sobald es den Gemüthern derer einleuchtet, die am Ruder der Wirksamkeit und des Staats sind.

3. Alles, was zur thätigen Philosophie der Nationalbildung und Glückseligkeit gehört, ist der letzte und höchste Zweck der Akademie; von welcher also auch nichts ausgeschlossen wird, was dazu dienet. Jede hellere Wahrheit, die schädliche Vorurtheile und böse Gewohnheiten aufhebt oder ver-

mindert; jeder praktische Versuch und Vorschlag zur bessern Erziehung der Fürsten, des Adels, des Landmannes und Bürgers; leichtere und bessere Einrichtungen in allen öffentlichen Anstalten, in Handhabung der Gerechtigkeit, im Umgange der Stände gegen einander, in Einrichtung der Kirchen und Schulen, in einer vernünftigen Staatswirthschaft und menschlichen Staatsweisheit, werden Gegenstände des Nachdenkens, der Ueberlegung und Erfahrung der Akademie werden. Denn niemand kann es läugnen, daß in unserm Vaterlande hie und da noch Vorurtheile und Thorheiten gelten, die in benachbarten Ländern öffentlich dafür erkannt sind, und auch bei uns von jedem vernünftigen Herrn und Unterthan dafür erkannt werden. Niemand kann es läugnen, daß die Theilung in viele Staaten, Sekten und Religionen den allgemeinen Menschenverstand, die allgemeine Klugheit und Billigkeit aufhalte, deren Grundsätze in andern Ländern längst zu einem sittlichen und politischen Kalkul gebracht sind, an welchem niemand mehr zweifelt. Diese Grundsätze auch für uns immer mehr in's Licht zu setzen, sie auf einzelne Fälle und Erfahrungen anzuwenden, Ungerechtigkeiten und Barbareien entgegen zu arbeiten, die jeder Fremde mit Lächeln oder mit Verachtung siehet, dagegen dem Licht der Wahrheit Wege zu bahnen, das sich allenthalben selbst läutert, und mit der Zeit als Wahrheit zeiget: Bemühungen dieser Art setzet sich die Akademie vor. Aus allen Provinzen werden die Mitglieder bei ihrer Versammlung einen kurzen wahren Bericht von dem erstatten, was in ihrer Provinz für die Menschheit

an öffentlichem Guten gedacht, gewollt, bewirkt ist; sie werden dadurch die Mitglieder andrer Provinzen aufmuntern und belehren, oder gegenseitig von ihnen aus Erfahrungen derselben freundschaftliche Berichtigung, Aufmunterung und Lehre annehmen. Die Landesherren oder ihre Räthe, die vielleicht selbst der Akademie zuweilen beiwohnen, oder durch die Mitglieder ihrer Provinz von den Rathschlägen und Ueberlegungen der Versammlung Nachricht erhalten, werden ohne Schmeichelei und Verleumdung, wie auf einem freien Schauplatz, die Stimme der Wahrheit auch aus andern Provinzen hören, und sich gewöhnen, sie hören zu mögen. Denn von ihren edlen und guten Einrichtungen werden die Akten der Akademie gleichsam ein fortgehendes Tagebuch, mithin in einigen Jahren die Annalen der Menschlichkeit, allgemeinen Billigkeit und Weisheit unsrer Nation werden. Der Starke wird den Schwachen begeistern, der Erfahrne den Wohlmeinenden belehren; auch entfernte Provinzen und verschiedene Religionen werden sich einander kennen, ertragen und lieben lernen; so daß nicht nur manche gelehrte Streitigkeit, manches Vorurtheil, das nur auf Unwissenheit beruhte, dadurch wegfallen, sondern auch eine Nacheiferung erweckt werden dürfte, an der die größeste und kleinste Provinz Theil nimmt. Es versteht sich von selbst, daß alle Anzüglichkeiten gegen Landesherren und ihre Diener, gegen Religionen und Gelehrte, sowohl aus den Schriften als Unterredungen dieser Versammlung wegbleiben müssen, geschweige, daß irgend eine Bitterkeit, ein literarischer oder politischer Groll in jene alten Zän=

kereien ausschlagen wollte, die nur für die Synoden dunkler Jahrhunderte gehörten. Der Zweck dieser Akademie ist reine, unparteilsche Wahrheit, das Band ihrer Mitglieder ist Nationalinteresse, gegenseitige Achtung und Schonung.

§. 5.

Um diese angegebenen Zwecke der Akademie zu befördern, dürfte die Einrichtung derselben vielleicht folgende seyn:

1. Jeder Landesherr, der an diesem patriotischen Institut Antheil nimmt, wählet aus seinem Lande oder aus seinen Ländern so viele Mitglieder, als er zum Besten seines Staats und zum Nutzen Deutschlands für nothwendig erachtet. So wäre es bei der ersten Einrichtung; künftig aber dürfte es besser seyn, wenn statt der abgegangenen Mitglieder die Akademie, und besonders jede Provinzialdeputation neue Mitglieder bei ihrem Landesherrn in Vorschlag brächte.

2. Diese Glieder aus einer Provinz machen eine Provinzialdeputation aus: einer von ihnen hat den Namen des Aeltesten oder Direktors, der zwar seinen Mitbrüdern keine Gesetze geben oder Arbeiten vorschreiben darf, sich doch aber mit ihnen über die Vertheilung der Arbeiten vereinigen mag. An ihn gehen vom Sekretär der gesammten Akademie, oder auch von den Deputationen andrer Provinzen Briefe, Anfragen u. dgl. ein, und er konsultirt darüber seine Mitbrüder, oder eröffnet ihnen den Inhalt.

3. Jede dieser Provinzialdeputationen stattet der Akademie bei ihrer offentlichen Versammlung in ei-

nem oder in mehreren Mitgliedern einen Bericht von dem ab, was ihr zum Zweck der Akademie in ihrem Bezirk Merkwürdiges vorgekommen ist. Diese Berichte von Einrichtungen, Unternehmungen, Vorschlägen, Wünschen, Büchern u. s., mit genauester Wahrheit und mit philosophischem Geist vorgetragen, machen die eigentlichen historischen Akten der Akademie aus. Aus allen Provinzen Deutschlands, die an diesem Institut Theil nehmen, werden sie bei der öffentlichen Versammlung vorgelesen, und als eine Geschichte der Akademie oder als ein Jahrbuch des deutschen Nationalgeistes zusammengedruckt, da übrigens alle andere Abhandlungen der Mitglieder, entweder einzeln oder ihrem Inhalt nach, in getrennten Theilen bekannt gemacht werden. Denn erschiene alles, was vorgelesen wird, in fortgehender vermischter Reihe, so müßte hier sehr bald die Folge eintreten, die sich bei den Schriften andrer Akademien gezeigt hat, daß sie durch die große Anzahl ihrer Bände unübersehbar, mithin weniger nützlich werden.

4. Die Mitglieder der Akademie sind entweder ordentliche oder Ehrenmitglieder. Jene verbinden sich zu den Arbeiten und Bemühungen, die der Zweck des Instituts fordert; die Ehrenmitglieder werden zu diesem Zweck nach Belieben beitragen, und ihn sonst auf alle Art zu befördern suchen; die kleinste und leichteste Beförderung wird diese seyn, daß sie damit stillschweigend als Abonnenten der akademischen Denkschriften angesehen werden, womit sie aber nicht verbunden sind, jede einzeln gedruckte, in der Akademie vorgelesene Ab-

handlung oder jedes von der Akademie mit ihrem Beifall beehrte Werk zu kaufen, wenn sie, wie doch zu hoffen ist, der innere Werth desselben nicht selbst reizet. Sie sind nicht verbunden, jede öffentliche Versammlung der Akademie zu besuchen, ob es dieser gleich zur Ehre und Aufmunterung gereichen wird, sie in ihrem Kreise zu sehen. Die ordentlichen Mitglieder dagegen verbinden sich dazu, und ihre Landesherren, die sie zu diesem Geschäft bestimmt haben, werden ihnen nicht nur die Zeit zur Reise und die Reisekosten huldreich gönnen, sondern da wahrscheinlich der größte Theil derselben in öffentlichen Geschäften ist, ihnen das Maß dieser Geschäfte sofern gnädig erleichtern, daß ihnen zu einigen Arbeiten der Akademie Raum bleibet. Uebrigens wird auf den geistlichen oder weltlichen Stand dieser Mitglieder nicht gesehen; gnug, wenn sie im Stande sind, die Zwecke der Akademie zu befördern.

5. Der Versammlungsort der Akademie wird mitten in Deutschland seyn, damit von allen Seiten die Ankunft der Mitglieder oder andrer Zuhörer, die das Institut mit ihrer Gegenwart beehren wollen, erleichtert werde. Es wird ein Ort dazu erwählt werden, der nebst den Bequemlichkeiten des Aufenthaltes, auch den Vortheil habe, daß er unter den Einflüssen keines Hofes stehe. Zur Zusammenkunft wird eine bequeme Jahreszeit gewählt, und solche vom Sekretär der Akademie den Direktoren der Provinzialdeputationen kund gethan werden. Die Dauer ihrer Zusammenkunft kann nicht bestimmt werden, da sie von den Geschäften und Beiträgen der Akademie abhängt. Es gehöret

zu diesen Geschäften, daß jeder offene patriotische Kopf, wenn er auch nicht als Mitglied der Akademie aufgenommen ist, Arbeiten, die zum Zweck des Instituts gehören, entweder der Akademie in ihrer Versammlung, oder füglicher der Provinzialdeputation, zu welcher er ein Zutrauen hat, am Ort ihres Aufenthalts zur Bekanntmachung und Prüfung darlegen könne. Es stehet auch bei ihm, ob er dieß bei mehr als Einer Deputation thun wolle. Durch diese vorläufige Prüfung werden die Arbeiten der Akademie bei ihrer Versammlung verkürzt und erleichtert, weil es sonst gewöhnlich der Fall seyn müßte, daß Werke, die bei der Versammlung selbst überreicht werden, erst zur Prüfung ausgesetzt, und das Urtheil über dieselben oder die Belohnung derselben ein Jahr aufgeschoben würde. Diese Belohnung bestünde bei entschieden wichtigen Werken in einem Preise, der aber dem Verfasser das Recht über sein Manuskript, es gegen ein Honorarium selbst drucken zu lassen, nicht benähme. Bei andern Arbeiten wird die Belohnung bloß ein rühmliches Urtheil seyn können, das dem Verfasser zum Druck seiner Schrift theils den Weg bahnen, theils die gute Aufnahme derselben beim Publikum erleichtern dürfte. Wichtigen und nützlichen Werken, denen etwa ein Verleger fehlet, wird die Akademie gleichfalls auf eine oder die andre Weise die Hand bieten, damit sie erscheinen. Bei alle diesem aber verstehet sich, daß die Akademie von Zudringlichkeiten frei und ihres Urtheils mächtig bleibe. Jedes Mitglied, jede Deputation, der die Akademie die Prüfung eines Werks aufgetragen hat, muß für die unpar=

teiliſche Treue und Wahrheit ihrer Berichte ſtehen; und auch nachdem dieſe erſtattet ſind, muß kein Mitglied oder keine Deputation die Akademie in der Entſchließung ſtören, die ſie darüber zu nehmen für gut findet. Die Stimmen in einem ſtreitigen Fall werden durch ein Suffragium mit Kugeln entſchieden, wenn nämlich die Frage bis auf Ja oder Nein gebracht worden. So wäre es auch der Unparteilichkeit gemäß, daß bei allen vorgeſchlagenen neuen Mitgliedern die Stimme der Akademie durch ein gleiches Suffragium gehört würde.

6. Das Ganze der Akademie bedarf eines Sekretärs und eines Präſidenten; beide ſind nothwendig, damit das Zerſtreuete eine Einheit gewinne und erhalte; beide werden von der Akademie als ſolche auch beſoldet. An den Präſidenten adreſſiren ſich alle Geſchäfte und Anfragen, die das Ganze der Akademie angehen; und in nöthigen Fällen tritt er mit den Direktoren einzelner oder aller Provinzialdeputationen in Unterhandlung. Vor Eröffnung der Akademie ordnet er die Geſchäfte, eröffnet ſie ſodann durch eine Rede, in welcher Nachricht gegeben wird, was an jedem Tage vorkommen ſoll, und beſorgt (außer den Pflichten eines ordentlichen Mitgliedes) die Stimmenſammlung und die übrigen Geſchäfte des Ganzen. Der Sekretär iſt der Expeditor des Präſidenten in akademiſchen Sachen; außer der Verſammlung beſorget er die Korreſpondenz: bei der Verſammlung führt er das Protokoll, fertigt unter der Aufſicht des Präſidenten die Akten zum Druck aus, und beſorget die Verſendung derſelben an die gehörigen Orte. Die Manuſkripte und Bü=

cher der Akademie hat er unter seiner Aufsicht: so wie er auch die eingesandten Berichte und Vorlesungen derer Mitglieder abliefet, die durch wichtige Ursachen verhindert worden sind, in Person zu erscheinen; es sey denn, daß sie ihr Geschäft einem Mitgliede ihrer oder einer andern Provinzialdeputation aufgetragen haben. So unterschreibt er auch mit dem Präsidenten der Akademie und dem Direktor der Deputation die Diplome neuer Mitglieder, und fertigt solche denselben zu. Ueberhaupt besorget er das ganze Sekretariatsgeschäft, das bei einem Institut dieser Art vorfällt. Es wird also nothwendig seyn, daß er mit dem Präsidenten an Einem Ort lebe.

7. Die ordentlichen Mitglieder der Akademie können nicht wohl ohne Besoldung seyn, es sey nun, daß diese an ihre Personen, oder was vielleicht besser ist, an ihre Arbeiten geknüpft werde. Denn da sie einmal dem Zweck der Akademie einen Theil ihrer Zeit, ihrer Kräfte und Mühe aufopfern, und in Deutschland selten Plätze sind, wo man eines dieser Stücke verlieren oder aufgeben könnte: so hieße es das ganze Gebäude auf Sand bauen, wenn man ihnen nicht diese öffentliche Mühe belohnte. Bloß aus Nothdurft würden die fähigsten und wirksamsten Männer der Ehre, akademische Mitglieder zu seyn, entsagen müssen, oder würden ihr Geschäft nur sehr säumig und beiläufig treiben. Es ist also ein Fonds der Akademie nöthig, aus welchem nicht nur die Kosten bei ihrer Zusammenkunft, das Gehalt des Präsidenten und Sekretärs, die Aufmunterungen, die sie ausgezeichneten Werken angedeihen läßt, son=

dern auch die Belohnungen der ordentlichen Mitglieder der Akademie bestritten werden könnten. Die Bestimmung und Einrichtung dieses Fonds würde für die patriotischen Fürsten, denen dieses Institut sein Daseyn zu danken hätte, eine Kleinigkeit seyn; und Deutschland könnte sich rühmen, daß nach Jahrtausenden jetzt zum erstenmal seine Regenten aus freier Gnade eine gemeinnützige Anstalt für die Nachkommenschaft gegründet hätten. Alle ruhmwürdigen und guten Anstalten in dieser Art sind bisher in einzelne Provinzen eingeschränkt geblieben, und was für's Ganze einer weitern Aufklärung und Kultur geschrieben und bewirkt worden, ist von Privatpersonen, vielleicht unter einer Last von Geschäften, unbemerkt und unbelohnt, oder vielleicht gar verfolgt und angefeindet, gethan worden. Es wäre also ein neuer und desto rühmlicherer Kranz für die Fürsten und Stände Deutschlands, wenn sie durch diesen patriotischen Beitrag das Versäumniß voriger Zeiten einholten, und vielleicht für ewige Zeiten das erste Institut für den Allgemeingeist Deutschlands gründeten: Durch eine Kommunikation und Verbindung dieser Art würden hundert nützliche Folgen entstehen, an die man jetzt selbst noch nicht denket.

8.

Gedanken
von Swift mit Nachgedanken.

Swift. „Wir haben eben gnug Religion, uns einander zu hassen, aber nicht gnug, einander zu lieben.“

Nachgedanken. „Religion der hohen oder parteiischen Kirche.“ Die niedere, unsichtbare, kennet keine Religion, die Menschen gegen Menschen gehässig, wohl aber einen gegen den andern wohlthätig, erbarmend, liebend machte. — Mißbrauch des heiligen Namens!

*
* *

S. „Bei vergangenen Dingen, als Kriegen, Unterhandlungen, Staatsparteien u. s. gehen wir so wenig in's damalige Interesse ein, daß wir uns wundern, wie Menschen um vorübergehende Dinge so mühsam besorgt seyn konnten. In jetztlaufenden Zeiten finden wir dieselben Bestrebungen, und wundern uns gar nicht.“

N. Wenn sie durchaus nichtig oder überspannt sind, wundern wir uns auch jetzt darüber; in vergangenen Zeiten wundern wir uns, wie etwas damals so wichtig scheinen konnte. Ueber manches, wornach wir streben, wird sich die Nachwelt wundern; indeß strebt die Vernunft zur Reife und Allgemeinheit. Der allgemeinen Vernunft ist das Heut wie Gestern, also auch die jetzige Thorheit nicht beliebter, als die vor tausend Jahren in Mode und

Flor war. Ein Tag nach dem andern lehrt und entzaubert.

* * *

S. „Ein weiser Mann muthmaßet und schließet aus vorliegenden Umständen; der kleinste Zufall aber (und im Lauf der Geschäfte vermag diese niemand vorherzusehen) verändert so viel, daß zuletzt über den Ausgang der Dinge der Weise mit dem Unwissenden und Unerfahrnen gleich zweifelhaft ist.“

N. In ganz gleichem Falle sind sie nie, so wenig als der Algebraist, der sich verrechnete, oder dessen Rechnung ein Umstand ändert, mit dem Wilden in gleichem Fall ist, der eine große Zahl bloß dadurch bezeichnen kann, daß er sagt: so viel als Sterne am Himmel oder Haare meines Haupts sind. Indessen ist der Ausgang und Erfolg jeder Begebenheit für den menschlichen Verstand eine Irrationalgröße.

9.

Berkeley.

Fragment.

Den Bischof von Cloyne in Irland, Georg Berkeley, würden wir den Fenelon seiner Nation nennen, wenn überhaupt dergleichen Bezeichnungen eines verdienten Mannes durch den Namen eines andern nicht eher irreführten als zurechtwiesen. Er hatte Kenntnisse, die Fenelon nicht hatte,

wogegen ihm bei gleichem Zweck Fenelons Gewandtheit fehlte. Eine sonderbare Ebenheit des Geistes und Charakters, die, indem sie unnützen Scharfsinn vermeidet, den feinsten Scharfsinn erfordert, war die Gabe, die ihn im Leben, wie in Schriften auszeichnet. Vor seinem zwanzigsten Jahre schrieb er seine Arithmetik, ohne Algebra aus Euklides demonstrirt, die er 1707 herausgab; zwei Jahre darauf seine Theorie des Sehens *), deren Grundsätze nicht nur als eine Philosophie dieses edlen Sinnes für Mathematik und Psychologie gelten, sondern auch, indem sie die Begriffe des Gesichts und Gefühls rein und zart unterscheiden, der Plastik, d. i. einer Theorie des Tastens Raum gemacht haben. Durch D. Cheseldens Erfahrungen an einem Blindgebornen, dem das Gesicht gegeben ward, erprobten sie sich thatmäßig; als Grundsätze sind sie durch sich selbst bewähret. Sie führten ihn auf seinen — Idealismus.

Erschrecke niemand vor dem Wort, wie, dem Mährchen nach, Malebranche auf seinem Todbette, als Berkeley mit ihm darüber sprach; der französische Philosoph, der alles in Gott sah, mußte nah dem Tode seyn oder zu fest an seiner eignen Vorstellungsart hängen, wenn er sich darüber ereifern konnte. Auch nach Berkeley sehen wir alles in Gott, d. i. alle sinnlichen Eindrücke und Vorstellungen sind die feinkombinirte Sprache des

*) Theory of vision. Man sehe D. Reids Urtheil darüber in seinen Untersuchungen über den menschlichen Verstand, in denen er sie selbst sehr genützt hat.

höchstreellsten Wesens, das durch jeden Sinn zu uns auf eine diesem Organ gemäße eigne Art spricht; so künstlich, man möchte sagen, konventionell, als je eine Wort- oder Zeichensprache sprechen mag. An Gegenständen des Gesichts entwickelt Berkeley dieß am feinsten;*) der Strahl des Lichts wird diesem Sinn, was der Schall des Worts dem Ohr ist, eben so kunstreich. Indem er uns von den gewohnten groben Begriffen über die Materie entkleidet, führet er uns in eine Schöpfung, wo der vollkommenste Geist durch jeden Sinn zu uns spricht, höchst reell, prägnant und anmuthig. Ganz also ist sein Idealismus von der hohlen, leeren Larve unterschieden, die sich am Ende des Jahrhunderts den edlen Namen Idealismus gegeben und selbst bekennet, daß sie keine Idee, sondern nur selbstgedichtete Traumgestalten gewähre, ohne Hoffnung, daß wir zu Erfassung einer Realität je kommen könnten. Berkeley's Idealism, der uns nicht nur Körper, sondern sogar den Raum entnimmt, gewährt uns dagegen eine Welt göttlicher Umrisse und Bezeichnungen voll inniger Wahrheit, vielseitig an Empfindungen, wie an Gedanken.**)

Dieser Idealismus führte ihn weiter, indem er die Leerheit der sogenannten abstrakten Begriffe als bloßer Wortschälle zeigte, sobald sie sich nicht

---

*) In seinem Hylas und Philonous, im Alciphron u. f.

**) S. Berkeley's philosophische Werke, Th. 1. 1781, worin die Gespräche Hylas und Philonous enthalten. Warum die Uebersetzung der wichtigern und unbekannteren Werke Berkeley's nicht erfolgt sey, ist unbegreiflich.

auf wirkliche Gegenstände beziehen, von denen sie ursprünglich abgezogen waren. Ob er hierin Recht habe, und ob nicht vielleicht in dieser sogenannten Abstraktions- oder vielmehr in der eigentlichen idealischen Anschauungsgabe, zu der sie führt, die reellste Kraft der menschlichen Seele verborgen sey, darf hier nicht entschieden werden; gnug, Berkeley's Grundsätze, denen freilich alle Formularphilosophen tapfer entgegen standen, liegen der Philosophie zum Grunde, die nachher durch Hume so viel Aufsehen gemacht hat. Nur daß sie bei Berkeley keine bloße Zweifelei, sondern der höchste Realism waren. Indem er Wortgespinnste verachtete, suchte er in allem desto eifriger das einzig Bleibende, Feste, das Maß der Wahrheit.

Weder hievon indeß, noch von seinem Streit mit den Mathematikern und Fluxionisten über ihre Dichtungen, über ihre damals neuerfundenen Speciosa kann hier die Rede seyn; so auch nicht von seinen Gesprächen über die Freidenker oder sogenannten kleinen Philosophen, die ihm sowohl der Einkleidung nach, als wegen der oft anzüglichen Sprache, vielleicht am wenigsten geglückt sind. Einem Plato und Shaftesbury stehen seine, so wie Bischof Hurd's Dialogen weit nach. An seine Menschenfreundschaft halten wir uns; sie, nebst einer feinen Kunstrichtigkeit des Geistes, war der Grundstrich seines Charakters.

Auf seiner Reise nach Italien, die er mit Lord Peterborough that, hatte er Natur- und Kunstkenntnisse gesammelt, und seinen Geschmack insonderheit in der Baukunst gebildet. Als er nach Eng-

land zurückkam, besuchte er Künstler und Handwerker der verschiedensten Art, hielt sich in ihren Werkstätten oft und lange beobachtend auf, nahm an der damaligen Verlegenheit Englands bei dem sogenannten Südseehandel auch als Schriftsteller Antheil, nährte aber ein Lieblingsprojekt, das er, auch als Dechant von Derry (eine Stelle, die eilfhundert Pfund trug) nicht aufgeben wollte. „Er ist, schrieb Swift an den damaligen Vicekönig in Irland, Lord Carteret, in Ansehung von Titel, Reichthum und Würden ein ächter Philosoph, und seit drei Jahren voll von dem Gedanken, zu Bermuda, vermöge eines Freiheitsbriefes von der Krone, eine Universität zu errichten. Er hat verschiedne unsrer hoffnungsvollsten jungen Theologen und andre dazu zu bereden gewußt, deren verschiedene schon gut versorgt und alle auf dem besten Wege sind, gut versorgt zu werden. In England sind seine Eroberungen noch größer, und werden, fürchte ich, in diesem Winter weiter um sich greifen. Er zeigte mir eine kleine Abhandlung, die er herausgeben will; in ihr werden E. E. seinen ganzen Entwurf eines akademisch philosophischen Lebens und eines Kollegiums finden, das er für indische Gelehrte und Missionaire stiften will, in welchem er für sich die ungeheure Summe von — 100 Pfund jährlichen Einkommens, für jedes Mitglied 40, für jeden Studirenden 10 Pfund fordert. Das Herz wird ihm brechen, wenn man ihm nicht seine Dechantstelle, die hier zu Lande die beste Versorgung ist, und jährlich ungefähr 1100 Pfund einträgt, nimmt, und sie dem Gutbefinden E. E. überläßt. Ich suchte ihn

durch Vorstellungen von der Kälte des Hofes und der Minister, die alles dieß für unmöglich und für Träume ansehen würden, abzuschrecken; aber bei ihm schlägt nichts an. Also ersuche ich E. E. entweder solche Ueberredungen zu gebrauchen, welche an Tugend und Gelehrsamkeit einen der ersten Männer dieses Königreichs ruhig zu Hause zu erhalten vermögen, oder ihn durch Ihr Ansehen zu unterstützen, daß er seinen romantischen Entwurf ausführen könne, der indeß immer höchst edel und großmüthig ist, und von einem Mann von Ihrer vortrefflichen Erziehung unterstützt zu werden wohl werth ist."

So schrieb der weltkluge Swift, und der Erfolg zeigte, daß er Recht gehabt habe. Berkeley machte 1725 zu London seine Abhandlung bekannt; er fand Beifall; drei Fellows gaben ihre Besoldungen auf und erboten sich, mit ihm zu ziehen; König Georg versprach 10,000 Pfund Beihülfe zu einem so frommen Unternehmen, wie er's selbst nannte; andre subscribirten. Berkeley, voll Freude über den Fortgang seines Entwurfs*), bestieg mit seiner Gemahlinn, die er einen Monat vorher geheirathet hatte, und einer ansehnlichen Summe Geldes aus seinem eignen Vermögen und einer Büchersammlung 1728 das Schiff, kam nach Rhode-Island, stand einstweilen den dortigen Geistlichen bei, und hatte den Vorsatz, von hier aus auf dem festen Lande Ländereien für sein Kollegium anzukaufen, als nach zwei

*) Man sehe die Verse begeisterter Hoffnung, die er darauf machte, im Original und übersetzt; in Tithon und Aurora (zur Phil. und Geschichte. II, 236).

Jahren vergeblicher Hoffnung der Minister Robert Walpole ihm schrieb, daß — aus der versprochenen Summe nichts würde. Sein Plan, seine Dechanei und ein großer Theil seines Vermögens waren also dahin; ungekränkten Gemüthes theilte Berkeley die mitgebrachten Bücher unter die amerikanische Geistlichkeit aus, schenkte dem Kollegium zu Connecticut seine Meierei auf Rhode-Island, kam nach England zurück, gab den Subscribenten ihr Geld wieder und schickte fernerhin Geld und Bücher jenem Welttheil, dem er einmal seinen Enthusiasmus gewidmet hatte.

Indessen schlief auch für Europa sein menschenfreundlicher Geist nicht. Seit er im Jahr 1733 Bischof zu Cloyne in Irland war, that er nicht nur seinen Bischofspflichten Gnüge, sondern suchte auch dem Ort selbst aufzuhelfen, und durch Anstalten sowohl als Schriften im armen, verlassenen Irland Fleiß und Sittlichkeit emporzubringen, wie er wußte und konnte. Vielleicht sind seine in dieser Absicht verfaßten Schriften das Beste, obgleich das Unscheinbarste, was er geschrieben; was Swift durch Satyre für Irland selten erzwingen konnte, förderte er durch Fragen und Zweifel, die bleibende, ewig feste Grundsätze enthalten, ernst und milde.*) Und nicht Irland allein dienen sie, sondern jedem Lande,

*) Berkeley's Maxims; Discourse addressed to Magistrates: a Word to the Wise; the Querist. u. s. zuerst in seinen Miscellanies, Dublin 1752. Dann in der Quartausgabe seiner Werke gesammelt.

das dem durch Britanniens Uebermacht im Handel unterjochten, dürftigen Irland gleichet.

Zuletzt bei verfallner Gesundheit wollte er sein Bischofthum mit allen Einkünften aufgeben, um in Oxford als Privatmann zu leben. König Georg, dem die seltne Großmuth eines Bischofs auffiel, und dabei den Namen seines alten Bekannten Berkeley's nennen hörte, dispensirte ihn von der Entsagung eines jährlichen Einkommens von 1400 Pfund, mit der Freiheit in Oxford zu leben. Er starb aber das Jahr darauf, den 14 Januar 1754. Pope's Vers über seinen Charakter:

To Berk'ley ev'ry Virtue under heav'n,

sagt alles, was über ihn gesagt werden kann. Auch sein Gaudenzio di Lucca zeigt sein menschenliebendes Herz, wie seine romantische Seele; es ist der Telemach dieses irischen Fenelons, obgleich in ganz andrer Manier und Absicht.

* * *

Gedanken*) aus Berkeley.

Ein weiser Staat habe keine Sache, die ihm näher am Herzen liege, als die Erziehung der Jugend.

---

*) Diese Gedanken sind aus mehreren Excerpten gezogen, die der Verewigte zu dem Denkmal, das er seinem hochverehrten Berkeley errichten wollte, aus dessen Schriften gesammelt hatte. Sie können hier dem angefangenen unvollendeten Umriß des geistigen Bildes eines der menschenfreundlichsten Männer zur Beleuchtung dienen.

Anm. des Herausgebers.

Die Seele wie der Boden wird ungebraucht hart; denken und lernen ist pflügen und eggen.

Ist's nicht ein böses Omen und Phänomen, wenn unsre großen Männer sich in den Kopf setzen, das Lernen und die Erziehung zu verlachen?

Ein Feind des Lernens ist ein Barbar; und ist ein solcher Barbar nicht ein Feind des Landes?

Homers Kompendium der Erziehung:

Μύθων τε ῥητῆρ' ἔμεναι, πρηκτῆρά τε ἔργων. *) ist eine gute Lehre für die neue Erziehung. Das halbe Lernen und Studiren, aus Mangel des wahren und rechten Vortrags in unsern Schulen und Kollegien ist nutzlos.

Das Thor reich zu werden, sollte gegen alle zugeschlossen seyn, außer dem Fleiß und Verdienst. Jeder andre Reichthum (wealth) ist dem Publikum schädlich.

Der wahre Grund des Wohlseyns liegt in der Zahl, Frugalität und dem Fleiß des Volks. Alle andren Mittel sind eitel.

Kein Epikuräer kann ein Patriot seyn.

Das bloße Geldgewinnen oder von Hand zu Hand geben ohne Industrie ist kein Objekt einer weisen Regierung würdig.

Geld ist nur sofern nützlich, als es Fleiß befördert. Ob andre Mittel dazu nicht so nützlich seyn als das Geld?

Es gibt nur zwei allgemeine Methoden, wodurch Menschen am Nationalfonds von Reichthum und

---

*) Beredt in Worten, und rüstig in Thaten zu seyn. S. Iliad. IX. v. 443.

Macht Theil nehmen: Fleiß und Erbschaft. Es wäre also nicht weise in der Civilgesellschaft, den Theil zu verkleinern, der dem Verdienst und der Industrie gebührt.

Nicht alle Arten des Verthuns sind dem Publikum gleich wohlthätig; — und wer ist am geschicktesten schlecht zu verthun?

Für eine Nation ist's Verderben, sich niederzusetzen und zu spielen, sey es mit Silber oder mit Papier.

Gibt es keine Kunst, den menschlichen Stolz (pride) zu leiten, damit er dem öffentlichen Zweck, (public aim) diene? und dieser ist: das Volk zu beschäftigen.

Sollte nicht der öffentliche Zweck in einem wohlregierten Staat seyn, daß jedes Glied nach seinen gerechten Ansprüchen durch Fleiß und Verdienst, auch Macht habe?

Ein Entwurf für die Wohlfahrt der Nation, sollte er nicht die ganze Nation ergreifen?

Ob nicht Nachahmung fremder Nationen, denen wir in Umständen gar nicht ähnlich sind, eine Ursache der Armuth unsrer Nation sey?

Für die Armen sorgen, heißt, die Wurzeln nähren, damit der Stamm aufschieße und Früchte trage bis zum Gipfel.

In Holland hat der Arme keine Ressource als seine Arbeit, und doch gibt's dort keine Bettler.

Oeffentliche Glückseligkeit wird durch Gesetzgebung: öffentliche Glückseligkeit hält die individuelle in sich.

* * *

Alles spricht über Politik; und vielleicht ist in keiner Zeit weniger politische Weisheit verstanden. Ungebundenheit (licence) soll Endzweck der Regierung seyn; Volkslaune (populare humour) Ursprung der Regierung. Keine Achtung für die Gesetze; keine Anhänglichkeit an die Konstitution. Wenig Empfänglichkeit für Dinge von Konsequenz; gelehrte Zänkereien über Kleinigkeiten; müßige Projekte über Religion und Regierung, als hätte das Publikum beide zu wählen; allgemeine Verachtung aller Autoren, göttlicher und menschlicher; Gleichgültigkeit gegen prävalirende Meinungen, gleichviel, ob sie Ordnung oder Unordnung hervorbringen; — dieß sind die Symptome des gegenwärtigen Zeitalters.

Und niemand nahm sich's an.

Und doch muß der Staat auch von geltenden Meinungen Notiz nehmen, ihres Einflusses halber auf Leben und Handlungen der Menschen, mithin auf's Publikum. Das Betragen der Menschen ist die Folge ihrer Grundsätze; also müssen gute Principien gelten.

Aeußere Form und Struktur der Regierung thut nicht alles, da die Majorität durch ihre inneren Triebräder (ways of thinking) geleitet wird. Notionen darf der Staat nicht übersehen, sie sind Principien des Lebens, und können die größten Unordnungen und Uebel hervorbringen.

Der Mensch ist ein fürchterliches Thier, beides durch seine Leidenschaften und seine Vernunft. Seine Leidenschaften reizen ihn oft zu den größten Uebeln, und seine Vernunft beut ihm dazu die Mittel an. Dieß Thier zu zähmen und es biegsam zur Ordnung,

zum Menschen zu machen, ihm einen Sinn von Gerechtigkeit und Tugend zu geben, ihn von übeln Wegen durch Furcht zurückzuhalten, zu seiner Pflicht anzuspornen durch Hoffnung, ihn innen und außen zu bilden für die Gesellschaft, ist der Zweck aller bürgerlichen und religiösen Institute, das Bestreben aller Weisen und Guten zu allen Zeiten. Immer ist Erziehung für das beste Mittel dazu gehalten.

Sind die Handlungen der Menschen Effekte ihrer Principien, d. i. ihrer Begriffe, ihres Glaubens, ihrer Persuasionen, so sind frühgesäete Principien die Samenkörner für den Herbst im reifen Alter. Man spricht von Notionen sehr leicht, und doch haben sie den gewaltigsten Einfluß. Meinungen und Notionen sind ein beständiger Zaum unsrer Lüste und halten unsern Leidenschaften die Stange, wenn sie sie auch nicht in jedem Augenblick kontroliren und regieren.

Was zäumt die wilden Begierden des Menschen? was macht die Welt bewohnbar, als die prävalirenden Notionen von Ordnung, Tugend, Pflicht und Providenz? Das Auge der Obrigkeit ist hiezu nicht genug; thäte jeder alles Böse, was er könnte, sobald sich Gelegenheit und Verhehlung darbietet, so wäre in der Welt nicht zu leben.

Ein System von heilsamen Notionen ist absolut nothwendig zur Stütze einer jeden bürgerlichen Konstitution. Ordnung ist nothwendig, nicht nur zum Wohlseyn, sondern auch daß ein Staat existire. Ordnung und Regelmaß der Handlungen ist aber kein Effekt der Lüste und Leidenschaften, sondern des Urtheils, dieses wird von Notio=

nen und Meinungen geleitet. In jedem Staat muß also ein System von heilsamen Notionen seyn, prävalirende Meinungen, angenommen entweder durch Privatvernunft und Nachdenken, oder gelehrt und eingeprägt durch die allgemeine Vernunft des Publikums, d. i. durch das Landesgesetz. Wo Menschen ihre eigne Vernunft nicht brauchen können oder wollen, um für sich selbst zu denken und zu untersuchen, da werden freilich die ihnen beigebrachten Notionen mehr mit dem Gedächtniß als dem Urtheil gefaßt, folglich sind's Vorurtheile. Diese aber sind nicht weniger brauchbar und wahr, obgleich ihre Gründe nicht von jedermann eingesehen werden.

Vorurtheile sind Meinungen, angenommen ohne Gründe und Untersuchung. Die ersten Notionen über gesellschaftliche, moralische, bürgerliche Pflichten werden alle als Vorurtheile aufgenommen. Die junge Seele kann nicht leer bleiben; gieße in sie nicht etwas Gutes, so wird sie das Böse bekommen. Mache was du willst, es wird doch immer eine gewisse Neigung von der Erziehung zurückbleiben; ist's also nicht besser, daß sich diese Neigung auf das richte, was lobenswerth und der Gesellschaft nützlich ist? Diese Neigung wirkt immer, wenn sie gleich nicht immer prävalirt. Die ersten Begriffe haben den frühesten Einfluß, schlagen die tiefste Wurzel, geben Farbe und Komplexion dem folgenden Leben. Nicht Gold, Ehre, Macht bewegt die Menschen zu handeln, sondern die Meinungen, die sie von diesen Dingen haben. Sagt also die Obrigkeit: ich will von Handlungen Notiz nehmen, nicht von Meinun-

gen, so ist sie schwach; denn wie die Meinungen, so die Handlungen.

Daß ein Mensch thue, was er wünscht daß ihm gethan werde; seine Obern ehre; daß er glaube, daß Gott seine Handlungen sehe, sie lohne oder strafe; zu denken, daß der, der sich der Falschheit und Ungerechtigkeit schuldig macht, sich selbst mehr schade, als irgend jemand anderm: dieß sind Principien, auf die jeder weise Gesetzgeber vor allem dringen wird, sie in das Herz eines jeden Einzelnen, unter seiner Aufsicht, zu pflanzen.

Was nicht durch jedes Menschen eigne Beurtheilung erreicht werden kann, muß durch Vorschrift eingeführt und durch Gewohnheit eingeprägt werden, d. i. in allen civilisirten Staaten muß frühe Instruktion seyn von heilsamen Begriffen, auch für die, die ihre Gründe nicht einsehen. Nimmt man diese weg, z. B. die Notionen oder Vorurtheile, die Beziehung auf Scham, Wohlanständigkeit, Gerechtigkeit, Wohlwollen (charity) haben, so habt ihr Ungeheuer, unfähig zur menschlichen Gesellschaft.

Den meisten Menschen fehlt Zeit, Gelegenheit und Fähigkeit, Konklusionen aus ihren Principien zu ziehen, und Moralität auf menschliches Wissen zu gründen. Allerdings ist Röm. 1, 20 wahr, aber dieß wird nur von denen gesehen, die ihre Augen öffnen, und diese Dinge genau sehen. Durch die ganze Welt hin sind nur wenige solche genaue Beobachter und Forscher, wenige, die sich's zum Geschäft machen, Meinungen zu zergliedern, und sie bis zu ihrer Quelle zu verfolgen; zu untersuchen, woher

Wahrheiten entspringen, und wie sie sich aus einander entwickeln. Kurz, alle Menschen sind voll Opinionen, Wissenschaft ist in Wenigen.

Die Menge können keine Philosophen seyn, d. i. Dinge in ihren Ursachen einsehen. Allenthalben sehen wir, daß alle Geschäftsleute nach Regeln und Schlüssen handeln, deren Theorie sie nicht ergründen, z. B. Gründe der Geometrie und Arithmetik. So auch in Moral, Politik und Religion. Frühgefaßte Regeln, nicht Opinionen, bringen die besten Effekte hervor. — Man sehe rings um sich.

Der Unterschied zwischen Vourtheilen und andern Meinungen besteht nicht darin, daß jene falsch sind, diese wahr; sondern daß jene auf Treu und Glauben angenommen, diese durch vernünftige Ueberlegung erlangt sind. Wer die Unsterblichkeit der Seele auf Glauben annimmt, hat eine eben so wahre Notion, als, der sich in diese Meinung raisonnirt hat. Es folgt nicht, daß etwas, weil es ein Vorurtheil ist, falsch sey. Werden falsche Dinge früh beigebracht, so liegt der Fehler an denen, die sie beibrachten, nicht an denen, die sie annahmen.

Auch in Euklid nimmt man verschiedene Propositionen simpliciter an; und überhaupt nehmen Menschen Schlüsse in allem an, ohne Deduktion der Wissenschaft. Wie Gottesfurcht, Vorschriften der Eltern und Lehrer, die Weisheit der Gesetzgeber, gesammelte Erfahrung der Zeitalter, die Stelle der Beweise vertreten: so sind Disciplin, Notionen, Konstitutionen, menschliche und göttliche Gesetze eben so viele Wegweiser, die dem Menschen den Weg zeigen, welchen er zu gehen hat. Es müssen also unter ihnen

nen die Stützen des Menschengeschlechts Treu und Glauben seyn und bleiben; der undenkende Theil von jedem Alter, Geschlecht und Stande muß diese Notionen empfangen, und ihr Glaube an sie erhalten werden.

Die neuern Entwürfe, die Religion und Moral trennen wollen, sind unvernünftig und der bürgerlichen Gesellschaft schädlich. Man sehe nur den wilden Zustand indisciplinirter Menschen, deren Seele mit keiner Doktrin genährt, von keiner Instruktion gebrochen, durch kein Princip gouvernirt wird; man zieht Wilde an. Was man an ihnen bewundert, ist nicht Unschuld, sondern Unwissenheit; nicht Tugend, sondern Nothwendigkeit; dieß selbst ist auch bei Thieren. Gib ihnen nur die Mittel zu überschreiten, und sie kennen keine Grenzen.

Dagegen eine Societät von Menschen in Principien des Christenthums genau erzogen: Geiz, Ueppigkeit, Ehrsucht rc. haben bei ihnen keinen Zugang. Ueberall sind religiöse Notionen von größtem Einfluß, sie sind der stärkste Zaum gegen Laster, der mächtigste Sporn zu einem würdigen Leben. Wir mögen die Ursachen der Dinge, oder die Handlungen der Menschen zu allen Zeiten betrachten, so werden wir überzeugt, daß nichts wahrhaft Großes und Gutes in das Herz dessen kommen kann, der an keine Grundsätze der Religion gebunden ist, der keine Providenz glaubt, nichts in jenem Leben hofft oder fürchtet.

Strafe und Belohnung haben das größte Gewicht für Menschen; die der Religion am meisten. alte mein Gebot und du wirst leben; es sey dein

Augapfel. Sprüche Sal. 7, 2. Dabei darf niemand den freien Gebrauch der Vernunft und Untersuchung aufgeben; ein Mensch von guter Einsicht wird diese Notionen nicht verwerfen, die durch Gesetze festgestellt sind.

Die persönliche Autorität des Fürsten thut nicht alles; Gehorsam gegen jede Civilmacht richtet sich nach der religiösen Furcht gegen Gott.

Was für einen Halt können Obrigkeiten auf das Gewissen derer setzen, die kein Gewissen haben? was kann man auf Principien derer bauen, die keine haben? Kein Fürst kann glauben, vom Volk respektirt zu werden, das Gott nicht respektirt.

Confucius sagt: Ich kann Streitigkeiten hören und decidiren, so gut als irgend jemand: — ich wollte aber Streitigkeiten hinwegthun, daß sich die Menschen ihrer enthalten, aus innerer Liebe und Achtung zu einander.

Man glaubt republikanische Form der Regierung könne ein Volk groß und glücklich machen. Aber in keiner Bauordnung kann ein gutes Gebäude von schlechten Materialien aufgeführt werden; keine Form von Regierung kann einen Staat glücklich machen bei schlechten Unterthanen.

Ohne Principien der Religion aber sind Menschen kein Material für eine Gesellschaft, viel weniger für eine Republik. Religion ist das vereinigende Centrum. Religion ist der Cement, der die verschiedensten Theile des Staatskörpers bindet. So dachten alle weisen Männer zu allen Zeiten; — und dachten sie recht, so ist jede andre Meinung falsch.

Um die Menschen vom Untergang zu retten,

sandte Jupiter den Merkur mit dem Befehl: Scham und Gerechtigkeit unter ihnen einzuführen, als die festesten Bande der Gesellschaft (de legib. Plato L. 8. und Protagor.). Werke der Gesetzgebung nennt Plato göttliche Werke.

Die Meinungen der meisten (in Kutschen oder zu Fuß) sind Vorurtheile. Ist eine Meinung nützlich der Menschheit und dem Staat, so genug; Nutzen und Wahrheit muß man nicht trennen.

Der größte Theil von denen, die Vorurtheile verbannen wollten, würden ihren Verlust am meisten fühlen. Erbärmlich wären sie dran, wenn ohne alle Vorurtheile die Menschen auf der scharfen Wage des Verdiensts und innern Werths sollten gewogen werden. Manche Vorurtheile sind in der Wahrheit, Vernunft und Natur gegründet, als: Achtung für Kenntnisse und Gelehrsamkeit, für das Alter, Honnetetät, Muth — anerkannt in allen civilisirten Staaten.

Gott, der in sich Anfang, Mittel und Ende aller Dinge und Zeiten begreift, wirkt durch die ganze Schöpfung; er influencirt durch Instinkt, durch Licht der Natur — Erklärung seines Willens. Es ist Pflicht der Obrigkeit, diese göttlichen Eindrücke zu kultiviren in den Gemüthern aller derer, die ihrer Aufsicht und Sorge übergeben sind. Man sage nicht, es sey dieß Gottes Werk, und nicht der Menschen. Guter Menschen unerläßliche Pflicht ist's durch ihr ganzes Leben, dem Willen der Vorsehung thätig zu Hülfe zu kommen.

10.

Aurora

die Erscheinung am neuen Jahrhundert. *)

1.

„Deine nächtlich trüben Gedanken aufzuhellen, trete ich vor dich, sagte die Erscheinung, und stand vor mir im Glanz der Aurora. (Es war ein milder Glanz, ihr Blick war erquickend und tröstend.) Dunkelheit ist die Mutter der Furcht; Dämmerung die Mutter des Irrthums. Rede.“

Ach, der entflohnen Hoffnungen! Welch Jahrhundert glaubte man, das mit der neuen Zahl aufgehen werde, aufgehen müsse! Das letzte Gut der Sterblichen in Pandorens Büchse ist also auch dahin!

„Wer glaubte, wer hoffte dieß! Und warum hoffte man? und warum hofft man nicht mehr?

Endlose Fragen! Jedermann hoffte. Wir Menschen sind so geneigt uns über einen neuen Tag, über ein neues Jahr zu freuen, geschweige nach solchen Zubereitungen über ein neues Jahrhundert.

„Der Name klingt prächtig; manchem mag er seiner vielumfassenden Dunkelheit wegen gar erhaben tönen; Jahrhundert! Der Veränderung wegen kann es euch Kindern angenehm seyn, der bösen

*) Aurora sollte eine Zeitschrift heißen, die der Verfasser mit dem beginnenden neuen Jahrhundert herausgeben wollte. Die ernstere Adrastea verdrängte sie; sie nehme dafür die Erscheinung dieser Göttinn auf, und bewähre ihre Worte.

(Wilhelm H.)

Sieben, zuletzt der langgeschweiften 99 los zu werden, und nach einem Jahr mit 00 bezeichnet in einer geraden Zahl 4 + 4 neu und frisch aufzuzählen. Ich wünsche euch, daß im Jahrhundert 1800 alles das doppelt geschehen möge, was im Jahrhundert 1400 einfach geschah. Du weißt, was alles darin erfunden ward, wie für Europa sich alles darin neugestaltete, und wie ihr sagt, wiedergebar. Ihr erwartet jetzt die reichste, vollständigste Ernte jener Aussaat." —

Nebst dem, was die Jahrhunderte 15, 16, 1700 säeten. Der menschliche Geist ist nicht stillgestanden; er ging fort —

„Und wird fortgehen. Warum trauerst du also?"

Daß er noch immer nicht so glücklich ist, rein zu ernten, geschweige zu genießen, was er säete. Im Ablauf eines Jahrhunderts strengt er sich an; er glaubt zu Ende kommen zu müssen, mit beschleunigter Bewegung das Werk des Jahrhunderts zu vollenden. Seit 1789 geschahen Dinge, die sonst in Jahrhunderten nicht geschahen; in Worten, Tagen, Stunden geschahen Dinge —

„Man war also sehr in Eil. Wohlan denn! alle diese in Eil geschehenen Dinge sind geschehen; auf der Tafel der Zeit stehen sie unauslöschlich, unwiederbringlich gezeichnet; die Früchte davon werdet ihr und eure Nachkommen erleben. Was trauerst du also?"

Eben dieser Früchte wegen. Wir hofften und müssen jetzt um so mehr fürchten.

„Was fürchtet ihr?"

Das Gegentheil von allem, was wir hofften;

so ganz sind unsre Erwartungen umgeschlagen. Ach, Erscheinung, wenn du in der Brust in der Sterblichen liesest —

„Ich lese darin und hörte eure mißgebrauchten Worte.“

Welche? Freiheit und Gleichheit. Jedermann schämt sich ihrer; niemand braucht sie mehr.

„Das ist Schade. Ich wollte, daß du sagtest: niemand mißbraucht sie mehr: denn brauchen müßt ihr sie. Nicht bloß dem Philosophen und Mathematiker, eurem Geschlecht sind sie unentbehrlich; ihr werdet sie auch wieder und besser gebrauchen.“

Sie sind nicht die einzigen; wie diese gibt es hundert, ja tausend mißbrauchte Worte. Die ganze politische Sprache ward entweiht —

„Ward sie das nicht stets? wann sprach die politische Sprache genau, herzlich?“

Die ganze menschliche Sprache ist entweiht: die edelsten Worte darf man nicht nennen, die der Menschheit innigsten Gefühle nicht ausdrücken, weil jeder Ausdruck beschmutzt ist.

„So schafft euch neue Worte. Hältst du es für keinen Vortheil, dieser Irrthümer los, diesen Vorurtheilen und Mißbräuchen entkommen zu seyn? Eine abgezahlte Schuld, ist sie nicht Reichthum? eine überwundne Gefahr, ist sie nicht lehrreich?“

Bitter lehrreich ist diese. Welche Gräuel!

„Sie gehören zum verflossenen Jahrhundert; sie sind vorüber.“

Aber ihre Folgen bleiben.

„Daß man auch sie hinwegthue, und jede Schandsäule Ehrensäule werde. Das Rad, das hinunter=

ging, gehet aufwärts. Gute Düngung verspricht gute Ernte."

Ernte für wen? Für die wilde Gesetzlosigkeit? oder für den eisernen Zwang und Despotismus? und in beiderlei Fall für eine Barbarei, die hinter uns ist, der wir kaum zu entkommen vermögen.

"Wie sehr irrest du dich! Indem du Kontraste genannt hast, siehst du nicht, daß diese Gegensätze sich einander selbst einschränken und aufheben? Bemerkst du nicht, daß das Resultat dieses Streits durchaus nicht Unwissenheit und Barbarei, d. i. weder ewige Verwirrung, noch ein bloßes Null seyn kann?"

Wie lange aber wird der Streit währen?

"Was ist lang und kurz im Buch der Zeiten? Geschehen muß immer etwas; je langsamer es geschieht, desto besser; da übereilt man sich nicht, wie du vorhin sagtest. Alles was geschehen kann, geschieht; für Sterbliche ist's aufmunternder Trost, daß alles was und wie es geschieht, nicht anders als also geschehen konnte, also geschehen mußte."

Aufmunternder Trost?

"Es gibt keinen andern, es gibt keinen größern. Nur durch Einsicht und Ueberzeugung seiner lernen sie recht handeln und jede Unordnung, jede Verwirrung recht gebrauchen. Durch Gegensätze zweier und mehrerer Seiten wird eine Gestalt; mittelst aus- und einspringender Winkel wälzt sich der Strom fort. Eine gerade Linie gibt keine Fläche, keinen Körper."

Aber wer wird's erleben?

„So sagte jener Lügenprophet auch, dessen Eselinn scharfsichtiger als er war, und der an Fluches Statt segnen mußte. Leben und streben sollt ihr Menschen; nicht aber erleben, erstreben wollen, was nie ganz erlebt, erstrebt werden kann. Im Streben ist Genuß; im Nichterleben liegt deines Geschlechts Art, auf ihm beruht seine edelste Wirkung. Soll ich dich morgen dessen weiter belehren? Aber meine Zeit ist vorüber; die Sonne geht auf. Geh' zu deinem Geschäft; und statt zu grübeln, arbeite."

* * *

Sie war auch in dem, was sie sprach, Aurora. Sie gab mir Schimmer, und gibt mir, vielleicht schon morgen, erfreuendes Licht.

2.

Mich dünkte dich heut in der Mitternacht zu sehen, Aurora!

„In der Mitternacht, mich?"

Ja dich, die Morgenröthe des kommenden Jahrhunderts, unsere nordische Aurora. Ein röthliches Licht erschien; Spieße flammten gegen einander; es war ein fürchterlicher Anblick, der mir nothwendig den fürchterlichen Streit der Meinungen in den jetzt so erregten menschlichen Gemüthern vor Augen stellte. Er wird sich sobald noch nicht legen, dieser Streit; und was wird er nachlassen, was hervorbringen? Was das Nordlicht hinter sich läßt, Dunkelheit; und was es hervorbringt: man sagt, harte Kälte.

„Du haſt mich übel geſehen, Mitternächtiger; iſt mein Roſenlicht der Schimmer jenes Meteors? Worüber ſtreiten denn eure Meinungen mit Spießen, die du ſo ſehr fürchteſt?"

Ueber alles, über die drei wichtigſten Punkte, von denen Glück und Unglück der Völker abhängt, über Religion, Staatsverfaſſung und über Stände, ja über den geſammten Zuſtand der Menſchheit.

„Ueber Religion? Darüber iſt nie geſtritten worden, darüber ſollte man nie ſtreiten. Religion iſt innere Gewiſſenhaftigkeit; Gewiſſen, in alle dem, was man für recht, wahr und gut erkennet, iſt jedes Menſchen heiligſtes Eigenthum. Er kann und darf es nicht veräußern, man kann und darf es ihm nicht nehmen; wohl aber dieß Heiligthum in ihm aufhellen, befeſtigen, läutern. Eben dieß iſt mein Amt, ich werde es in der Zeit, die mir angewieſen ward, mit meinem ruhigen Strahl erleuchten, und damit wecken, beruhigen, es Gott und allen Weſen befreunden."

Bei Gemüthern, die dieſes Strahls empfängig ſind, magſt du es thun, wie du es bisher gethan haſt; aber bei jenen Streitern, Zänkern, wo iſt bei ihnen ein religiöſes Gemüth, das dein Strahl anzuglänzen vermöge?

„So mißbrauche man bei ihnen auch nicht den Namen der Religion; ſie ſtreiten über ganz andere Dinge, über Rang und Einkünfte, über politiſche Macht und Einfluß, über das, was ſie Rechtgläubigkeit und Gottesdienſt nennen, oder gar das Elendeſte von allen, über Worte. Ordne dieſe

Dinge recht, bemerke jedesmal, wer und worüber er unter dem Namen der Religion streite, und du wirst dieß innere Heiligthum jeder bessern Menschenseele durch sich selbst sehr gesichert finden. Ich will fortfahren es zu sichern, doch nicht durch schneidende Waffen und spitzige Lanzen."

Wodurch denn?

„Durch frühe Gemüthsbildung. Ihr kann nichts widerstreben; sie ist unaufhaltbar, unauslöschbar. Dünkt dich nicht, daß das scheidende Jahrhundert viele, viele Streitigkeiten in einer Maße zu Ende gebracht habe, daß sie nie wieder aufzuleben vermögen? In mir wenigstens sollen sie nicht wieder aufleben; ich will fortfahren zu reinigen, zu scheiden."

Daß vielleicht nichts übrig bleibe, indem bei diesen Scheidungen der Geist verraucht, verflieget.

„Ungläubiger, wie sprichst du? Gegen dein eigen Herz und Gewissen. Kein wahrer Geist der Religion verfliegt; wo er verrauchen konnte, war's ein falscher Geist, sein Nachbleibendes ein Todtenkopf (caput mortuum), Schlacken und Hefen. Danke dem Himmel, daß er verraucht ist, und ziehe aus den Schlacken, was sich daraus ziehen läßt. Das Gemüth der Menschen, diese heilige ruhige Stätte, hat sich die Gottheit vorbehalten zu ihrer Einwohnung, zu ihrem Spruch. Der Vorhof ist den Heiden gegeben; sie mögen ihn zertreten; mein Geschäft, meine stille Wohnung unter den Menschen dauert fort."

Glück zu deinem Geschäft! alle Lieblinge des Guten, des Reinwahren und Schönen mögen dir

Werkzeuge werden; aber die bittern Streitigkeiten über Staatsverfassung und Wohl der Völker, über Volksglück und Völkereinrichtung, wie willst du die versöhnen? Dein sanfter Strahl über so empörten Meereswellen und Wogen —

„Ist doch dem Schiffer eine freundliche Aurora, auf die er hoffet und wartet. Kann mein Licht nicht sofort das empörte Meer zur Ruhe bringen, so zeigt es ihm doch, wo er sey, was er zu thun habe, und vielleicht gar ein freundlich nahes helfendes Segel. Ist dieser Aufruhr von Meinungen in deinem Vaterlande entstanden, Freund?"

Gottlob nein; ein nachbarliches Meer führte ihn an unsere Küsten.

„So lass' ihn auch da, wo er entstand, verbrausen. Die Nachbarinn, an die du gedenkst, ist an Charakter und innerer Art von deiner Nation vor allen in Europa verschieden; es gibt keine natürlich- und künstlich-verschiednern Völker, wie ihre beiderlei Sprachen, Sitten und Verfassungen zeigen. Die höchste Thorheit war's, wenn anderthalb Jahrhunderte hindurch Deutsche den Galliern nachäffen wollten."

Nennest du Deutsche? Es waren ja die trödelhaftmüßigsten, die leersten, die versunkensten —

„Rede sanfter. Auch du bist also noch nicht ganz zurückgekommen, noch nicht von aller Gemüthswallung frei. Diese Nachäffer ernten und werden ernten, was ihre Schwachheit und Hinlässigkeit oder ihr frecher Verrath säete; Schande über ihre zertheilte Unmacht, über ihre nachsprechende Kriecherei, haben sie bereits genug geerntet. Länger als

ein Jahrhundert übten sie sich in der Sprache und Denkweise der Herren, die sie von jeher als Lakaien behandelt haben, um doch verstehen und nachsprechen zu können, wie man sie behandelt; lass' sie. Die deutsche Nation ist an ihnen gerächt."

Gerächt? gerade das Gegentheil fürchte ich. Das tiefe Mißtrauen, der Haß und Groll, den die zehn letzten Jahre in ihnen erregt haben, ist ein gepflanzter Giftbaum auch für die nächstzukünftigen Zeiten. Freundschaften sind zerrissen, Gesellschaften zerstört, jeder zwanglosen Aeußerung im Umgange, die auf gutem Zutrauen beruhte, sind Ketten und Fesseln angelegt. Die Verfolgung der Unschuldigen endlich, der Hohn, mit welchem sich gegen eigene Ueberzeugung, die freche Dummheit gegen den übersehenden Verstand, die dumme Frechheit gegen jede Aeußerung, gegen jede leutselige Mäßigung erhob, werden lange noch fortdauren und böse gähren.

„Nichts von dem allem. Die freche Dummheit ist gestraft, wie sie gestraft werden mußte; die gutherzige Schwachheit eben so sehr. Keiner hat erlebt, was er zu erleben gewiß war, und — — auch in meinem Jahrhundert wird's keiner erleben. Die Zeit tilget und versöhnt alles; bald wird man von diesen Scenen des mißtrauenden Hasses, der grollenden Abneigung und Verfolgung wie von bösen Fieberträumen reden; denen die sich dadurch am meisten versündigt haben, wird am unwohlsten zu Muthe seyn. Nichts rächt sich härter und ernster als das Unrecht, das man ohne, ja gegen alle Vernunft und Veranlassung dem Gemüth eines Schuld=

freien anthat. Der helle Verstand endlich, die rechnende Vernunft edler, weiser, gütiger Menschen hat mit diesem Katzen- und Hundestreit nichts zu thun; hinweg über sie schwebt er wie ein Genius, und schwingt die Fackel weiter. In seinen Augen ist mein Licht, in seiner Seele meine Ruhe und Klarheit."

Du gibst mir die menigen wieder, Aurora. Mit aller Menschen- und Völkerfreundschaft lasse ich fremde Nationen vollenden, was sie angefangen haben. Von jeher war unsere Nachbarinn ein Ferment, zu Deutsch ein Sauerteig für andere Nationen. In ihr war der Hauptsitz des fürchterlichen, weit und weitverbreiteten Druidendienstes; während der Griechen- und Römerzeiten, wie weit haben die Gallier Kolonien gesandt und geraubt und geplündert. Gerade tausend Jahre sind's, da ihr Karl der Große (denn gegen Deutschland verfuhr er hart und hat mit seinen Anlagen uns ein Jahrtausend hinducch als ein bitterer Feind geschadet), tausend Jahre sind's, da er Rom einen Papst gab, und zum Vertheidiger desselben als Kaiser sich bestellte; die Folgen einer römischfränkischen Hierarchie haben sich seitdem nicht über Europa allein verbreitet. Von Frankreich gingen die Kreuz- und Ritterzüge nach Orient aus, an denen Deutschland grob und seelenlos, d. i. für und wider nichts theilnahm; von Frankreich der Inquisitionskriegsgeist aus, der Ketzer und Unbekehrte als Wilde und Saracenen bis zur Ausrottung bekämpfte. Von Frankreich aus kam der Hochgeist sowohl als die Spiegelfechterei des

Scholasticismus, der Geist Philipps des Schönen, der Ludwige, der — doch ich sehe, du verschwindest, Aurora! — Sie ist verschwunden.

3.

„Ich verließ dich gestern im Herzählen der Gährungen, die eure gefährliche Nachbarinn Europa und euch gebraucht hat. Gewann sie dabei?“

Selten. Die meisten Störungen, die sie andern Nationen machte, wirkten zu ihrem Nachtheil zurück. Was hat sie in allen vorigen Jahrhunderten aus Italien, aus Holland und den Niederlanden, was aus Deutschland für sich erbeutet? für sich: denn der Zuwachs einiger Provinzen nutzte der Nation nicht.

„Ihr Gewinn war, daß sie ihre Kräfte übte. Das Ferment erreicht seinen Zweck, indem es sich mittheilt, indem es durchsäuert. So auch dieß acidum universale. Jeder Masse, der es sich nähert, kommt es zu, seine Einwirkung auf sich zu modificiren, oder sie von sich entfernt zu halten. Wer dieß am besten, am verständigsten thut, hält sich selbst werth und liebt sich würdig. Hat Frankreich je dem Geist Italiens gebieten können?“

Nie, und ich zweifle, daß es ihm je gebieten werde. Es kann Italien berauben; es mag ihm flüchtige Modelle aufheften; bald aber werden mit seiner Flucht diese Modelle verfliegen, und der ihm entrissene Raub bleibt Raub, fortan ein Gepräng auf einer fremden unheiligen Stätte. O hätte

Deutschlands Geist dem französischen immer wie der Geist Italiens widerstanden!

„Er hat's und kräftiger als jener. In den Provinzen selbst, die längst französisch waren, ist der deutsche Geist nicht ausgetilgt; durch Gesetze, Manieren und Sprache läßt sich der französische Geist nicht lernen. Bleibet euch also treu, ihr Deutschen, und äffet nicht nach. An ihnen, nicht von ihnen dürft und sollt ihr lernen. Seit den letzten zehn Jahren haben sie euch so viel an ihnen zu lernen gegeben, daß was ihr von ihnen ungeschickt gelernt hattet, ihr wohl vergessen möget."

Die große Nation gab ein großes Schauspiel. Sie hat eine Probe an sich gemacht —

„Die sie, trotz aller erlebten Unfälle wohl nutzen wird: denn ungeheuer viele, sonst schlafende Kräfte hat sie geweckt und Gedankenverbindungen gewagt, die nicht sofort ausgelöscht werden mögen. Der Strom der Zeit rollt fort; nichts in ihm darf sich seinem Lauf entziehen; was nicht mitwill, wird abgesetzt oder sinkt zu Boden. Es gab Zeiten, da viele Verfassungen Deutschlands, anerkannt, die ersten in Europa waren. Mit freudigem Antlitz begrüßte ich täglich die Munizipalitäten, die durch Einrichtung und Ordnung, durch Fleiß und Treue hoch über jenen des alten Roms oder des neuen Italiens standen; ich übergüldete sie, wie prächtige Linden, in deren Walde von Gerüchen und Blüthen zahllose Schwärme Honig suchten und fanden. Manche derselben hat ein fremder üppiger Epheu abgezehrt; vertrocknet stehen sie da; andere sind zu Hausgeräth,

zu Bänken und Lusthäusern zerhackt und zersäget. Einige stehen noch da; und an mir soll es nicht fehlen, daß die fleiß- und treuvollen Völker Deutschlands, wo sie vom Gewinn ihres Fleißes verdrängt sind, auf ihre Bahn wieder eintreten mögen. Am Po und am Jordan, am Oby und Ohio, in allen Welttheilen floß ihr Blut, nicht für sich, sondern für andere Nationen; ich will die Zeit befördern, daß Deutschland an sich denke, für sich arbeite in allen Ständen und sich seiner Kraft, seines Charakters und Landes erfreue in allen Ständen."

Du nennest ein großes Wort, heilige Göttinn, und hast ein weites Ziel vor Augen. Eben die Verwirrung, das gegenseitige Mißtrauen zwischen Ständen und Ständen —

„Soll bald durch mein Licht verscheucht seyn. Was sind Stände? Zustände sind sie, oder Aemter. Wer der Vortheile, mit denen er geboren ward, sich nicht werth macht, sinkt um so tiefer unter seinen Stand hinunter; wer seinen Stand als Amt betrachtet, vergißt oder verachtet den Namen des Standes. Nicht stehen soll man in seinem Stande, sondern wirken; wem repräsentiren oder repräsentirt werden der Inhalt seiner Disputen, der höchste Zweck seiner Bestrebungen ist, disputirt und strebt noch fernab vom Ziel der politischen Glückseligkeit, der Realität und Wahrheit. Mein Strahl beglänzt die Ceder wie den Ysop, das Veilchen wie die Rose; alle Kinder und Bürger der Natur wachsen, blühen und früchten in ihrer Art, ohne zu fragen, wie ein Kataster sie

stelle

stelle und klassificire. Menschen machen und bekleiden Stände, nicht Stände Menschen. In jedem Stande ist der Fleißige fleißig, der Weise weise, der Thor ein Thor. — Aber da kommt die Sonne, und weckt alles, was lebet, zur Munterkeit und zum Fleiß auf; ich berge mich, und verschwebe im letzten Streif der purpurnen Wolke."

Lebe wohl, Aurora!

Ankündigung

einer neuen Zeitschrift: Aurora, herausgegeben von J. G. Herder.

Ein scheidendes und ein neu auftretendes Jahrhundert setzen gleichsam durch sich selbst dem Wandrer einen Grenzstein, auf welchem er, vor- und rückwärts blickend, gerne verweilet. Traurige und fröhliche Bilder ruft aus der Vergangenheit seine Phantasie hervor, die sein Urtheil bindet, woraus er dann eine Zukunft entweder voraussiehet oder dichtet. Denn in dem feinen Gewebe der Zeiten ist alles Zusammenhang; die Unordnung selbst wird einem höhern Blick Ordnung.

Jedermann erkennet das nächstvergangene Jahrhundert als eines der wichtigsten in der menschlichen Geschichte. Beschleunigend hat es eine Reihe von Erscheinungen hervorgebracht, die kaum jemand vermuthete, die noch jetzt der größere Theil verworren oder schreckhaft anstaunet, in deren trüben Dämmerung aber jeder Wohlgesinnte eine Aurora der Zukunft hoffet oder wünschet.

Eine Aurora: denn was nützte ein panisches Schreckengeschrei, das die Sinne verwirret und den Muth entkräftet? Dem Wandrer in der Nacht ist der erste Strahl der Morgenröthe ein Bote der Hoffnung, ein angenehmer Gefährte. Den Griechen war Eos (die Morgenröthe) eine freundliche Himmelstochter; mit Rosenfingern hebt sie den Schleier der Nacht auf und veriagt Schrecken und Träume. Sie verkündiget und gibt Licht; sie erweckt und belebet.

Guercino und Guido, beide Künstler von großen Eigenschaften, mahlten das Bild der Aurora; jeder aber in seinem Geist, mit seinen Farben. So ist auch

nicht leicht jemand, der sich in der Zukunft nicht etwas Eignes denke, etwas Eignes erwarte. Das freie Spiel dieser Vorstellungsarten zu belauschen, den Traum angenehmer Hoffnungen auf sichere Resultate des Verstandes zurückzuführen, zu zeigen, wo wir sind? wohin wir streben? welche Hindernisse, welcher Wahn oder welche Wahrheit uns vorliegen? und uns dabei nur zum Edelsten, zum Besten aufzumuntern: dieß ist die Absicht unsrer Aurora.

Freudig tritt sie ihren Weg an; kein angenehm nützlicher Gegenstand, keine Art gefälliger Einkleidung wird ihrem Geschäft fremde seyn; einzig nur die politische Orakel- und Zaubertracht wird davon ausgeschlossen bleiben.

1. Nebst eingestreuten Gedichten von allerlei Art werden Erzählungen verschiedener Gattung, Romane, Novellen, Mährchen u. s. f. (deren keines sich doch leicht mit unangenehmer Abbrechung in viele Stücke erstrecken darf) mit leiser Hand den Schleier aufheben, den seinen Neigungen und Wünschen das menschliche Herz gerne vorwebt: denn wie ließe sich die Wahrheit bescheidner sagen, als im Traum einer Dichtung, im Mährchen einer Erzählung?

2. Aufsätze, die nach und nach den Geist berühmter Schriftsteller aus mehreren Nationen und Zeiten, verglichen mit der nächstvergangenen Zeit, darstellen; Urtheile über bedeutende Menschen aller Zeiten; Miscellaneen der Lektür, interessante Begebenheiten, merkwürdige Eigenheiten der Vorstellungsart und der Charaktere, insonderheit sofern sie auf die Zeiten gewirkt haben, Gedanken großer Genie's, deren Einer oft eine neue Welt von Ansichten gibt; kleine philosophische Aufsätze endlich unter der Rubrik: Blicke und Winke, werden wechselnd sich bestreben, den Leser, ohne ihn zu ermüden, zu Gedanken zu wecken und vielleicht hie und da mit einem neuen Gefühl zu beleben.

3. Anzeige von Schriften, die Epochen machen oder

machen sollten (jedoch ohne langweilige Auszüge), mit einem parteilosen Urtheil begleitet. Manchen Nebel des Wahns, falsche Anmaßungen und Blendwerke hoffen wir durch dieß Urtheil zu zerstreuen; manch unbekanntes oder unterdrücktes Verdienst in seinen Glanz zu stellen und aufzumuntern. Bei einigen gepriesenen Werken werden wir mit dem ältern St. Pierre nur sagen können: „ei dann! das ist noch schön! das gilt noch als wahr und groß und rühmlich;" bei andern mit desto freudigerm Bewußtseyn: „das ist durch sich schön! es wird immer groß und rühmlich bleiben."

4. Sprache und Kunst können also von diesen Anzeigen nicht ausgeschlossen seyn, da in ihnen der Geist der Nationen und Zeiten sich vorzüglich offenbaret. Nach dem Sprüchwort ist Aurora eine Freundinn aller Musen, jede ist ihres Preises werth; doch wird sie keinem Werk zu nahe treten, das sich eigenthümlich und ausschließend mit diesen edlen Produktionen der menschlichen Seelenkräfte beschäftigt.

5. Beobachtungen endlich über den Fortschritt der Wissenschaften, der sich aufheiternden Vernunft und des wachsenden Verstandes, werden unser angenehmstes Augenmerk seyn: denn (davon sind die Verfasser dieser Zeitschrift überzeugt) troz aller künstlich gepflanzten Irrgänge muß die Wissenschaft fortgehn, die Vernunft sich erheitern, der menschliche Verstand wachsen. Glücklich, wenn wir zu diesem Fortschritt selbst beitragen können. Der Titel unsrer Zeitschrift verkündigt nur den Tag; wenn er da ist, verbirgt sich Aurora in den Strahlen der Sonne, in ihnen gerne verschwindend.

Die Verfasser der Zeitschrift Aurora.

Weimar, den 20 Mai 1799.

J. G. Herder.

Nachschrift.

Nach einem unter Herders Handschriften gefundenen Entwurf zur Aurora hatte er vor, über folgende Materien und nachfolgenden Plan darin zu schreiben:

Geschichte des Himmels; künftige Geschichte.
— der Erde, Bildung der Erde; künftige Geschichte.
— des Lichts, der Elemente — der Organisationen.
— der Völker, des Orients — der Griechen. (Vatikanische Manuskripte.)
Geschichte des Christenthums — Aehnlichkeit und Unähnlichkeit der Zeiten seiner Entstehung mit den jetzigen.
Geschichte des Mohamedismus.
— der nordischen Mythologie — ihres Ursprungs — ihrer Verschiedenheit von andern.
Geschichte der Erfindungen.
Philosophie der Welt, in Gedichten: Pope u. a.
Geschichte der Philosophie im achtzehnten Jahrhundert,
— der Poesie, Geschichte, Theologie, des Rechts, Medicin, Chemie u. s. f.
Künftige Entdeckungen in Asien, Afrika, Amerika.
Tendenz der allgemeinen Vernunft — in Kriegen, Handel, Negotiationen — in Wissenschaften, Künsten, Sprachen — in Einrichtungen.
Fabeln nach altdeutschen Sprüchwörtern in Agricola, Henisch u. a.
Idylien. (Gespräch mit dem Schutzgeist. Jesaias Aussichten auf unsere Zeit.)
Shakespeare's Naturwelt: im Tempest, Macbeth, Midsummer Night — Hamlet, Lear, Romeo, Othello, Cymbelline, Wintermährchen.
Von Milton kleine Stücke, und paradise regain'd.
Leone, Gespräch von der Liebe.

Desbillons Fabeln.
Lucrez für unsre Zeit.
Camoens für unsre Zeit. (Die Forsters, Cook &c.)
Roms Pantheon für die Nachwelt.
Leben: Leibnitz, Newton, Halley, Mac-Laurin, Linné, Büffon, Haller, Tob. Mayer (Wurf nach Herausgabe seiner Schriften), Ramler.
Kritik, Formenpoesie, griechische Sylbenmaße.
Mably, Diderot, Fontenelle, Condillac, Swift.
Aussichten auf die Zukunft u. s. f.

Inhalt des achtzehnten Bandes.

*) Aus den Horen, 1795. **) Deßgleichen 1796.




GETTY CENTER LIBRARY
3 3125 00700 3342

